II 27 g 2.

Nd 24/1 n.v.
Ratisbonne

INRI

Geſchichte

des

heiligen Bernard.

Von

Abbé Maria Theodor Ratisbonne.

Nach der
zweiten und vermehrten franzöſiſchen
Ausgabe überſetzt
von
Michael Sintzel.

K. B: STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

Erſter Band.
Mit einem Stahlſtiche.

Regensburg, 1843.
Verlag von G. Joſeph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

105966290
Staatl. Bibliothek Passau

Nachricht

der franzöſiſchen Herausgeber der zweiten Auflage.

Dieß Werk wurde zu Rom ſelbſt in's Italieniſche überſetzt, und es wird unverzüglich außer der deutſchen auch eine engliſche Ueberſetzung desſelben erſcheinen; es hat bei ſeinem Erſcheinen ſehr hohe Approbationen erhalten.

Wir beſchränken uns darauf, zu erinnern, daß Seine Heiligkeit Papſt Gregor XVI., der dem Verfaſſer das Kreuz des heiligen Sylveſter verlieh, die vorzüglichen Eigenſchaften der Geſchichte des heiligen Bernard lobt, die nach den Ausdrücken des Breve mit eben ſo großer Wiſſenſchaftlichkeit als Weisheit geſchrieben iſt.

Dieſes Lob faßt die Approbationen, die wir dieſer zweiten Ausgabe hätten vorausſchicken können, kurz zuſammen; dieſelbe wurde von dem Verfaſſer ſorgfältig verbeſſert und um mehrere Kapitel vermehrt.

An
meinen vielgeliebten Bruder,
Maria Alphons Ratisbonne,
Novizen der Geſellſchaft Jeſu.

Empfange in deiner ſüßen Zurückgezogenheit, wohin dich die Hand Gottes geführt hat, die neue Ausgabe dieſes Werkes, deſſen Titel ſich an deine glückſelige Berufung und an alle meine Freuden knüpft. Der Name des heiligen Bernard, der unzertrennlich von jenem Mariens, unſerer himmliſchen Mutter, iſt, wird unſere Herzen ewig an die Kraft und Wirkſamkeit dieſes ſüßen und denkwürdigen Gebetes erinnern:

„Memorare .... Gedenke, o gütigſte Jungfrau Maria, es ſei nie gehört worden, daß du Jemanden verlaſſen hätteſt, der ſeine Zuflucht zu dir nahm, dich um deinen Beiſtand bat, um deine Hilfe anflehte. Von ſolchem Vertrauen beſeelt, fliehe ich zu dir, o Maria, Mutter Jeſu Chriſti! zu dir komme ich, zu dir eile ich, vor dir ſtehe ich armer Sünder zitternd und ſeufzend: Verſchmähe, o Herrin der Welt, Mutter des ewigen Wortes, meine Worte nicht, ſondern höre gnädig, und erhöre mich Elenden, der ich in dieſem Thale der Thränen zu dir rufe. Stehe mir bei, ich bitte dich, in allen

meinen Nöthen, jetzt und allezeit und beſonders in der Stunde meines Todes. O gütige, o milde, o ſüße Jungfrau Maria! Amen.“

Möchten doch die Leſer des heiligen Bernard mit ihm dieſe rührende Anrufung für meinen vielgeliebten Bruder recht oft wiederholen, um auf ihn die Fülle der Gaben des heiligen Geiſtes herabzuflehen! Und auch wir, mein vielgeliebter Bruder in Jeſus Chriſtus, wollen dieſelbe oft und inbrünſtig für diejenigen wiederholen, die dieß Buch leſen werden, damit ſie ſelbes mit Nutzen leſen und mit uns einſehen lernen, wie mächtig und gnadenvoll die Jungfrau iſt, welche der Engel des Himmels als die Gnadenvolle gegrüßt hat.

In dem heiligen und unbefleckten Herzen dieſer göttlichen Mutter bleibe ich mit dir immer vereint in unſerm Herrn Jeſus Chriſtus.

Dein Bruder
Maria Theodor Ratisbonne.

Paris den 20. Januar 1843, den Jahrestag deiner Bekehrung.

Vorwort.

Das zwölfte Jahrhundert bildet unſtreitig einen der merkwürdigſten Zeitabſchnitte des Mittelalters. Wir ſehen, wie in ihm die Keime aller großen Ideen, die ihre Früchte in der neueſten Zeit getragen haben, ſich entwickeln und wachſen; die Philoſophie, Künſte und Wiſſenſchaften, der Handel, die Induſtrie, nebſt der politiſchen Freiheit, kommen aus der Finſterniß der Barbarei zum Vorſchein.

Dieſe Epoche bildet den Uebergang von der alten zur neuen Welt, ein in der That mühſamer Uebergang, wo das Leben in Mitte des Verderbniſſes in Gährung geräth und gegen alle Hinderniſſe, die es umgeben, ankämpft; eine Zeit der Entſcheidung und des gewaltſamen Kampfes, welcher die Geburt einer neuen Ordnung der Dinge vorbereitet.

Frankreich iſt es zunächſt, von dem dieſe Bewegung ausging, die ſich ſodann über alle Staaten der Chriſtenheit ausdehnte. Frankreich ſcheint in jener Zeit von der göttlichen Vorſehung auserwählt worden zu ſeyn, die Wege der europäiſchen Civiliſation zu bahnen. Seine Monarchie war ſo eben in der Dynaſtie der Kapetinger erneuert worden, einer Dynaſtie voller Kraft und chriſtlicher Geſinnung; ſeine Sprache bildet ſich nun aus und verbreitet ſich durch Eroberungen über die vorzüglichſten Länder der Welt, über England, Italien, Sizilien und endlich über Aſien, und unerſchütterlich feſthaltend an dem Mittelpunkte chriſtlicher Einheit, wird Frankreich ſeinerſeits der Herd der intellektuellen politiſchen Vereinigung, die Grundlage für die Civiliſation der chriſtlichen Welt.

Aber während Frankreich ſo ganz beſonders bemüht war, den andern Völkern einen Aufſchwung zu geben, ward von Gott ein Mann geſendet, der dieſe Bewegung in Frankreich leiten, mit ſeiner göttlichen Fackel Kirche und Staat erleuchten, der den Impuls geben, den Weg vorzeichnen und das Ziel beſtimmen ſollte für

jede großartige und fruchtbare Idee, für jedes nützliche und edle Unternehmen.

Dieſer Mann Gottes iſt der heil. Bernard.

Das Leben eines ſolchen Mannes kann, wie Jedermann weiß, durchaus nicht von einem beſchränkten Geſichtspunkte betrachtet werden, wie dieß etwa bei einer einfachen, erbaulichen Geſchichte der Fall iſt. Es knüpft ſich daſſelbe vielmehr an alle großen Ereigniſſe eines großen Jahrhunderts; und es iſt ſohin, um es genau zu betrachten, ein doppeltes Studium nothwendig, ſowohl vom Standpunkte der Religion, als der gleichzeitigen Geſchichte.

Wenigſtens genügt dieſer Geſichtspunkt den gegenwärtigen Anforderungen der Geiſter durchaus nicht. In unſern Tagen und bei der hohen Stufe von Ausbildung, auf der die Wiſſenſchaften ſtehen, wird mehr, als bloß erbauliche Erzählungen, mehr als rein hiſtoriſche Data, gefordert; man will die Thatſachen gründlich in ihrem Zuſammenhange und ihren Folgen ſtudiren, man will das Ganze überblicken, und die lebendigen Bande der Verhältniſſe erkennen. Denn die Zeiten ſind fortgeſchritten; die verſchiedenen Ele-

mente der Geſchichte haben ſich entwickelt, und durch ihre Ergebniſſe geoffenbart, ſo wie endlich die Menſchheit einen Grad von Reife erlangt hat, der nicht allein die Begebenheiten zu erzählen, ſondern ihnen auch einen Maßſtab anzulegen erlaubt, nach dem ſie abgeſchätzt und unter einen allgemeinen, von der Vorſehung beſtimmten Ueberblick gebracht werden können. Solche Forderungen ſtellt man heutzutage. Ueberall will man Lebendiges, ſelbſt in der Geſchichte der Vergangenheit, eben deßhalb weil dieſelbe in der Gegenwart fortlebt. Die Formen haben ſich geändert, der Menſch hat ſich gebildet und umgeſtaltet; aber der Geiſt iſt immer noch der gleiche.

Dieß Bedürfniß, bis auf den Grund der Dinge zu dringen und die Idee in ihrer Lebendigkeit von dem Standpunkte einer fortſchreitenden Entwicklung zu betrachten, kann unſerer Anſicht nach nicht befriedigt werden, wenn die Geſchichte nicht durch Philoſophie und Religion beleuchtet wird. Die Religion gewährt ihr den Anhalts-, die Geſchichte aber den Geſichtspunkt. Die eine offenbart ihr das Warum der Dinge, die andere erklärt ihr das Wie der Ereigniſſe. Beide aber

ſtimmen darin mit einander überein, daß ſie dem Menſchen ſeine wahre Beſtimmung vor Augen halten und ihm das geheimnißvolle Siegel der Vergangenheit öffnen. Dann nur kann die Geſchichte ihren Zweck erreichen, der darin beſteht, daß ſie die allmählige Verwirklichung der Pläne der Vorſehung in ihren Beziehungen zu den Handlungen und Folgen der menſchlichen Freiheit darſtellt, in der Weiſe, daß ſie die Fortſchritte, durch welche die einzelnen Menſchen wie die Völker vom Schlechten zum Guten, von der Finſterniß zum Lichte und von der Sklaverei zur Freiheit zurückkehren, mit Beſtimmtheit nachweist.

Dieß iſt nach unſerer Anſicht der Standpunkt der Geſchichte, der den Sieg über alle Syſteme davontragen wird, und der in unſern Tagen bereits die Oberhand erlangt hat. Dieſer Geſichtspunkt hat uns in dem Studium des Jahrhunderts, in dem der heilige Bernard lebte, als Führer gedient.

Es iſt alſo, bevor ich in den Gegenſtand ſelbſt tiefer eindringe, erforderlich, ganz genau die religiöſen und philoſophiſchen Grundlagen zu beſtimmen, welche das Gebäude ſtützen, und es iſt

nothwendig, zum voraus ſeine Fortſchritte und ſeine Verhältniſſe anzugeben. Was bedeutet das Wort Fortſchritt für jenen, der das Ziel nicht kennt, an welches er gelangen muß? Wie weiß der Pilger, ob er ſich ſeinem Ziele nähert, oder ob er ſich von demſelben entfernt, wenn er dieſes Ziel nicht kennt, noch auch den Weg, der zu demſelben führt? Er ſchreitet fort. Das iſt Alles, was er behaupten kann; aber er weiß nicht, ob er vorwärts oder rückwärts ſchreitet. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit dem Menſchen und mit der Menſchheit, und daſſelbe iſt bei der Geſchichte der Fall.

Wir haben uns bemüht, dieſe inhaltsſchweren Betrachtungen in einer Einleitung zuſammen zu ſtellen, wo wir die Vorderſätze jener Fragen, die in dieſem Werke werden aufgeſtellt werden, niederlegen.

Ein flüchtiger Blick auf die großen, geſchichtlichen Ereigniſſe, die dem zwölften Jahrhunderte vorangingen und daſſelbe herbeiführten, wird uns übrigens das Eindringen in den Geiſt dieſes Jahrhunderts erleichtern und uns das Streben deſſelben verſtändlicher machen. Alsdann werden

wir, geleitet von dieſen allgemeinen Ideen, auf die Verhältniſſe ſelbſt eingehen, indem wir uns an den heiligen Bernard, wie an den Mittelpunkt eines unermeßlichen Wirkungskreiſes, halten. Wir werden dieſen großen Mann in ſeinem häuslichen, klöſterlichen, politiſchen, wiſſenſchaftlichen und apoſtoliſchen Leben ſtudiren, in 5 Hauptabſchnitten, welche die verſchiedenen Erſcheinungen ſeines außerordentlichen Lebens in ſich faſſen, ſo wie daſſelbe in der Einſamkeit gebildet, in der Religion geheiligt, in den öffentlichen Geſchäften dargeſtellt, und am hellen Tage geoffenbart wurde durch die wiſſenſchaftlichen und apoſtoliſchen Arbeiten, für die Ehre Gottes und der Kirche. *)

*) Dieß Werk, begonnen im Jahre 1836, war ſchon ſehr weit in der Bearbeitung vorgerückt, als die Zeitungen bekannt machten, daß Herr Graf von Montalembert die Lebens-Geſchichte des heiligen Bernard zu ſchreiben beabſichtige. Dieſe Ankündigung entmuthigte anfänglich den noch unbekannten Schriftſteller, der mehr als irgend Jemand das Talent des Verfaſſers des Lebens der heiligen Eliſabeth bewundert, und er wäre von ſeiner Arbeit abgeſtanden, wenn ihm nicht der Gedanke, daß ein ſo großer Gegenſtand durch die zweifache Bearbeitung nur gewinnen könnte, gekommen wäre. Uebrigens ſind wir weit davon entfernt, ein mit ſo gerechter Ungeduld erwartetes Werk ergänzen zu wollen;

unſere Arbeit wird jenes nothwendiger machen und macht auf nichts weiter Anſpruch, als demſelben als Vorläufer zu dienen. Unſere Leſer ſollen wenigſtens wiſſen, daß hier keine Mitbewerbung ſtatt finde; wir haben uns bloß in Uebereinſtimmung mit Hrn. v. Montalembert entſchloſſen, dieß Buch vor dem ſeinigen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Einleitung.*)

Die erſte Idee, und um mich ſo auszudrücken, die Mutter derſelben für die Menſchengeſchichte, iſt die Idee der Einheit des menſchlichen Geſchlechtes. Aber dieſe Einheit iſt kein Geſchöpf der Vernunft, keine logiſche Abſtraktion, kein allgemeiner Begriff, entſtanden durch den Gedanken; ſondern ſie iſt ein wirkliches, wahrhaftiges Weſen, ein großes Daſeyn, das eigenes, individuelles, vollkommenes Leben beſitzt. Das Menſchengeſchlecht iſt Eines in ſeiner Grundlage und in ſeiner Natur; es wurde als Eines geſchaffen, in der Einheit feſtgeſtellt und in einem Leibe organiſirt. Es wurde in Adam perſonifizirt, in ihm, welcher die Grundlage des menſchlichen Geſchlechtes, der Urmenſch iſt, der in ſich alle Geſchlechter und Gattungen von Menſchen ſchließt; der Erzeuger aller menſchlichen Generationen, der mit der Geſammtheit ſeiner Nachkömmlinge die allgemeine Menſchheit oder das Menſchengeſchlecht ausmacht.

---

*) Der hochwürdigſte Herr Räß, Biſchof von Straßburg, hat dieſe Einleitung geleſen und gut befunden.

Dieſe einfache, aber urſprüngliche Idee, iſt auf das Titelblatt der heiligen Bücher geſchrieben und gilt als das Dogma der Geſchichte. Ohne dieſelbe gibt es keinen lebendigen Stamm unter den Menſchen und ihren Geſchlechtern, keine lebendige Tradition zwiſchen den Zeitaltern und Jahrhunderten, kein nothwendiges und auf Sympathie beruhendes Band zwiſchen den Nationen und Völkern, ohne ſie iſt keine Fortpflanzung, keine Bürgſchaft, kein Verhältniß von Grund und Folge, keine Gemeinſchaft des Urſprungs, der Natur, des Geſetzes, der Beſtimmung zwiſchen den Einzelnweſen und ganzen Geſellſchaften denkbar. Das Dogma von der Einheit des Menſchengeſchlechtes iſt eben ſo der Schlüſſel zu den Geheimniſſen des Chriſtenthums und der Leiter der Philoſophie, wie es auch die Baſis der Geſchichte und der Punkt iſt, von dem aus dieſelbe ihren Anfang nimmt.

So nun erfahren wir durch die heilige Schrift, daß nach dem Entſtehen der Dinge, vor dem Falle des Menſchen, die in Adam beſtehende Einheit aufgehoben wurde. Es war nicht gut, daß der Menſch allein ſei. *) Es ging eine Theilung vor ſich, und Adam ward in 2 Hälften, in zwei Geſchlechter zertheilt. Nun kam die Sünde dazwiſchen. Ein Urſtoff von Verderbniß drang in die Quellen der menſchlichen Geſchlechter ein; denn, ſagt der Apoſtel, wie die Sünde durch einen einzigen Menſchen in die Welt gekommen iſt, und durch die Sünde der Tod; ſo iſt der Tod auf alle Menſchen übergegangen, durch den

*) **Non est bonum esse hominem solum. (Gen. 2, 18.)**

einzigen Menſchen, weil alle in ihm geſündiget haben. *) Dieſer Grund hatte zur Folge, daß die Bande der lebendigen Einheit locker wurden; und daher führte die Trennung der Elemente, welche dieſe Einheit begründen, die Vermehrung des Menſchengeſchlechtes auf dem Wege der Begierlichkeit herbei. **)

Adam wurde nun vervielfältigt; aber dieſe Vervielfältigung, hervorgegangen durch die Wirkung des Geſetzes der Sünde, mußte durch das Geſetz der Gnade zur Einheit zurückgeführt werden, und die dem Tode unterworfenen Geſchlechter, die in Ungerechtigkeit empfangen und geboren waren, mußten auf dem Wege des Geiſtes zu der geiſtigen und unſterblichen Einheit berufen werden.

Daher zwei große Erſcheinungen, zwei Geſetze, zwei Wege, zwei in dem irdiſchen Leben der Menſchen ſich entgegengeſetzte Bewegungen; einmal eine von dem Mittelpunkte ſich entfernende Bewegung, die das Innere außen an ſich trägt, indem ſie in der Außenwelt die einzelnen Elemente des Adamiſchen Geſchlechtes ausgießt und vergeudet; ſodann eine nach dem Mittelpunkte hin ſtrebende Bewegung, die zu demſelben zurückfließt, die Menſchen von der Außenwelt in das Innere zurückführt, von dem Fleiſche zum Geiſte, von der Vervielfältigung zur Einheit.

---

*) Röm. V, 12.

**) In iniquitatibus conceptus sum et in peccato concepit me mater mea. (Psal. 50.) Der heil. Auguſtin (Von der Stadt Gottes, Kap. 21 u. f.) lehrt, daß wenn der Sündenfall nicht eingetreten wäre, die Geſchlechter ohne Begierlichkeit fortgepflanzt worden wären.

Dieſe zwei Erſcheinungen haben ihre Grundform in allen Theilen, in allen Verhältniſſen der Natur, in allen Geſetzen des Lebens; ſie bezeichnen ſcharf die alte und die neue Welt; ſie ſind die zwei Geſetztafeln Gottes, deren eine zerbrochen ward, während die andere in Ewigkeit fortbeſteht. Unter der Herrſchaft dieſer beiden Geſetze geht die Geſchichte der Einzelnen und der Völker in Erfüllung, nämlich die Geſchichte des Menſchen und der Welt.

In der That zielte in der alten Welt Alles auf Vermehrung der Menſchengeſchlechter. „Wachſet und vermehret euch und bevölkert die Erde." *) Dieß iſt das Geſetz, das die Welt bis zu dem Zeitpunkte, wo der Sohn Gottes unter den Menſchenkindern geboren wurde, beherrſcht hat.

In dieſem Zeitraume war die Menſchheit auf den höchſten Gipfel fleiſchlicher Entwicklung geſtiegen; ſie hatte ſich ausgebreitet auf der ganzen Erde, ſie hatte ſich entfaltet, wie ein ungeheurer Zirkel, der bis an ſeine äußerſten Grenzen ſich erſtreckt. Hierauf erſchien im Mittelpunkte dieſes lebendigen Kreiſes, gerade im Herzen der Menſchheit, in der Fülle der Zeiten, Jeſus Chriſtus, der Erlöſer der Menſchen.

Die Ankunft Jeſu Chriſti, mit welcher alle Entwicklungen der erſten Abtheilung der Geſchichte zu Ende gehen, ſchließt auch die alte Zeitrechnung. Die Erde hat ihre Früchte hervorgebracht; die ſich ausdehnende Bewegung ſteht ſtille, und die zweite Bewegung nimmt ihren Anfang: und dieſe Bewegung

*) Geneſis 1, 28.

beſitzt eine anziehende Kraft, die von allen Punkten ihres Umfanges nach dem Mittelpunkte, wie nach einem mächtigen Herde, zurückſtrömt, der die zerſtreuten Elemente der menſchlichen Geſchlechter anzieht, ſie vereinigt und verſchlingt, um ſie ſodann wieder in Einheit neu hervorzubringen: Sie ſollen Eines ſeyn. *) Nach dieſem Geſetze richtet ſich die Herrſchaft der neuen Zeitrechnung; dieß iſt die Zeit der Rückkehr und der Erneuerung; und um dieß mit einem ganz ſchlagenden Worte zu bezeichnen, es iſt die Zeit der Einswerdung im Gegenſatze zu jener der Vervielfältigung des erſten Weltalters. Das Alte iſt vorbei, ſpricht der Apoſtel, Alles iſt erneuert worden.

Die Wahrheit dieſer zwei Geſetze, die ſich übrigens auf das Wort der heiligen Bücher ſtützt, findet ihre Rechtfertigung in der Geſchichte. Die wunderbare Vervielfältigung und außerordentlich ſchnelle Verbreitung der Bewohner der Erde bildet die große Thatſache, die wir im Alterthume erblicken; alle hiſtoriſchen Data beweiſen dieß: die Zerſtreuung der Völker, der Unterſchied in den Racen, die Verſchiedenheit in den Sprachen, die von einander abweichende Verehrung der Götter, die beſondern Sitten und Glaubensmeinungen; ferner die Zerſtücklung der Reiche, die engen Grenzen und der beſchränkte Patriotismus, der ſich zwiſchen die Nationen und Völker einſchlich; die ſozialen Einrichtungen wie z. B. die Vielweiberei, die Verſtoßung und Sklaverei der Weiber, und endlich der mit der Vaterſchaft ſo wie mit der Frucht-

*) Sint unum! (Joan.)

barkeit verbundene Ruhm. Mit einem Worte, Alles hatte den Zweck, das Menſchengeſchlecht zu Gunſten der Weiterverbreitung zu zerſtückeln, Grenzlinien zwiſchen den Einzelnweſen, den Kaſten, den Familien, den Staaten, Nationen und Reichen zu ziehen. Dieſer Plan der göttlichen Vorſehung zeigt ſich auf eine noch mehr in die Augen fallende Weiſe in den Einrichtungen der Kinder Iſraels. Dieſes einzige Volk, das in allen Beziehungen den übrigen Menſchen zum Vorbild dienen ſollte, war in die Berge von Judäa eingeſchloſſen, wo es in vollkommener Abgeſchloſſenheit von den übrigen Völkern lebte. Hier trifft man und zwar mehr als an jedem andern Orte, beſtimmte, gebietende Geſetze, deren Zweck dahin geht, auf jegliche Weiſe zur Vergrößerung der Familien zu ermuthigen und zu zwingen. Bei ihnen war die Tugend des eheloſen Lebens entweder ganz unbekannt oder gemißbilligt; Vater zu ſeyn gereicht hier zur Ehre, Unfruchtbarkeit aber zum Vorwurf.

Bevor das Werk der Erlöſung und Wiederherſtellung der Einheit im Menſchen vor ſich gehen konnte, war es nothwendig, daß jedes Volk ſich ſelbſt überlaſſen wurde, daß es durch die Zerſtücklung ſeiner Glieder ſeine eigene Kraft erſchöpfte. Bevor das göttliche Pfropfreis in das Mark der Ceder *) eingepflanzt wurde, mußte der Baum des Menſchengeſchlechtes in ſeinem eigenen Leben ſich befeſtigen und ſeine Aeſte und Zweige auf vielfache Weiſe entfalten.

---

*) Et sumam ego de medulla cedri sublimis et ponam etc. (Ezech. 17, 22.)

Die Thätigkeit der göttlichen Vorſehung wollte, gleich jenem berühmten Baumeiſter von Tyrus, der den Bau des Tempels der heiligen Stadt leitete, gewiſſermaßen die verſchiedenen Elemente vorbereiten und theilweiſe formen, die in den Bau des unſterblichen Gebäudes in der Folge der Zeiten eingefügt werden ſollten.

Nachdem nun nach viertauſend Jahren die Vorbereitung vollendet war, ward das göttliche Wort als das reinſte Ergebniß menſchlicher Fortpflanzung Fleiſch.*) Nun tritt in dem Wachsthum der Bewegung Stillſtand ein; die Geſetze ändern ſich, und eine tiefe und allgemeine Umwälzung geht nach allen Richtungen über der Erde hin vor ſich. „Betrachtet nicht mehr, was ehedem war, ſpricht der Prophet; denn ſehet, Alles beginnt ſich zu erneuern.“ **)

In der That ſehen wir bei dem Beginne der neuen Zeitrechnung, wie ſich die Menſchen aller Nationen und aller Stämme vermiſchen. „Die Parther, die Meder, die Samiter, die Völker Meſopotamiens, Juda, Kapadozien, der Pontus, Aſien, Phrygien, Pamphilien, Aegypten, Lybien, die Römer, Kreter und Araber, alle hören die Verkündigung der Wunder Gottes.“ ***) Und wenn man die Verſchiedenheit und Menge der Völker, die das apoſtoliſche Wort zur Einheit beruft, näher betrachtet, ſo bekommt man

*) In conceptione tua Virgo immaculata fuisti!

**) Ne mimineritis priorum, et antiqua ne intueamini. Ecce ego facio nova etc. (Isai. 43, 19.) Ecce facta sunt omnia nova. (2. Cor. 5, 17.)

***) Act. apost. II. 9, 10.

eine Ahnung, daß die Weiſſagungen nun in Erfüllung gehen: „Der Wolf wird mit dem Lamme zuſammenwohnen, der Leopard wird ſich neben dem Reh niederlegen; das Kalb, der Löwe und das Schaf werden bei einander weiden.“ *) Alles zielt auf Vereinigung hin. Verbindungswege, die in Rom ſich ausmünden, öffnen ſich von allen Seiten und bringen jene, die bisher abgeſchieden und unbekannt waren, mit einander in Berührung. Die Herolde des göttlichen Wortes durchkreuzen die Wege in allen erdenklichen Richtungen, und unter ihren Schritten fallen die Scheidewände, die Berge ebnen ſich, der Unterſchied zwiſchen den Stämmen und Kaſten, zwiſchen Fremden und Barbaren und endlich zwiſchen Freien und Sklaven, ich wollte ſagen, zwiſchen Männern und Weibern **) verſchwindet, und nun wird allen Verſöhnung, Vereinigung und Friede verkündigt. „Jeſus Chriſtus iſt geſtorben für Alle, damit jene, die da leben, nicht mehr ſich ſelbſt leben, ſondern demjenigen, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.“ ***)

Ueberall, wohin das neue Geſetz dringt, fällt das Alte zuſammen; es wandelt die Sitten, die alten Gebräuche und die weltlichen Einrichtungen um. Ganz augenſcheinlich geht hier eine bis auf den Grund dringende Umgeſtaltung vor ſich, die ihre

---

*) Isai. XI, 6.

**) Non est Judaeus, neque graecus, non est servus neque liber; non est masculus neque femina. Omnes enim vos unum estis in Christo Jesu. (Galat. III, 28.)

***) II. Cor. V, 15.

Vollendung in dem Leben der Menſchheit erlangt. Eben ſo erfahren die geſellſchaftlichen Verhältniſſe und Einrichtungen weſentliche Umänderungen; die Vielweiberei wird verworfen, die Eheſcheidung abgeſchafft, die Monogamie veredelt die Ehe und bildet das Familienleben; die wieder in ihre Rechte eingeſetzte Frau erhält ihre Würde von Neuem mit jener Freiheit, die ihr durch das Evangelium eingeräumt wird. Der eheloſe Stand wird von einer Menge Chriſten ergriffen, und iſt die Bedingung einer höhern Berufung. Der Mutter zollt man Achtung und Ehre; jedoch über ihr ſchwebt eine Tugend, die nur den Engeln eigen iſt, nämlich die Jungfrauſchaft, welche die Seelen zu himmliſcher Vollkommenheit erhebt. Alle dieſe Vorgänge geben Zeugniß von der Schwäche des Geſetzes des Fleiſches und von der beginnenden Wiederkehr der Vervielfachung zu der Einheit.

Wie nun kann das bis in's Unendliche zerſtückelte Menſchengeſchlecht von Neuem Eines werden? Wie werden die zerſtreuten Glieder des großen Leibes der Menſchheit wieder in einer neuen Ordnung hergeſtellt werden?

Dieſe Frage richtete ein einfacher Mann, wie das Evangelium ſagt, an den göttlichen Lehrmeiſter. Jeſus gab ihm zur Antwort: „Du biſt ein Schriftgelehrter in Iſrael und weißt dieſes nicht? Wahrlich, ich ſage euch, wer nicht wieder geboren wird aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſte, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Was aus dem Fleiſche geboren iſt, iſt Fleiſch, und was aus dem Geiſte geboren iſt, iſt Geiſt. Wie nun Moſes die Schlange

in der Wüſte errichtete; eben ſo muß der Menſchenſohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, ſondern das ewige Leben habe.“ *)

Ohne Zweifel können die Glieder des alten Adam phyſiſch nicht mehr in einem einzigen Leibe vereinigt werden, noch auch auf dem Wege der Zuſammenſtellung nach dem Fleiſche in Harmonie treten. Was aber dem Altern unterworfen iſt, verwelkt, verblüht und fällt ab, wie die Blumen des Feldes.

Aber es gibt etwas im Menſchen, das nicht altert, weil ſeine Seele unſterblich iſt. Dieſe allgemeine Verſchmelzung muß ihre Vollendung aber nicht in Bezug auf ihre Formen und äußerlichen Hüllen erlangen, ſondern in Bezug auf die Seele, den Geiſt und das Urweſen des Menſchen; denn in die Seele, als den innerſten Herd der Menſchheit, ward dieſer göttliche Keim eingepflanzt. Wie das Senfkorn ein großer Baum wird, unter deſſen Schatten die Vögel des Himmels ſich verſammeln, eben ſo iſt der Kern des Lebensbaumes in den Menſchen gelegt; er iſt auf die Erde herabgeſtiegen, um in den Himmel zu fahren; er erhebt ſich wie ein Gnadenzweig auf dem abgehauenen Stamme der gefallenen Menſchheit, und er zieht alle Sprößlinge Adams zu ihrer Aller Vereinigung an ſich, wenn ſie ſich im Glauben an ihn ſchließen, Theil nehmen an ſeinem Geiſte und ſich mit ſeinem Leben vereinigen.

Der alte Feind des Menſchen hatte die Trennung hervorgebracht, um zu herrſchen; der Welterlöſer

---

*) Joan. cap. III.

herrſcht, um zu vereinigen. Adam war bei ſeinem Sturze in die Vervielfachung gefallen; Chriſtus, an's Kreuz erhoben, führt die Menſchenkinder zur Einheit zurück. Das Menſchengeſchlecht hatte ſich erſchöpft in einer zahlloſen Nachkommenſchaft; ſeine Kraft war gebrochen, ſein Herz leer; das göttliche Wort ſteigt zu demſelben herab, um in ſeiner Bruſt einen neuen Herd des Lebens anzuzünden; es belebt den ganzen Leib, erwärmt die matten Glieder, heilt die Wunden und gießt in dieſelben einen Wein, der das Herz des Menſchen erfreut; er ſtellt ſeine Organe wieder her; er gießt eine wunderbare Einheit aus, deren ſämmtliche Theile verbunden und mit ſeinem Blute beſiegelt ſind, das aus ſeinem geöffneten Herzen dringt und mitten durch die Geſchlechter und Jahrhunderte durchfließt, bis zur Vollendung der Dinge. *)

Nun wollen wir unverweilt den wiedergebornen Organismus der Menſchheit mit Namen nennen: er heißt die Kirche.

Die Kirche iſt Jeſus Chriſtus, der eingefleiſchte, Menſchgewordene Gott, es iſt das göttliche Wort, das in der Menſchheit einen Leib angenommen hat; es iſt der neue Adam, der aus dem Herzen des alten Adam geboren wird und aus demſelben hervorgeht; es iſt das Menſchengeſchlecht in ſeiner Rückkehr zur Einheit. „Die Kirche iſt der Leib Jeſu Chriſti und die Vollendung desjenigen, der Alles in Allem vollendet.“ **)

---

*) Eph. IV, 16.

**) Quae est (Ecclesia) corpus ipsius, et plenitudo ejus, qui omnia in omnibus adimpletur. (Eph. I, 23.)

Dieß iſt die Idee der Kirche.

Unmöglich kann der Geiſt der Kirchengeſchichte erfaßt werden, wenn man dieſe Idee nicht von dem Standpunkte der Wahrheit und lebendigen Verwirklichung betrachtet. Man muß Jeſus Chriſtus in der Kirche und die Kirche in Jeſus Chriſtus erblicken, nach ſeinen eigenen Worten: „Ich bin in euch und ihr in mir.“ *) „Bleibet in mir, ſo bleibe ich in euch.“ **) Man muß in der Kirche das fortgeſetzte Leben Jeſu Chriſti ſelbſt erblicken, die Entwicklung ſeiner Menſchheit, die Fülle des Körpers, der ſich bildet und deſſen Haupt er iſt. Dann finden die Worte des Evangeliums, welche auf die Gemeinſchaft des Lebens zwiſchen dem Meiſter und ſeinen Schülern, auf die völlige Gleichheit ihrer Beſtimmung, auf die Gemeinſchaft ihrer Mühſeligkeiten, auf die Theilnahme an ein und derſelben Herrlichkeit hindeuten, ihre Erklärung. „Ich ſende euch, ſpricht Jeſus Chriſtus, wie ich ſelbſt geſendet wurde.“ Ich heilige mich ſelbſt für ſie, damit auch ſie in der Wahrheit geheiligt werden...... Ich bitte nicht allein für ſie, ſondern auch für jene, die durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß ſie alle zuſammen Eins ſeien, wie du, mein Vater, in mir biſt und ich in dir; und daß auch ſie Eins ſeien in dir... Ich habe ihnen die Herrlichkeit, die du mir verliehen haſt, mitgetheilt, damit ſie Eins ſeien, wie wir Eins ſind.... Ich bin

---

*) Vos in me, et ego in vobis. (Joan. XIV, 20.)
**) Manete in me, et ego in vobis. (Id. XV, 4.)

in ihnen und ihr in mir, auf daß ſie vollendet werden in der Einheit, und damit die Welt es wiſſe, daß du mich geſandt haſt, und daß du ſie liebeſt, wie du mich geliebt haſt... Mein Vater, ich wünſche, daß da, wo ich bin, auch jene ſeyn mögen, die du mir gegeben haſt. Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht, und ich werde ihn bekannt machen: auf daß ſie in ſich dieſelbe Liebe haben, mit der du mich geliebt haſt, und daß ich ſelbſt in ihnen ſei.... *) So pflanzt und verewigt ſich das Leben Jeſu Chriſti in der Kirche fort; der Meiſter erſcheint immer von Neuem in den Schülern; ſie vollbringen ſein Werk, ſie ſprechen ſein Wort, ſie offenbaren ſeine Tugend, und ſie üben ſeine Macht aus. Daher die Wunder der Heiligen: Jeſus Chriſtus lebt in ihnen.

Die Kirchengeſchichte würde, von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, die lebendige, analytiſche, pſychologiſche Entwicklung, und ſo zu ſagen, die himmliſche Menſchheit darſtellen: man würde ſie wachſen und ſich vergrößern ſehen mitten durch die Zeiten und Räume hin, in Gnade und Weisheit, in Alter und Kraft, in Wiſſenſchaft und Tugend, unter den nämlichen Bedingungen, wie einen jeden Menſchen, und nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß dasjenige, was bei dem Einzelnweſen mit den Jahren vor ſich geht, auch bei der Menſchheit im Verlaufe von Jahrhunderten der Fall iſt. In jedem Alter, in jeder Er-

*) Joan. XVII.

ſcheinung des menſchlichen Lebens würde man Geiſtesgaben, die dieſem Alter eigenthümlich ſind, ſich entwickeln, ſo wie die Bedürfniſſe, die denſelben entſprechen, hervorſproßen ſehen; bei jeder Stufe von Reife würde man neue Fortſchritte mit neuen Gnaden beweiſen können. Mit einem Worte, man würde die Nationen und Völker in dem Maße, als die Kirche in ihrem Schooße ſie umfaßt und ſich einverleibt, die verſchiedenen Alter der Kindheit, der Jugend, der Mannbarkeit durchlaufen und alle zu dem Baue der großen Menſcheneinheit hinſtrömen ſehen, der in dieſer Welt aufgeführt wird und in dem Himmel ſeine Vollendung erhält. Dieſe Einheit, nochmal ſei es geſagt, iſt die Idee, welche die Kirche beherrſcht; ſie iſt in ihren Lehrſätzen, in ihrer Moral, in ihrer Kirchenzucht, in ihrer Gottesverehrung und in ihrer Liturgie niedergelegt; ſie bildet das weſentliche Grundgeſetz, das ihre Thätigkeit beſtimmt. Dieſe Einheit iſt der Endzweck ihres Strebens, und das Ziel ihrer Entwicklung. Dieſe Einheit gibt ſich kund in allen ihren Einrichtungen, durch ihre Fortſchritte und ihre Eroberungen eben ſo ſehr, als durch ihre Niederlagen und Revolutionen. Das Werk des Chriſtenthums iſt ein Werk der Einheit, und Alles trägt zur Vollendung dieſes erhabenen Baues bei. „Auf dieſe Weiſe, ſpricht der heilige Auguſtin, entwickelt ſich die Kirche nicht bloß ſeit den Zeiten Jeſu Chriſti und der Apoſtel, ſondern ſchon ſeit den Zeiten Abels, des erſten Gerechten, der von ſeinem Bruder ermordet wurde, und zwar entwickelt ſie ſich in Mitte der Verfolgungen der Welt

und der Tröſtungen Gottes, weil Alles nur zu ihrem Vortheile ausſchlägt.“ *)

Und in der That die Verfolgungen, die Ketzereien, die Spaltungen, die Widerwärtigkeiten, die Zerrüttungen, weit entfernt ihrer Einheit zu ſchaden, reinigen ſie nur; denn, fügt der nämliche Gottesgelehrte noch bei, alle Feinde der Kirche, es mag ſie was immer für ein Irrthum blenden, was immer für eine Leidenſchaft aufreizen, üben ſie nur in der Geduld und in der Weisheit und bieten ihr Gelegenheit dar, die chriſtliche Nächſtenliebe auszuüben. Eben ſo wie jeder Gläubige durch Verſuchungen geprüft wird, auf dieſelbe Art wird auch die Kirche durch die Verfolgungen gereinigt. Was des Gärtners Hand für jeden einzelnen Baum thut, daſſelbe thut das Gewitter oft für alle Bäume des Waldes; alle bewegen ſich hin und her und werden in ihren Wurzeln erſchüttert; aber während die einen brechen und fallen, befeſtigen ſich, nun befreit von den Schmarotzerpflanzen und dem ſaftloſen Holze, die Andern in ihrem Stamme und grünen von neuem mit mehr Anmuth und Kraft, wenn der Frühling erſcheint.

Die großen Prüfungen der Kirche, ſie mögen nun noch ſo verſchieden in ihrer äußern Form ſeyn, kann man mit jenen vergleichen, die jedem Chriſten an ſeinem eigenen Leibe, in ſeinem Geiſte und in ſeiner Seele widerfahren. Sie entſprechen den drei Begierlichkeiten, von denen der Apoſtel redet: nämlich der Begierlichkeit des Fleiſches, der Begierlichkeit der Augen und der Hoffart

*) De civ. Dei Lib. XVIII, cap. 51.

des Lebens. *) Die erſte macht nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, den Bauch zu ihrem Gotte, woraus Sittenverderbniß entſteht, welche die Spaltungen herbeiführt. Die zweite erdichtet ſich einen Gott in ihrem eigenen Gemüthe, woher die Verderbniß des Glaubens oder die Ketzerei kommt. Die dritte Begierlichkeit, der Hochmuth läugnet, daß es einen Gott gibt; und die Folge davon iſt der Atheismus, der da behauptet, daß Gott nichts iſt, ſo wie der Pantheismus, der Alles zum Gott macht.

Die fleiſchliche Begierlichkeit zieht unvermeidlich die Trübſale des Fleiſches ſo wie die denſelben entſprechenden Wehen nach ſich. Man mag ſagen, was man will, die großen Krankheiten und Leiden, die phyſiſchen Verheerungen eben ſo wie die großen Unglücksfälle in der ganzen Geſellſchaft, kommen jeder Zeit in Folge der Verkehrtheit der Sitten und ſind zugleich die Folgen und die Strafe derſelben. Rom fiel, wie Montesquieu bemerkt, als der Epicureismus ſich in daſſelbe einzuſchleichen anfing, und die Geſchichte gibt Zeugniß, daß überall und zu jeder Zeit dem Sturze der Throne und der Zerſtörung der Reiche Ueppigkeit, Verweichlichung, Sittenloſigkeit des Volkes und der Großen voranging; daß die politiſchen Zerrüttungen immer durch den Durſt nach Reichthümern, durch wahnſinnigen Ehrgeiz, durch die Berauſchung in Vergnügungen, und durch die Ausſchweifungen ſinnlicher Leidenſchaften vorbereitet wurden. Weit entfernt, daß die Unglücksfälle willkürliche Strafen ſind,

---

*) I. Joan. II, 16.

mit denen Gott die Menſchen heimſucht, ſie ſind vielmehr unvermeidliche, nothwendige Uebel. Sie erſcheinen nach den nämlichen Geſetzen, nach welchen die Stürme losbrechen, wenn ſich die Wolken in der Atmosphäre anhäufen. Deßhalb tragen dieſe Uebel in ſich ſelbſt ihre Heilsmittel; die Atmosphäre reinigt und erneuert ſich durch das Gewitter. In gleicher Weiſe geht die Kirche triumphirend aus den Prüfungen hervor. Die örtlichen oder allgemeinen Verfolgungen zerſtreuen allerdings verweichlichte Seelen, die nur dem Namen und den Umſtänden nach Chriſten ſind; aber ſie beleben von neuem den inbrünſtigen Eifer wahrer Schüler, entflammen die Hoffnung, erhöhen die Liebe, ſchließen enger das Band der Vereinigung, und erzeugen Martyrer.

Die Begierlichkeit der Augen iſt die feinere Verſuchung, dem das ſchon etwas mehr vorgerückte Alter ausgeſetzt iſt, ein Alter, wo die Neugierde den Geiſt des Menſchen beunruhigt; wo das nach Licht ſich ſehnende Auge ſich kühn in die Tiefen der Wiſſenſchaft hinabſenkt und die Geheimniſſe derſelben erforſcht. Das iſt die Prüfung falſcher Lehren, durch welche unruhige Geiſter, die mehr ſpekulative als praktiſche Chriſten ſind, geblendet und gefangen werden. Nun iſt es an der Zeit, wo die Ketzerei nach außen hervortreten und ſich entſchließen muß: ſie nagt an den Gliedern der Kirche; aber die angeſteckten Theile ſind bald abgeſchnitten. Der Leib wird gereinigt von dem Gifte der Irrthümer; das Dogma wird frei von ſeinen Dunkelheiten durch beſtimmte Erklärungen, die Wahrheit erſcheint von neuem in einem glänzendern Lichte.

Die Prüfungen alſo, welche die Ketzereien herbeiführen, ſchaden eben ſo wenig, als jene durch Verfolgungen; ſie tragen im Gegentheile dazu bei, daß die Lehren der Kirche ſich offenbaren. *) Wenn aber die Kaiſer Domitian, Diokletian, Valerian, Maxentius den heiligen Sixtus, Laurentius, Polykarp und die heilige Perpetua und ſo viele andere Martyrer für den Glauben, dem Tode überlieferten; ſo haben doch die Ketzerfürſten nichts Anderes bewirkt, als daß ſie die ausgezeichnetſten Gelehrten in der chriſtlichen Wiſſenſchaft in's Leben riefen; Arius hat den heiligen Athanaſius groß gemacht, Pelagius den heiligen Auguſtin, und Neſtorius den heiligen Cyrillus, und die fruchtbarſten Lehren unſers heiligen Bernard verdanken wir zum Theil Abeilard.

Der Hochmuth des Lebens iſt die Begierlichkeit des menſchlichen Willens, der ſich erhebt, um ſich zu vergöttern. Zu jeder Zeit gab es ſtolze Herzen, die in ihrem thörichten Hochmuthe ſagten, es gibt keinen Gott! Aber niemals hat der Pantheismus mehr als gerade in unſern Tagen alle Zweige der menſchlichen Wiſſenſchaften durchdrungen; niemals noch hat er ſeine Lehren in zierlichere Formeln gebracht und noch nie kühnere und verfänglichere Schlüſſe aus denſelben gezogen. Sollte es für unſere Tage aufbewahrt ſeyn, dieſe letzte Verſuchung auszuhalten? Welche Merkmale und welche Folgen wird ſie haben? Es iſt nicht der Zweck unſerer Arbeit, dieſe Frage näher zu erörtern;

*) Improbatio quippe haereticorum facit eminere quid Ecclesia sentiat et quid habeat pura doctrina. (S. Aug. Conf. Lib. VII. cap. 9.)

aber eine achtzehnhundertjährige Erfahrung geſtattet uns die Behauptung, daß die Kirche ſiegreich aus dieſer Kriſe, wie aus allen andern, hervorgehen, und ihr Sieg das Reich Gottes auf Erden mehr befeſtigen wird.

Die gleichzeitige Entwicklung des Guten und Böſen hienieden macht einen immerwährenden Kampf, der das Leben des Menſchen auf Erde und das Leben der Kirche auf dieſer Welt umfaßt, nothwendig. Wir leſen in der heiligen Schrift, daß diejenigen, welche bei dem Wiederaufbau der Mauern der heiligen Stadt beſchäftigt waren, ihre Arbeit mit einer Hand verrichteten und in der andern das Schwert hielten. Dieß iſt auch die Stellung der Kirche, und eben ſo iſt auch ihr Geſchäft ein doppeltes; ihrem Weſen nach kämpft ſie, aber zu gleicher Zeit als ſie kämpft, ſetzt ſie ihren Bau fort, vergrößert denſelben ſtillſchweigend und erhebt ſich bis an den Himmel hinauf. *)

Es iſt ein ziemlich allgemein verbreiteter Irrthum, daß man, wenn von der Kirchengeſchichte die Rede iſt, die Idee mit der Wirklichkeit, den Plan Gottes mit menſchlichen Ereigniſſen verwechſelt und vergißt, daß die Kirche, wie der Menſch als eine Perſon, nicht bloß ein Leib, ſondern eine Seele iſt. Unum corpus et unus spiritus. **) Dieſe Unterſcheidung iſt von ſehr großer Wichtigkeit, und wir könnten aus derſelben bei dieſer Gelegenheit mehrere bedeutende Schlüſſe ziehen, die aus derſelben hervor-

---

*) Nehemias 4, 17.
**) Eph. IV, 4.

gehen. Wir heben zwei derſelben beſonders hervor, die in dem Verlaufe dieſes Werkes eine beſondere Anwendung finden werden. Erſtens iſt es, um ein lebendiges Mitglied der Kirche zu ſeyn, nicht genügend, ihrem Leibe, ihren äußern Formen ſich anzuſchließen; ſondern es wird eine feſte Anhänglichkeit an ihren Glauben, Theilnahme an ihrem geiſtigen Leben, Gemeinſchaft mit allen Beförderungsmitteln, welche dieſes Leben geben, nähren und vermehren, erfordert. Unus dominus, una fides, unum baptisma! *)

Zweitens um an der Kirche feſtzuhalten und ihr anzugehören und dieß ganz ausſchließlich und von Grund aus, iſt es keineswegs zureichend, ſich an ihrem Glauben anzuſchließen, ihre Lehre zu bekennen und aus den Quellen ihres eigenen Lebens zu ſchöpfen; ſondern es iſt ein weſentliches Erforderniß, ſich mit ihrem Leibe innig zu vereinigen, in ihrer untheilbaren Geſtalt zu leben, und ſich in ihre ewigdauernde Hierarchie einzureihen. Unum ovile et unus pastor. **)

Denn die Kirche iſt in Bezug auf das, was Menſchliches an ihr iſt, Leib und Seele; ſie iſt etwas Körperliches, inſofern ſie alle Menſchen in einem einzigen allgemeinen Leibe, unter der Herrſchaft eines einzigen Oberhauptes, vereinigt oder zu vereinigen ſtrebt; ſie iſt aber auch etwas Geiſtiges, indem ſie unter der Leitung und Autorität des nämlichen Oberhauptes auf die innere Vereinigung der Seelen und auf die Vollendung der Heiligen hinarbeitet. Daher die verſchie-

---

*) Eph. IV, 5.
**) Joan. X, 16.

denen Arbeiten, von denen der Apoſtel ſpricht, und welche theils auf die Bildung und Erhaltung der äußern Einheit, theils aber auf die Belebung und Heiligung der innern Einheit Bezug haben. *) Der heilige Auguſtin hat den ganzen Umfang dieſer Eintheilung eingeſehen und ganz deutlich darauf hingewieſen, wenn er ſagt: „Es gibt zwei Arten des Daſeyns, zwei Arten im Leben der Kirche; die eine iſt das Ergebniß des Glaubens, die andere offenbart ſich in der Form; die erſte iſt den Wechſelfällen der Zeit unterworfen, die letztere aber nimmt Theil an ihrem Fortbeſtehen, an der Ruhe der Ewigkeit; die eine iſt in Thätigkeit, in Kampf und Arbeit begriffen, die andere in Freude himmliſcher Betrachtung und Frieden. Die eine iſt gut, befindet ſich aber noch in den Mühſeligkeiten; die andere iſt vortrefflicher, denn ſie iſt ſchon im Genuſſe der Seligkeit. Die erſte wird dargeſtellt durch den heiligen Petrus, die zweite wird bezeichnet durch den Apoſtel Johannes.“ **)

Es wäre von ſehr großem Intereſſe, in der Entwicklung der Kirche ſelbſt, die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Behauptung nachzuweiſen; unter dieſem doppelten Ge-

---

*) Eph. IV, 11.

**) Duas vitas sibi divinitus praedicatas et commendatas novit Ecclesia, quorum una est in fide, altera in specie; una in tempore peregrinationis, altera in aeternitate mansionis; una in labore, altera in requie, una in via, altera in patria; una in opere actionis, altera in mercede contemplationis... Ergo una bona est, sed adhuc misera, altera melior et beata. Ista significata est per Apostolum Petrum; illa per Joanem etc. Vid. St. Aug. tract. 124 in Joan. post medium.

ſichtspunkte die Worte und Handlungen näher zu beſtimmen; ferner mitten die Generationen hindurch die gleichzeitigen Fortſchritte des innern Geiſtes und des Leibes der Kirche zu verfolgen, und ſoweit dieß möglich iſt, ihre Thätigkeit und Wirkſamkeit, ſo wie den rückwirkenden Einfluß und die nothwendigen Verbindungen, durch die ſie zuſammengehalten werden, genauer zu ſtudiren. Einerſeits würde man hier den äußern Zuwachs und die allmähligen Umgeſtaltungen der Kirche in Zeit und Raum wahrnehmen; anderſeits aber die Entdeckung machen, wie ihre Verbindungen mit der ewigen Welt ununterbrochen fortdauern, aus der ſie ihr Leben zieht, das ſie ſodann jedem einzelnen Leibe durch verſchiedene Organe mittheilt; ferner würde man wahrnehmen ihre Beziehungen zu dem Himmel, von welchem ſie die himmliſchen Keime, welche ſie auf die Erde verpflanzt, empfängt, ſo wie die hohen Eingebungen, die fruchtbaren Ideen, das göttliche Feuer, welches in Zwiſchenräumen die Welt entzündet und erleuchtet. Ferner würde ſich auf der einen Seite die äußere Anſtrengung des Lebens, die religiöſe und geſellſchaftliche Thätigkeit, die äußern Werke der Liebe, der Wiſſenſchaft, der Civiliſation dem Auge darbieten; von der andern aber das aſcetiſche Leben, das nicht ſo faſt den Zweck hat, bei der großen Menge allgemein zu werden, als vielmehr den, an der Vervollkommnung einer geringen Anzahl zu arbeiten, weil dieſes Leben, das ganz geheim und zurückgezogen geführt wird, mit Vorſicht vom Oeffentlichen ablenkt, und ſich den Seelen je nach dem Grade ihrer Fähigkeit, daſſelbe in ſich aufzunehmen und in ſeinen Sinn ein=

zubringen, mittheilt; und es iſt dieſes Leben jenen Gott geweihten Menſchen eigen, die kaum mit der Erde in Berührung kommen, und doch auf derſelben tiefe Spuren zurücklaſſen, und ihr jene geheimnißvollen Anregungen, jene wunderbaren Schwingungen mittheilen, die oft von einem unbekannten Punkte des Erdbodens bis zu den äußerſten Grenzen des Weltalls zurückſchallen.

Es wäre vielleicht möglich, in den Eingeweiden der Geſchichte den glühenden Herd, aus dem das Licht hervorſprüht, zu erforſchen und aufzufinden und die Grundgeſetze anzugeben, aus denen in dem Zwiſchenraume von Jahrhunderten manchmal gewiſſe Ereigniſſe hervorgehen, deren anfängliche Urſachen uns unbekannt bleiben. Man würde in dieſem Falle dem langſamen und feierlichen Schritte der Vorſehung folgen, die ſo ſehr von unſern beſchränkten Anſichten abweicht. Leichter würde man den Urſprung der Dinge wahrnehmen, ſo wie ihre Bedeutung, und es würde die Kirchengeſchichte unfehlbar lebendiger, als in den gewöhnlichen Erzählungen der Fall iſt, ſich darſtellen. Denn wenn man dieſe Seite der Geſchichte aus den Augen läßt, die doch ihr Himmliſches ausmacht, was bleibt alsdann noch übrig, als eine Reihe unzuſammenhängender Begebenheiten und Sagen, die ſehr oft das fromme Gefühl verletzen? Man braucht bloß im Allgemeinen die Streitigkeiten und Kämpfe menſchlicher Leidenſchaften, die ſich überall vorfinden, anzuführen und gründlicher das Leben heiliger Seelen, die eigentlich mehr der Kirche angehören, zu ſtudiren; denn hier iſt ganz vorzüglich die tiefliegende Triebfeder der Dinge und der

geheime Grund der Erſcheinungen, ſo wie der äußerlichen Bewegungen zu ſuchen.

Nichts iſt ſeit dem Urſprung des Chriſtenthums leichter wieder zu erkennen, als dieſe zwei Abtheilungen der Chriſtenheit. Das Prinzip katholiſcher Einheit iſt ganz genau in der heiligen Schrift vorgeſchrieben und hat auf eine ſehr anſchauliche Weiſe durch die Tradition ſeine Weihe erhalten. Petrus ward ausgewählt, dieſes Prinzip in ſeiner Perſon darzuſtellen; er wurde als der Fürſt der Apoſtel, als das Ober-Haupt der Hirten und der Schafe, und endlich als das Haupt des Leibes der Kirche öffentlich verkündigt und anerkannt, und ſeitdem mußte nothwendigerweiſe ſein höchſtes Amt mit ſeinem Charakter der Unveränderlichkeit und Unfehlbarkeit ſich fortpflanzen, und hat ſich auch ſichtbar von einem Zeitalter zum andern bis auf die neueſten Zeiten erhalten. Aber es hatte auch das Herz, die Seele auf die lebendige Hierarchie gewiſſermaßen ſeine Grundform und ſeinen Vertreter in der Kirche gegründet; und obgleich dieſer geheimnißvolle Mittelpunkt nicht ſo wörtlich angedeutet wurde, ſo iſt doch, nach dem Zeugniß des heiligen Auguſtin, in der That darauf hingewieſen. Es iſt wahr, Petrus erhält ſeine hohe Sendung aus dem Munde des göttlichen Lehrmeiſters; aber Johannes, der Lieblingsjünger ſcheint die ſeinige an dem Herzen Jeſu Chriſti zu empfangen. Er ruht ganz allein unter allen Apoſteln an dem Herzen des Erlöſers, und hier ſaugt er ſo zu ſagen das innerſte Leben dieſes heiligen Herzens ein, um es ſelbſt wieder aus ſich zu gebären und es in der Wirklichkeit in der Kirche dar-

zuſtellen. Die Berufung des heiligen Petrus und Paulus iſt eine offenbare Thatſache, und Jedermann ſind die Wunder bekannt, durch welche ihr Anſehen und ihr Vorrang ſich kund gaben. Aber das Leben des heiligen Johannes iſt in ein heiliges Dunkel gehüllt; der Lieblingsapoſtel ward Marien gegeben, nicht wie ein Schüler ſeinem Meiſter, nicht wie ein Sohn ſeinem Vater, ſondern wie das Kind der Mutter übergeben wird, damit er im Geheimniſſe bei ihr bleiben, daß er in der Kirche den Weg geiſtiger Uebungen, evangeliſcher Kindheit, das innerſte, geheimſte Leben, das Leben des Herzens Jeſu Chriſti verewigen ſollte. Es gab immer ſolche, die das Leben von Maria und Johannes fortgeſetzt haben, wie es auch immer Nachfolger von Petrus und Paulus gab; die letztern ſind bekannt und müſſen es ſeyn; die erſtern, obgleich weniger gekannt, beſtehen nichts deſto weniger in der Kirche: Ich will, daß er ſo bleibe, was geht es dich an? *) (Sic eum volo manere donec veniam, quid ad te?) Das Haupt iſt der hervorragende und herrſchende Theil des Organismus; es muß ſichtbar und Allen zugänglich ſeyn, und auch die Oberhirten, die Nachfolger des Fürſten der Apoſtel wurden wie die Lampe auf den Leuchter geſtellt, um das Haus Gottes zu erleuchten, um zu glänzen, wie das Auge Gottes, auf dem ganzen Weltall. Aber die heiligen Seelen, die den geheimnißvollen Kern der Kirche bilden, führen ein geheimes Leben in Jeſus Chriſtus, und ſie laſſen ihre auf den Mittelpunkt

*) Joan. XXI, 22.

gerichtete Thätigkeit nur durch die belebende Wärme fühlen, die ſie nach allen Punkten der Oberfläche hin verbreiten. Dieß ſind die Herde der Liebe, welche das von Oben kommende Feuer mit Begierde einſchärfen; ihr Einfluß iſt unſichtbar, wie jener des Herzens, das immer auf irgend einer Seite ſchlägt. Man erkennt ſie an gewiſſen Merkmalen: ſie zeichnen ſich aus durch außerordentliche Demuth, durch ihre Zurückgezogenheit von der Welt, durch ihren Widerwillen gegen Ehrenſtellen, durch ihre Entſagung jeglicher Würde, jeglichen prunkenden Anſehens. Das Geheimniß iſt das Element ihres Lebens, die Bedingung ihrer Thätigkeit, die Sphäre ihres Daſeyns. Sehr oft iſt es die Einſamkeit, die geräuſchloſe Zelle eines Kloſters, wo die unbekannte, vielleicht verkannte Seele wohnt, die durch ihr Gebet den göttlichen Funken anzieht. Sehr oft ſind es auch Frauen, die durch ihren mehr paſſiven Willen, ihre inniger liebende Seele als Werkzeuge die Tugend mitzutheilen von Oben gebraucht werden. Uebrigens gehören die Frauen nach allen Andeutungen des Evangeliums ganz beſonders dem innern Leben der Kirche an. Der Apoſtel erklärt, daß ſie ihre Sorgfalt dahin zu richten haben, daß ſie den unſichtbaren im Herzen verborgenen Menſchen zieren, durch die unbefleckbare Reinheit eines Geiſtes voller Sanftmuth und Friede.*) Sie ſind ganz ausgeſchloſſen von allen äußern Handlungen, von jedem öffentlichen Geſchäfte; ungeachtet deſſen aber üben ſie eine Art innern Prieſterthums in dem Herzen der

*) I. Petr. III, 4.

Chriſtenheit; ſie bewahren, wie ein Magazin, den Saamen der Frömmigkeit; und der heilige Geiſt hat in dem Speiſeſaal in der Perſon Marias die Strahlen des apoſtoliſchen Feuers eben ſo gut über ſie als über die übrigen Schüler ausgebreitet. *) Ein Weib hat auf dem Altare Golgothas das wahrhaftige Opfer Abrahams dargebracht. Eine Frau hat zuerſt die erhabene und glorreiche Neuigkeit der Auferſtehung des Erlöſers verkündigt. **) Beinahe in allen großen Ereigniſſen finden wir eine Frau an der Spitze und man könnte in allen bedeutenden Epochen der Geſchichte eine jener auserwählten Seelen anführen, die ungeachtet ihrer Zurückgezogenheit von dem Schauplatze der Welt die größten Ereigniſſe lenkt, entſcheidet, einhält oder beſchleunigt. ***)

---

*) Act. Apost. 1, 13, 14.

**) Dieſe heiligen Frauen, von dem Engel geſendet, haben das Geſchäft der Evangeliſten verſehen und ſind ſogar die Apoſtel der Apoſtel geworden, als ſie eilten an dem Morgen ihnen die Erbarmung des Herrn zu verkündigen. (S. Bernard., in cant. cant. LXXV.)

***) Hr. Ozanam drückt ſich in einem neulich erſchienenen, in jeder Beziehung merkwürdigen Werke über dieſe Sache folgendermaßen aus: Man muß eingeſtehen, daß nichts Großes im Innern der Kirche vor ſich geht, ohne daß eine Frau daran Theil nähme. Einmal ſtiegen viele von ihnen in die Amphytheater mit den Märtyrern; andere ſtritten mit den Einſiedlern um den Beſitz der Wüſte. Bald pflanzte Konſtantin die chriſtliche Fahne auf dem Kapitolium auf, und die heilige Helena erhob das Kreuz auf die Mauern von Jeruſalem. Chlodwig rief zu Tolbiak den Gott Clotildens an; zu gleicher Zeit vertilgten Monikas Thränen die Irrthümer Auguſtins. Hieronymus widmete die Vulgata der Frömmigkeit zweier römiſcher Damen, Paula und Euſtochium. Der

Wie viel iſt die Welt dieſen Seelen ſchuldig! Manche einfache reine Jungfrau, die nur für Gott im Geheimen und Stillen lebte, die den Menſchen unbekannt oder von ihnen verkannt war, und die ſich ſelbſt nicht kannte, rettet oft ohne ihr und aller Andern Wiſſen, die Stadt, die Provinz, das Land, das ſie bewohnt. Wie aber hat ſie dieſe Rettung bewirkt; durch nichts Anderes als durch ihre Liebe, durch die geduldige Ertragung ihrer Leiden, durch ihr Gebet. Sie ſchöpft aus den ewigen Quellen das Leben, das ſie wie einen Thau um ſich verbreitet; ſie vereitelt durch ihre göttliche Tugend, von der ſie durchdrungen iſt, die Wirkungen des Böſen; ſie bringt der Sonne der Gerechtigkeit einen lebendigen Herd dar, auf den ihre Strahlen ſich herabſenken können, und auf dieſe Weiſe bewahrt ſie das heilige Band,

---

heilige Baſilius und der heilige Benediktus, die erſten Geſetzgeber für das Kloſterleben im Orient, fanden Unterſtützung durch ihre Schweſtern Makrina und Scholaſtika. Später hielt die Gräfin Mathilde mit ihren keuſchen Händen den wankenden Thron Gregors des Siebenten aufrecht. Die Weisheit der Königin Blanka leitet die Zügel der Herrſchaft des heiligen Ludwig; Johanna d'Arc rettet Frankreich. Iſabella von Kaſtilien leitet die Entdeckung des neuen Welttheiles. Endlich ſehen wir in einem uns näher ſtehenden Zeitalter die heilige Thereſia ſich unter eine Anzahl von Biſchöfen, Doktoren und Ordensſtiftern miſchen, durch welche die innere Reform der katholiſchen Welt vor ſich ging. Franz von Sales bildet die Seele der Frau von Chantal, wie eine auserwählte Blume und der heilige Vinzentius von Paula vertraut Louiſen von Marillak den bewunderungswürdigſten ſeiner Pläne, die Errichtung der barmherzigen Schweſtern. (Dante, katholiſche Philoſophie des 13ten Jahrhunderts. S. 291.)

nämlich die Religion, welche die Erde in ſtäter Vereinigung mit dem Himmel erhält. Die Propheten behaupten, daß es nur einer einzigen ſolchen Seele bedurft hätte, um Jeruſalem zu retten. „Sehet und merket wohl auf; durchlaufet alle Orte von Sion! Wenn ihr einen einzigen Menſchen, der nach der Gerechtigkeit handelt und die Wahrheit ſucht, findet, ſo will ich der ganzen Stadt verzeihen. (Ezech. XVIII, 2.) „Ich habe unter ihnen, ſpricht der Herr, einen Menſchen geſucht, der ſich als eine Hecke zwiſchen mich und ſie ſtellen könnte; aber ich habe keinen gefunden!“ (Jeremias V, 1.)

Das Gute iſt eben ſo anſteckend, als das Böſe, noch mehr aber das Böſe, weil es mehr Nahrungsſtoff, mehr ausdehnende Kraft in ſich enthält. Es theilt ſich auf eine anziehendere Weiſe den Gliedern eines und desſelben Leibes mit, und vorausgeſetzt, daß es in dem einen oder andern Zugang findet, gewinnt es auch von Schritt zu Schritt mehr Macht und dehnt ſeinen ſiegreichen Einfluß um ſo weiter aus. Auf dieſe Weiſe verſöhnen Heilige und fromme Seelen durch ihre Leiden die Miſſethaten vieler Andern, und die Thränen des Gerechten waſchen die Erde von dem Blute, das um Rache ſchreit. Man hat ſeitdem und vorzüglich in düſtern Tagen der Kirche manche dieſer heiligen Seelen, die berufen waren eine höhere Sendung zu erfüllen, auf eine beſonders auffallende und unmittelbare Art eine entſcheidende Einwirkung auf die Schickſale der Welt ausüben ſehen. Alsdann aber ſchreiten ſie, indem ſie mit Jeſus Chriſtus von dem heiligen Berge herabſteigen, auf dem ſtür-

miſchen Meere einher, und erſcheinen mitten in der Nacht vor dem Schifflein des heiligen Petrus wie leuchtende Geſpenſter, die über dem Horizont einen unbekannten Glanz verbreiten; ſie befehlen den Wellen und dem Sturme; die Stürme ſchweigen und Himmel und Erde wird wieder heiter. Immer verkündet die plötzliche Ankunft ſolcher Seelen, die am Mittelpunkte der Kirche feſthalten, irgend ein großes und außerordentliches Ereigniß; dann zeigen ſich in einem erſchlafften Jahrhundert ganz auffallende Erſcheinungen, ähnlich jenen eigenthümlichen Krankheiten ohne Namen, wenn die Organe gelähmt ſind und die unmittelbare Thätigkeit der Seele gewiſſermaßen an die Stelle aller aufgehobenen Funktionen tritt.

Wenn der Leib der Kirche leidet, wenn es ſeinen vorzüglichſten Organen an Lebenskraft gebricht und das göttliche Leben nicht mehr in ſeinen Gliedern fließt, dann erſcheint unerwartet die Hilfe; von Gott geſendet, zeigt ſie ſich wie hergezaubert an den Pforten der Kirche, verkündend den Willen des Himmels; und wenn dann ihr Werk vollbracht iſt, verſchwindet ſie und tritt zurück in ihre einſame Grotte; indem ſie der Chriſtenheit eine neue Ordnung evangeliſcher Arbeiter, der menſchlichen Geſellſchaft eine neue Civiliſation, der Wiſſenſchaft neue Ideen, den Künſten neue Entdeckungen und der Welt neue Hoffnungen zurückläßt.

Dieß war der Fall bei dem heiligen Bernard, dem armen Mönche des zwölften Jahrhunderts. Er redet: es iſt der Mund Gottes. Die Päpſte be-

kommen, wie ſie ſeine Stimme hören, von neuem Kraft und Macht; die Kaiſer, die Könige, die Kirchenfürſten ſind die Werkzeuge ſeines Wortes; die aufgeregten Völker richten ihr Augenmerk auf ihn und ſind voller Erwartung; er gibt das Zeichen und alle verſammeln ſich zur Vereinigung; ganz Europa gießt ſich über Aſien aus, um den Orient aus ſeinem todtenähnlichen Schlafe zu erwecken!

Bernard verſchwand von dem Schauplatze dieſer Welt. Was aber hat nach dem langen Waffengetümmel und dem Aufruhr der Meinungen ſeine irdiſche Laufbahn Erhebliches hervorgebracht, was bietet ſich dem Auge dar? Eine in Mitte der Trümmer durch alle Verhältniſſe des Lebens ſich von neuem wunderbar geſtaltende Einheit; eine religiöſe Einheit im Geiſte der Frömmigkeit durch die Verbeſſerung der Klöſter und des Clerus; eine kirchliche Vereinigung im Geiſte des Gehorſams durch die Ausrottung der kirchlichen Spaltungen; eine geiſtige Vereinigung in dem Geiſte des Glaubens und der Wiſſenſchaft durch den ſiegreichen Kampf gegen Rationalismus und Ketzerei, eine politiſche Vereinigung durch die moraliſchen und materiellen Folgen der Kreuzzüge. Es iſt aber bloß ein einfacher Mönch, der, ein Mann des Gebetes und der Liebe, ein Religios ohne äußerliches Anſehen, ohne Reichthümer, ohne Macht, ohne materielle Kraft, ohne menſchlichen Beiſtand, der, ſage ich, dieſe allgemeine Weltbewegung veranlaßte!

In den erſten Zeiten der chriſtlichen Zeitrechnung war der geheimnißvolle Brennpunkt des evangeliſchen Lebens zu Jeruſalem; von hier ging die ſegensreiche

Botſchaft des Heils aus. Petrus bringt ſie nach Rom und gründet den ſichtbaren Mittelpunkt des Katholizismus in der Hauptſtadt der Welt. Rom iſt, wenn man ſo ſagen darf, der urſprüngliche und oberſte Angelpunkt des Organismus; es iſt im Verhältniß zu Jeruſalem, was das Haupt für das Herz iſt. Rom hat den Vorrang, die Gerichtsbarkeit und die höchſte Autorität; es hält die Zügel aller Kirchen in ſeiner Hand, weil es der Sitz der Nachfolger des Petrus iſt, des Hirten der Hirten und des Vaters aller Gläubigen; es beſitzt den Aufbewahrungsort der Ueberlieferungen; es iſt auch der unfehlbare Ausleger der Lehre. Jeruſalem iſt die Mutterkirche; es hat weder Glanz noch äußerliches Anſehen; es bildet den myſtiſchen Vereinigungspunkt, der das Sichtbare an das Unſichtbare, die Zeit an die Ewigkeit knüpft. Zu Jeruſalem bildet ſich in den erſten Anfängen des Chriſtenthums der Kern jener beſchaulichen Seelen, die ſich ſpäter in den Einöden, den Klöſtern und klöſterlichen Orden fortpflanzen werden. Auch verbindet ſie Paulus, der größte Völkerapoſtel, in eben der Zeit, als er alle Kirchen der Autorität des heiligen Petrus *) unterwirft, untereinander und verleibt ſie durch die

*) Cum enim Christus universum gregem suum Petri curae tradiderit, hinc apostoli singuli acquirebant, ut ita loquar, Petro; omnes illae partiales societates seu Ecclesiae coalescebant in unam universalem sub regimine Petri, quae proinde jam ab ipis apostolicis temporibus catholica seu universalis nuncupata fuit. (J. Perrone, S. J. praelect. theolog. in coll. rom., vol. I., p. 227.) — Nachzu=

Bande der Liebe der Kirche von Jeruſalem ein. Deßhalb ſtellt er an allen Orten, wo er neue Gläubige gewinnt, Almoſenſammlungen an, und er lenkt die Aufmerkſamkeit aller Kirchen der Erde auf die Heiligen in Juda, keineswegs aber deßhalb weil es nicht auch anderswo Arme gebe, durchaus nicht, weil, wie er ſelbſt geſteht, der irdiſche Beiſtand das Hauptmotiv dieſes Almoſens ſei; ſondern es bedurfte äußerer Beförderungsmittel, um ein inniges brüderliches Verhältniß zu gründen, es waren äußerliche Merkmale der Gemeinſchaft und der Verbindung zwiſchen den Gliedern und dem urſprünglichen Mittelpunkt des Leibes nothwendig. *)

Nachdem die Kirche ſpäter organiſirt wurde, und nun ihre verſchiedenen Theile in der Einheit des Geiſtes durch die Bande des Friedens **) aneinander feſthalten, ſtellt ihre Entwickelung ſtufenweiſe das Leben Jeſu Chriſti ſelbſt dar. Die Chriſten, voll Glauben und Unſchuld, ſind wie neugeborne Kinder; und dieß iſt das erſte Alter der Kirche. Kaum hat ſich ihr Leib ausgebildet, und ſchon ſehen wir Blut fließen; die Herodes des Jahrhunderts verfolgen ihn, um ihn um's Leben zu bringen: die Dahinſchlachtung einer Menge von Märtyrern bringt den Kindermord von Bethlehem wieder zum Vorſchein; die Zerſtreuung der

---

ſehen in den übrigen hiſtoriſchen Quellen, auf welche der gelehrte Theolog ſeinen Beweis ſtützt, und die er in ſeinem Werke anführt.

*) I. Cor. XXVI, 3. — II. Cor., IX, 12, 13.

**) Solliciti servati unitatem spiritus in vinculo pacis. (Eph. IV, 3.)

Heiligen auf der ganzen Erde erneuert das Geheimniß der Flucht Marias mit dem Kinde Jeſu nach Aegypten. „Auf dieſe Weiſe, ſagt der heilige Bernard, wird geſchichtlich an dem Leibe offenbar, was auf geheimnißvolle Art an dem Haupte in Erfüllung gegangen iſt.“ *)

Während nun Sixtus, Eleutherius und die übrigen heiligen Päpſte zu Rom die Einheit der Kirche gegen die hinterliſtigen oder grauſamen Verſuche der Kaiſer aufrecht erhalten, arbeiten Clemens, Juſtinus und Cyprianus an der Vereinigung der Gemüther durch ihren ſiegreichen Kampf gegen die Ketzereien des Orients, und die Heiligen Antonius, Hilarius, Pachomius, Maria von Aegypten rufen die gemüthvollen Seelen in die Einöden, wo die Tugend kräftig emporkeimt, wie in einer fruchtbaren und großen Baumſchule. Die Verfolgungen dreier Jahrhunderte hatten, weit entfernt den Aufſchwung des Chriſtenthums zu hemmen, die Welt mit Gläubigen angefüllt. Nun war es an der Zeit, daß die Kirche ſich öffentlich eine Verfaſſung gab, und daß ihr Oberhaupt eine höhere und ſeines ruhmwürdigen Amtes entſprechendere Stel-

---

*) S. Bern., Serm. 63. Der heilige Auguſtin ſpricht den nämlichen Gedanken aus. „Alles, was Gott gewollt hat, daß geſchehe bei der Kreuzigung Jeſu Chriſti und bei ſeiner Grablegung, bei ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, wo er die Ehre hat zur Rechten des Vaters zu ſitzen, alles das, ſage ich, iſt nicht bloß in einem geheimnißvollen Sinne geſchehen, ſondern auch in den Thaten, die das chriſtliche Leben beweiſen, welches die Glieder der Kirche hienieden führen, ausgedrückt.“ (Enchiridion, cap. XIV.)

lung einnahm. Ein neues Zeitalter führte neue Bedürfniſſe herbei, und eine Frau war es, welche der Kirche die Windeln, die ſie in ihrer Kindheit getragen hatte, abnahm.

Der Glaube der heiligen Helena ſteigt zugleich mit Conſtantin auf den Thron, und von der Höhe desſelben beherrſcht er das Kaiſerreich. Darauf entſchleiert ſich das ſo lange Zeit für einen unedlen Gegenſtand angeſehene Kreuz und erſcheint vor den Augen der ganzen Welt ſtrahlend von Ruhm, ein Sinnbild des Sieges und des Heils. Bald nun fallen die Götzen des Heidenthums beſiegt von chriſtlicher Standhaftigkeit und laſſen die Tempel leer, in denen nun das Wort Jeſu Chriſti wiederhallt. Die katholiſche Kirche wird nun auch politiſch anerkannt, und ihr ſichtbares Oberhaupt dehnt ſeine Thätigkeit über alle Länder des Kaiſerreiches aus. Die römiſchen Straßen erleichtern die Verbindungen der Biſchöfe untereinander und mit dem Biſchofe der Biſchöfe; häufigere und zahlreichere Concilien geſtatten größere Einförmigkeit in der Liturgie und Kirchenzucht; auf dieſe Weiſe äußerten ſich die glücklichen Folgen der Bekehrung der Kaiſer. Das chriſtliche Leben dringt nun mehr und mehr in die häuslichen Sitten und geſellſchaftlichen Einrichtungen ein, die Geſetze erhalten eine religiöſe Weihe, ſie ſchreiben dem innerlichen Richterſtuhl ſeine Obliegenheiten vor, und geben der öffentlichen Meinung eine beſtimmte Richtung; die Befreiung der Völker aus der Sklaverei macht nun reißende Fortſchritte; das Chriſtenthum hat die Welt in Beſitz genommen.

Damals befand ſich die Kirche in der vollen Blüthe des Frühlings; ſie ſtellte in ihrer jugendlichen und kraftvollen Geſtalt das Bild einer prachtvollen Blüthezeit von Tugenden, Ideen, Wiſſenſchaft und geiſtigen Reichthümern dar; aber dieſe Blüthen ſollten noch genug des Unwetters erfahren. Uebrigens aber iſt auch der Frühling nicht die Zeit der Ernte; die Blüthen müſſen verſchwinden, die Blätter abfallen, damit die Frucht ihre Reife erlangt.

Die Herrſchaft Conſtantins umgab die Kirche mit einer Morgenröthe menſchlichen Ruhmes, ſie ward während derſelben mit Ehren und Reichthümern überhäuft; derenwegen die Heiligkeit der Gläubigen heftige Anfälle zu ertragen hatte. Noch mehr, die ungeheure Ausdehnung der Kirche und die Vermiſchung der verſchiedenartigen Völker, die den Glauben annahmen, verdunkelten die Wege des Geiſtes und ließen der irdiſchen Form die Oberhand über das göttliche Element. Eine durchgreifende Reinigung wurde zur Nothwendigkeit, wozu die Umwälzungen im Reiche das Vorſpiel waren.

Die römiſche Welt zerfiel nach Conſtantins Tode in zwei Theile, und zu gleicher Zeit erlahmte der fleiſchliche Arm, auf dem die chriſtliche Geſellſchaft ruhte. Der Orient, durchfreſſen von ſpitzfindigen Ketzereien, macht ſich allmählig vom Occident los, wo der noch jugendliche und jungfräuliche Glaube längere Zeit noch dem Eindringen der Irrthümer Widerſtand leiſtet. Arius iſt der Mann, der jene unglückſeligen Lehren aufſtellte, welche das vierte Jahrhundert in Unruhe und Verwirrung ſtürzten.

Unter verfänglichen Formen, welche das Dogma der Gottheit Jeſu Chriſti betrafen, verführte er wankende Gemüther und täuſchte jene, die ſchwach und oberflächlich in ihrem Glauben waren. Nun bedecken drohende Wolken die Kirche. Der Kaiſer Konſtantius tritt zu den Arianern über; die irdiſche Macht, zu lange Zeit angerufen, maßt ſich das Recht der Entſcheidung geiſtlicher Dinge an, woraus ein heftiger Streit in der katholiſchen Hierarchie entſteht, der ſie bald auch zum Kampfe zwingen wird, um die religiöſe Freiheit wieder zu gewinnen; ſpäterhin wird die geiſtige Macht Herrſcherin der Welt, und wird eine Umgeſtaltung im entgegengeſetzten Sinne hervorrufen; der bürgerliche Staat wird für die Erlangung politiſcher Freiheit kämpfen.

Die Kirche ſeufzte unter dieſen harten Prüfungen. Konſtantius hatte die rechtgläubigen Biſchöfe von ihren Sitzen verjagt; Gewaltthätigkeit und Betrug gereichten mehrern aus ihnen zum Falle. Oſius, ein ehemaliger Vertheidiger der chriſtlichen Lehre, unterliegt den Marterqualen; beinahe das ganze Concilium zu Rimini ſieht ſich, ohne zu wiſſen wie, in die Fallſtricke der Ketzerei verwickelt; allenthalben ſchien die Unordnung und der Geiſt des Irrthums den Sieg davonzutragen. Aber während dieſer Bedrängniß und in Mitte der Finſterniß des Jahrhunderts zeigt die chriſtliche Einheit in den Wüſten von Skete und Thebais ein wunderbares Schauſpiel. Tauſende von Chriſten, befreit von den Täuſchungen, welche die Welt bereitet, und unzählige Jungfrauen verſammeln ſich um die Schweſter des heiligen Pachomius und

üben in vollkommener Harmonie die Regeln evangeliſcher Vollkommenheit, indem ſie zugleich das ihnen anvertraute Gut der chriſtlichen Frömmigkeit unverletzt bewahren. Die Diener Gottes, gebildet in der Schule der Einſamkeit, zünden von Neuem die Fackel des wankenden Glaubens an. Der große Athanaſius erbt, wie ein zweiter Eliſäus, den Mantel des heiligen Auguſtin und wandelt in ſeinem Geiſte.*) Er wurde durch die Gewalt des Jahrhunderts von dem Orient in den Occident und von dieſem wieder in den Orient verſchlagen, und auf dem weiten Wege nach ſeiner Verbannung ſtreut er das Wort des Lebens aus und verkündet die Lehre der ewigen Wahrheit.

Es war dieß die Zeit, wo die Vernunftſchlüße der Heiden ein chriſtliches Dogma nach dem andern beſtritten. Schon hatten die Gnoſtiker ihre falſchen Ueberlieferungen denen der Apoſtel entgegengeſetzt. Sabellius wollte in dem Geheimniß der allerheiligſten Dreieinigkeit nur eine einzige Perſon unter drei Namen erkennen; die Arianer hatten die Verehrung des Sohnes Gottes verworfen. Hier iſt es Macedonius, der den heiligen Geiſt läugnet. Cöleſtius und Pelagius greifen die Lehre von der Erbſünde an, und die Halbpelagianer legen der alleinigen Kraft der Vernunft den Anfang des Glaubens und der Rechtfertigung bei.

Indeſſen zerſchellen alle dieſe verſchiedenen Ketze-

---

*) Siehe das Leben des heiligen Antonius, geſchrieben von dem heiligen Athanaſius, K. XXXII.

reien an dem römiſchen Damme, und weit entfernt, die Reinheit des Glaubens zu verändern, dienen ſie bloß dazu, dieſelbe eines Tages noch glänzender dar- zuſtellen. Das Dogma ſelbſt befeſtigt ſich in Folge der Einwendungen, die gegen dasſelbe erhoben werden, noch mehr und wird die Grundlage chriſtlicher Wiſ- ſenſchaft; die Gelehrten der Kirche erſcheinen nun. Hieronymus, ein einfacher Prieſter, der ſich in die Grotte von Bethlehem zurückgezogen hatte, unternimmt ungeheure Arbeiten, und ſtellt den Text des göttlichen Wortes in einer Ueberſetzung feſt, welche die Kirche bewundert und ſegnet. Der gelehrte Auguſtin, den ſeine eigene Mutter für die Gnade zur Welt bringt, wird der Apoſtel der Gnade und glänzt in Mitte der leuchtenden Geſtirne der Kirche.

Dennoch, wenn wir in dieſer Periode theologi- ſcher Streitigkeiten die geheime Quelle der lebendigen und belebenden Frömmigkeit ſuchen wollen, müſſen wir unſere Blicke auf Europa, auf Frankreich und ganz beſonders auf Italien hinwenden. Man ſieht hier, wie in der That der heilige Benedikt und ſeine Schweſter Scholaſtika ſeit dem Beginne des fünften Jahrhunderts den Saamen des Evangeliums über alle Länder des Abendlandes ausſtreuen, deren unge- bauten Boden ſie beackern, während ſie zu derſelben Zeit die barbariſchen Sitten verbeſſern.

Auf dem Gipfel des Monte-Caſſino ſtand von Alters her ein dem Apollo geweihter Tempel. Bene- dikt ſteigt zu demſelben hinauf, zerſchlägt das Götzen- bild und vernichtet den Altar, und in Mitte der Trümmer ruft er den Namen Jeſu Chriſti an. Dieß

war der Urſprung eines Heiligthums, aus welchem in den folgenden Jahrhunderten eine Verbindung von 37000 Klöſtern hervorging!

Die Vorſicht hatte dieſen Beiſtand der Kirche vorbehalten zum Schutze gegen den Stoß barbariſcher Völker, die ſich mitten unter die chriſtlichen Nationen hineinſtürzten. Das Morgen- und Abendland mußten nacheinander dieſe furchtbare Prüfung aushalten. Im Morgenlande verſchlingt, ungeachtet der Bemühungen der Schüler des heiligen Baſilius, das barbariſche Element nach und nach das bereits durch die Lehren des Arius und Neſtorius und Eutiches verderbte chriſtliche Element. Dagegen im Abendlande wird die Herrſchaft der Barbaren durch das Chriſtenthum aufgelöst und in ihre Grenzen eingeſchloſſen. Der heilige Papſt Leo ſtellt ſich wie ein unerſchütterlicher Wall ganz dem Bunde der Völker entgegen, und hält ſie auf an den Thoren von Rom. Die heilige Genovefa, mächtiger als die galliſchen Heere, hält ſie an den Thoren von Paris auf. Die lebendigen Waſſer, welche von Monte-Caſſino herabſtrömen und ſich über alle Länder Europas verbreiten, mildern die Sitten der neuen Völker. Bald nun ſchreibt die Kirche, befreit von den unruhigen Sektirern des Arius, ihr Geſetz den Herren des Reiches vor, und die katholiſche Einheit, feſter als je, geht triumphirend aus den Ruinen des alten Roms und der Barbarei hervor.

Dieſe Thatſache ſteht einzig und ganz außerordentlich in der Geſchichte da; nämlich die Thatſache der Fortdauer der Kirche, die von allen Seiten angegriffen immer kämpfend, nie unterliegt. Während

Europa in jeder Beziehung zerrüttet wurde, alle Schranken durchbrochen, alle Thore geöffnet, alle mächtigen Reihen über den Haufen geworfen wurden und das große Reich ſich in tauſend Theile auflöst; bleibt die Kirche aufrecht und beſteht fort.

Sie beſteht unangetaſtet in ihrem Glauben, der in ihrer Einheit lebt, rein und unverfälſcht in ihrer Lehre, unveränderlich in ihrer Unterweiſung, obgleich ſie die Geſetze, die Gebräuche, die eingewurzelten Sitten der neuen Weltbeherrſcher, die nun ihre Kinder geworden ſind, geduldet.

Unſtreitig war dieß eine Zeit der Verwirrung und der Finſterniß, und während der Herrſchaft der Barbarei entdeckt man nur mit Mühe die nie unterbrochenen Fortſchritte der Kirche. Ungeachtet deſſen verfolgt aber das göttliche Werk in Mitte des Tumultes und der allgemeinen Gährung ſeinen Lauf bei allen Völkern. Alle hören das Wort, alle verſpüren die anziehende geheimnißvolle Kraft, welche die verſchiedenartigſten Elemente zur Vereinigung herbeiruft. Die ſichtbare Seite der Kirche iſt verdunkelt; die Krone des Baumes verſchwindet gewiſſermaßen in den Wolken, ſeine ewigen Wurzeln ſenken ſich in eine unergründliche Tiefe und ernähren ſich unter den Trümmern der Welt mit einem göttlichen Safte, der neue und wunderbare Früchte vorbereitet.

Der Baum des Katholicismus grünt von Neuem im ſechſten Jahrhundert. Die berühmte Klotilde bringt die Frucht des Lebens dem tapfern Haupte der Franken dar, und durch ihren Einfluß können die Apoſtel des Abendlandes die edle galliſche Nation zum Glau-

den bekehren. Klodwig, der eifrigſte Fürſt ſeiner Zeit, verdient den Titel des allerchriſtlichſten Königs, mit dem ſich ſeine Nachfolger in gerechtem Stolze zieren. Das Wort des Evangeliums macht nun reißend ſchnelle Eroberungen und verbreitet ſich von Gau zu Gau. Die heiligen Boten des Papſtes Gregor des Großen kommen nach England unter dem Schutze Frankreichs, franzöſiſche Biſchöfe weihen ſie; eine franzöſiſche Prinzeſſin, die fromme Bertha, bekehrt ihren Gemahl, den König Ethelbert. Alle beide, erleuchtet von dem nämlichen Lichte, ziehen ſich in's Kloſter zurück, und veranlaſſen das Entſtehen zahlreicher Bethäuſer, welche die engliſche Kirche befruchten und in derſelben die Heiligkeit der erſten Zeiten hervorrufen. Gregor war gegen ſeinen Willen auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben worden. Dieſer große Papſt unterſtützt die Welt und erleuchtet ſie durch die Weisheit ſeiner Herrſchaft und die Klarheit ſeiner Schriften. Seine Sorgfalt erſtreckt ſich ſo weit als die Chriſtenheit; durch ſeine Bemühungen geht eine Umgeſtaltung der Sitten des Klerus und der Gläubigen nach den Grundſätzen des Evangeliums vor ſich. In Spanien beſtärkt er die Weſtgothen in dem rechten Glauben; er befeſtigt in Afrika die halb erſtorbenen Kirchen; die Longobarden und die Rebellen Italiens verlaſſen die Spaltung und treten zur Einheit zurück; allenthalben findet ſich die Ordnung wieder ein, die Kirchenzucht wird erneuert, die Ketzerei verſchwindet, die Hierarchie fügt ſich feſter zuſammen, das Reich Gottes triumphirt.

Aber während die Kirche im Abendlande von Neuem zu blühen anfängt, geht im Morgenlande Alles

zu Grunde und vertrocknet. Das Geheimniß der Ungerechtigkeit, das ſich zu gleicher Zeit in der Welt mit dem Geheimniß der Liebe und gleichen Schritt mit dieſem haltend ausgebildet und entwickelt hat, wird im ſiebenten Jahrhundert ſichtbar. Mahomet erſcheint. Seine Fleiſch- und Blut-Lehre feſſelt, geſtützt auf den Reiz der Vergnügungen und den Schrecken der Strafen auf eine unglaublich leichte Weiſe die verweichlichten und entarteten Morgenländer. Sie überfällt die heilige Stadt und die alten Patriarchenſitze Aſiens und verdrängt den Katholicismus von dem Orte ſeiner Kindheit; ſie dringt, das Schwert vor ſich, in die Kirchen Afrikas ein, die ehemals ſo herrlich blühten und vertilgt ſie bis auf die letzten Spuren. In allen Ländern, welche ſich Mahomet unterwirft, fängt mit dem Abfall vom Glauben auch die neue Zeitrechnung (Hegira) an; ſie entſtellt das göttliche Werk, ihre Herrſchaft organiſirt und bildet ſich nach dem Muſter des Reiches Gottes; ſie gründet zu Mekka die Kehrſeite von Jeruſalem; ſo wie die baſtardartige Nationalität des Sohnes von Iſmael, in der die zwölf Patriarchen der Geneſis eben ſo wie die zwölf Söhne Jakobs ihren Platz finden, ſo wie ſich auch an dieſer Nationalität alle fleiſchlichen Völker anhängen, die bei ihrer Verbreitung das große Reich der Kaliphen bilden.

Indeſſen aber neigen ſich die abendländiſchen Völker in dem Grade lebhafter zu dem Mittelpunkte katholiſcher Einheit hin, als das Morgenland ſich losmacht. Die rieſenhaften Arbeiten der Schüler des heiligen Benedikt hatten im entferntern Sinne das

Reich Karls des Großen vorbereitet. Ihr evangeliſcher Geiſt hatte ſich durch eine Reihe heiliger Seelen, die wie Sterne in der Dunkelheit der Jahrhunderte leuchteten, forterhalten. Der engliſche Mönch, der heilige Bonifazius, der Erzbiſchof von Mainz und der Apoſtel Deutſchlands geworden, errichtete an den Ufern des Rheins mehrere Klöſter heiliger Frauen, die aus England herübergekommen waren, um die Frömmigkeit der neu bekehrten Völker zu pflegen. Eine aus ihnen, die heilige Liobe, von einer angeſehenen angelſächſiſchen Familie abſtammend, ward Aebtiſſin von Fulda und lebte in inniger Freundſchaft mit der Königin Hildegarde, der Gemahlin Karls des Großen, und der Briefwechſel mit dem Erzbiſchofe von Mainz beweist den überwiegenden Antheil, den ſie an den wichtigſten Entſchließungen des Hofes von Aix-la-Chapelle hatte. Die heilige Walburga, welche mit dieſer frommen Geſellſchaft in Verbindung getreten war, erwarb ſich einen ſo allgemeinen Ruf, daß ſie durch eine nie erhörte Ausnahme mit der Unterſuchung nicht allein der weiblichen, ſondern auch des Mannsklosters zu Heidenheim beauftragt wurde.*) Die Wunder von Heiligkeit, die in dieſen glücklichen Gauen glänzten, verdanken ihren Urſprung dem köſtlichen Saa-

*) (Siehe Bult, Geſchichte des Ordens des heiligen Benedikts.) Die heilige Liobe war nach andern Dokumenten Aebtiſſin von Biſchofsheim an der Tauber, der Mutterabtei aller Frauenklöſter, die ſie gegründet hat. Die Königin Hildegarde ließ ſie an den Hof von Aix-la-Chapelle kommen, um ſie über Staatsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen.

men, den die geiſtigen Töchter des heiligen Bonifazius dort niederlegten. Eine innere Arbeit brachte in ganz Europa den nämlichen Geiſt und dieſelben Bedürfniſſe hervor; die Religion hatte gemeinſame Verbindungen und Intereſſen zwiſchen Frankreich, England, Italien, Spanien und Deutſchland begründet. Der Papſt Leo der Dritte verſtand das Streben ſeines Zeitalters, er faßte den kühnen Gedanken, das römiſche Reich wieder aufleben zu laſſen, um die religiöſe Vereinigung durch politiſche Einheit zu beſiegeln. Stark in ſeiner Eingebung, führt er dieſen Plan aus, ohne den franzöſiſchen Fürſten um Rath zu fragen, und ſetzt die kaiſerliche Krone auf das Haupt Karls des Großen. So erſtand um das Jahr 800, durch die Autorität des heiligen Stuhles, von Neuem das abendländiſche Kaiſerthum, welches mit Auguſtulus im Jahre 476 aufgehört hatte.

Karl der Große war offenbar zur wechſelſeitigen Gleichſtellung der europäiſchen Völker berufen, ſo wie nicht minder, um einen mächtigen und gleichmäßigen Antrieb der ſteigenden Bewegung in der chriſtlichen Welt zu geben. Seine Macht wird das Mittel zur Beförderung des apoſtoliſchen Anſehens. Immer und überall Sieger, befeſtigt er die Unabhängigkeit der Päpſte, die bisher von den Longobarden immer geneckt worden waren, durch andere Herren aus Italien und ſelbſt aus den Römern. Er vereinigt ſein Schlachtſchwert mit dem geiſtigen Schwerte, um Mißbräuche und Anordnungen zu unterdrücken, Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten und die Ausführung

der weiſen Verordnungen des römiſchen Stuhles zu ſichern.

So ſehr hatten die Völker, die ehedem einander fremd gewesen, und nun mit einem Male durch ihren allgemeinen Eintritt in den Schooß der Kirche Brüder geworden waren, ſo ſehr, ſage ich, hatten ſie nothwendig durch ein mächtigeres Band, als die rohe Kraft, vereinigt zu werden. Es mußte der Unterricht kommen, zur Zerſtreuung ihrer Finſterniß und um ihnen ihre wahren Intereſſen und ihre gemeinſame Beſtimmung klar zu machen. Karl der Große ſorgt für dieſe Bedürfniſſe. Er errichtet in ſeinem eigenen Pallaſte einen Brennpunkt des Lichtes, er ruft zu ſich die in Künſten und Wiſſenſchaften geſchickteſten Mönche, einen Alkuin, Eginhard, Adelard von Korbie, der Auguſtin ſeines Jahrhunderts genannt, Gundrade ſeine Schweſter, ebenſo berühmt durch ihren ausgezeichneten Verſtand, als durch ihre hohe Tugend und unter ihrem Beiſtande ſowie dem mehrerer anderer Schüler des heiligen Benedikt, gründet er Schulen, verbreitet das Licht, belebt den Geſchmack an den Studien und ruft überall eine geiſtige Regung hervor.

Die Chriſtenheit war unter dem Scepter Karls des Großen zu einem hohen Grade geiſtiger und materieller Größe gelangt. Aber wie wir bereits geſehen haben, zeigt uns das irdiſche Leben der Kirche, wie jenes des Menſchen, einen fortwährenden Wechſel von Ruhm und Verdunkelung, von Ruhe und Kampf, von guten Erfolgen und Unglücksfällen, und ungeachtet ihres ſich immer gleichbleibenden innern Beſtandes, ungeachtet der Fortdauer ihres unſterblichen We-

ſens, iſt ſie doch ihrer Form oder ihrem Leibe nach den Wechſelfällen der Zeit und des menſchlichen Lebens unterworfen.

In der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts beginnt die Verwirrung. Der große politiſche Körper löst ſich unter der Herrſchaft der ſchwachen Söhne Karls des Großen auf. Von allen Seiten brechen ſich die Völker Bahn und fallen über Europa her. Die Sarazenen brechen in Spanien und Sicilien ein, und dringen faſt bis vor die Thore Roms; die Ungarn fallen in Deutſchland, die Normänner in den Norden, die Hunnen in den Weſten, die Slaven in den nordöſtlichen Theil desſelben ein, und eine Menge anderer Völker ohne Namen und Vaterland begegnen ſich allenthalben auf ihren Irrfahrten, verdrängen, vernichten und vermiſchen ſich miteinander in ihrem eigenen Blute, indem ſie die ganze Welt zu einem grauſenhaften Schlachtfelde machen. Dieſe Unglücksfälle kamen in Folge der Schwächen der Chriſtenheit, deren Inneres durch Uebel anderer Art zerriſſen waren: Die zeitliche Macht der Päpſte, die in ſo kräftiger Weiſe ihre geiſtige Thätigkeit unterſtützte und der entſtehenden Civiliſation zu ſo großem Nutzen gereichte, verfiel auch in Mißbräuche, die ihre Rückwirkung auf alle Theile der katholiſchen Hierarchie äußerten. Das prieſterliche Amt verlor ſeine Würde, und die chriſtlichen Völker vergaßen ſogar die Grundbegriffe der Wiſſenſchaft des Heils. Man ſah, wie in jenen unglückſeligen Tagen römiſche Legaten, voll Begierde nach Reichthümern und untreu ihrer Sendung, dahin die Verwirrung brachten, wo ſie den Frieden hätten ver-

künden ſollen. Jedermann kennt die Pflichtvergeſſenheit jener Männer, die beauftragt worden waren, den Frieden in der Kirche von Konſtantinopel wieder herzuſtellen. Seit langer Zeit ertrugen die dem Geiſte des Hochmuths ſich hingebenden Griechen mit Ungeduld die Größe Roms.

Im Jahre 866 brach der ſo ſehr gefürchtete Bruch aus. Die Streitigkeiten über das Dogma ſind nur der Deckmantel für denſelben, und der treuloſe Photius lockte, indem er die Empörung des Jeroboam *) nachahmte, die Griechen von dem Wege der Wahrheit hinweg, nachdem er ihren Blick von dem Mittelpunkte der Einheit hinweggewendet hatte.

Immer dichter wird die nächtliche Dunkelheit dieſes Zeitraumes. Die Kirche, nach Außen durch die Drangſalen des Krieges und der Trennung verheert, im Innern durch ihre eigenen Hirten zu Grunde gerichtet, ſchien den Weg zu einer beſſern Zukunft verloren zu haben. Die geiſtlichen Orden ſelbſt, die bisher dem Hammer der Prüfungen muthig widerſtanden hatten, ſahen ſich von jener innern Kraft verlaſſen, welche die Verluſte wieder erſetzt und auf unſichtbare Weiſe das Leben von Neuem beſeelt. Der Orden des heiligen Benediktus, ſo ſtark in ſeiner Grundlage und ſo fruchtbar in ſeinen Schöpfungen, hatte ſeine Früchte getragen. Jetzt verſanken die Glieder jener alten und tapfern Kriegsſchaar, welche die Freigebigkeit Karls des Großen bereichert hatte, in Unthätigkeit durch den Ueberfluß an irdiſchen Gü-

---

*) III. Reg. XII, 26.

tern. Ihre männliche Zucht, ihre ſtrengen Regeln, ihre emſigen Studien waren ihrer Triebfeder beraubt; ihr durch die Finſterniß des Jahrhunderts verdunkelter Geiſt verbreitete nicht mehr das Licht, welches die Welt erleuchtet.

Allerdings zwar gab es im Innern dieſes Ordens noch Werkzeuge des göttlichen Geiſtes: aber ihre Kraft geht nun auf die neuen Zweige über, die aus dieſem berühmten Stamme hervorgeſproßt waren.

Im zwölften Jahrhundert befindet ſich der Mittelpunkt nicht mehr auf Monte-Caſſino; Cluny, auf Erde immer den Galliern treu ergeben, iſt der Ort, wo der heilige Geiſt die geheimnißvolle Quelle, die ſofort die ausgetrockneten Felder der Kirche bewäſſern ſollte, gründet. „Dieſer heilige Orden, ſagt ein Chroniſt, anfangs aus zwölf Brüdern beſtehend, vermehrte ſich auf eine ganz wunderbare Art und erfüllte die Erde mit zahlreichen Heeren von Dienern Gottes.“ Alle berühmten Ordensverbindungen in Italien und Gallien nahmen die Regeln von Cluny an. *)

Aus ihm gingen die Heiligen Bernon, Odon, Hugo, Mayeul, Odilon, Peter der Ehrwürdige und eine Menge anderer berühmter Reformatoren hervor, die in dem Innern der Klöſter die reine Ausübung des aſcetiſchen Lebens wieder herſtellten, und in der Welt die Könige und Völker auf die Wege der Mäßigung und chriſtlichen Gerechtigkeit führten.

Mit dieſen Hilfsquellen ausgeſtattet, gelangte die Kirche zu einer neuen Stufe ihrer Entwickelung. Sie

*) Rudolph le Chauve, p. 49.

hat die verſchiedenen Wege der Kindheit und des Jünglingsalters durchlaufen, und die Mängel und Vorzüge desſelben an den Tag gelegt. Das Ende des zehnten Jahrhunderts, eine Epoche voller Aengſten und allgemeinen Schreckens, war für ſie ein kritiſcher Zeitpunkt. Bei dem Beginne des elften, als das erſte Jahrtauſend des Chriſtenthums zu Ende war, begannen die Völker, nachdem ſie ſich von den Schrecken, welche ihnen die Furcht vor dem Ende der Welt eingejagt, erholt hatten, eine neue Zeitrechnung.

Werfen wir hier einen Blick auf die wunderbare Haushaltung der Vorſehung in Vertheilung der Geſchenke und Gnaden, je nach der Lage und den Bedürfniſſen der Menſchheit. Bei jeder Veränderung der Kirche machen ſich neue Einflüſſe geltend und neue Hilfsmittel kommen zum Vorſchein. Bald erblickt man, wenn das pſychiſche Leben ſchwächer wird, die Männer des Geheimniſſes, die auserwählten Seelen, die heiligen Einſiedler, wie ſie geiſtige Generationen hervorbringen, und mit der Gluth ihrer Worte die chriſtliche Frömmigkeit erwärmen; alsbald wenn der Geiſt der Wahrheit in ſeinem Fluge gehemmt wird, nimmt man die Heiligkeit, die Kraft, die Wiſſenſchaft wahr, wie ſie auf dem Sitze des heiligen Petrus erſcheint und die rechtgläubige Lehre gegen alle Mächte der Hölle aufrecht erhält. Eben ſo, wenn der Leib der chriſtlichen Geſellſchaft Gefahr läuft und die politiſchen Bande locker werden, wie dieß in dem neunten und zehnten Jahrhundert der Fall war, ſind es die weltlichen Fürſten, die Gott zu Aufrechthaltung der Ordnung und Gerechtigkeit erweckt. Die Ge-

ſchichte der verſchiedenen Staaten von Europa im elf-ten Jahrhundert bietet einen Stützpunkt für dieſe Behauptung dar. Zu keiner Zeit ſieht man mehr heilige Könige gleichzeitig miteinander auf den Thro-nen der Welt ſitzen.

Die kaiſerliche Krone, welche die entarteten Spröß-linge Karls des Großen den deutſchen Fürſten über-laſſen hatten, glänzte damals in lebendigem Schimmer auf dem Haupte Otto des Großen. Bei dem Tode dieſes Kaiſers fiel die Herrſchaft ſeiner weitläufigen Staaten der heiligen Adelheid, ſeiner Wittwe zu, welche die Rathſchläge ihres Sohnes Otto des Zwei-ten lenkte, die Bekehrung mehrerer Völker am balti-ſchen Meere veranlaßte, die Burgunder mit ihrem Könige Rudolph wieder verſöhnte, und in den öffent-lichen Geſchäften die vollkommene Ordnung einführte, die in ihrem eigenen Hauſe herrſchte.

Der Kaiſer Heinrich der Zweite, der nächſte Verwandte und Nachfolger der drei Ottonen, erzogen unter den Augen des gelehrten Biſchofs Wolfgang, rechtfertigte die Wahl des deutſchen Reiches, das ihn im Jahre 1002 auf den Thron erhob. Er ver-einigte in ſeiner Perſon die Tugenden des Chriſten, des Königs und Kriegers, indem er durch ſeine Milde die empörten lombardiſchen Völker gewann, durch die Waffen ſich zum Herrn von Polen, Böhmen und Mähren machte, und die Sarazenen aus Italien ver-jagte. Die Gemahlin dieſes frommen Kaiſers, die heilige Kunigunde wird von allen Geſchichtſchreibern wegen ihrer unmittelbaren Theilnahme an den zahl-reichen und nützlichen Einrichtungen im Reiche erwähnt.

Wenn wir von Deutſchland unſern Blick auf andere Länder werfen, wird uns dasſelbe Schauſpiel nochmal begegnen. In Ungarn rottet der berühmte heilige Stephan, dem der Papſt Sylveſter der Zweite den königlichen Titel verlieh, beim Beginne des elften Jahrhunderts, den Götzendienſt in ſeinen Staaten aus, und ordnet die geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten ſeines Volkes. Um 1080 ſetzt ein anderer heiliger König, Ladislaus I., das Werk Stephans, ſeines Vorgängers, fort. Er begnügt ſich nicht mit der Befeſtigung der Nationalität in ſeinen eigenen Staaten, ſondern er ergreift die Waffen gegen die allerfurchtbarſten Barbaren, gegen die Hunnen, und nachdem er ſie in mehreren Schlachten gedemühtigt hat, ſchlägt er die noch heidniſchen Polen, Ruſſen und Tartaren.

Der heilige Kanut, der Mitbewerber Wilhelms des Eroberers, regierte in Dänemark. Dieſer große, ebenſo fromme als tapfere Feldherr, hielt das Gleichgewicht mit dem wachſenden Einfluße der mächtigen Herzoge von der Normandie aufrecht, und ſtarb als Martyrer ſeines Eifers, nachdem er die chriſtliche Religion in den Provinzen von Curland und Lifland einführte. *) Norwegen befand ſich in immerwährendem Kriege mit Schweden. Es erhielt den Frieden im elften Jahrhundert, durch den König Olaus, den die Kirche ebenfalls durch öffentliche Verehrung auszeichnet. Dieſer mit hoher Weisheit begabte Fürſt hatte aus England durch Wiſſenſchaft und Frömmigkeit

*) Deroches, Geſchichte von Dänemark. Th. II. S. 315.

berühmte Mönche zu ſich gerufen, nach deren Rathe er zu den Studien ermunterte, und billige Geſetze nicht nur ſeinem eigenen Königreiche, ſondern auch für Island, bis wohin ſich der Glaube verbreitet hatte, gab.

Der heilige Eduard, geprüft durch große Unglücksfälle, beſtieg auf eine gewiſſermaßen wunderbare Art den Thron von England im Jahre 1042. Unter ſeiner Herrſchaft, die eine der ſegensreichſten iſt, deren Andenken die Geſchichte aufbewahrt, ſieht man die Willkühr und Unordnung verſchwinden. Das unter dem Namen „Geſetze Eduards des Bekenners“ bekannte Geſetzbuch, wurde die Grundlage des brittaniſchen Rechts und feierlich von Wilhelm dem Eroberer beſtätigt. Die weiſe Verwaltung des frommen Königs, ſagt ein Geſchichtſchreiber, übte eben ſo viel und noch mehr Macht über das Volk aus, als der Buchſtabe der Geſetze. Die völlige Uebereinſtimmung, welche zwiſchen ihm und der ganzen Nationalverſammlung herrſchte, brachte einen Wohlſtand hervor, der das Ideal deſſen wurde, was die Völker unter den nachfolgenden Regierungen wünſchten. Die engliſchen und eben ſo die normänniſchen Barone beriefen ſich hierin auf das Geſetz und die Verwaltung Eduards.*) In den nämlichen Ausdrücken ſprechen die Geſchichtſchreiber von ſeiner Gemahlin Editha, die mit vielem Wiſſen die ausgezeichnetſten Eigenſchaften des Herzens verband. Eine andere berühmte Königin, die heilige Margaretha, eine Verwandte des heiligen

---

*) Gurdon, Geſchichte d. Parlaments, Th. 1. S. 37 u. 47.

Eduard, regierte mit Malkolm in Schottland, und verewigte in ihrem Geſchlechte die koſtbaren Erinnerungen, die ihren Namen den Schotten ſo werth machten. Selbſt die Slaven, welche an der nördlichen Grenze von Deutſchland ihre Wohnſitze hatten, beſaßen im eilften Jahrhundert an ihrer Spitze einen chriſtlichen Fürſten, Namens Godeskalk, den die Kirche als einen Heiligen verehrt und den die gleichzeitigen Chroniken wie einen Helden mit Lobeserhebungen überhäufen. *)

In Frankreich war ſo eben die königliche Dynaſtie erneuert worden, und der fromme Robert, der Nachfolger in der beſchränkten Macht Hugo Kapets, erbte die Weisheit ſeiner Väter und verfolgte ihre Politik, die dahin ging, in einem einzigen nationalen Körper die verſchiedenen unabhängigen Staaten, in die Gallien getheilt war, zu verſchmelzen. Dieſer Fürſt unterhielt fortwährende Verbindungen mit dem Kaiſer Heinrich, und beide kamen dahin überein, den Völkern den Frieden zu ſchenken und ſie auf chriſtliche Wege zu leiten: Das eilfte Jahrhundert iſt offenbar eine Epoche der Befeſtigung der Ordnung. Der Geiſt Gottes beſeelt die Herrſcher und lenkt ihre Entſchlüſſe; die Völkerwanderung hat aufgehört, die allgemeinen Auswanderungen ſind zu Ende, überall erſchallt das Bildung hervorrufende Wort des Evangeliums, und die barbariſchen Nationen ſehen ſich gänzlich vermengt und vermiſcht mit den chriſtlichen Völkern.

Vor der Gründung der beſondern Staaten des

---

*) Krantzius, Vandaliae, lib. II. cap. 46.

neuern Europa mußten die Völker durch Kämpfe und Bewegungen jeglicher Art auf die verſchiedenen Plätze geführt werden, die ſie auf der Erde einnehmen ſollten, ſowohl in Bezug auf die Mittel als auch die tauglichſten Verhältniſſe zu ihrer Entwickelung.

Die chriſtliche Menſchheit war damals in ihrem Jünglingsalter; die dieſem Alter entſprechenden Geiſtesgaben entwickelten ſich und verlangten einen größern und erhabenern Wirkungskreis. Die Bewegung des Wachsthums machte ſich mehr in dem Geiſte als in dem Körper bemerkbar. Die Kirche tritt nun in das Zeitalter des geiſtigen Fortſchrittes.

Schon beginnt die Dämmerung der neuen Vernunft ſich durch einzelne Organe zu äußern. Ihre Ungeduld gegen Feſſeln, ihre Empörungen gegen die Obrigkeit ſind nur das Vorſpiel ihrer Befreiung. Aber die geiſtige Kraft, die faſt ausſchließlich dieſe Epoche beherrſcht, iſt die Phantaſie, die, indem ſie in tauſend Abſtufungen das Licht des Glaubens zurückſtrahlt, das Bedürfniß fühlt, Alles in Bildern auszudrücken, zu malen, und die Geheimniſſe, die bis daher in dem Heiligthume verborgen geweſen waren, in ſinnliche Formen zu hüllen. Daher die wunderbaren Fortſchritte der chriſtlichen Kunſt, daher die Denkmäler des Mittelalters. In dem Grade aber als der innere Geiſt nach Außen dringt und die Tempel ihre breiten Portale öffnen, um ſich zu erhellen am Lichte der Welt, in eben dem Grade zieht ſich das göttliche Licht zurück. Die ungeheure Entwickelung der aus der Einbildungskraft hervorgegangenen Werke, weit davon entfernt, den chriſtlichen Glauben zu be-

fördern, verdunkelt und drückt ihn zu Boden. Die Frömmigkeit entartet und vertrocknet, wenn ſie ſich ausſchließlich an äußere Formen hält, anſtatt daß ſie ihre unſterbliche Nahrung aus der Quelle des Lebens ſchöpft.

Dieſe Mißbräuche, deren Auswüchſe der heilige Bernard beklagt, charakteriſiren das Jahrhundert, von dem wir ſprechen. Die ausſchweifende Einbildungskraft brachte Unordnung in die Lebensweiſe, und der Klerus eben ſowohl als die Gläubigen ließen ſich zu geiſtigen und ſittlichen Ausſchweifungen hinreißen.

Wenn man übrigens mit einiger Aufmerkſamkeit die auf das erſte Jahrtauſend folgenden drei Jahrhunderte betrachtet, erſtaunt man über die Originalität, welche dieſe ſtürmiſche Epoche darbietet. Es iſt in ihr etwas Großartiges, und das Leben des Jünglings ſteht auf einer ungeheuren Leiter, überlaſſen den Ausſchweifungen ſeines Willens und einer glühenden Einbildungskraft. Edelmüthig, unternehmend, leidenſchaftlich, ohne Weltkenntniß träumt der Menſch des Mittelalters von einem unſtäten Ideal. Es iſt dieß nicht das rohe Sinnenleben, nicht das proſaiſche Leben des kalten Verſtandes, nicht der gebahnte Weg zwiſchen Tugend und Laſter; die Mäßigung, die Enthaltſamkeit, die Vorſichtigkeit ſind in jener Zeit wenig bekannte Dinge. Man verfolgt irgend einen erhabenen Gegenſtand gerade fort auf ſeinen Wegen, gleichviel guten oder ſchlechten, und unvermögend denſelben zu erreichen, ärgert ſich der Wille und verliert den Muth; er befindet ſich immer in dem Uebermaße der Ueberſpannung oder der Niedergeſchlagenheit; er ſchwingt

ſich auf den Gipfel der Vollkommenheit, oder er ergibt ſich der Schande. Dieß iſt der Charakter des Mittelalters, in dem man nichts Mittelmäßiges findet. Auch iſt dieſe Periode vorzüglich merkwürdig durch die ſcharf getrennte Verſchiedenheit der Werke, die ſie hervorbringt. Das Streben nach dem Seltſamen findet ſich in allen Klaſſen der Dinge; in dem Privatleben iſt es das Bedürfniß nach kraftvollen Anſtrengungen, die Liebe zu abenteuerlichen Zügen, die glühende Leidenſchaft, der größten Verbrechen oder der größten Tugenden fähig; in dem öffentlichen Leben iſt es die ungeduldige Gährung der Völker, das heilige Land zu befreien, ſo wie die noch größere ihrer eigenen Befreiung; in der Wiſſenſchaft iſt es der Geſchmack an orientaliſchen Spitzfindigkeiten, die ſich in die Theologie einſchleichen und bei jeder Gelegenheit kühne Fragen aufwerfen, die ſich unter dem zu ihrer Vernichtung herbeigerufenen Schwerte des Henkers noch mehr vermehren; in den Künſten iſt es die abenteuerliche Verbindung des Schönen mit dem Häßlichen, die ſich miteinander auf dem Giebel der Tempel zeigen, wo man in ein und derſelben Gruppe ſeltſame Ungeheüer und Engel des Himmels, anmuthige Jungfrauen und hölliſche Geſtalten ſehen kann. Der Klerus nahm, wie wir bereits geſagt haben, Antheil an dieſem Zeitgeiſte. Die klöſterlichen Orden ſelbſt wurden von demſelben angeſteckt, und ſie boten dem Auge den auffallendſten Contraſt der ihrem Berufe entgegengeſetzteſten Leidenſchaften dar: indem ſie ſich zu der Armuth bekannten, indeſſen aber Schätze aufhäuften; indem ſie der Welt entſagten und doch in

dem Getümmel der Welt lebten; indem ſie endlich das Gelübde des Gehorſams ablegten und nichts deſto weniger allenthalben herrſchen wollten. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge beeinträchtigte die Kirche; aber aus dem Uebermaß der Unordnung ging nun eine neue Ordnung hervor.

Die Bewegung zu dieſer Erneuerung ging von einem einfachen Mönche aus. Hildebrandt verläßt, getrieben von dem Geiſte Gottes, die Mönchszelle, um ſich auf den Stuhl des heiligen Petrus zu ſetzen; wohin die Stimme der Römer ihn rief. Von dieſer Höhe aus leitet Gregor VII., indem er zu gleicher Zeit den Leib und den Geiſt der Kirche beherrſcht, den ganzen Kreis der menſchlichen Thätigkeit und bemächtigt ſich der Herrſchaft über die ganze Welt. Seine Idee iſt die große Idee des Katholizismus: nämlich die Einheit; ſein Plan iſt der, die ganze Welt dem Katholicismus zuzuführen durch die Anſchließung der irdiſchen Macht an die kirchliche Hierarchie; ſeine Miſſion die, durch die vom Mittelpunkte ausgehende Thätigkeit einerſeits die geiſtige, anderſeits die weltliche Macht zu veredeln, um ſie in einem gemeinſamen Brennpunkte wieder zu vereinigen.

Dieſe Uebereinſtimmung war die Aufgabe aller kritiſchen Erſcheinungen der Geſchichte. Immer ſuchte man die Verhältniſſe und die Grenzen dieſer zwei Gewalten zu beſtimmen. Entſpringt die eine aus der andern? Darf der Staat ſich von der Kirche trennen? darf die Kirche ſich von dem Staate losmachen? Oder aber müſſen dieſe zwei Dinge in einem Begriffe verſchmolzen werden? Schwere Fragen, die nie endende

Streitigkeiten hervorgerufen haben. Gregor VII., ein neuer Alexander, löste den ſchwierigen Knoten. Er ſprach im Angeſichte der ganzen Welt den Grundſatz der geiſtigen Oberherrſchaft aus, und erklärte, daß das Papſtthum das Abbild Gottes auf Erden ſei, und nothwendigerweiſe über alle Mächte der Welt erhoben werden müſſe.

Man muß eingeſtehen: ungeachtet der Unreife dieſer erhabenen Lehre in ihrer Anwendung auf das Jahrhundert, ungeachtet der Gährung und der Widerſprüche, die ſie von allen Seiten hervorrief, war es doch gut, daß ſie angekündigt wurde.

Die Zeit war herangekommen, wo der Grundſatz allgemeiner Centraliſation, als die Grundidee des Chriſtenthums, der Welt verkündet und eingepflanzt werden mußte, und während man über die Mißbräuche und blutigen Streitigkeiten, die ſich an dieſes Prinzip ketten, ſein Bedauern ausſpricht, (und welche Wahrheit iſt ohne Blutvergießen in die Welt gekommen? kann man den wunderbaren Aufſchwung nicht verkennen, den dasſelbe der Civiliſation gegeben hat. *)

---

*) Hr. Guizot (Curs der neuen Geſchichte, 10te Vorleſung) wirft Gregor VII. als einen großen Fehler, der den Erfolg ſeines Werkes gehindert hätte, vor, daß er ſeine Pläne veröffentlicht und ſeine Grundſätze über die Natur der geiſtlichen Macht zu laut ausgeſprochen habe. Wir glauben, daß der berühmte Hiſtoriker ſein Urtheil über dieſen Punkt auf die Regeln einer zu menſchlichen Politik gründet. Der Beruf des Heiligen beſtand nach unſerer Meinung vielmehr in kraftvoller Entwickelung und Realiſirung aller Theile ſeines Planes. Es war nothwendig, die Hauptgrundſätze feſtzuſtellen; die Folgen entwickeln ſich zu ihrer Zeit. Bei einer wohlgeordneten Erziehung lehrt man der

Es iſt hier nicht der Ort, alle Handlungen Hildebrandts zu rechtfertigen; vielleicht hatte der Ausdruck ſeines Willens etwas Abſtoßendes, Hartes und zu Unbeugſames an ſich. Wenn wir aber bei der großen Entfernung, in der wir uns von dieſer merkwürdigen Epoche befinden, den Charakter derſelben richtig beurtheilen wollen, müſſen wir die gemachten Fortſchritte und die Hauptreſultate in ihrem Zuſammenhange betrachten. Den politiſchen Neuerungen, die mit dem Beginne des eilften Jahrhunderts zum Vorſchein gekommen waren, fehlte es an dem gehörigen Aufſchwunge, weil ſie keine Stütze an der Geiſtlichkeit fanden. Die Frömmigkeit der Fürſten ſtand damals in einem grellen Gegenſatze zu der Weichlichkeit der Päpſte, und während alle chriſtlichen Staaten nach einer Form und feſtem Beſtehen trachteten, blieb Rom von dieſer Bewegung ausgeſchloſſen. Sergius III., Benedikt IX., Johann X. und mehrere ihrer nur kurze Zeit herrſchenden Nachfolger hatten die Thätigkeit des heiligen Stuhles, der der europäiſchen Civiliſation hätte vorangehen ſollen, erſchlaffen laſſen. Daher kam die Störung unter den Machthabern und die beklagenswerthe Verwirrung der Geiſter und der Dinge. Der kirchliche Leib ſtand einzeln und zerſtückelt in Folge der Zergliederung der kleinen Staaten und der Vermehrung der Schranken da, und führte ganz ſich ſelbſt über-

---

Jugend viele Wahrheiten, derer Sinn nur mit dem Alter klar und deutlich wird, und die nur allmählig in das Leben übergehen; eben ſo verhält es ſich mit der Kirche und der Erziehung der Menſchheit.

laſſen ein vollkommen materielles Leben. Die weltlichen des Lichtes und der Leitung beraubten Fürſten hatten ſich, zuerſt durch ihren Eifer, dann aber durch ihre Intereſſen veranlaßt, die Verwaltung geiſtlicher Angelegenheiten angemaßt. Die Geiſtlichen bildeten ſich zu Kriegern um; die Könige trieben Handel mit geiſtlichen Würden; überall wurden Bisthümer, Abteien, kirchliche Ehrentitel und Benefizien eine Beute der weltlichen Fürſten, die damit ihre Günſtlinge belohnten oder ſie dem Meiſtbietenden verkauften.

Rom ſelbſt hatte nicht vermocht, ſich gegen dieſe Mißbräuche *) zu ſchützen, und gegen ſo viel Unordnung, deren traurige Wirkungen der heilige Bernard zu bekämpfen hatte, ſchien es damals kein Heilmittel zu geben. Das Zeugniß der Geſchichtſchreiber jener Zeit allein iſt vermögend, uns einen Begriff von dem Umfange derſelben zu verſchaffen. „Die Fürſten, ſagt der Mönch von Kluny, die wir bereits erwähnt haben, wählen zur Verwaltung der Kirche und der Leitung der chriſtlichen Seelen im Ganzen genommen Leute, von denen ſie die meiſten Geſchenke zu erhalten hoffen. Auch drängen ſich Frevler, die keinen andern Anſpruch als ihr Vermögen haben, zu den Prälaturen und ſetzen ihr Zutrauen nicht auf die Gaben der Weisheit, ſondern auf den Zufall des Goldes und Silbers, das ſie aufhäufen, und ſind ſie nur einmal an das Ruder der Kirchen gelangt, ſo laſſen ſie ihrer Habſucht, die der einzige Abgott iſt, der ihre Seele beherrſcht, freien Lauf. Die Fröm-

*) Baronii annales eccl. ad ann. 1044.

migkeit der Biſchöfe iſt bloß mehr ein leerer Name; die Strenge der Aebte läßt nach, der Eifer klöſterlicher Zucht erkaltet und der alte Leviathan faßt neuen Muth . . .“ *)

Gregor VII. unternahm die Heilung dieſer Wunden. Welchen Muth, welche Kraft hatte dieſer Papſt nicht nothwendig, um die Unenthaltſamkeit der Geiſtlichen und die Anmaßungen der Herrſcher ohne weiters anzugreifen und das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles aus ſeiner tiefen Erniedrigung aufzurichten! Ganz allein kämpft er gegen alle Mächte und gegen alle entfeſſelten Leidenſchaften, und verfolgt ſeinen Zweck ohne Furcht weder vor den geheimen Empörungen der Kirchenfürſten, noch vor den offenen Kriegen der weltlichen Herrſcher. Den letztern entreißt er das Vorrecht, kirchliche Würden zu verleihen, und nun beginnen die langen und heftigen Streitigkeiten, die unter dem Namen des Inveſtiturſtreites bekannt ſind, deren endliches Reſultat die Befreiung der Kirche war. Den erſtern, den Kirchenfürſten nämlich, ſetzt er das Geſetz der Eheloſigkeit, als einen alten Vorzug katholiſcher Prieſter, entgegen, den ſie hatten außer Gebrauch kommen laſſen, der aber die Bedingung ihrer Geiſtigkeit, der Schutz ihres Berufes, das Pfand ihrer Hingebung und hohen Unabhängigkeit iſt.

Die Zeit der Vernunft war gekommen; bei der Menſchheit ſowohl als bei dem einzelnen Menſchen übt ſie ſich blos durch den Gegenſatz. Seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts und unter dem hef-

---

*) Rudolph le Chauve, Chron.

tigſten Kampfe, welcher die zwei Gewalten trennte, kommen faſt in ein und demſelben Zeitpunkte zwei bedeutungsvolle Ereigniſſe zum Vorſchein; nämlich die Entfeſſelung der Vernunft, welche in die theologiſchen Schulen den Geiſt der Kritik und der Ungebundenheit bringt, und die Freiſtellung der Gemeinden in den verſchiedenen Ländern Europas, welche zu gleicher Zeit der Zügelloſigkeit und Freiheit die Thore öffnet.

Die Idee der Freiheit, inſofern als das neue Alter der Kirche ſich mit ihr vertrug und inſofern ſie ſich in der neuen Welt entwickeln wollte, bearbeitete die Civiliſation. Ihre ſtufenweiſe Entwickelung hatte, indem ſie unter chriſtlichem Einfluſſe zu wege gebracht wurde und ſich nach den Bedürfniſſen der Völker richtete, nach und nach die ſocialen Einrichtungen näher beſtimmt, und den zwei Gewalten als moraliſche Gewalt das wieder gegeben, was ſie ihnen an materieller Macht benahm. Aber dieß war nicht der Lauf der Dinge. Sei es nun durch einen Fehler der Regierenden oder der Völker, ſei es durch den Mangel an Reife auf beiden Seiten, die Freiheit lenkte vom wahren Wege ab, ſowohl in der Politik als in der Religion, und ſtieß gegen alle Klippen an, die bisher ihren Aufſchwung gehemmt hatten.

In der That zielten alle Verſuche der emanzipirten Vernunft, in dem einen wie in dem andern Wirkungskreiſe, auf eine rohe und materielle Unabhängigkeit hin. Wenn die Freiſtellung der Gemeinden in dem egoiſtiſchen Sinne freier Bürger des zwölften Jahrhunderts vor ſich gegangen wäre, hätte man alsbald jede Stadt, jede Gemeinde ſich in eine

unabhängige Republik verwandeln, und das ganze Feſtland von Europa ſich in eine Unzahl kleiner ſich wechſelſeitig anfeindender Staaten ohne irgend ein Band von Einheit zerſtückeln ſehen. Auf gleiche Weiſe hätte man in den religiöſen Orden, wenn die Entfeſſelung der Vernunft in dem Sinne der Freidenker aus der Schule des Johann Erigenes, des Roſcelin, des Abeilard, vor ſich gegangen wäre, jede Kirche in einen Kampfplatz ſcholaſtiſcher Streitigkeiten und die Chriſtenheit in eine Menge uneiniger Sekten ſich verwandeln ſehen, ohne einen gemeinſamen Brennpunkt zu haben. Die Umgeſtaltung in dieſen zwei Klaſſen der Dinge überſchritt das Ziel und mußte zerfallen, wie Alles, was außer den Wegen der Vorſehung vor ſich geht. Der anfänglich gegen die Mißbräuche der oberſten Gewalt gerichtete Widerſtand richtete ſich bald gegen dieſe ſelbſt, und nachdem dieſer Damm einmal durchbrochen war, drangen die Wogen des Irrthums mit Gewalt in das Gebiet der menſchlichen Lehren, und bereiteten den kommenden Jahrhunderten furchtbare Drangſale.

Der Papſt und die Fürſten, in immerwährendem Kriege begriffen, gewährten einander vergeblich einen wechſelſeitigen Anhaltspunkt, um die Fortſchritte des Geiſtes der Nichtunterwürfigkeit zu hemmen. Aber der ſtrafende Bannſtrahl der geiſtlichen Macht, wenn gleich durch den weltlichen Arm unterſtützt, konnte den Schrei der Vernunft, der ſich gegen die Grundlage der Oberherrſchaft ſelbſt empörte, nicht mehr zum Schweigen bringen, und die blutigen Hinrichtungen, durch welche die Fürſten, geſtützt auf die Geiſtlich-

keit, die Bewegungen des Volkes erſticken wollten, hatten keinen beſſern Erfolg, als daß ſie ihr Joch weniger gehäßig und die Empörungen nicht ſo allgemein machten. Indeſſen ſchien die Geiſtlichkeit, vorzüglich in Frankreich und Italien, die Bedürfniſſe ihres Zeitalters beſſer zu verſtehen, und ſie ſuchte deßhalb die mühevolle Geburt der politiſchen Freiheit zu erleichtern. Man ſah, wie mehrere Kirchenfürſten *) den Wünſchen des Volkes dadurch entgegenkamen, daß ſie ſelbſt die Organiſation der Gemeinden leiteten und ihnen Verfaſſungen und Freiheiten gewährten; andere widerſtanden muthig den unzeitigen Forderungen und unterdrückten eine Freiheit, die in Unordnung und Gewaltthätigkeit ausartete.

Aber ein ziemlich großer Theil der Geiſtlichkeit führte, in einem ganz befremdenden Widerſpruch mit ſich ſelbſt, indem ſie einerſeits die Uebergriffe der Freiheit bekämpfte, anderſeits aber mit Vorliebe ſich den kühnſten Anforderungen des Rationalismus anſchloß, die Ungebundenheit in die Schulen der Theologie ein. Die Wachſamkeit der Päpſte konnte nicht verhindern, daß der Geiſt der Kritik ſich in Wort und That einſchlich. Der große Streit zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht wiederholte ſich im Kleinen in jedem Staate, in jeder Provinz, in jeder Gemeinde, und dieſer Streit führte, nachdem man ihn vom Schlachtfelde in die geiſtige Welt hinüber verpflanzt hatte, einen andern eben ſo heftigen, eben ſo gefährlichen Krieg herbei, nämlich jenen des Glaubens und der Vernunft.

---

*) Siehe Gallia christiana t. IX. p. 744, 998 u. fol.

Das Uebel war allgemein und durch menſchliche Hilfe nicht heilbar. Nichts mehr konnte das ungeordnete Streben der praktiſchen und ſpekulativen Vernunft hemmen, und hätte dieſer Geiſt des Ungehorſams die Oberhand gewonnen, ſo wäre es um den Katholicismus in Europa und die Civiliſation der Welt geſchehen geweſen.

Es war das Wunder eines übermenſchlichen Einfluſſes nothwendig, um die uneinigen Geiſter auf die Wege der Einheit zurückzuführen, um mit einem Male das ungemeſſene Streben des Rationalismus in Feſſeln zu ſchlagen, um wie durch Zauber Völker, Fürſten, Könige, Geiſtliche, Päpſte zu unterwerfen.

Eine neue Idee, ähnlich einem neuen Geſtirne, das mitten in der Nacht einen ungewöhnlichen Glanz verbreitet, ſchwebt über der Kirche und zieht Aller Augen auf ſich; ihr Licht verbreitet ſich in einem Augenblicke über ganz Europa und entzündet überall eine heilige Begeiſterung; die Streitigkeiten hören auf, die Kämpfe ſind zu Ende, das Rachegefühl verſchwindet; alle Klaſſen der chriſtlichen Geſellſchaft vereinigen, verbinden ſich und werden Brüder; die Völker, die ſich eben noch zergliederten und in einzelne Theile auflösten, um vereinzelnt innerhalb ihrer engen Mauern zu leben, erheben ſich gleichzeitig miteinander, wie ein einziger Mann; ſie bilden blos mehr Eine Nation, Eine einzige Armee; ſie ziehen unter Einem Panier zu Felde, ſie gehorchen alle Einem Trieb, und ſie weihen ſich alle Einer Sache.

Was geht in dem Weltall vor? Welche große Neuigkeit wird im Morgen- und Abendlande beſprochen und wieder beſprochen? Welchen Zweck hat dieſe allgemeine Erſchütterung der chriſtlichen Nationen?

Es iſt die Befreiung Jeruſalems!

Ein demüthiger Eremit, ein Pilger, den Niemand kennt, ein armer Mönch, der von den Bergen des jüdiſchen Landes herabgeſtiegen kam, erzählt der Welt die Leiden der heiligen Stadt. Bei ſeiner Stimme wird die Chriſtenheit von Mitleid gerührt. Der Pilger fordert einen Kreuzzug; der Papſt verkündet ihn; die Völker antworten: „Gott will es! Gott will es!“ Dieſer bezaubernde Schrei bringt Wunder hervor; alle Herzen ſind in Feuer verſetzt; die Helden erheben ſich in Menge; Europa ſtürzt ſich über Aſien hin, Jeruſalem wird erobert, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen entriſſen!

Was hat dieſer abenteuerliche Zug für eine Bedeutung? Worauf bezieht ſich das Reich Gottfrieds? Es iſt das unbedeutendſte aller Königreiche. Kaum umfaßt ſein Gebiet einige Dörfer, und troß dem iſt es das thatſächliche Ergebniß einer Eroberung, welche die Dichter ſo ſehr gerühmt haben!

Wie viel Blut, wie viele Zerſtörungen bedurfte es nicht noch, um dieſelbe zu erhalten, und während zwei Jahrhunderten zu wiederholen!

So ſpricht der Nationalismus. *)

In unſern Tagen hat ſich der Geſichtspunkt über die Kreuzzüge erweitert, und die Urtheile einer tiefern

---

*) Siehe Fleury. Kirch. Geſch. 6tes Geſpräch. Siehe auch Gibbon: „Mit eben ſo viel Verwunderung als Mitleid, ſagt der letztere, ſieht man Menſchen von allen Ständen ihr Glück und ihr Daſeyn an die thörichte Hoffnung der Eroberung oder Erhaltung eines ſteinernen Grabmals, das 2000 Meilen von ihrem Vaterland entfernt iſt, wagen. (Geſchichte des Verfalles des Röm. Reiches. t. XI. cap. LIX, p. 397.)

und erleuchtetern Vernunft zeigen die politiſchen Folgen dieſes großen Ereigniſſes. Alle ernſten Geiſter haben bei Vergleichung des allgemeinen Zuſtandes von Europa am Ende der Kreuzzüge mit dem, was die Geſellſchaft vor dieſer Epoche war, die ungeheuern Vortheile bewieſen, welche die Civiliſation daraus gezogen hat. Und in der That, ohne hier von den Fortſchritten in der Schiffahrt, dem Handel, der Induſtrie, der militäriſchen Ausbildung, zu welcher die religiöſen Orden das Muſter hergegeben haben, zu ſprechen, abgeſehen von der Vervollkommnung und Verbeſſerung aller jener Dinge, die eine Folge der Annäherung der abendländiſchen Völker und ihrer Berührung mit der Civiliſation des Morgenlandes waren, ſo zeigen ſich noch andere Thatſachen, von mehr allgemeiner Natur, entſcheidendere Revolutionen, welche die Geſchichte nur dem Einfluß der Kreuzzüge zuſchreiben kann. Denn wie wir ſchon bemerkt haben, wurde die unordentliche, auflöſende Bewegung, welche das Daſeyn der europäiſchen Geſellſchaft bedrohte, durch die entgegengeſetzte Bewegung gehemmt.

Die einzelnen Sitze, welche das Feudalſyſtem in den Boden eingewurzelt hatte, wurden von einander in einem größern Wirkungskreiſe verſchlungen, und die politiſche Freiheit, entfeſſelt von dem ihr feindlichen Geiſte, konnte ſich ohne Gewaltthätigkeit ausbreiten und bilden, ohne der ſocialen Einheit zu ſchaden.

Dieß ſind einige der großen und unleugbaren Wohlthaten, welche die Welt den Kreuzzügen verdankt; und die menſchliche Weisheit, die die Urſache nach der vollendeten Wirkung beurtheilt, iſt ſelbſt gezwungen,

ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, obgleich ſie ſich wenig aus der Idee macht, welche dieſelbe beherrſcht. Und doch iſt es dieſe Idee, die man hier feſthalten muß; denn außerdem wird die Erklärung der Verhältniſſe, die ſich an dieſelbe knüpfen, nie vollſtändig und genügend ſeyn. Wenn wir die Kreuzzüge in ihrer religiöſen Idee und in ihrem Verhältniß zu der geiſtigen Entwickelung der Menſchheit betrachten, ſo ſehen wir hier mehr als blos politiſche Vortheile, mehr als eine ſociale Umarbeitung, mehr als einen bloßen Weg zu materieller Civiliſation. Erſtens erkennen wir, daß eine Idee, die mehrere Jahrhunderte hindurch, alle chriſtlichen Nationen in Bewegung geſetzt hat, für einen Zweck, der nichts Menſchliches an ſich hatte, nicht von einem Menſchen kommen konnte; ſie iſt von Oben gekommen, und das Kriegsgeſchrei: Gott will es! war der Schrei der Wahrheit.

Dieſe Idee, behaupten wir, ward von der Vernunft nicht erkannt; und ſie konnte es auch nicht, denn ſie war gerade gegen die Vernunft gerichtet; ſie mußte dieſelbe in Erſtaunen verſetzen, ſie zu Boden werfen, ſie durch ihre plötzliche Erſcheinung und durch die lebhafte und tiefe Wirkung, die ſie auf den Glauben ausübte, lähmen. Hierin lag nach unſerer Meinung, der wahre Grund der Kreuzzüge, ihr geiſtiger Zweck. Das Erwachen des Glaubens und ſein Triumph über die irrgegangene Vernunft, gerade zu der Zeit, wo der Rationalismus die Herzen vertrocknete und die Wege des Geiſtes verſperrte, dieß war die natürliche, unmittelbare, unſern Augen am meiſten auf-

fallende Folge, welche die heiligen Kriege in der chriſtlichen Welt hervorgebracht hatten. *)

Dieß erklären die feurigen Reden der Prediger in den Kreuzzügen. Alle Apoſtel des Glaubens und die gewöhnlich friedeliebendſten Menſchen behaupteten dieſen Grund mit unwiderlegbarer Feſtigkeit, während Abeilard und die Männer ſeiner Schule ganz kalt auf das Ungereimte desſelben hinwieſen, und ſie mit der Hartnäckigkeit ihrer Beweiſe zu bekämpfen ſuchten. Die Weisheit des chriſtlichen Rationalismus mußte, wie ehedem die Weisheit der heidniſchen Vernunft, durch die Thorheit des Kreuzes verwirrt werden.

Es war gewiß nichts mehr geeignet, den religiöſen Geiſt des Mittelalters rege zu machen, als das Schauſpiel der großen Betrübniß, in der ſich Jeruſalem befand, und das Andenken an jene Orte, wo der göttliche Erlöſer die Sünden der Welt durch ſein Leiden und durch ſeinen Tod verſöhnte. Die Erinnerung an dieſe heiligen Gegenſtände und an die hohen Wahrheiten, die ſich an dieſelben knüpfen, riefen allenthalben die Thätigkeit des Glaubens hervor, und der Glaube ſeinerſeits immer thätig und fruchtbar, wenn er lebendig iſt, äußerte ſich durch ein großes Werk der Hingebung und der Liebe; er erhob die Chriſten, indem er ihre Herzen erweiterte, über die Intereſſen dieſer Welt, und leitete ſie auf eine erhabene Weiſe zum Beiſtande ihrer unterdrückten Brü-

---

*) Der Rationaliſt Gibbon geſteht dieß ein. Durch die Stimme der heiligen Redner, ſagt er, entzündete ſich der Eifer, und die Vernunft ſchwieg. Bd. XI. Kap. LIX.

der; der vernünftelnde Egoismus ward gebrochen, und es erfolgte eine allgemeine, ausdehnende Bewegung auf jene Bewegung nach dem Mittelpunkte hin, welche die Kirche und die Geſellſchaft in nähere Berührung miteinander brachte. Auf dieſe Weiſe gelangte der Glaube wieder zur Herrſchaft über den Geiſt des Jahrhunderts.

Daß nach all dem die Begeiſterung der Kreuzzüge in Wuth und unordentliche Leidenſchaften ausartete, daß chriſtliche Armeen in den Wüſten zu Grunde gingen, daß Ströme von Blut die heilige Erde benetzten; dieß ſind Thatſachen, die wir nicht läugnen, die aber nicht nothwendige Folgen der Sache ſelbſt ſind. Ohne Zweifel lag ſehr wenig daran, daß Jeruſalem erobert wurde, noch weniger aber, daß die Kreuzfahrer ſich Ruhm erwarben. Dieſe Umſtände haben ihren Werth in der nationalen Eigenliebe und in den Intereſſen, deren Wichtigkeit wir hier nicht erörtern wollen. Wir wollen hier bloß den Satz aufſtellen, daß der Erfolg der Kreuzzüge in religiöſem Sinne nicht von dem Triumphe der Waffen abhing, und der Zweck der Vorſehung erreicht wurde, ohngeachtet der Leidenſchaften und der Verirrungen der Menſchen. Sagen wir vielmehr; die chriſtlichen Armeen waren bei manchen Gelegenheiten nicht viel mehr werth, als die der Sarazennen. Auf der einen wie auf der andern Seite waren es ſinnliche Völker, Maſſen verdorbener Menſchen, welche zahlreiche Schlachtopfer nach dem Lande der Erlöſung hinſchickten; denn die alte ſowohl als die neue Geſchichte erlaubt uns die Bemerkung, daß es vielleicht kein einziges Ge-

ſchlecht gibt, das auf der Bahn der Jahrhunderte da-
hinſchreitet, ohne mit ſeinem Blute ein Opfer gerade
auf jenem Boden darzubringen, wo das Blut Abels um
Rache ſchrie, und wo das Blut Jeſu Chriſti um
Gnade, Barmherzigkeit und Frieden rief. Die hei-
ligen Kriege knüpfen ſich, unter dieſem Geſichtspunkte
betrachtet, durch eine lange Kette von Dahinſchlach-
tungen an die Kriege der Römer, deren Armeen, wie
jene der Kreuzfahrer, aus allen Völkern der Welt
zuſammengeſetzt waren; und die Kriege der Römer
ſtehen durch eine andere Blutſpur in Verbindung mit
jenen der Griechen, der Perſer, der Meder und
Aſſyrier, welche ihrerſeits von der Leiter der Zeitalter
herabſteigend, bei der Vertilgung der Völker von
Chanaan aufhören. Auf dieſe Weiſe erfüllt das hei-
lige Land, als der wahre Altar der Brandopfer der
Menſchheit, als eine immerwährend mit Blut be-
thaute Erde, ihre geheimnißvolle Beſtimmung. Nein,
dieſe Beſtimmung iſt noch nicht erfüllt! Jeruſalem,
die Stadt der Gerechtigkeit und des Friedens, hat
ihre hohe Sendung noch nicht beendet! Man wird
ſie ſchauen bei dem Ausgang der Menſchen-Ge-
ſchichte, wie man ſie bei ihrem Anfang geſehen hat;
in ihrem Umkreis, auf dem heiligen Berge wird das
Menſchengeſchlecht wiederhallen laſſen das große Con-
sumatum est!

Die Frage über die Kreuzzüge, die von ſo hoher
Wichtigkeit iſt, ſteht in zu naher Verbindung mit
der Geſchichte des heiligen Bernard und ſeines Jahr-
hunderts, als daß ſie nicht nothwendig einen ganz vor-
züglichen Platz in dieſem Werke findet. Hier haben

wir die Vorderſätze zu derſelben niedergelegt, die hiſtoriſchen Entwickelungen werden blos mehr die Folgen derſelben ſeyn. Wir werden mitten in den Unglücksfällen des Krieges die Wahrheit der Worte des heiligen Paulus nachweiſen: „Der innere Menſch, ſoll ſich ſtufenweiſe in dem Grade erneuern, als der äußere Menſch ſich aufreibt und zerſtört.“ *) Dieſe Wahrheit ſchließt ſich auch an die Civiliſation an.

In der That während die chriſtliche Geſellſchaft ſich durch reichliches Blutvergießen reinigte, bereitete das religiöſe Prinzip in dem Schooße der Kirche eine neue Ergießung des chriſtlichen Lebens vor. Die Verwirklichung dieſes Prinzipes war immer in Frankreich zu Hauſe.

Frankreich hatte ſich ſeit dem Entſtehen ſeiner Monarchie durch beſondere Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und durch ſeine unverletzbare Treue, mit welcher es dem wahren Glauben anhing, ausgezeichnet, und es verdankt mehr dieſem doppelten Vortheile, als ſeinen natürlichen Vorzügen dieſes rühmliche Uebergewicht.

Frankreich iſt es, das am beſten das von Jeſus Chriſtus verkündete Prinzip der Einheit verſtanden und verwirklicht hat, und es machte auch, trotz der lehensherrlichen Zerſtückelung der Staaten Galliens, die Einheit fortwährend das politiſche Streben der Könige des dritten Stammes aus. Außerdem hatte zwiſchen den verſchiedenen Staaten immer eine Ge-

*) Sed licet is qui foris est, noster homo corrumpatur; tamen is qui intus est, renovatur de die in diem. (II. Cor. IV, 16.)

meinſchaft der Meinungen und Intereſſen geherrſcht, die ſie in gewiſſer Beziehung zu einem gleichartigen Ganzen verband; der franzöſiſche Geiſt, der franzöſiſche Charakter, die franzöſiſche Ehre, und vorzüglich ſein Glaube und zwar ſein guter Glaube bildeten eben ſo viele gemeinſame Motive, die die nationale Einheit beförderten. Dieſe Einheit war der Beginn der europäiſchen Einheit; die europäiſche Einheit, die ſich in unſern Tagen befeſtigt, iſt der Anfang der allgemeinen und katholiſchen Einheit.

Bereits hatte Frankreich ſein Uebergewicht auf eine glänzende Art dargethan, indem es die Veranlaſſung zu den Kreuzzügen gab. Der Name Franken blieb allen chriſtlichen Armeen gemeinſam, Frankreich bildet ihren Vortrab, Frankreich führt den Oberbefehl, triumphirt und herrſcht zu Jeruſalem. Und dennoch ſind nicht die Früchte der Heldenthaten die Urſache, daß dieſe edelmüthige Nation an der Spitze der Chriſtenheit in den Kampf zieht.

In der nämlichen Zeit, als es die Welt durch die Helden, die es hervorbrachte, in Erſtaunen ſetzt, erbaut es die Kirche durch die heiligen Kriegerſchaaren, die es in's Leben ruft. Die Quelle, aus der das lebendige Waſſer der Frömmigkeit fließt, und die ſo lange Zeit verſtopft geweſen war, beginnt von Neuem ihren Lauf in Frankreich ſeit dem zwölften Jahrhundert, und ſeinem Schooße entquellen mehrere Flüſſe, die das Feld der Kirche bewäſſern. Der heilige Bruno ſtellt auf den Gipfel der Felſen von Grenoble die Wiege des Carthäuſer Ordens, deſſen Wahlſpruch hieß: Stat crux, dum volvitur orbis.

Die ernſten und ruhigen Geiſter und die zur

Betrachtung himmliſcher Dinge berufenen Seelen vereinigen ſich in dieſem Zufluchtsort. Der heilige Stephan von Auvergne gab zu derſelben Zeit dem Orden von Grandmont ſeine Entſtehung, der zur Zeit des heiligen Bernard bereits 60 Häuſer zählte, von denen mehrere Schulen für Wiſſenſchaft und Heiligkeit waren. Der heilige Norbert bringt der Kirche in der Congregation der Prämonſtratenſer neue Schaaren evangeliſcher Arbeiter dar, als würdige Muſter in der Beobachtung geiſtlicher Ordensregeln. Endlich bebauen der heilige Norbert und der heilige Engländer Stephan, nachdem ſie dem Grabe des heiligen Petrus und Paulus einen Beſuch abgeſtattet hatten, die Einöden von Burgund dadurch, daß ſie den weltberühmten Orden der Ciſterzienſer gründen, aus dem der heilige Bernard hervorgeht, der zu einer unermeßlichen Pflanzſchule gottesfürchtiger Menſchen und heiliger Seelenhirten wird. Dieſe Orden entſprachen, indem ſie den urſprünglichen Geiſt des Chriſtenthums wieder hervorriefen, den hauptſächlichſten Bedürfniſſen der Kirche, und bildeten durch ihre Wiſſenſchaften und Tugenden eine Schutzwehr gegen die Uebel, welche der Krieg, die Ketzerei und die Trennung in die Welt ausgegoſſen hatten.

Indeſſen aber bedurfte es in dieſen Zeiten der Kriſis und der allgemeinen Gährung, eines mächtigen vom Mittelpunkte ausgehenden, von den Intereſſen, welche die Menſchen trennten, vollkommen unabhängigen Einfluſſes, um den Strom des Jahrhunderts zu beherrſchen und zu leiten. Dieſer Einfluß konnte offenbar weder durch die Könige, deren Anſehen geſchwächt war, noch auch durch die Päpſte, die vollauf mit

ihrer eigenen Vertheidigung zu thun hatten, ausgeübt werden; ſondern er ward einem heiligen Mönche zu Theil, und es bedurfte eines Bernard, eines neuen Moſes, um dem Volke Gottes als Führer zu dienen, um den Arons ihre ſtrafbaren Schwächen vorzuhalten, und den verbrecheriſchen Widerſtand der Pharaonen zu bewältigen. Der Augenblick war gekommen, wo Jeſus Chriſtus, entrüſtet über die Aergerniſſe in dem Heiligthume, mit der Ruthe in der Hand, jene aus dem Tempel jagte, die in dem Hauſe Gottes Handel trieben; die Sendung des heiligen Bernard ſoll zugleich die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit Gottes, deſſen treuer Diener er war, von Neuem offenbaren.

Hier endet unſere als Einleitung dienende Arbeit, deren Zweck ein doppelter war: erſtens die Idee der Geſchichte feſtzuſtellen und ſie in der Mannigfaltigkeit der Ereigniſſe, die ſich mit den Jahrhunderten enthüllen, aufzufaſſen; alsdann aber einen Blick auf jene Zeiten zu werfen, die der Epoche des heiligen Bernard vorangingen, um mit derſelben die Ereigniſſe, von denen wir zu ſprechen haben, in Verbindung zu bringen. Dieſe ſchnell hingeworfene Skizze kann natürlich nur ſehr unvollkommen ſeyn, und wir haben uns beeilt zu unſerm beſondern Gegenſtande zu kommen, aus Beſorgniß, wie der Verfaſſer des Buches der Machabäer ſagt, „uns zu weit auszudehnen, bevor wir zu der Hauptſache ſelbſt gelangen, während wir in derſelben ſelbſt doch kurz ſeyn wollen.“ *)

*) II. Machab. II, 33.

Geſchichte
des
heiligen Bernard.

Erſte Epoche.

Häusliches Leben des heil. Bernard.

Von ſeiner Geburt bis zu ſeinem Eintritte in den Ciſterzienſer-Orden.

(Vom Jahre 1091 bis zum Jahre 1113.)

Erſtes Kapitel.

Geburt des heiligen Bernard. — Die erſten Jahre ſeiner Kindheit. — Nachrichten über ſeine Familie. —

Glücklich jener Menſch, den bei ſeinem Eintritt in das Leben das Auge einer zärtlichen Mutter oft anblickt, belebt und durchdringt! Dieſer Blick übt eine bezaubernde Macht auf die Seele des Kindes! . . . Er ſtrahlt von Süßigkeit und Leben; und eben ſo wie die Sonne durch ihre Strahlen die Erzeugniſſe der Erde befruchtet und ſie durch die Verleihung der wärmenden Kraft verſüßt: ſo legt auch die Mutter in die Seele ihres Sohnes den heiligen Trieb der Liebe.

Der heilige Bernard hatte dieſes unſchätzbare Glück. Seine Mutter, die fromme Eliſabeth, *) eine Tochter des Grafen Bernard von Montbar, hatte ſehr jung den Herrn Tezelin, Gutsherrn von Fontaines, in der Nähe von Dijon, geheirathet. Dieſe Heirath war nicht ohne einige Schwierigkeit geſchloſſen worden. Eliſabeth war erſt 15 Jahre alt, und ſchon hatte ſich ihre Seele, mit himmliſchen Gnaden

*) Die Chronikenſchreiber nennen ſie bald Eliſe, bald Alette, bald Eliſabeth, bald Alix. (Frag. ex tertia vita S. B. Gaufridus §. 2. p. 1292.

bedacht, Gott geweiht; ſie wünſchte in dem Frieden eines Kloſters zu leben, weßhalb ſie ſich unter der Leitung ihres tugendhaften Vaters vorbereitete, um ſich den ſtrengen Regeln des klöſterlichen Lebens *) zu unterziehen. Aber die Vorſehung hatte ihr ein anderes Loos vorbehalten. Sie war gegen ihren Willen berufen, Gattin und Mutter zu werden, und in ihrer zahlreichen Familie die Segnungen, mit denen ſie ſelbſt ſeit ihrer Kindheit überhäuft worden war, fortzupflanzen.

Tecelin, ihr Gemahl, wußte übrigens ſehr gut eine ſo ſeltene Tugend zu ſchätzen, und er ehrte ſie auch. Er war ein edler Ritter, von ſanften Sitten und gottesfürchtig, und obgleich ihn ſeine hohen Aemter faſt unabläßig bei dem Herzoge von Burgund zurückhielten, ſo bewahrte er ungeachtet deſſen die Würde des chriſtlichen Lebens am Hofe, wie im Felde, und bei jeder Gelegenheit zeichnete er ſich durch ſeine Tapferkeit, Redlichkeit und Rechtſchaffenheit aus. **)

Die Vorſehung, welche dieſe Vereinigung eingeleitet hatte, machte ſie auch glücklich und ſegensreich. Eliſabeth brachte ſechs Söhne und eine Tochter zur Welt; Guido war der älteſte von Allen; dann kamen Gerhard, Bernard, Andreas, Bartholomäus, Nivard und Hombeline.

Bernard, der dritte Sohn Tecelins, würde im Jahre 1091 geboren, auf dem Schloſſe von Fontaines in Burgund. Seiner Geburt war ein ſehr

---

*) Joan. Erem. Vita R. B. p. 1300.

**) S. Bernardi vita et res gestae. Guillel. lib. I. cap. 1.

merkwürdiger Umſtand vorausgegangen. Eliſabeth hatte während ihrer Schwangerſchaft einen Traum, der ſie in lebhafte Unruhe verſetzte: ſie hatte in ihren Eingeweiden einen weißen Hund geſehen, der mit unermüdlicher Stimme bellte. „Voller Angſt und am ganzen Leibe zitternd, ſagt ein Geſchichtſchreiber jener Zeit, fragte die Mutter Bernards einen Mann von ausgezeichneter Tugend um Rath, der zu eben dieſer Stunde vom Geiſte der Prophezeiung erfüllt war, von dem David auch damals begeiſtert war, als er von den heiligen Predigern redend, zu Gott ſprach: Die Zunge deiner Hunde werden deine Feinde anbellen. Und der Mann antwortete ihr auf der Stelle: Fürchten ſie nichts; Sie werden Mutter eines Kindes werden, das, wie ein recht treuer Hund, eines Tages das Haus des Herrn bewachen wird, und mit lauter Stimme bellen wird gegen die Feinde des Glaubens; denn er wird ein ausgezeichneter Prediger werden, und mit ſeiner heilenden Stimme wird er die Wunden einer großen Anzahl von Seelen heilen.“ *)

Die glückliche Mutter nahm die Worte des Mannes Gottes zu Herzen jauchzend vor Freude. Sie hatte ihre zwei erſten Söhne in dem Augenblicke ihrer Geburt dem Herrn geweiht; aber ſie widmete ihm Bernard auf eine noch beſtimmtere Weiſe, und ſie war von dem glühenden Wunſche durchdrungen auf alle ihre Kinder die hohe Berufung, die ſie ſelbſt in ihrer früheſten Jugend gefühlt zu haben glaubte, überzutragen.

---

*) Guill. Vita et Res. gest. lib. I. cap. 1.

Dieſe chriſtliche Mutter betrachtete die Pflichten der Mutterſchaft bloß als einen Auftrag der Güte Gottes; ſie ſah in ihren Kindern heilige, ihrer Obhut anvertraute Pfänder, für die ſie vor Gott verantwortlich ſei. Auch wollte Eliſabeth, obgleich ſie einen ſehr zarten Körperbau hatte, durchaus nicht einer Fremden die Sorge für die Ernährung ihrer Kinder überlaſſen; und vom Grunde ihrer Seele mit der Quelle aller Liebe verbunden, übermachte ſie ihnen mit der mütterlichen Milch, die himmliſche Tugend, die ſie ſelbſt belebte.

Tecelin führte ein zu ritterliches Leben, als daß er ſelbſt der Erziehung ſeiner Söhne hätte vorſtehen können. Er verließ ſich bezüglich dieſer Sorge zutrauensvoll auf die erleuchtete Sorgfalt ſeiner Gemahlin, deren Abſichten er billigte, obgleich er den ganzen Umfang derſelben nicht kannte.

Im Waffenhandwerke erzogen und nach dem Geiſte jener Zeit die militäriſchen Gewohnheiten und die Andachtsübungen miteinander verbindend, ſah er nichts Ungeziemendes darin, daß ſeine Söhne für eben die Laufbahn, die er ſelbſt ruhmvoll durchlaufen hatte, herangebildet würden. Aber Eliſabeth, hierin viel heller ſehend, fürchtete die Gefahren, denen durch das Leben im Lager die Reinheit des Herzens ausgeſetzt wird, und kannte zu ſehr die Wonne des religiöſen Lebens, als daß ſie denen, die ſie geboren und Gott geweiht hatte, je ein anderes Glück hätte wünſchen ſollen: Sie erzog ihre Kinder mehr für den Himmel, als für die Erde, und lehrte ſie frühzeitig das Gute und Böſe unterſcheiden, den beſten Theil

zu erwählen und Jenen über Alles zu lieben, der die Liebe ſelbſt, der Anfang und das Ende des Menſchen iſt. Deßhalb führte ſie in ihrem Hauſe die vollſtändige Vorſchrift und die heilſame Zucht des evangeliſchen Geſetzes ein. „Ich kann nicht vergeſſen, ſagt einer ihrer Zeitgenoſſen, in welch' hohem Grade dieſe vortreffliche Frau ihren Kindern als Beiſpiel und Muſter zu dienen ſtrebte. In ihrem Hauſe, im Eheſtande und in Mitte der Welt, ahmte ſie gewiſſermaßen das einſame, klöſterliche Leben nach, durch den Abbruch, den ſie ſich that, durch die Einfachheit ihrer Kleidung, durch ihre Zurückhaltung von allen Vergnügungen und aller Pracht der Welt; ſie zog ſich ſo viel wie möglich, von der Unruhe des weltlichen Lebens zurück, indem ſie in Faſten, Nachtwachen und im Gebete verharrte, und durch Werke der Nächſtenliebe das erkaufte, was einer an die Ehe und die Welt gebundenen Perſon etwa mangeln konnte.“ *)

Solche Beiſpiele, in Verbindung mit Worten, die ſtets ernſt und zugleich liebevoll und ſanftmüthig waren, ließen in der Seele der Kinder Eliſabeths einen unvertilgbaren Eindruck zurück. Sie liebte dieſelben mit einer Liebe, die nichts von jener natürlichen Selbſtſucht weiß, die nur den eigenen Genuß zu befriedigen ſtrebt. Sie ſtreute in den Grund ihrer Herzen einen Saamen kräftiger Tugenden, ohne auf der Oberfläche ihres Geiſtes jenen erkünſtelten Glanz hervorzurufen, der die geiſtigen Gaben der Jugend abſtumpft. Die Geſchichte berichtet, daß ſie

---

*) Guill. I, 2.

dieſelben in der ſtäten Anwendung der Entſagung und der gegenſeitigen Liebe übte, indem ſie dieſelben allmählig durch eine weiſe Mäßigkeit an die Abtödtung der Sinne und des eigenen Willens gewöhnte; in der Art, daß ſie unter ihren Kindern eine glückliche Gleichheit des Geſchmackes, der Sitten und chriſtlichen Geſinnungen hervorbrachte.

Die Strenge dieſer Erziehung, gemildert durch all das, was das Herz einer Mutter Zärtliches und Süßes beſitzt, brachte zugleich die äußerſte Sanftmuth der Seele und jenen männlichen und edelmüthigen Charakter hervor, der Tecelins Söhne auszeichnete. Alle entfalteten, ſo wie ſie an Alter vorrückten, die edelſten Eigenſchaften, und unter denſelben glänzte immer die kindliche Liebe über allen andern.

Bernard beſonders, der zarte Bernard, dieß dem Herzen der Mutter ſo theure Kind, hatte mit Wonne aus dem Worte und ihren belebenden Blicken ſeine Nahrung geſogen. Noch ganz jung, ſchloß er ſich auf wie eine Blume, unter dem Einfluß der mütterlichen Strahlen; er beſtrebte ſich, ſo viel es ſein Alter ertrug, wie ſeine Mutter zu leben, zu beten wie ſeine Mutter; er ahmte heimlich die Liebeswerke nach, die er ſie verrichten ſah, gab den Armen Brod, erwies ſich ſeinen Brüdern dienſtbar, leutſelig gegen Alle; er ſprach wenig, gab fleißig auf ſich Acht, um den Drang ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit zu mäßigen; und oft ſah man ihn, wie er ſich von der Welt zurückzog, um ſeine Fehler zu beweinen und ein einfaches kindliches Gebet zu ſtammeln. Bernard zeigte auch von ſeinem früheſten Alter an eine wunderbare

Neigung zu den Studien. Sein früh gereifter Verſtand hatte etwas Helles und Lebendiges, das in ſeinem Auge und auf den reinen und leicht beweglichen Zügen ſeines anmuthsvollen Geſichtes glänzte. Sein immer offenes und zugängliches Herz verbreitete über ſein Geſicht und über ſeine ganze Geſtalt jene Farbe von unſchuldiger Freude und jenes anmuthsvolle Lächeln, das der Kindheit einen unbeſchreiblichen Reiz verleiht. Er hatte blondes Haupthaar, eine ſehr feine Haut und einen erhabenen Wuchs; *) ſein Aeußeres zeigte das edle Bild ſeines Vaters, aber ſeine Seele war Eliſens Seele.

Während einer Krankheit, die ihn in ſeinen erſten Jahren heimſuchte, beſtand er eine Prüfung, in der man zu gleicher Zeit ſeine Geduld und die Zartheit ſeines Gewiſſens bewundern konnte. Geplagt von einem Kopfübel, deſſen Heftigkeit aller Heilmittel ſpottete, bot ſich eine Frau an, ihn zu heilen; kaum aber bemerkte das heilige Kind gewiſſe abergläubiſche Gegenſtände in den Händen dieſer Frau, als er ſich mit Heftigkeit von ſeinem Bette erhob und ſie aus dem Zimmer jagte, indem er einen Schrei des Unwillens gegen jene ausſtieß, die ihm durch die verhaßten Mittel der Zauberei ſeine Geſundheit wieder verſchaffen wollte.

Es ſchien, als wollte der Herr augenblicklich und auf eine augenſcheinliche Weiſe die frommen Gefühle von Eliſabeths Sohne würdig belohnen. Das Uebel

---

*) Gaudef. lib. II. c. 1. Chiffletii, de illust. gen. S. B. p. 426 — 428.

verſchwand plötzlich, und das Kind verließ ganz geſund und mit herzlicher Freude ſein Krankenlager. *)

Ein anderer Umſtand trug mächtig dazu bei, dieſen ſo lebendigen und kindlichen Glauben zu erwärmen. „Es war in der berühmten Chriſtnacht; nun geſchah es, daß der kleine Bernard, der ſitzend ſeinen Geiſt zu dem Gottesdienſte ſammelte, den Kopf auf die Bruſt herabſinken ließ, worauf er ein wenig einſchlief. In demſelben Augenblicke erſchien ihm Jeſus im Traume; das Fleiſch gewordene Wort zeigte ſich ſeinen Augen, wie es zum zweiten Male aus dem Schooße der jungfräulichen Mutter als eines der ſchönſten Menſchenkinder geboren wurde. Dieſe wunderbare Erſcheinung verwiſchte die erſten Neigungen des kleinen Bernard, der nun bereits nichts Kindiſches mehr an ſich hatte, in der Art, daß von dieſem Zeitpunkte an, ſein Geiſt die feſte Ueberzeugung gewann, wie er denn dieß noch heut zu Tage glaubt und behauptet, jene Stunde, in der er dieſes Traumgeſicht hatte, ſei wirklich die Stunde, in der unſer Herr geboren wurde. Und in der That, fügt der Freund und Zeitgenoſſe des heiligen Bernard noch hinzu, es wäre für jene, die oft ſeine Predigten anhörten, ſchwer, nicht anzuerkennen, wie viele Gnaden und Segnungen er in jener glückſeligen Nacht empfing; weil es ſchien, als habe er ſeit jenem Zeitpunkte eine immer tiefere Kenntniß von dieſem großen Geheim-

---

*) Guill. I., 2.

niſſe, ſo wie eine reichere und fließendere Rednergabe jedesmal, wenn er davon ſpricht, erhalten.“ *)

So nun verfloſſen einige Jahre; und der kleine Bernard wuchs an Alter und Gnade vor Gott und den Menſchen.

Zweites Kapitel.

Erziehung des heiligen Bernard. — Die häuslichen Sitten des Mittelalters. —

An der Kirche zu Châtillon an der Seine **) befand ſich eine Schule, die ſich eines großen Rufes erfreute, wegen der neuen Lehrart, welche die gelehrten Scholaſtiker in derſelben einzuführen begannen. Man lehrte hier die Weltweisheit (saecularis sapientia); denn ſo nannte man die ein wenig zweideutige Wiſſenſchaft der neuen Lehrer.

Der große Ruf, deſſen ſich dieſe Schule erfreute, zog eine große Anzahl von Schülern an dieſelbe; und Bernard beſaß eine ſo ſeltene Faſſungsgabe für die Studien, daß ſeine Eltern ſich entſchloſſen, ihn in dieſem berühmten Hauſe unterzubringen. ***) Er

*) Guill. lib. I., c. 2.

**) In ecclesia Castellonis. Sieh 2. Vita S. Bern. auct. Alano.

***) Godef., Vita Bern. p. 1081.

†) Seit dem Beginne des 11ten Jahrhunderts bildeten ſich öffentliche Schulen an mehrern Kirchen in Frankreich, zu Rheims, Poitiers, Mans, Auxerre und in andern bedeutenden Städten. Dieſe Schulen vermehrten ſich beſonders im darauffolgenden Jahrhundert.

machte reißende Fortſchritte; er lernte die lateiniſche Sprache zierlich und leicht ſchreiben und ſprechen; er bildete ſich in der Dichtkunſt aus und betrieb ſogar eifrigſt die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.

Aber in dem Maaße, als er in ſeinen Studien voranſchritt, hörte er manchmal auch zu ſeinem Leidweſen, wie religiöſe Fragen mit böswilliger Spitzfindigkeit abgehandelt wurden; denn ohne ſich Rechenſchaft über die beängſtigenden Gefühle, welche ihm die Kühnheit gewiſſer Lehrmeiſter einflößte, geben zu können, beſaß er doch jenes ſchnelle und ſichere Gefühl, jenen geheimnißvollen Sinn der Frömmigkeit und Wahrheit, der auf den erſten Blick die Verirrungen des Geiſtes entdeckt. Bernard behielt ſein ganzes Leben hindurch die peinliche Furcht, welche dieſe erſten Studien ihm verurſacht hatten. Nichtsdeſtoweniger fand er Gefallen an der Diſputirkunſt; er übte ſich in derſelben mit großem Eifer, und erlangte in dieſer Kunſt eine bedeutende Ueberlegenheit über ſeine Mitſchüler. Aber es widerſtrebte ihm, dieſelbe auf die ewigen Grundwahrheiten der Theologie anzuwenden und Geheimniſſe einer kalten Unterſuchung zu unterwerfen, welche das Herz zuerſt mit Glauben verkoſten muß, bevor der Verſtand ſich von denſelben Rechenſchaft zu geben vermag; mit einem Worte, ſein Glaube, befruchtet und genährt durch das mütterliche Wort, war ihm zu heilig, als daß er denſelben, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, dem Wettſtreite der Menſchen hätte unterwerfen laſſen. Bernard ſuchte in Leſung

und Betrachtung der heiligen Schrift ein Mittel gegen die Geſchmackloſigkeit der weltlichen Studien. Er ſchöpfte jeden Tag aus den lebendigen Quellen des göttlichen Wortes die Nahrung ſeiner Seele und das Licht ſeines Geiſtes. Dieſe Uebung, die er niemals unterbrach, bereicherte auf eine wunderbare Art ſein Gedächtniß, während ſie ſeiner Schreibart zu gleicher Zeit jenen prophetiſchen Ausdruck und jenen erhabenen Schwung gab, welche ſeine Reden und Schriften auszeichnen.

Während der Zeit als Bernard zu Chatillon ſtudirte, traten ſeine Brüder nach und nach in den Militärſtand. Dieß mußte für Eliſabeth eine ſchmerzliche Prüfung ſeyn; aber im Grunde ihrer Seele waren Gefühle verborgen, welche eine Mutter niemals täuſchen und ihre Leiden verſüßen. Sie widerſetzte ſich dem Willen ihres Gemahls nicht; und indem dieſer ſeine Söhne in ſeine Fußſtapfen eintreten hieß, wich er gewiſſermaſſen bloß dem Drange der Umſtände. Es herrſchte damals wirklich eine hohe kriegeriſche Begeiſterung. Dieſe Provinz wurde von den mächtigen Herzogen, die von Hugo Kapet abſtammten, regiert und einer von ihnen hatte erſt vor kurzem dem berühmten Alphons IV., Könige van Kaſtilien und Leon, *) ſeine Tochter zur Ehe gegeben. Dieſe

*) Dieſe Ehe wurde geſchloſſen 1078. Konſtantia, die Gemahlin Alphons IV., war eine Tochter Roberts des Alten, Herzogs von Burgund, der ein Sohn von Hugo Kapet war. (Plancher. hist. de Bourgogne lib. VI. ch. 19 pag. 112.)

Verbindung zog unaufhörlich, trotz der großen Entfernung beider Länder voneinander, eine Menge burgundiſcher Ritter nach Spanien, die in der Ferne rühmliche Abenteuer ſuchten. Dieß war der Zeitpunkt, in dem der Ruhm der Kaſtilianer ſeinen höchſten Gipfel erreicht hatte. Der Cid, der wie man glaubt, in dem nämlichen Jahre ſtarb, in dem der heilige Bernard geboren wurde, hatte die Welt mit dem Rufe ſeiner Tapferkeit erfüllt, und Alphons ſelbſt, der Schwiegerſohn des Herzogs von Burgund, war als ein ſo vollendeter Meiſter in dem Waffenhandwerke anerkannt, daß die edelſten Ritter ſich glücklich ſchätzten, ſich in ſeiner Schule zu bilden.

Aber auch abgeſehen von dieſen Nebenbetrachtungen, die den kriegeriſchen Geiſt Burgunds entflammten, waren noch andere gewichtige Gründe vorhanden, die zum Kriege nicht nur Frankreich, ſondern ganz Europa anſpornten. Die Ereigniſſe hatten ſich beim Beginne des zwölften Jahrhunderts auf eine Art verwickelt, daß das ganze Abendland dadurch in Bewegung gerieth. Einerſeits waren es die Normannen, die ſich zu Herren von England und Sicilien gemacht hatten, und deren zuſehends wachſende Macht den Ehrgeiz des franzöſiſchen Königs und des größten Theiles ſeiner Kronvaſallen ſtachelte; anderſeits hatten die ernſthaften Zwiſtigkeiten des deutſchen Kaiſers mit dem Papſte wegen der Inveſtitur die chriſtlichen Staaten in zwei Partheien getheilt, die jeden Augenblick bereit waren, deßhalb zu den Waffen zu greifen; und der furchtbare Streit hatte die Erbitterung bis zu einer Höhe geſteigert, daß Niemand

den Ausgang vorherzuſehen vermochte. Und dennoch ſtand über dieſen wichtigen Verhältniſſen ein anderes Ereigniß oben an, das eine allgemeine Beſtürzung in die verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft brachte.

Seit dem Jahre 1095 hatte der Eremit Peter die Gegenden des Abendlandes durchwandert mit den dringendſten Schreiben des Papſtes Urban II., um die Chriſten anzuſpornen, Paläſtina zu Hilfe zu eilen. Seitdem hörte man in Europa von nichts Anderem mehr als von den abenteuerlichen Heldenthaten im heiligen Kriege. Die Franzoſen hatten ſich mit Ruhm bedeckt; Nizäa war ihrer Kühnheit gewichen; Antiochia, die alte und ſtolze Hauptſtadt des Morgenlandes, ward durch eine denkwürdige Belagerung eingenommen und ein normänniſcher Fürſt hatte hier den Grund zu einem neuen Reiche gelegt; endlich hatte ſich Gottfried von Buillon durch ſeine Tapferkeit der heiligen Stadt bemächtigt am 15. Juli 1099, und die königliche Würde wurde ihm einſtimmig zuerkannt.

Dieß waren die glorreichen Neuigkeiten, die man ſich im Abendlande beim Beginne des zwölften Jahrhunderts erzählte, und man begreift leicht, bis zu welchem Grade ſie die Begeiſterung der Ritterſchaft ſteigern mußten.

Dieſe ſo intereſſanten Neuigkeiten verbreiteten ſich mit reißender Schnelligkeit in allen Ländern durch die Minneſänger, welche in den Zeiten unſerer Väter ſich eine Pflicht aus dem machten, was heut zu Tage die öffentlichen Blätter verſehen. Sie zogen von Burg zu Burg, die Kriegs- und Heldenthaten der chriſtlichen Helden in Mitte der adelichen Geſellſchaf-

ten von Damen und Rittern beſingend, und dieſe Geſänge mit Muſik begleitet, wurden alsdann von den Sängern des Landes wieder geſungen und von den Schauſpielern und Poſſenreißern in Scene geſetzt. Dieß war alsdann die gewöhnliche Unterhaltung in den langen Abenden des Spätjahres; denn die Burgherren verlegten, den erzwungenen Waffenſtillſtand lehensherrlicher Feindſeligkeiten benützend, ihre Wohnung für den Winter in das Innere ihrer wohl befeſtigten Schlößer; und hier ſchenkte der Burgherr, indem er in einem großen Saale die Glieder ſeiner Familie und die treuen Vaſallen vereinigte, auf einem gewölbten Lehnſeſſel ſitzend, den Minneſängern Gehör und horchte aufmerkſam auf die Thaten der chriſtlichen Helden und das Weheklagen und die Leiden der Kirche.

Die Menſchen des Mittelalters waren nicht gewohnt ſich mit den kleinen Geſchäften des Einzelnlebens und mit jener Menge täglicher Gegenſtände abzugeben, deren Vervielfältigung gerade das Intereſſe ſchwächt. Großartige Dinge beſonders vermochten unſere Väter in Bewegung zu ſetzen, und es äußerte ſich auch die Theilnahme, die ſie denſelben bezeigten, anders als durch Reden und unfruchtbare Wünſche. Jede gerechte Sache, jeder ernſthafte Vorfall fand an ihnen nicht bloß Bewunderer, ſondern feurige Vertheidiger, die immer zum Kampfe bereit waren, um das Recht und die Ehre zu ſchützen. Deßhalb beſchäftigte auch die heilige Sache des Kreuzzuges unaufhörlich edelgeſinnte Seelen mehr als alles Andere.

Es iſt alſo kein Zweifel, daß Tecelin bei ſeinem

Charakter, den wir bereits kennen, nicht auch alle ſeine Söhne unter das Panier des ruhmgekrönten Gottfried geſendet hätte, wenn die Kraft ihres Körpers jener des Geiſtes entſprochen hätte; aber die zwei älteſten waren zu der Zeit, wo der erſte Kreuzzug ausbrach, erſt in dem mittlern Alter, das die Kindheit von den Jünglingsjahren trennt, und Bernard war gar bloß ein Kind. Dennoch weiß man, wie ſehr jugendliche Herzen bei Erzählung glänzender Heldenthaten in Flammen gerathen, von welchen auch Tecelins Söhne einen unverlöſchbaren Eindruck bewahrten. Sobald die zwei Aelteſten das Mannesalter erreicht hatten, brannten ſie vor Ungeduld, ihre Tapferkeit der Welt kund zu geben; ſie ließen ſich weder durch die geheime Stimme ihres Gewiſſens, noch auch die mehr augenſcheinliche Bekümmerniß ihrer Mutter zurückhalten. Die Gelegenheit zum Kampfe bot ſich durch eine Streitigkeit dar, die der Herzog von Burgund abzumachen hatte. Guido und Gerhard begaben ſich in das Lager ihres Oberlehensherrn. Die Geſchichtſchreiber, welche die Familie des heiligen Bernard perſönlich gekannt haben, ſtimmen alle in dem Lobe dieſer zwei Ritter und ihrer jüngern Brüdern überein. „Der Aelteſte hatte einen feſten und geraden Charakter, *) war beſcheiden und von Gott geliebt, auch beſaß er eine Weisheit, die ſich in ſeinen Worten ebenſo, wie in ſeinem Benehmen zeigte. Gerhard, ſein jüngerer Bruder, er-

*) Guido, cujus gravitatis et veritatis fuerit vir, omnes sciunt, qui eum scire potuerunt. (Vit. S. B. auct. Guill., lib. I. cap. 14. pag. 1102.

freute ſich einer wohlverdienten Achtung; ſeine Sitten waren einfach und keuſch, er beſaß eine ſeltene Klugheit und eine merkwürdige Geiſtesgegenwart bei Berathungen. Was Bernard anbelangt, ſo war er das Licht und der Spiegel ſeiner Brüder und zu gleicher Zeit die hohe Säule der Kirche. Andreas, der vierte Sohn, hatte eine kindliche aufrichtige Seele, war gottesfürchtig und floh das Böſe. Bartholomäus, noch in der Blüthe des Knabenalters, that es der Weisheit der Alten gleich, und verſchönerte ſeine Seele mit allen Eigenſchaften eines reinen und unbefleckten Lebens. Nivard, der jüngſte unter den Kindern, zog die Güter des Himmels den irdiſchen Reichthümern vor, das iſt Alles, was von ihm geſagt*) werden kann;“ Hombeline, die letzte in der Geburtsfolge, war ein junges, zärtliches und talentvolles Mädchen, deren Frömmigkeit aber manchmal dem Hange zur weltlichen Eitelkeit nachgeben mußte,**) und wir werden ſpäter die Wirkungen dieſer frühzeitigen Entwickelung ſehen.

Nachdem Guido einmal ſeine Laufbahn betreten hatte, ſo blieb er auch in der Welt; er heirathete ein junges und frommes Burgfräulein, das eben ſo durch ſeine Schönheit als vornehme Geburt berühmt war.

---

*) Vita 4. S. B. a Joan. Eremit., lib. I. p. 1299.
**) Idem loc. cit.

Drittes Kapitel.

Der heilige Bernard beendigt ſeine Studien und kehrt nach Fontaines zurück. — Tod ſeiner Mutter. — Verſuchungen und Bekehrung. —

Der Geiſt Bernards hatte bald ſeine volle Reife erlangt. Seine wunderbare leichte Faſſungsgabe, verbunden mit einer langen Ausdauer, hatte ihn vollſtändig in die verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften eingeweiht, die zu Chatillon gelehrt wurden; aber ſein überaus großer Eifer für die Studien hatte, was gewiß ein ſeltener Umſtand iſt, den Anlagen ſeiner Seele durchaus nicht geſchadet. Während ſeine Talente ſich mächtig entwickelten, wurzelte zu gleicher Zeit auch der Glaube in ſeinem Herzen mehr und mehr ein, und er koſtete und ſchmeckte, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, die erſten Süßigkeiten des geiſtigen Frühlings; alle Keime der Gnade, von denen ſeine Seele erfüllt war, ſchloßen ſich auf während dieſer glücklichen Jahreszeit ſeines Lebens, und die Früchte der Tugend, die er ſpäter trug, zeigten ſchon damals eine reiche und üppige Blüthe. Es gibt wenige Menſchen, die nicht irgend ein Andenken an jene geheimnißvolle Zeit bewahren, wo die Seele noch ganz jungfräulich, ſich das erſte Mal halb und halb aufſchließt und die erſte Blume der Liebe zum Vorſchein bringt. Glücklich jener, deſſen angenehmer Geruch ſich zu Gott hin aushaucht. Dieß iſt die Zeit, von der der Prophet ſagt, die Zeit der

Mannbarkeit der Seele: „Ich bin an euch vorbeigegangen, ſagt der Herr, und ich habe euch betrachtet; und ich habe geſehen, daß die Zeit, wo ihr waret, die Zeit der Liebe war.“ *) In dieſem Alter iſt jeder junge Menſch Dichter; er iſt Dichter, weil er liebt, und die Dichtkunſt die natürliche Sprache der lebenden Seele iſt. Aber ſie drückt ſich nicht bloß durch die Harmonie der Worte aus; ſie lebt in der Melancholie der Einſamkeit und der Thränen; ſie belebt den Blick, ſie gibt den Träumen und Seufzern Flügel; man liebt, und das, was man liebt, iſt etwas Unbekanntes; man hat einen Vorgeſchmack davon, man ruft es herbei, man ſucht es unter den Strahlen der Schönheit und der Wahrheit; aber dieß Ideal lebt nicht auf der Erde, und daher kommt auch dieſe Miſchung von Wünſchen, von Liebe, Schmerz und Hoffnung, was ein unbeſchreibliches Gefühl hervorbringt, das man in gewiſſer Beziehung nur mit dem vergleichen kann, was die Deutſchen Heimweh, Krankheit des Landes, Liebe des Verbannten zu ſeinem Vaterlande nennen.

Der junge Bernard durchwanderte die verſchiedenen Stufen dieſes poetiſchen Alters. Aber leider! dieß Alter iſt von nur kurzer Dauer; denn die Blüthe muß abfallen, damit die Früchte zum Vorſchein kommen können, und zwiſchen dem Abfallen der Blüthen und der Reife der Früchte gibt es im geiſtigen Leben, wie im Reiche der Natur, eine lange

---

*) Ezech. XVI, 8.

und unentſchiedene Zwiſchenzeit, eine Zeit der Mühe und der Aengſten, die ſchwer drückt und ſich manchmal bis an das Ende des irdiſchen Daſeyns erſtreckt! Bernard befand ſich in dieſer zweiten Periode, als er Chatillon verließ, um an den väterlichen Herd zurückzukehren; er war damals neunzehn Jahre alt. Glänzend im Aeußern mit allen Reizen der Jugend und des Talentes, *) fühlte er in ſeinem Innerſten nicht mehr die Regungen ſeines frühern Eifers; ſeine Frömmigkeit, verlaſſen von den Tröſtungen und ſo zu ſagen entwöhnt von allen Süßigkeiten derſelben, ſchien weder Wärme noch Licht zu haben, der Frühling war für ihn vorbei, die Schatten der Nacht umhüllten ſeine Seele, und die Stimme der Turteltaube ließ ſich nicht mehr darin vernehmen.

Dieß war der Zeitpunkt, wo die Prüfungen ihren Anfang nahmen. Bis jetzt hatte die Keuſchheit des jungen Bernard, geſchützt von der Gottesfurcht und Schamhaftigkeit (zwei Wächter, welche die Gnade und die Natur dieſer koſtbaren Tugend verleihen) keinen Stoß erlitten; aber die Lockungen der Welt, in deren Mitte er nun eintreten ſollte, regten ſeine Sinne auf und verſetzten ſein kindliches und zu empfindſames Herz in einen lebhaften Aufruhr. Es begegnete ihm, ſo erzählt ſein Biograph, daß eines Tages ſeine Blicke auf eine Weibsperſon fielen, deren verführeriſche Schönheit ihm aufgefallen war. Bernard empfindet ein ihm unbekanntes Gefühl; ſein aufge-

*) Vit. S. B. auct. Guill., lib. I. cap. 3.

regtes Gewiſſen wacht mächtig auf; er ſchaudert; er fürchtet, der Pfeil könnte tödtlich ſeyn; ſogleich nimmt er die Flucht, ohne zu wiſſen wohin er geht; er läuft zu einem gefrorenen Teich, ſtürzt ſich kühn in denſelben und bleibt ſtandhaft in dieſem Waſſer, bis man endlich kam und ihn halb todt herauszog. *) Ein ſolcher Beweis von Kraft hatte für Bernard die heilſamſten Folgen; ſeine ſiegreiche Tugend erhielt dadurch einen neuen Zuwachs von Kraft, und von dieſem Augenblicke an erhob er ſich immer mehr und mehr über die Einflüſſe des Fleiſches.

Nun aber traf das größte und brennendſte Herzenleid, das ein Sohn erfahren kann, das Herz Bernards, und machte ſeinem häuslichen Glücke ein Ende. Kaum war ein halbes Jahr ſeit ſeiner Rückkehr nach Fontaines verfloſſen, da ſeine Mutter, als eine für den Himmel reife Frucht, ihm entriſſen wurde. In dieſem Augenblick ſah ſich Eliſabeth von ihrer ganzen Familie umgeben; weder Schwächen noch die Anzahl der Jahre hatten das Herannahen ihres letzten Stündleins verkündet; im Gegentheile gab ſie ſich, noch voll Lebensfriſche und feſt ſowohl in geiſtiger als leiblicher Geſundheit, mehr als jemals den Uebungen der Frömmigkeit und einer unermüdlichen Nächſtenliebe hin. Man ſah ſie oft, wie ein alter Schriftſteller berichtet, allein und zu Fuß auf der Straße von Fontaines nach Dijon, wie ſie in die Hütten der Armen trat, die Kranken beſuchte, Arznei- und Lebensmittel unter ſie vertheilte, und betrübten Perſo-

---

*) Guill., S. Th. lib. I. cap. 3.

nen alle Arten von Hilfe und Troſt brachte. Und ein Umſtand, der ihre Wohlthätigkeit noch viel bewunderungswürdiger macht, iſt der, daß ſie dieſelbe auf eine Art ausübte, daß der Ruf ihrer Thaten durchaus nicht ihrer Beſcheidenheit einen Abbruch that. Sie that Alles in eigener Perſon, ohne den Beiſtand ihrer Diener, und man konnte in Wahrheit ſagen, daß ihre linke Hand nichts von der Mildthätigkeit der rechten wußte. Mitten in dieſen erhabenen Tugendübungen wurde die fromme Eliſabeth faſt plötzlich von dieſer Welt abberufen. Ihr Tod war von zu rührenden Umſtänden begleitet, als daß wir nicht einiges Einzelne davon erzählen ſollten; wir laſſen jenen ihrer Zeitgenoſſen, der ſelbſt dieſer Scene des Schmerzes und der Erbauung beiwohnte, reden.

„Die vortreffliche Mutter unſers ehrwürdigen Abtes hatte die Gewohnheit, alle Jahre auf eine glänzende Weiſe das Feſt des heiligen Ambroſius (des Kirchenpatrons zu Fontaines) zu feiern; und ſie gab jedesmal bei dieſer Gelegenheit ein feſtliches Gaſtmahl, zu dem die Geiſtlichkeit eingeladen war. Gott wollte nun die ganz beſondere Andacht, welche dieſe heilige Frau zum glorreichen, heiligen Ambroſius hatte, dadurch belohnen, daß er ihr durch eine Offenbarung kund thun ließ, daß ſie am Tage ſeines Feſtes ſterben würde. Und man braucht ſich gewiß nicht zu verwundern, wenn man einer ſo würdigen Chriſtin den prophetiſchen Geiſt zu Theil werden ſieht. In Folge deſſen nun kündete ſie ruhig und mit feſter Stimme ihrem Gemahl, ihren Kindern und ihrer Familie an, daß der Augenblick ihres Todes nahe ſei. Alle ſtan-

den von Beſtürzung betroffen da, und wollten dieſer Vorausſagung nicht glauben; bald aber überfiel ſie gerechte Angſt. Am Vorabend des Feſtes des heiligen Ambroſius, wurde Eliſabeth von einem heftigen Fieber ergriffen, das ſie an das Krankenlager gefeſſelt hielt; den andern Morgen, an dem Tage des Feſtes, bat ſie demüthig, man möchte ihr den Leib unſers Herrn bringen und nachdem ſie dieſe heilige Wegzehrung mit der letzten Oelung empfangen hatte, fühlte ſie ſich geſtärkt und drang darauf, daß die eingeladenen Geiſtlichen ſich zu dem Gaſtmahle verfügen möchten, das ſie zubereitet hatte. Während ſie nun bei Tiſche waren, ließ Eliſabeth ihren älteſten Sohn Guido zu ſich rufen, um ihm zu befehlen und zwar wiederholt zu befehlen, ſogleich nach dem Gaſtmahle alle Mitglieder der Geiſtlichkeit, die ſich gegenwärtig befanden, in das Zimmer zu führen. Guido that genau ſo, wie ſeine fromme Mutter gewünſcht hatte. Hier ſind ſie nun alle an ihrem Bette vereinigt! Darauf verkündet die Dienerin Gottes mit einem heitern Antlitze, daß der Augenblick ihrer Auflöſung gekommen ſei; die Geiſtlichen ſchicken ſich zum Gebete an; man beginnt die Litanei. Eliſabeth ſang ſelbſt ſtill mit ihnen, ſolange ſie noch den Athem hatte; aber in dem Augenblicke, wo der Chor an die Worte der Litanei zu ſingen kam: Per passionem et crucem tuam libera eam, Domine, erhob die Sterbende, indem ſie ihre Seele dem Herrn empfahl, die Hand, um das Zeichen des Kreuzes zu machen; und in dieſer Stellung verbleibend, hauchte ſie ihre ſchöne Seele aus, welche die Engel in Empfang

nahmen und an den Aufenthalt der Seligen tru-
gen. Hier erwartet ſie, in Frieden und Ruhe, die Auferweckung ihres Leibes, am großen Tage der Auferſtehung, wenn unſer Richter und Mittler Jeſus Chriſtus kommen wird, um zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durch das Feuer. Auf dieſe Art verließ dieſe heilige Seele den heiligen Tempel ihres Leibes; ihre rechte Hand blieb in der erhabenen Stellung, in der ſie war, als ſie ihr letztes Kreuzeszeichen machte, ein Umſtand, der allen Umſtehenden bewunderungswürdig erſchien. *)

O Mutter des heiligen Bernard, ſiebenmal heilige Mutter und würdig der Segnungen aller Kinder der Kirche! Würdige dich, ich beſchwöre dich darum, die Feder desjenigen zu führen, der das Leben deines Sohnes zu beſchreiben unternimmt, auf daß die Beiſpiele ſeiner Tugend und der Ruhm ſeiner Heiligkeit uns belebe, tröſte, erwärme, uns, die wir ſo armſelig in den letztern Zeiten leben! Aber ach! kaum glauben wir die Wunder vergangener Zeiten, ſo ſelten ſind ſie geworden, ſeit die Nächſtenliebe auf der Erde erkaltet iſt! Ich bitte dich deßhalb, o fromme Mutter, daß dein Bernard in dieſem Buche wieder aufleben möge und ſein Geiſt uns beiſtehe. Ferne ſei von uns der eitle Ruhm, die Sucht der Eigenliebe und der falſche Schimmer menſchlicher Beredſamkeit! Unſer Wort möge einfach und wahr, unſere Erzählung aber getreu ſeyn! Unter deinem Schutze,

*) Joan. Erem. p. 1300.

ſüße Eliſabeth, wollen wir ſie wieder aufnehmen und mit Vertrauen zu Ende führen.

„Der glückliche Uebergang der Seele Eliſabeths, fährt der ſchon angeführte Mönch fort, war eine Veranlaſſung zur Freude unter den Engeln des Himmels; aber auf Erden verſenkte dieſes Ereigniß die Armen Jeſu Chriſti, nämlich die Wittwen und die Waiſen, deren Mutter *) ſie war, in die Trauer und in den tiefſten Schmerz.“ Bernard vorzüglich, Bernard der eben erſt noch ſo vergnügt war, ſich wieder bei ſeiner Mutter nach einer langen Abweſenheit zu befinden, war zu Boden geſchmettert von dieſem ſo plötzlichen und unvorhergeſehenen Falle. An ſeine Mutter gefeſſelt durch die Bande der Gnade mehr noch, als durch jene der Natur, ſchien ſein ſo liebendes, ſo von Zärtlichkeit und kindlicher Ergebenheit überfülltes Herz für immer all deſſen beraubt, was ſeine Freude, ſein Leben, ſein Glück ausmachte.

Seiner Trauer und ſeinem unnennbaren Schmerze überlaſſen, fand er kaum in ſeinem lebendigen Glauben und in den ewigen Verheißungen einige Gedanken des Troſtes. Er war nun faſt zwanzig Jahre alt; und dieß iſt das Alter, wo der Sohn eigentlich den Werth einer Mutter zu verſtehen anfängt; denn ſo lange er Kind iſt, liebt er ſie nach einem innern Triebe, er liebt ſie kindiſch; aber der junge Mann liebt aus Gründen, mit Bewußtſeyn; und an ſeine Liebe ſchließt ſich eine ganz beſondere Hochachtung, eine Verehrung und ein Zutrauen ohne Grenzen. Ver-

---

*) Joan. Erem. p. 1301.

nard glaubte ſich, obgleich von ſeinen Brüdern, ſeiner Schweſter und ſeinem Vater umgeben, allein in der Welt; ſeine Stütze fehlte ihm; ſein Troſt war nicht mehr hienieden; er hörte ſeine Mutter nicht mehr, er ſah ſie nicht mehr; er war gewiſſermaßen von ſich ſelbſt getrennt.

Aber was jeden Tag ſeine Traurigkeit und ſeine Langweile vermehrte, war ſeine innere Dürre, die Trockenheit ſeiner Andacht und ſeines Gebetes, die Kälte ſeiner, wie es ihm ſchien, mit Eis bedeckten Seele. In dieſem Zuſtande von Verfinſterung, durch welche auserwählte Seelen unausweichlich zu hoher Heiligung gelangen, mußte Bernard alle Prüfungen des Reinigungsweges beſtehen; denn wie die heilige Schrift bezeugt, prüft der Herr ſeine Diener, wie das Silber im Feuer und das Gold im Schmelzofen geprüft wird. *) „Mein Sohn, ſagt das Buch Jeſu Sirach, wenn du in den Dienſt Gottes trittſt, bleibe feſt in der Gerechtigkeit und in der Gottesfurcht, und bereite deine Seele auf die Verſuchung vor.“ **)

Bernard hatte zu kämpfen gegen die drei Arten von Verſuchungen, welche ſich allmählig an den Leib, an den Geiſt und an die Seele anhängen, durch die Begierlichkeit des Fleiſches, der Augen und die Hoffart des Lebens. Die erſte dieſer Verſuchungen war um ſo heftiger, da Bernard ſchon über ſie bei einer frühern Gelegenheit triumphirt hatte; aber die alte, liſtige Schlange erwartete den gefährlichſten Augen-

*) Prov. XVII, 3.
**) Eccli. II, 1.

blick, um die Jugend Bernards zu überraſchen und einen entſcheidenden Sturm auf ihn zu machen. Wir haben ſchon geſagt, daß Bernard eine außerordentliche Schönheit beſaß; ſein Leib war vollkommen richtig gebaut, er beſaß feine, vornehme Manieren; ſein Auge voll Feuer, beleuchtete ein zärtliches und anmuthiges Geſicht; ſein Gang, ſeine Haltung, ſeine Bewegung, das Lächeln ſeiner Lippen war immer beſcheiden, einfach und edel; ſein von Natur aus beredtes Wort war lebhaft und überzeugend. Seine ganze Perſon hatte ſo etwas Liebenswürdiges, Anziehendes, daß er nach dem Ausdrucke ſeiner Lebensbeſchreiber, noch viel gefährlicher für die Welt, als dieſe für ihn war. *) Man begreift daher leicht die zahlreichen Gefahren, die den jungen Menſchen umgeben mußten, vorzüglich wenn man erwägt, wie offen, weich und zur Liebe geneigt ſein Herz war. Er machte hierin furchtbare Erfahrungen.

Indeſſen bedeckte die göttliche Gnade, welche den Demüthigen beiſteht und jene ſtärkt, welche kämpfen, Bernard mit ihrem Schilde, und machte ihn unverwundbar gegen alle Geſchoße des Dämons des Fleiſches. Der Verſucher nahm alsdann eine feinere Geſtalt an, und da er ſah, daß Bernards ſchwache Seite eine unmäßige Liebe zur Wiſſenſchaft ſei, ſtrengte er ſich an, ſeinen Geiſt durch die Begierlichkeit der Augen zu fangen. Unkluge Freunde, ſeine Brüder ſelbſt, drangen in ihn, ſich den die Neugierde reizenden Wiſſenſchaften hinzugeben, und ſie ſchilderten ihm

*) Guill. lib. I, III.

ſo lebendig das Intereſſe, das ſich an dieſe Art von Studien knüpft, daß Bernard ſchon an und für ſich zu Forſchungen der Vernunft geneigt, anfangs gegen dieſen Rath keine Einwendungen zu machen hatte; aber die Stimme ſeines Gewiſſens zeigte ihm die Gefahren desſelben. Er ſah ein, daß die Wiſſenſchaft, ohne praktiſchen Zweck und ohne jedes andere Ergebniß, als die Befriedigung einer eiteln Neugierde, keines Chriſten würdig ſei. Denn, ſo wie er es in der Folge ſelbſt ſagt (und wir führen hier ſeine eigenen Worte an): „Es gibt welche, die nur des Wiſſens wegen lernen wollen, und dieſe Neugierde iſt lächerlich; andere wollen blos darum lernen, um für Gelehrte angeſehen zu werden, und dieſe Eitelkeit iſt tadelnswerth; wieder andere lernen bloß, um mit ihrem Wiſſen Handel zu treiben, und dieſer Handel iſt gemein. Wenn nun ſind die Kenntniſſe gut? Sie ſind gut, ſagt der Prophet, wenn man ſie anwendet. (Pſ. 110.) Und der iſt ſtrafbar, fügt der Apoſtel bei, der die Kenntniß des Guten, das er ausüben ſoll, beſitzt, und es doch nicht thut. (Jac. IV, 17.)" *) Solche ganz chriſtliche Betrachtungen wogen die ſchimmernden Einflüſterungen der Perſonen, die in ſeiner Umgebung waren, auf.

Während dem mußte er eine Laufbahn, eine Stellung in der Geſellſchaft wählen, und für ſich einen Wirkungskreis entſcheiden; mit einem Worte, er ſollte zwiſchen Gott und der Welt wählen. In dieſer Wahl, wo die geheimen Einflüſterungen des Gewiſſens

*) S. Bern. in cant. serm. XXXVI, ante medium.

alle Ueberlegung und jede göttliche Vorausſehung bekämpfen, fühlte Bernard eine ſchmerzliche Rathloſigkeit. Der Verſucher benutzte dieſe Lage, um ihm einen letzten Sturm zu liefern, der länger und hartnäckiger ſeyn ſollte, als die vorhergehenden; dießmal war es der Hochmuth, den er durch treuloſe Einflüſterungen zu erregen ſuchte. In der That öffnete die Welt für Bernard ihre verführeriſchen Pforten. Der Einfluß ſeiner Familie und die perſönlichen Verdienſte ſeines Vaters ſicherten ihm in der Armee eine ſchnelle Beförderung und hohe Stellen; von der andern Seite rief ihn ſein lenkſamer Geiſt, ſowie ſeine bedeutenden Bekanntſchaften an den Hof, wo er eine Bahn des Glückes mit glänzendem Erfolge vor ſich hatte. Die Regierung bot ihm überdieß eine ſeiner Neigung zu den ernſten Studien entſprechende Stelle: endlich konnte er ſowohl vermöge ſeines Verdienſtes als des Ranges, in dem ſein Haus ſtand, auf die höchſten Würden der Kirche Anſpruch machen. *) Aber mitten in dieſen Entwürfen blieb Bernard unentſchloſſen, und weder die dringenden Vorſtellungen ſeiner Familie, noch der Drang ſeiner Freunde, noch auch das Gewicht ſeiner eigenen Wünſche und ſeiner Leidenſchaft für große Dinge konnte ſeinen Willen beugen und ihm ſeine Zuſtimmung entreißen. Jedesmal, wenn die Welt ihm freundlich zulächelte, rief ihn das Andenken an ſeine Mutter zum Ernſte des Lebens zurück, und alle ſeine Entwürfe ſchienen ſich aufzulöſen unter der Wirkung einer innern Macht, die ſein Leiden

*) Villef. lib. I. p. 10.

und ſeine Freude ausmachte, je nachdem er dieſem geheimnißvollen Trieb gehorchte oder Widerſtand leiſtete. O! wie herzzerreißend iſt ein ſolcher Kampf! Und um wie viel mehr ſind dieſe geiſtigen Leiden grauſamer und ſchneidender, als alle Peinen des Körpers! Denn mitten in den Drangſalen dieſer Art wird der Wille gekreuziget; das menſchliche Ich von allen Seiten zuſammengepreßt, und von dem getrennt, was es Unreines an ſich hat, es wird ſeiner ſelbſt beraubt, gewiſſermaßen leer von ſeinem eigenen Leben, bis es endlich ſeinem Geſchmacke, ſeinen Wünſchen, ſeinen Beſtrebungen, ſeinen Leidenſchaften und all dem, was von ihm und an ihm iſt, abſtirbt. Nur dann wird er mit der großen Seele, die immer das Muſter jeder Vollkommenheit bleiben wird, ausrufen: Ecce ancilla Domini: fiat mihi secundum verbum tuum. Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geſchehe nach deinem Worte.*) Wenn ſodann das Gefäß rein iſt, ſteigt der heilige Geiſt in dasſelbe, und macht aus demſelben ein Gefäß der Ehre vor Gott.

Wer vermag die Aengſten und die tiefe Traurigkeit einer Seele auszudrücken, welche unter den Wehen dieſer ſchmerzhaften Operation ſeufzt! Oft die Beute einer außerordentlichen Beklemmung und in ſeinem Innern von zwei entgegengeſetzten Gewalten zerriſſen, welche in gleicher Weiſe ſeinen Willen beengten und aufreizten, erhob Bernard ſeinen Blick zum Himmel empor; und nun begegnete er dem Blicke

---

*) Luc. I, 38.

ſeiner Mutter, welche ihm die Ruhe wieder verſchaffte und ſein Gewiſſen aufweckte. „Er glaubte ſie zu ſehen, weinend und ihm in's Gedächtniß zurückrufend, daß ſie ihn nicht für die Eitelkeit dieſer Welt mit einer ſo ganz beſondern Zärtlichkeit erzogen, und bei ſeiner ſorgfältigen Bildung eine ganz andere Hoffnung gehegt habe.“ *)

Eines Tages machte er ſich auf den Weg, um ſeine Brüder zu beſuchen, welche ſich mit dem Herzog von Burgund bei der Belagerung des Schloßes Granzey befanden; er ging ſtillſchweigend ſeines Weges dahin, während ſich in ſeinem Geiſte ſchwere Gedanken hin und herwälzten; die Welt mit ihren Aufregungen und ewigen Wechſelfällen erſchien ihm wie ein eitles Schauſpiel; plötzlich vernahm er die Stimme, die in dem Grunde ſeines Herzens redete: „Kommet alle zu mir, die ihr mühſelig und (mit Leiden) beladen ſeid, und ich will euch erquicken; nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden.“ **) Bei dieſer Stimme bemächtigt ſich ein himmliſches Verlangen Bernards Herzen und verurſachte ihm einen Schauder, der bis in das Mark ſeiner Gebeine drang. Er hält an vor einer Kirche, er tritt in dieſelbe: „Hier, niedergeworfen am Fuße des Altars, betet er unter Vergießung häufiger Zähren, indem er ſeine Augen zum Himmel erhebt und ſein Herz wie Waſſer vor dem Angeſichte des Herrn, ſeines Gottes, ausgießt, nach dem Worte des Pro-

---

*) Guill. lib. I, c. 3.
**) Matth. XI, 28 — 29.

pheten.“ *) Von dieſem Augenblicke an, ſenkte ſich eine tiefe Ruhe in ſeine Seele; der göttliche Hauch entzündete in ihm den Brennpunkt ſeines Lebens; und Bernard, von Liebe durchdrungen, weihte ſich Gott für immer, und nahm mit Freude das Joch Desjenigen auf ſich, der ſanftmüthig iſt und demüthig von Herzen.

Viele Jahre nach dieſer Veränderung, welche das Werk des Allerhöchſten war, erinnerte ſich Bernard gerne an die Umſtände derſelben und erzählte ſie den Mönchen von Clairvaux. „Ich ſchäme mich nicht zu bekennen, ſprach er zu ihnen, daß ich mich oft und vorzüglich beim Beginne meiner Bekehrung in einer großen Verhärtung und in einer außerordentlichen Kälte des Herzens befand. Ich ſuchte Denjenigen, den meine Seele lieben wollte ... Jenen, in dem mein erſtarrter Geiſt ruhen und ſich erwärmen konnte; und da ſich Niemand fand, um mir zu Hilfe zu kommen und dieß harte Eis zu brechen, das ſo feſt alle meine innern Sinne zuſammenzog, und um in demſelben die Anmuth und die Heiterkeit des geiſtigen Frühlings in's Leben zu rufen, ſo wurde meine Seele immer lauer, ſchwächer und ſchlaffer, indem ſie ſich dem Kummer und faſt der Verzweiflung hingab und über ſich ſelbſt murrte. Wer wird eine ſo ſcharfe Kälte aushalten können? **) Da aber begann mit einem Male, und vielleicht bei einem einzigen Worte oder beim erſten Anblicke einer geiſtigen Perſon, oder manchmal bei der bloßen Erinnerung an

---

*) Guill. I, III. **) Ps. 147.

einen Todten oder Abweſenden, begann der göttliche Geiſt zu athmen und die Waſſer zu fließen, und meine Thränen dienten mir zur Nahrung bei Tag und bei Nacht.“ *)

Viertes Kapitel.

Bekehrung der Brüder des heiligen Bernard und mehrerer ſeiner Freunde.

„Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu ſenden, ſagt Jeſus Chriſtus, und was will ich anders, als daß es ſich entzünde!“ **)

Dieſes göttliche Feuer, wenn es in eine Seele niederſteigt, reinigt und geſtaltet um; und ſeine Wirkung iſt gleich jener des materiellen Feuers, wenn es das Holz ergreift; es trocknet dasſelbe zuerſt und hüllt es in dicke Dünſte ein; dann aber dringt es allmählig in das Innere desſelben, indem es alles verzehrt, was es Grobes und Ungleichartiges daſelbſt findet; endlich ſetzt es dasſelbe in Flammen, geſtaltet es um, und erfüllt es mit Glanz; und das in Feuer verwandelte Holz nimmt die Eigenſchaften des Feuers ſelbſt an. Auf ſolche Weiſe blieb Bernard, nachdem er alle Grade einer gründlichen Reinigung durchgangen hatte, in den Händen Gottes wie eine angezündete Fackel, bereit, um auf den Leuchter geſtellt zu werden.

So kann es nicht ausbleiben, daß der in ſich

*) S. Bern. in cant. serm. XIV, post. med.
**) Luc. XII, 49.

ſelbſt erneute und von göttlicher Liebe beſeelte Menſch in der Mitte ſeiner Nebenmenſchen ein wunderbares Werkzeug des Heiles wird; und die immer wachſende Macht, welche Bernard auf ſein Jahrhundert auszuüben berufen war, äußerte ſich von dem Augenblicke an, wo ſich ſein Herz Gott geweiht hatte.

Die erſte Perſon, welche ſein Beiſpiel mehr noch als ſein Wort den Eitelkeiten der Welt entriß, war ſein Oheim, der tapfere Gauldry, Graf von Touillon. Dieſer Herr begleitete eine hohe Stelle in der Armee; er war ſehr reich und eben ſo durch ſeine Tapferkeit als Freigebigkeit berühmt. *) Auf die Bitten Bernards verließ er das weltliche Leben, ſchloß ſich an ſeinen Neffen wie an einen Vater an, und blieb bis an ſeinen Tod einer ſeiner eifrigſten Schüler.

Nach dieſer glänzenden Bekehrung kannte der Eifer Bernards keine Grenzen mehr; wie die Flamme, wenn ſie einen Wald ergreift, ſich immer weiter Schritt für Schritt verbreitet, und alsdann ohne Unterſchied junge Pflanzen und hundertjährige Bäume erfaßt, und an Macht zunimmt in dem Grade, als ſie immer neue Beute macht; ſo auch ließ Bernard, begeiſtert von einer glühenden Nächſtenliebe, aus derſelben eine heilige Gluth auf ſeine Brüder, ſeine Verwandte und ſeine Freunde ausſprühen, und hüllte in ein und dasſelbe Feuer ſowohl Jünglinge als Greiſe, Männer und Weiber, Kinder und Väter.

Bartholomäus wurde vor allen Andern durch

*) Vir potens in saeculo et in saecularis militiae gloria nominatus. (Alanus. Vit. 2. pag. 1255.)

die Ermahnungen ſeines Bruders gerührt. Er war eben im Begriffe, in die Dienſte des Herzogs von Burgund zu treten; aber er erwählte den beſſern Theil und zögerte nicht, ſich für den Streiter Jeſu Chriſti anwerben zu laſſen.

Andreas, der noch jünger als Bernard war, hatte eben ſo wie Bartholomäus, erſt vor Kurzem den Ritterſchlag empfangen, und da er in der Ausſicht auf eine glänzende Laufbahn ſeine Freude fand, hörte er nur mit Widerwillen die Worte ſeines Bruders an; er bekämpfte deſſen Anſichten, vermied ſeine Geſellſchaft, und ward ſogar über die dringenden Vorſtellungen Bernards erbittert. Aber eines Tages als der letztere ſeine Bekehrungsverſuche wiederholt hatte, rief Andreas mit herzzerreißender Stimme aus: „Ich habe meine Mutter geſehen!*)..... Und in der That, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, erſchien ſie ihm in ſichtbarer Geſtalt, und bezeigte durch ein Lächeln die Freude, welche ihr der heilige Entſchluß ihrer Kinder verurſachte. Andreas, außer ſich und bis zu Thränen gerührt, fiel ſeinem Bruder um den Hals, und wurde aus einem Kämpfer für die Welt ein Streiter Jeſu Chriſti.“ Wir haben bereits geſehen, daß Guido, der älteſte der Familie, ſich verheirathet hatte; er ſtand in hohem Anſehen bei der Welt, und erfüllte in derſelben auf eine chriſtliche Art die Pflichten ſeines Standes; aber die Mühe, welche ſich Bernard gab, ihn den Gefahren der Welt zu entziehen und ihn von den Banden, die das Geſetz

*) Vidi matrem! Guill. de S. Th. cap. 3.

durchaus billigt, frei zu machen; ferner die Bereitwilligkeit ſelbſt, mit welcher Guido dieſes ſchmerzliche Opfer brachte, verſtattet uns den Glauben, daß vielleicht den Geſchichtſchreibern unbekannte Gewiſſensgründe Guido und die übrigen Glieder dieſer heiligen Familie vermochten, ſich ganz Gott zu widmen. Mag ſich dieß nun wie immer verhalten, Guido hegte, von dem Wunſche nach evangeliſcher Vollkommenheit durchdrungen, den glühenden Wunſch, die Welt für Jeſus Chriſtus zu verlaſſen und er verſprach dieß Gelübde zu erfüllen, wenn ſeine Frau nach den Vorſchriften der Kirche ihre Zuſtimmung dazu geben würde. Zudem ſchien ihm dieſe Zuſtimmung von Seite einer jungen Frau, die bereits Mutter war, und ihn zärtlich liebte, faſt unmöglich. Aber in dem nämlichen Augenblicke antwortete ihm Bernard, begeiſtert von einer höheren Einſicht, daß ſeine Frau entweder einwilligen oder ſterben müßte. Dieß wurde nun ſeiner Frau eröffnet, die ganz in Thränen zerfloß und durch keine Rückſicht bewogen werden konnte, von ihrem Gemahl ſich zu trennen; ſie wandte alle die unerſchöpflichen Hilfsquellen an, die ihr Herz ihr darbot, um die Berufung Guidos rückgängig zu machen, und der Letztere, deſſen Seele offen und edelmüthig war, wollte weder ſeinen Gelübden entſagen, noch auch die Mutter ſeiner Kinder mit Betrübniß überhäufen. Die Pein, die er in dieſer ſchrecklichen Lage empfand, kann leichter gefühlt, als mit Worten ausgedrückt werden. Der Kampf war ein heftiger, aber er dauerte nicht lange; ein Wunder der Gnade machte ihm ein Ende. Bernard kommt an; die

Frau Guido's iſt es, die ihn ruft; ſie will ihn ſelbſt ſehen, ſie will ihm ihre Seele eröffnen. Krank und von einer unbekannten Aengſtlichkeit erfüllt, hat ſie in ihrem Herzen das Wort vernommen, das zum Herzen ihres Gatten geſprochen hatte; ſie will ſich wie er dem Gott der Liebe weihen, der ſie ruft, und in demſelben Augenblicke noch, in Guidos und Bernards Gegenwart, ſpricht ſie laut die Gelübde aus und erlangt plötzlich auch die Geſundheit und den Frieden der Seele wieder. Die beiden Gatten zögerten nicht mit der Verwirklichung ihrer heiligen Entſchlüſſe, und nachdem ſie wechſelſeitig die in dergleichen Fällen vorgeſchriebenen Maaßregeln getroffen hatten, ſchieden ſie von einander.

Guido wurde der Schüler, treue Genoſſe und unzertrennliche Freund Bernards. Seine Frau aber ging in das Kloſter zu Juilly, wo ſie in den Uebungen einer ſtrengen Frömmigkeit lebte, nachdem ſie die Leitung einer zahlreichen Geſellſchaft chriſtlicher Jungfrauen erhalten hatte. *)

Bei der Nachricht von dem, was in ſeiner Familie vorging, äußerte Gerhard, der älteſte Bruder

---

*) Guill. d. S. Th., cap. 3. n. 32. Alanus Vita 2. pag. 1292. Mehrere von Jenen, welche Bernard in dem Eheſtand für Gott gewann, ſo wie die Frauen, welche in die Abſichten ihrer Männer einwilligten, ſchickte man in ein Kloſter bei Dijon (ad muros Divionenses) wo man die Regel des heiligen Bernard befolge. In eben dieſes Kloſter zog ſich in der Folge Hombeline, die Schweſter des heiligen Bernard zurück. (Mabillon. Ann. lib. LXXXII. n. 51.)

nach Guido, eine ſehr lebhafte Unzufriedenheit. Er beurtheilte den Eifer Bernards nach den menſchlichen Anſichten, und verdammte ſtrenge den Leichtſinn, mit welchem ſeine Brüder ſo große Verbindlichkeiten übernommen hatten. Dieſes feindliche Benehmen betrübte Bernard, hinderte ihn aber nicht ſeinen Bruder aufzuſuchen, der ſich damals im Lager von Granzey aufhielt, mit Ehren und Ruhm überhäuft. „Gerhard war, wie die Chronik ſagt, ein unerſchrockener Krieger, von vollendeter Klugheit und ſo dienſtfertig, daß ihn Jedermann liebte.“ *) Er bereitete ſeinem Bruder einen kalten Empfang, verwarf ſeine Worte durch die falſchen Einwürfe weltlicher Klugheit, und verhärtete ſein Herz gegen die Stimme der Gnade. Alsdann legte Bernard, zitternd von brüderlicher Liebe und wie außer ſich ſelbſt, ſeine Hand an die Seite ſeines Bruders und ſprach zu ihm die prophetiſchen Worte: „Ich weiß, ja ich weiß, daß das Unglück allein deinen Geiſt der Wahrheit zu öffnen vermag. Wohlan denn! der Tag wird kommen, und zwar bald wird er kommen, wo dieſe Stelle, die ich berühre, von dem Stich einer Lanze wird durchbohrt werden, und die Wunde wird zur Oeffnung dienen, um dem Worte Gottes, welches du gegenwärtig verachteſt, **) den Zugang zu deiner Seele zu bahnen.

Gerhard erklärte in der Folge, daß er in dem Augenblicke, in dem ſein Bruder dieſe Worte ausſprach, ſchon einen Wurfſpieß zu fühlen glaubte, der

---

*) Idem IV, pag. 1082.
**) Id. loco cit.

ihm durch die Seite dringe. Und wirklich wurde er einige Tage nach dieſer Vorherſagung bei einem Sturme auf das Schloß von Grancey von einer Lanze getroffen an eben der Stelle, welche Bernard mit dem Finger bezeichnet hatte. Die Verwundung ſchien tödtlich, und Gerhard hingeſtreckt auf das Schlachtfeld, fiel in die Hände der Feinde, die ihn in ihr Lager brachten und in Gefangenſchaft zurückhielten. In dieſer grauſamen Lage ſchickte Gerhard, allen Arten von Beängſtigungen und Schmerz zur Beute und an ſeinem Leben verzweifelnd, in aller Eile nach ſeinem Bruder. Aber Bernard kam nicht, ſondern ließ ihm die Worte ſagen: „Deine Wunde führt nicht zum Tode, ſondern zum Leben."

Der Ausgang rechtfertigte dieſe Worte. Gerhard entkam wunderbarer Weiſe ſeinem engen Gefängniſſe, und frei von ſeinen Ketten, hatte er keinen andern Gedanken mehr, als ſich in gleicher Weiſe von den Banden der Welt zu befreien, um dem höhern Rufe folgend ſich, wie ſein Bruder, dem Werke Gottes zu weihen.

Der heilige Bernard hatte, nachdem er einmal der Führer und geiſtige Vater ſeiner Brüder geworden war, noch keinen beſtimmten Plan über die Lebensart, welche er wählen ſollte. Das religiöſe Leben war der Gegenſtand der Gelübde für Alle; aber ſie überließen der göttlichen Vorſehung die Sorge, ihre Erfüllung zu erleichtern und die Form derſelben zu beſtimmen. Als ſie eines Tages miteinander in eine Kirche getreten waren, voll des Wunſches, den Willen Gottes zu erfahren, hörten ſie den Text eines

Brieſes des heiligen Paulus leſen, der ſo lautet: „Derjenige, der in euch das gute Werk begonnen hat, wird es auch vollenden bis auf den Tag Jeſu Chriſti.“ *) Bernard wurde betroffen von dieſen Worten, wie von der Stimme des Himmels, und durchdrungen von einer gerechten Hoffnung, verſammelte er ſeine Freunde, ſeine Verwandten und alle jene, die ihm theuer waren, damit er ihre Frömmigkeit beleben und ihnen das lebendige Licht und die Gnaden mittheilen könnte, von denen ſeine Seele überſtrömt war. Wenige widerſtanden ſeinen kräftigen Vorſtellungen, der überzeugenden Kraft ſeiner Worte und der Macht ſeines Beiſpiels. Den einen zeigte er die bedaurenswerthen Täuſchungen eines ganz weltlichen, den andern die Tröſtungen und unerſchöpflichen Süßigkeiten des geiſtlichen Lebens; allen aber die Nothwendigkeit für den Menſchen, und beſonders für den chriſtlichen Menſchen, ernſthaft den wahrhaftigen Zweck des menſchlichen Daſeyns zu betrachten und auf dieſes Ziel mit Muth und redlichem Willen loszuſteuern, und nicht für einige flüchtige Beluſtigungen die ewigen einer treuen Seele vorbehaltenen Freuden zu vertauſchen.

„Der Eifer, der mich beſeelt, ſprach er, kommt nicht von dem Fleiſche und Blute; ſondern er verdankt ſeine Entſtehung dem Wunſche, miteinander an dem Werke unſers Heiles zu arbeiten. Der edle Anſtand, der vortheilhafte Wuchs, die Schönheit des Körpers, die Anmuth der Jugend, die Landgüter, Pa-

---

*) Philip I, 6.

läſte, hohen Würden, die Weisheit der Welt ſelbſt, Alles dieß iſt für die Welt. Aber wie lange werden dieſe Dinge dauern? Sie werden vergehen wie die Welt, und vor der Welt; und in einem Augenblicke werdet ihr ſelbſt von der Welt verſchwinden. Das Leben iſt kurz, die Welt vergeht, und ihr werdet vor derſelben vergehen. Warum ſoll man nicht aufhören, das zu lieben, deſſen Daseyn ſelbſt bald aufhören wird? ..... O mein Bruder, ſchrieb er an einen ſeiner Freunde, in den er drang, ſich mit ihm zu vereinigen: komm ohne ferner zu zaudern und ſchließe dich an einen Mann an, der dich mit wahrhaftiger und dauerhafter Liebe liebt. Der Tod wird nicht zwei Herzen trennen, welche die Freundſchaft miteinander verbunden hat. Das Glück, das ich dir wünſche, betrifft weder den Leib noch die Zeit, und eines wird unabhängig von dem andern beſtehen. Was ſage ich? Es wird vielmehr viel ſüßer erſcheinen, wenn der Leib vernichtet ſeyn wird, wenn es für dich keine Zeit mehr geben wird. Welcher Vergleich zwiſchen dieſen Gütern und jenen, die du von der Welt erhältſt! Das größte Gut iſt jenes, das dir nie genommen wird. Und welches iſt es? Das Auge hat es nicht geſehen, das Ohr hat es nicht gehört, das Herz des Menſchen hat es nicht begriffen; Fleiſch und Blut ſind deſſen nicht fähig; bloß der Geiſt Gottes iſt es, der dir dieß offenbart. Glücklich jene, welche dieſe Worte verſtehen. Ihr ſeid meine Freunde, und ich lehre Euch Alles, was mich mein Vater gelehrt hat.“ *)

*) Ex epist. CVII.

Ein anderesmal antwortete er einem jungen Gelehrten, der in ſeinem Entſchluße ſchwankte: „Sie verwundern ſich, ſagte er zu ihm, daß Sie immer zwiſchen dem Guten hin und her ſchwanken, während ſie ihre Füße noch nicht auf den feſten Stein geſtellt haben? Faſſen ſie in einer guten Stunde den Entſchluß, das Joch Jeſu Chriſti auf ſich zu nehmen, und Nichts wird fähig ſeyn ſie zu erſchüttern. O! wenn ſie verſtünden, was ich ſagen will! Du, o mein Gott! allein kannſt dem Auge dieſes Menſchen entdecken, was du jenen bereitet haſt, die dich lieben! Wer Durſt hat, ſpricht der Herr, ſoll zu mir kommen und ich werde ihm zu trinken geben. Kommet Alle zu mir, die ihr beladen und müde ſeid, und ich will euch erquicken! Fürchten ſie, daß Ihnen die Kraft mangeln wird, wenn Ihnen die Wahrheit ſelbſt ihren Beiſtand verſpricht? O! hätte ich das Glück, Sie als Mitſchüler in der Schule Jeſu Chriſti zu haben; wenn ich nach der Reinigung Ihres Herzens, in demſelben jene Oelung ausgießen könnte, die alle Wahrheit lehrt, mit welchem Eifer würde ich nicht mit Ihnen das brennende Brod des Feuers der Liebe brechen, dieſes geiſtige Brod, welches Jeſus Chriſtus jeden Augenblick und verſchwenderiſch den Armen des Evangeliums mittheilt! Würde ich nicht bewirken, daß auf Sie einige Tropfen jenes göttlichen Thaues zurückfielen, welche die göttliche Güte ihren Kindern vorbehält und die über mich auszugießen ich Sie entgegen bitten würde? Kaum kann ich enden, da ſo viele Dinge in großer Menge mir einfallen, die ich

Ihnen zu ſagen hätte ... Ich bitte Gott, ihnen den Geiſt ſeines Geſetzes und ſeines Willens zu geben.“ *)

Der Einfluß, den Bernard durch ſeine Worte und Briefe voll Wärme ausübte, war ſo wirkſam, ſo unwiderſtehlich, daß er ſich bald von einer Geſellſchaft von jungen Männern umgeben ſah, die nicht bloß ihre Sitten änderten, ſondern ſich auch ſeiner Laufbahn anſchloßen, um ihm auf dem heiligen Wege zu folgen, den ihn Gott hatte betreten laſſen.

Unter dieſen hochherzigen Menſchen befindet ſich einer, deſſen Bekehrung ein ſo großes Aufſehen in dieſer Zeit erregte, daß wir nicht umhin können, einige Umſtände davon zu erzählen. Der junge Herr Hugo, aus dem berühmten Hauſe der Grafen von Macon, war der Mitſchüler und Jugendfreund Bernards geweſen: eine glückliche Gleichheit der Gedanken, des Geſchmacks, der Gefühle hatte ſie auf das engſte mit einander verbunden, und ihre Seelen, immer in Verbindung und Harmonie, erzitterten bei der Vereinigung, wie zwei Saiten derſelben Leyer. Als aber Hugo die Veränderung Bernards erfuhr, wurde ſein Herz darüber betrübt und er weinte, als hätte er für immer jenen verloren, von dem man ſagte, daß er der Welt abgeſtorben ſei. Beide ſuchten ſich einander zu nähern, aber aus verſchiedenen Gründen. Der erſtere hoffte den andern auf die glänzende Laufbahn der Welt zurückzuführen; der letztere aber nährte ſeinerſeits die Hoffnung, die Seele ſeines Freundes für

---

*) **Ex epist. CCVI. Ad doct. Henric. Murbach.**

Gott zu gewinnen. Die Gelegenheit zu einer Zuſammenkunft bot ſich dar; beide umarmen ſich tief bewegt, indem ſie Thränen vergießen; lange Zeit können ſie kein Wort hervorbringen. Endlich brechen ſie das Schweigen, ſie wechſeln einige Worte; aber Hugos Seele hatte ſich in die Bernards ergoſſen, und beide betheuerten, indem ſie ſich feſt umarmt hielten, daß ſie bloß für Gott und vereinigt leben wollten in Jeſus Chriſtus.

Nun aber ereignete es ſich, daß Hugo übermannt von den treuloſen Bitten ſeiner alten Weltfreunde zu gleicher Zeit den Geiſt der Frömmigkeit und die Entſchlüſſe ſchwächer werden fühlte, die er gefaßt hatte. Bernard erfährt es; er eilt nach Macon; er findet den jungen Hugo in einer lachenden Landſchaft, mitten unter einer Geſellſchaft junger Herrn; ein Platzregen hatte ſie genöthigt, unter einem Obdach ſich zu lagern. Bernard redet ſeinen Freund an und zieht ihn trotz des Sturmes mit ſich fort. „Hugo, ſagte er zu ihm, du wirſt dieſen Sturm mit mir aushalten!“ Und ſobald ſie ſich allein befanden, erſchien die Heiterkeit in demſelben Augenblicke am Himmel und in der Seele Hugos wieder; und von dieſer Zeit an konnte keine menſchliche Anſtrengung dieſe glückliche Umwandlung, die Gott in ihm bewirkt hatte, rückgängig machen. „Eben derſelbe Hugo, ſetzt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber hinzu, wurde in der Folge Abt des Kloſters von Pontigny und Biſchof der Kirche von Auxerre, die er noch heutzutage auf eine Art regiert, daß man leicht ſieht, daß er die biſchöf-

liche Würde nicht bloß inne hat, ſondern daß er ſie auch verdient.“ *)

Es war dieß ganz unerhört und beiſpiellos in dieſer kriegeriſchen Zeit, und beſonders in dem lebensluſtigen Burgund, daß eine ſo große Menge junger Ritter den Vergnügungen, die ihr Alter ihnen darbot, dem Ruhme und ihren glorreichen Namen, und allen Beluſtigungen der Welt entſagten, um ſich einem ſtrengen Leben und der Armuth Jeſu Chriſti zu weihen. Bernard ſelbſt war darüber erſtaunt und er fühlte ſich darüber ſo glücklich, wie er es in einem ſeiner Briefe ganz beſonders ausſpricht: „Das Gerücht von Ihrer Bekehrung, ſchreibt er an Gottfried von Peronne und deſſen Genoſſen, erbaut und erfreut die ganze Kirche. Himmel und Erde ſind voller Freude darüber und die Getreuen loben den Herrn. Dieſe Freude iſt die Wirkung des geheimnißvollen Regens, welchen der Himmel in unſern Tagen reichlicher als gewöhnlich hat hernieder fallen laſſen, und jenes ganz unverdienten Segens, welchen Gott als ſeine Erbſchaft beſtimmt. Das Kreuz Jeſu Chriſti iſt nicht unfruchtbar in euch, wie an vielen Andern, die ſich wider Gott empören, die ihre Bekehrung aufſchieben und die der Tod in ihrer Unbußfertigkeit überraſcht .... Wenn die Engel ſich ſchon über die Bekehrung eines einzigen Sünders erfreuen, um wie viel mehr werden ſie über die Bekehrung ſo vieler Sünder jubeln, und zwar ſolcher Sünder, deren Beiſpiel um ſo mächtiger und anſteckender wirkt, als dieſelben noch in der

*) Guill. de S. Th. cap. 3. n. 14.

Blüthe ihres Lebens ſind und in der Welt durch ihre Talente und Geburt hervorragen. Ich habe in den heiligen Büchern geleſen, daß unter jenen, die Gott zum Glauben beruft, wenige Weiſe nach dem Begriffe des Fleiſches, wenige Mächtige, wenige Hochgeborene ſind. Und ich ſehe heute durch ein Wunder der Gnade ganz das Gegentheil davon. Ich ſehe unter denſelben viele, welche den irdiſchen Ruhm gering achten, mit Füßen die Reize der Jugend und die Vortheile der Geburt treten, indem ſie die Weisheit der Welt für Thorheit anſehen; ſie ſind dem Fleiſche und Blute abgeſtorben, ſie härten ſich ab gegen die Thränen ihrer Verwandten, und ſchlagen die Ehrenſtellen und Würden für nichts an, wenn ſie nur Jeſus Chriſtus beſitzen. Wie viel Urſache werde ich nicht haben, euch zu loben, wenn ich euch die Urheber dieſer glänzenden Thaten erblicke! Aber Gott allein hat eure Herzen umgewandelt, und in denſelben alle dieſe Wunder hervorgebracht. Dieß iſt ein ganz beſonderes Werk der Gnade, und weil jedes vollkommene Geſchenk vom Vater der Lichter kommt, ſo iſt es auch billig, allen Ruhm davon ihm zuzuſchreiben.“ *)

Die Kirche Frankreichs, die lange Zeit unter den größten Uebeln geſeufzt hatte, ward ſehr getröſtet bei dieſen Eroberungen des göttlichen Geiſtes; aber ſie hatte noch keine Vorſtellung von den Reichthümern, die in der Stille für ſie vorbereitet wurden, und von den unzähligen Früchten des Heils, welche dereinſt

*) Ex epist. CIX.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

dieſer neue Baum tragen ſollte, deſſen demüthiger Saame in dem Geheimniſſe keimte; ſo bereiteten ſich ehemals, während alle Völker ſich einem ſchändlichen Götzendienſte hingaben, zwölf verachtete und von den Menſchen verfolgte Fiſcher Iſraels vor zur Vernichtung der Tempel falſcher Götter und zur Erneuerung der Welt.

Bernard und ſeine Freunde arbeiteten, zurückgezogen in eine beſcheidene Wohnung zu Chatillon, fleißig an ihrer eigenen Heiligung, um ſich fähiger zu machen, an der Heiligung Anderer zu arbeiten.

Fünftes Kapitel.

Gemeinſchaftliches Leben zu Chatillon. — Abſchied von dem väterlichen Hauſe. — Nivards Bekehrung.

Es ſcheint, daß die heilige Geſellſchaft Bernards den Aufenthalt zu Chatillon gewählt hat, weil ſich dort der Kern der jungen Leute aus der Provinz befand; *) hier hatte Bernard auch ſeine ſchönſten Tage verlebt, zudem hatte er hier zahlreiche Freunde, alte Genoſſen ſeiner Studien und Zeugen ſeiner Fortſchritte.

Nachdem ſie ſich nun in einem Hauſe vereinigt hatten, das einem unter ihnen angehörte, gab ſich Bernard die Mühe, die innere Zucht desſelben nach dem Geiſte des Evangeliums zu regeln. Zuerſt erſtreckte ſich ſein Eifer auf ſeine Perſon ſelbſt, um den alten Menſchen auszuziehen und in allen Dingen

*) Guill. l. I, cap. 3. n. 13.

jenen als Beiſpiel zu dienen, die er für Jeſus Chri-
ſtus neu geboren hatte. Er gab ſich alle Mühe, ſich
auf ſeinem Wege zu vervollkommnen, dadurch, daß er
ſich allmählig über die Sinnlichkeit erhob, unaufhör-
lich ſeine Begierden bekämpfte und die Macht des
Fleiſches unterdrückte. Die Betrachtung der Leiden
Jeſu Chriſti war ſeine beſtändige Uebung. Er ver-
glich dieſe Uebung einem Blumenſtrauße von Myrrhen,
welche die Braut des hohen Liedes mit frommer Sorg-
falt aufſuchte, um ihn in ihren Buſen zu ſtecken.
Folgendes ſind die Worte, mit denen er ſich über die-
ſen Gegenſtand ausdrückte. „Was mich anbelangt,
meine Brüder, ſo habe ich mir ſeit dem Beginne
meiner Bekehrung, ſobald ich ſah, daß es mir an
Tugenden gebrach, dieſen Strauß von Myrrhen an-
geeignet, der aus allen Schmerzen und Bitterkeiten
meines Erlöſers zuſammengeſetzt iſt: nämlich aus den
Entbehrungen, die er in ſeiner Kindheit ertragen, aus
den Arbeiten, die er in ſeinen Predigten ausgehalten,
den Ermüdungen, die er auf ſeinen Reiſen erfahren
hat, aus den Nachtwachen bei ſeinen Gebeten, den
Verſuchungen bei ſeinem Faſten, den Thränen ſeines
Mitleides, aus den Fallſtricken, die man ihm in
ſeinen Reden legte, den Gefahren unter ſeinen fal-
ſchen Brüdern, den Beſchimpfungen, den Verſpeiungen,
den Fauſtſchlägen, den Verhöhnungen, den Beleidigun-
gen, den Nägeln, endlich aus den Schmerzen aller Art,
die er für das Heil der Menſchen ausgeſtanden hat...
Ich habe gefunden, daß die Weisheit in der Betrachtung
dieſer Dinge beſteht, und erkannt, daß ſich bloß hier die
Vollkommenheit der Gerechtigkeit, die Fülle der Wiſ-

ſenſchaft, die Reichthümer des Heils und der Ueberfluß der Verdienſte befindet; hier findet ſich das, was mich in der Niedergeſchlagenheit aufrichtet, im Glücke mäßigt, und auf dem königlichen Wege zwiſchen dem Guten und Schlechten dieſes Lebens mit Sicherheit fortſchreiten läßt, indem es auf der einen wie auf der andern Seite die Gefahren ferne hält, die mir drohen. Dieß macht auch, daß ich immer dieſe Dinge im Munde führe, wie ihr wißt und daß ich ſie immer im Herzen habe, wie Gott es weiß; ſie ſind immer im Brauche in meinen Schriften, wie jeder ſehen kann, und die höchſte Philoſophie, die ich in dieſer Welt beſitzen kann, iſt Jeſus zu wiſſen und zwar den gekreuzigten Jeſus.“ *)

Dieſe göttliche Philoſophie verwirklichte ſich zu derſelben Zeit, als ſie ſeinen Geiſt erleuchtete und in ſeinem Worte ſtrahlte, in allen Handlungen ſeines Lebens, ſo zwar, daß er mit dem heiligen Paulus zu jenen, deren Führer er war, ſagen konnte: „Meine Brüder, ſeid meine Nachahmer, ich beſchwöre euch darum, wie ich ſelbſt der Nachahmer Jeſu Chriſti bin.“ **)

So nun traten alle edlen Seelen, die ſich um ihn geſchaart hatten, wetteifernd in die Fußſtapfen eines ſolchen Lehrmeiſters, indem ſie die Süßigkeiten der Welt vergaſſen, um ſich von der Sklaverei der Sinne zu befreien; indem ſie die harten Vorſchriften eines ſtrengen Lebens übten, um dem Geiſte den Leib

---

*) Serm. XLIII. in cant. cantic.
**) I. Cor. IV, 16.

zu ſichern und ſich jeden Tag wie lebendige zum Opfer beſtimmte Schlachtopfer hingaben. Bernard unterſtützte ſie durch ſein kräftiges und mildes Wort; er ſprach ihnen je nach ihren Bedürfniſſen Muth ein, er erleuchtete ſie durch ſeine Erfahrung, hatte Mitleid mit ihren Schwächen, und gab ihnen die nothwendigen Rathſchläge zu ihrer Vervollkommnung und Beharrlichkeit. Sein Tadel ſelbſt war mit ſo viel Güte und Liebe vermiſcht, daß ſie Reue und Erkenntlichkeit zugleich erweckten, ohne je ein Murren hervorzurufen. Er wußte übrigens durch die eigenen Erfahrungen, die er gemacht hatte, welche Arten von Verſuchungen jene angreifen, die ſich Gott hingeben; er verwahrte ſie gegen den eiteln Ruhm, und vorzüglich gegen die gewöhnliche Entmuthigung jener, die erſt den Weg betreten haben, und entwöhnt der menſchlichen Tröſtungen, noch nicht auf jene Stufe gelangt ſind, auf der man die reinſten Freuden genießt. „Wir alle, ſo viel wir für den Herrn bekehrt worden ſind, ſprach er, wir fühlen und erkennen in uns ſelbſt die Wahrheit jener Worte der heiligen Schrift: Mein Sohn, wenn du in den Dienſt Gottes trittſt, ſo verharre in der Gerechtigkeit und Furcht und bereite deine Seele auf die Verſuchung vor. *) Deßhalb iſt das Erſte, was euch beim Beginne eurer Bekehrung angreift, nach der allgemeinen Erfahrung der ganzen Welt, die Furcht, welche euch das ab-

---

*) Fili accedens ad servitutem Dei, sta in justitia, et timore, et praepara animam tuam ad tentationem. (Eccli. II, 1.)

ſchreckende Bild des ſtrengen Lebens einjagt, das wir führen, und an das wir nicht gewöhnt ſind ... Wir ſehen alsdann, daß die Mühſeligkeiten des gegenwärtigen Lebens keines Vergleiches mit der Herrlichkeit werth ſind, welche Gott eines Tages an uns offenbaren wird;*) und wir fürchten gewiſſe Uebel für jene Güter ertragen zu müſſen, auf deren Beſitz wir noch keine Ausſicht haben. Jene alſo, die ſich zum geiſtlichen Leben bekennen, müſſen wachen und beten, um dieſe erſte Verſuchung zu überwinden, aus Furcht, daß wenn ſie einmal durch die Entmuthigung des Geiſtes und durch die Schrecken, die ſie beſtürmen, niedergeſchlagen werden, ſie nicht (was Gott verhüten wolle) von dem Guten, das ſie bereits begonnen, ablaſſen. Aber nach dem Siege über dieſe erſte Verſuchung, müſſen wir uns auch noch gegen jene menſchlichen Lobſprüche vorſehen, welche das tugendhafte Leben, zu dem wir uns verpflichtet haben, preiſen. . . . . Bemühet euch, meine Brüder, euch nach dem Beiſpiele des Erlöſers über dieſe Dinge zu erheben.“ **)

Dieß ſind die kräftigen und heilſamen Ermahnungen, welche Bernard oft jenen zu Gemüthe führte, die unter ſeiner Leitung ſich befanden; und ſo ebnete er ihnen als ein wachſamer Führer den engen Weg zum Heile, entfernte die Hinderniſſe von demſelben, und ſicherte ſie beſonders gegen die Gefahren, die

---

*) Existimo enim quod non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis. (Rom. VIII, 18.)

**) Serm. XXXIII., in cant.

ſich beim Betreten dieſes Weges vorfinden. Dieſe Sorgen einer wahrhaft evangeliſchen Ausbildung trugen ihre Früchte. Man ſah nun das ſtaunenswerthe Wunder, das der chriſtliche Glaube allein hervorbringen kann, ohne daß die Zauberkunſt der Welt es je nachzuahmen vermocht hätte; ein ewig neues und ſtaunenswerthes Wunder, das jedoch gerade ſeiner häufigen Erſcheinung wegen der Aufmerkſamkeit der Menſchen entgeht, wie jene Wunder der Natur, deren Schauſpiel ſich täglich vor unſern zerſtreuten oder unachtſamen Blicken erneuert. Man ſah Menſchen von verſchiedenen Altersklaſſen, verſchiedenen bürgerlichen Verhältniſſen und Stellungen; Studirende, Edelleute, alte Krieger, an das Lagerleben gewöhnte Ritter; in Wohlleben erzogene Jünglinge; Weltleute, die bisher bloß die Leidenſchaft des Ruhmes und der Vergnügungen gekannt hatten; Arme und Reiche, Gelehrte und Unwiſſende, Schwache und Mächtige wie ſie alle von einem einzigen Leben lebten, miteinander gingen, nach demſelben Plan, auf ein und demſelben Wege, einer feſtgeſchloſſen an den Andern, wie unſchuldige Schafe unter dem Schäferſtabe eines Kindes!

O ihr Menſchen unſerer Tage, die ihr in euren edelmüthigen Gefühlen von einer vollkommenen Gleichheit träumt, das was ihr ſuchet, was ihr erfindet, was ihr theilweiſe entdecket mit ſo vieler Mühe, was ihr täglich der Welt verkündet, ohne es je in's Werk ſetzen zu können: all das findet ihr in der heiligen Schrift geſchrieben, und tauſendmal wurde es in der Kirche verwirklicht! Betrachtet eine chriſtliche Ge=

meinſchaft in ihrer hohen Vollkommenheit, und ſehet alsdann, ob ihr eure Sache beſſer machen könnet!

Sie hatten damals bereits die Zahl von Dreißigen erreicht, und ſie machten nur eine einzige Seele aus. Das Innere ihrer Wohnung, ſagt der ehrwürdige Wilhelm von Sankt-Thierry zeigte das Bild, welches der heilige Apoſtel Paulus der Kirche von Corinth vorſchreibt. *) Wer in dieſes Haus eintrat, fühlte ſich umgeben von einer Luft des himmliſchen Friedens; und die Rührung, die er fühlte, war ſo tief, daß er ſich mit dem Geſichte zur Erde warf, Gott die Ehre gab, und bekannte, daß der Herr wirklich unter ihnen ſei. „Und darauf blieb er, indem er ſich dieſer heiligen Geſellſchaft anſchloß, in ihrer Mitte zurück, oder vielmehr, wenn er wieder weiter ging, verkündete er überall die Glückſeligkeit dieſer glücklichen Menſchen, und beweinte ſein eigenes Unglück.“ **)

Es war in der That etwas Außerordentliches in der Vereinigung dieſer zu einer hohen Auszeichnung berufenen Menſchen, die noch mitten in der Welt wohnten, in dem Kleide der Welt, und den Anblick eines Lebens darboten, das faſt nichts Menſchliches mehr an ſich hatte, indem ſie daſſelbe wie ein heiliges Brandopfer vor Gott aushauchten. Alle befließen ſich unter Bernards Leitung der Ausübung der evangeliſchen Räthe; ſie übten ſich in Faſten, heiligen Nachtwachen, im Gebete des Herzens, in der

*) I. Cor. XIV.
**) Guill. l. I., cap. 3. n. 15. pag. 1084.

Betrachtung der ewigen Wahrheiten, während einer den andern durch den wechſelſeitigen Beweis einer lebendigen und zärtlichen Nächſtenliebe unterſtützte. Bernard galt unter ihnen, obgleich er einer der jüngſten war, für eine Mutter, oder wie der älteſte unter ſeinen Brüdern; er ernährte ſie mit Liebe. „Der Vorſteher muß, ſo ſagte er, mehr eine Mutter ſeyn, als ein Meiſter; und er ſoll dahin ſtreben, daß man ihn mehr liebt, als fürchtet.“ *)

Dieß wahre Gefühl gab ihm eine unbeſchränkte Macht über die Seinigen. Sein Wort, ein fruchtbringender Ausdruck ſeiner Liebe, bildete die lebendige Kette, die ſich um alle ſchlang und ſie an ſein eigenes Herz feſſelte. Um ihn herrſchte ein immerwährendes Stillſchweigen; aber dieß Stillſchweigen hatte nichts Düſteres an ſich; es war im Gegentheile ganz lebendig und von einer engliſchen Beredſamkeit überſtrömend; die wahren Weiſen haben unter ſich eine den übrigen Menſchen unbekannte Sprache, eine geheimnißvolle, in der That beſtehende, lebendige, reißend ſchnelle, erhabene Gemeinſchaft, durch welche die Seelen miteinander empfinden, die Geiſter ſprechen, die Neigungen ſich ausgießen, die Gefühle ſich durchdringen, die Gedanken ſich einander öffnen und offenbaren; eine Sprache der Engel, die nur der König der Engel verſteht und jene, die von dem Leben der Engel leben.

In ihnen öffnet ſich ein neuer Sinn, der innerſte

*) Discite subditorum matres vos esse debere, non dominos; studete magis amari quam metui. Serm. XXIII.

Sinn der Dinge der Seele, ein Sinn, der zugleich ein reines Auge, ein keuſches Ohr, ein feines Gefühl, einen geiſtigen Geſchmack und einen göttlichen Geruch beſitzt; es iſt dieß nicht das unbezähmbare Werkzeug, durch welches wir in dem nämlichen Augenblicke Gott unſern Vater loben, und den nach ſeinem Ebenbilde *) geſchaffenen Menſchen verfluchen; es iſt dieß nicht die Sprache, die ſich zu gleicher Zeit dem Guten wie dem Böſen, dem Frieden wie der Uneinigkeit darleiht; es iſt dieß, wir wiederholen es nochmal, eine den Schülern der Weisheit eigenthümliche Sprache, ſo wie jenen, von denen da geſchrieben ſteht: „Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden.“ **)

Dieß war das geiſtlich-feſtliche Leben zu Chatillon. Aber wie dieß gewöhnlich der Fall iſt, ſo blieb auch dieſe kleine auserwählte Heerde nur kurze Zeit von den verſchiedenen Reden der Welt verſchont. Man hatte damit begonnen, daß man ſie bis zur Uebertriebenheit lobte; jetzt aber tadelte man ſie laut, und hielt ſie nach dem Berichte eines gleichzeitigen Chronikſchreibers, ſogar für verdächtig. ***) Auch mußte ſich Bernard, nachdem kaum ein halbes Jahr ſeit ihrer Niederlaſſung zu Chatillon verfloſſen war, ernſtlich mit der Geſtaltung eines regelmäßigen und dem Geiſte, der die geiſtliche Familie belebte, angemeſſenen Lebens beſchäftigten. Bei dieſem wichtigen

*) Jac. cap. 3.
**) Matth. V, 9.
***) Guill. I. cap. 3. n. 16.

Geſchäfte gab der Heilige einen Beweis von Demuth, der vielleicht Alles, was in der Folge ſeines Lebens Demuthsvolles gethan wurde, überſteigt.

Ein beſonders in dieſer Zeit allgemein angenommener Gebrauch war, daß die von der Vorſehung zum Dienſte Gottes berufenen Menſchen in dem beſondern Geiſte ihrer Berufung vereinigt blieben, und einen neuen Orden in der Kirche gründeten.

Gerade zur Zeit des heiligen Bernard gründeten mehrere apoſtoliſche Männer, mit Genehmigung des heiligen Stuhles, verſchiedene geiſtliche Geſellſchaften, angemeſſen dem der beſondern Beſchäftigung, der ſie ſich gewidmet hatten. Der heilige Bruno hatte ſich, den Verfolgungen zu Rheims ausweichend, um's Jahr 1086 in eine Einöde bei Grenoble zurückgezogen, wo er mit ſechs Genoſſen den berühmten Karthäuſerorden, für beſchauliche Seelen beſtimmt, begann. Ein anderer Stifter, ein Landsmann Brunos und ein Zeitgenoſſe Bernards, errichtete im Jahre 1120 den Orden der regulirten Prämonſtratenſer = Chorherren. Einige Jahre früher gründeten der heilige Robert und der heilige Johann Gualbert, umgeben von einer kleinen Anzahl von Schülern, zu einem beſondern Zwecke, verſchiedene Congregationen, die eine ſchnelle und große Verbreitung fanden. Um 1116 gründete der ſelige Robert von Arbriſſelles den Orden von Fontevrault, berühmt durch den Einfluß, den er erlangte. Acht Jahre ſpäter um 1124 legten der heilige Stephan und einige ſeiner Genoſſen den Grund zu dem Orden von Grandmont; endlich hatte ſich ein anderer Robert, der heilige Abt von Molesme,

mit mehreren ſeiner eifrigen Schüler um's Jahr 1100 in den Einöden von Citeaux angeſiedelt, um hier die urſprüngliche Reinheit und die alte Regel des heiligen Benedikt aufleben zu laſſen.

Es leuchtet ein, daß Bernard, umgeben von einer zahlreichen Genoſſenſchaft und ſchon in dem Rufe der Heiligkeit, hoffen konnte, nach dem Beiſpiele ſo vieler anderer Stifter ſich eine unabhängige Exiſtenz zu gründen und in Vereinigung mit den Kindern, welche ihm Gott gegeben hatte, zu leben. Aber ſo groß war ſein Widerwille gegen jede Art von Auszeichnung und Vorrang, daß er in völliger Abläugnung ſeiner ſelbſt, vorzog, ſich mit ſeinen Schülern einem ſchon errichteten Orden einzuverleiben, zu welchem Zwecke ſie den Ciſterzienſer-Orden auswählten, den ſtrengſten, der damals beſtand, und in welchem die Abtödtung ſo außerordentlich war, daß man ſelbſt in der Ordens-Welt nur mit Schauder und Mitleiden davon ſprach. *) Die Congregation von Citeaux war kurz vorher, wie wir bereits erzählt haben, von dem heiligen Robert in den finſtern Wäldern bei Beaune in Burgund geſtiftet worden; und in dem Zeitraume, von dem wir ſprechen, befand ſich, nachdem der Gründer geſtorben war, Stephan Harding, ein engliſcher Edelmann, an der Spitze derſelben und leitete ſie mit hoher Weisheit. Aber von der einen Seite entfernte einen jeden die Verheerung, welche eine Krankheit in dieſem Hauſe verurſacht, und das ganze Land entvölkert hatte, von der andern die auf's

*) Villef. I. p. 32.

Höchſte getriebene Strenge, die hier herrſchte, und der würdige Abt ſeufzte über dieſe Zerrüttung, wie eine unfruchtbare Mutter, die für ſich die Hoffnung einer Nachkommenſchaft auf immer erlöſchen ſieht. *)

In dieſes von Religioſen und allen Lebensbedürfniſſen entblößte Kloſter entſchloß ſich der heilige Bernard zu gehen und zu gleicher Zeit mit ſeinen Freunden, das Noviziat des klöſterlichen Lebens zu beginnen.

Sie endeten damit, daß ſie ihre Geſchäfte ordneten, wie Menſchen, die ſich zum Tode vorbereiten; und nachdem ſie ihre Maaßregeln genommen hatten, begaben ſich Bernard und ſeine Brüder am Abende vor ihrer Abreiſe nach Fontaines, um ihrem Vater Lebewohl zu ſagen und ihn um ſeinen väterlichen Segen zu bitten.

Bei dieſer Zuſammenkunft ereignete ſich einer jener herzzerreißenden Auftritte, die das menſchliche Herz, es mag ſo ſtark ſeyn, als es immer will, höchſtens einmal in dem Verlaufe eines langen Lebens aushalten könnte.

Seit langer Zeit beobachtete Tecelin mit Aengſtlichkeit die Wege ſeiner Kinder und obgleich er eine unvermeidliche Trennung vorausſah, ſo hatte ſein Herz doch nicht durch ſich ſelbſt ein ſo großes Opfer zu vollbringen vermocht. An einem Tage fünf Söhne zu verlieren, deren ausgezeichnete Anlagen ſeinen Ruhm und ſein Glück ausgemacht hatten! in ſeinen alten Tagen der gerechten Hoffnungen ſeines ganzen Lebens

*) Sieh die von Horſtius bekannt gemachten Manuſkripte. Op. S. Bern. p. 1084.

ſich beraubt zu ſehen! dieß war zu viel für einen unter der Laſt der Jahre gebeugten Greis. „Die Vorbereitung zu dieſem Lebewohl, ſagt ein Geſchicht-ſchreiber, brach ihm das Herz; er blickte ſie mit ſeinen faſt erloſchenen Augen an; die Stimme ver-ſagte ihm und er blieb beinahe in einer gänzlichen Ohnmacht. *) Bei dem Vater befand ſich die junge Humbeline, die in einen Strom von Thränen aus-brach; ſie hatte zu allen ihren Brüdern eine große Zuneigung; aber von ihrer Kindheit an und vorzüg-lich ſeit dem Tode ihrer Mutter fühlte ſie ein innige-res Zutrauen, eine größere Zärtlichkeit für Bernard. Nun aber betrachtete ſie ihn als den Urheber des Ruins ihres Hauſes und ihrer Zukunft, und mit einer Stimme, die zu gleicher Zeit von Aerger, Liebe, Zorn, Hochachtung und Hoffnung durchdrungen war, bat ſie Bernard, ſeine Plane aufzugeben; ſie beſchwor ihn, auf die grauen Haare eines Vaters Rückſicht zu neh-men, auf die Verlaſſenheit, der er den jüngſten ſeiner Brüder hingeben würde; und endlich Mitleid zu haben mit einer ſchwachen Schweſter, die er ſo ſehr geliebt habe und die nun bald allein und ohne Stütze daſtehen werde.

Bernard blieb in Mitte der Qual dieſer grau-ſamen Prüfung Herr ſeiner Seele. Gott allein, der Gott, der in dieſer liebenden Seele ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, konnte ihm die übermenſchliche Kraft zur Vollbringung dieſes Opfers verleihen, nach dem Worte Jeſu Chriſti: „Wer mir nachfolgen will,

*) Guill. apud Surium.

verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach!*) Und wer immer ſein Haus, oder Brüder oder Schweſtern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird das Hundertfache dafür erhalten und das ewige Leben beſitzen.“ **)

Die Söhne Tecelins empfingen den väterlichen Segen und zogen dann weiter.....

Wir wollen indeſſen die folgende Erklärung nicht weiter verſchieben und zum Troſte des Leſers dem Gange der Ereigniſſe etwas vorgreifen.

Der alte Tecelin vereinigte ſich gegen das Ende ſeines Lebens mit ſeinen Söhnen und ſtarb in hohem Alter in den Armen des heiligen Bernard. Und auf dieſe Weiſe ſehen wir ſie für ein augenblickliches Opfer, das in dem kurzen Zeitraum ihres irdiſchen Daſeyns vollbracht ward, alle unzertrennlich in der Ewigkeit vereinigt!

Bernard entging, indem er ſich von dem Orte entfernte, wo ſeine Gegenwart einen ſo heftigen Schmerz hervorgerufen hatte, der Gefahr einer den großen Geiſtern nachtheiligen Rührung. Aber ſeinem Vater war noch der letzte Schlag vorbehalten, der augenſcheinlich von der Hand der Vorſehung geleitet, ihm die Augen über die unwiderrufliche Beſtimmung ſeiner Familie öffnen ſollte. Als die Söhne Tecelins das Schloß zu Fontaines verließen, gewahrten ſie ihren jüngſten Bruder, der auf dem Hofraume mit andern

---

*) Matth. XVI, 24.
**) Idem. XIX, 29.

Kindern ſeines Alters ſpielte. Da nun ſprach Guido, der Aelteſte von Allen, indem er ihn umarmte, zu ihm: „Mein kleiner Bruder Nivard, ſiehſt du dieß Schloß und dieſe Güter? Alles dieß wird dir zufallen, dir ganz allein. — Wie! entgegnete das Kind mit einem Ausdruck, der weit über ſein Alter ging; wie! ihr nehmt für euch den Himmel, und mir überlaßt ihr die Erde? Dieſe Theilung iſt durchaus nicht gleich.“ *)

Von dieſem Augenblicke an konnte der kleine Nivard durchaus nicht weder von ſeinem Vater, noch von ſeinen Verwandten, noch durch irgend eine menſchliche Gewalt zurückgehalten werden. Er holte den heiligen Bernard ein, und dieſer begab ſich mit ſeinen Brüdern und ſeinen Genoſſen, dreißig an der Zahl, auf den Weg nach Citeaux. Sie reiſten alle miteinander zu Fuß unter der Leitung des geliebten Hirten, der an ihrer Spitze einherzog.

Dieß trug ſich zu im Jahre 1113.

Sechstes Kapitel.

Urſprung des Ciſterzienſer-Ordens. — Offenbarung bezüglich ſeiner Zukunft. — Ankunft des heiligen Bernard im Kloſter.

Die geiſtlichen Orden, die auf dem ewig dauernden Grunde der Kirche nacheinander entſtehen, ſind in dem Verlaufe ihrer Entwickelung den Geſetzen unterworfen, welche alle Dinge der Natur beherrſchen.

---

*) Guill. l. I., cap. 3. n. 17.

Als ſchwache und bei ihrem Urſprunge unbemerkbare Saaten, wachſen dieſe Bildungsanſtalten, blühen und tragen Früchte; dann nehmen ſie ab, verwelken und zerfallen. Aber ſie haben eine Frucht hervorgebracht, welche den Saamen zu einem neuen Wachsthum in ſich ſchließt, und kräftig aus ihrer abgenützten Hülle hervordringt, um ihre unerſchöpfliche Gattung von neuen hervorzubringen.

Auf dieſe Weiſe verbreitete ſich der Orden des heiligen Benedikt, der durch göttliche Fügung auf Monte-Caſſino war geſtiftet worden, in dem ſechzehnten Jahrhunderte, während der allmähligen Umgeſtaltungen bis auf unſere Tage weiter und weiter aus, indem er bei jeder neuen Stufe ſeine hinfälligen Formen ablegte, um unter andern, die andern Zeiten und andern Sitten angemeſſen waren, von neuem wieder aufzuleben. Man zählte in dem verfloſſenen Jahrhunderte die verſchiedenen Nebenzweige und Filialen miteingerechnet, mehr als 37,000 Klöſter, welche den heiligen Benedikt als ihren Patriarchen anerkannten, und ſeit den Zeiten Karls des Großen nahmen die Mönche des Abendlandes gemeiniglich ſeine Kloſterzucht und Regel an. *)

Eine der merkwürdigſten Veränderungen in dem Orden des heiligen Benedikt war die Reform von Cluny, von dem berühmten Kloſter dieſes Namens alſo genannt, das um das Jahr 910 von Wilhelm dem Frommen, Herzoge von Aquitanien, in dem

*) Helyot. Hist. de l'ordre de Saint Benoît.

biſchöflichen Sprengel von Macon war gegründet worden.

Dieſe Benediktiner Congregation verbreitete faſt 200 Jahre hindurch unter der Leitung von Heiligen, wie ein Bernon, Odon, Mayeul, Odilo, Hugo und Peter der Ehrwürdige, lauter Männer, die durch ihre Wiſſenſchaft und hohe Weisheit berühmt waren, ihre fruchtbaren Aeſte über ganz Europa aus. Sie war während des Mittelalters der Mittelpunkt der Frömmigkeit, der Wiſſenſchaft und der erhabenſten Tugenden, ſo wie ſie auch eine Freiſtätte alles Erhabenen wurde; ihre Häuſer in Italien, Frankreich, Spanien, Deutſchland und England zählten unter ihren niedern Religioſen eine Menge Prinzen, Kardinäle und Monarchen; und von den demüthigen Mönchen, die aus dem Kloſter Cluny hervorgingen, um die Welt zu beherrſchen, müſſen drei berühmte Päpſte angeführt werden; der heilige Gregor VII. Urban II. und Gelaſius.

Dieſer an's Wunderbare grenzende glückliche Erfolg wuchs immer mehr bis zu der Zeit, wo der heilige Abt Hugo ſtarb, im Jahre 1109. Von dieſer Zeit an ſchwächte ſich der Orden von Cluny, der nun den höchſten Gipfel ſeiner Macht erreicht hatte, unter der Laſt ſeiner Reichthümer und ſeiner Größe von Tag zu Tag mehr. Der Abt Pons, der auf Hugo folgte, öffnete den Mißbräuchen Thüre und Thor und unter ſeiner kurzen Verwaltung erſchlafften alle Triebfedern des religiöſen Lebens; das Gebäude ging ſeinem Einſturze entgegen. Es iſt wahr, daß nach dem Tode dieſes unwürdigen Obern, der an der

Peſt ſtarb, Peter der Ehrwürdige den Verſuch machte, die Uebel zu heilen und die alte Zucht wieder herzuſtellen. Der Erfolg ſeiner Verſuche war, nach dem Zeugniſſe des heiligen Bernard ſelbſt, von nur kurzer Dauer; und er war der letzte ausgezeichnete Mann, den dieſer Orden hervorbrachte; nach ſeinem Tode ſcheint ſich das Schickſal desſelben (in Frankreich) entſchieden zu haben, und er verliert ſich in der Dunkelheit.

Aber in dem Maaße als der evangeliſche Geiſt aus dem Stammbaume von Cluny wich, ſammelte ſich derſelbe auf einem andern Punkte des Ordens des heiligen Bernard, und ſchon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts begann er unter einer neuen Geſtalt aufzutreten. Mehrere Benediktiner-Mönche wählten, beſeelt von dem mächtigen Wunſche nach Vervollkommnung, ſich den einſamen Wald von Moleſme als Aufenthaltsort; ſie erbauten hier kleine Hütten von Baumäſten, und bildeten unter der ſtrengen Leitung des heiligen Robert die Congregation von Moleſme. Indeſſen ſollte dieſe Geſellſchaft nach den Rathſchlägen der Vorſehung nur die Pflanzſchule für einen größern und fruchtbarern Orden werden. Nachdem die Anſiedlung von Moleſme etwas ſtärker geworden war, wählte der fromme Robert, der aus Eingebung des Geiſtes Gottes handelte, die eifrigſten Mönche aus und nahm ſie von Moleſme wie koſtbare Pflanzen hinweg, um ſie in die Wüſte von Citeaux zu verſetzen. Hier waren ihrer anfangs ſieben, nämlich Robert, Alberich, Stephan, Odon, Johann, Letald und Peter.*) Etwas ſpäter vereinigten ſich vierzehn andere

*) Ann. Cist., t. I. cap. 1. p. 6.

Mönche von Moleſme mit ihnen, in der Abſicht ein vollkommeneres Leben zu führen, und im Jahre 1099 vollendeten ſie den Bau einer Kapelle von Holz, die ſie der heiligen Jungfrau weihten, um ſich ganz beſonders unter den Schutz der Mutter des Erlöſers zu begeben.

So beſchaffen war das Senfkorn, deſſen Fruchtbarkeit längere Zeit zweifelhaft, eines Tages die Welt mit ſeinen göttlichen Früchten erfüllen ſollte.

Citeaux, in dem biſchöflichen Sprengel von Chalons, und einige Stunden von Dijon gelegen, war damals blos eine faſt unzugängliche Einöde, deren verwilderte Beſchaffenheit von keines Menſchen Hand je wohnbarer gemacht worden war. Robert und ſeine Genoſſen ackerten, zurückgezogen in das Dickicht des Waldes, einen Theil um, und erbauten ein Bethaus, in deſſen Umgebung ſie, einzig der Betrachtung und Arbeit obliegend, ihr Leben zubrachten. Dieſe Religioſen hatten Anfangs weder Regeln noch beſondere Vorſchriften; ſie hielten ſich ſtreng an die buchſtäbliche Ausübung der Regel des heiligen Benedikt, ohne etwas an derſelben zu ändern.*) Aber nachdem ſich Robert zur Rückkehr nach Moleſme genöthigt ſah, gab Alberich, ſein Schüler und Nachfolger, der neuentſtandenen Geſellſchaft eine beſtimmte Einrichtung und die Lebensart der alten Väter der Einöden.

Die äußerſt ſtrengen Uebungen von Citeaux bezweckten alle die Vernichtung des eigenen Ichs, die

*) Idem. t. I. c. I. p. 11. n. 5.

völlige Abtödtung der verderbten Natur, die Befreiung von den Banden der Erde und des Fleiſches, um die Seele von ihren Feſſeln loszumachen, ihr die heilige Freiheit wieder zu verſchaffen, und ſie in ihr urſprüngliches Verhältniß zu ihrem Urheber und der ſichtbaren Welt zurückzuführen.

Die auserwählten zu ſo hoher geiſtiger Vervollkommnung berufenen Männer fanden in der Kloſterzucht von Citeaux all das, was den göttlichen Geiſt in ihnen hervorrufen konnte; nämlich ungeſtörte, anhaltende Arbeit, ſtrenges Stillſchweigen, und eine zur Gewohnheit gewordene Sammlung der Gedanken, welche die geiſtigen Kräfte nach einem Mittelpunkte hinzog; ferner Zurückgezogenheit von aller Zerſtreuung, ſo wie von jedem Gegenſtande, der die Einbildungskraft oder die Sinne reizen konnte; pünktlichen Gehorſam, Armuth und vollkommene Entblößung von allen irdiſchen Gütern. So war die durch eine vielhundertjährige Erfahrung beſtätigte Lebensweiſe beſchaffen, welche dieſe heiligen Mönche eifrigſt nachzuahmen ſtrebten; und ſie befeſtigten ſich in derſelben mit um ſo größerer Thätigkeit, als ſie, gänzlich befreit von dem irdiſchen Joche, ſich von Tag zu Tag mehr zu der Quelle der ewigen Freuden emporzuſchwingen im Stande waren.

Ein ſo reines Leben mußte Verläumder finden. Der Verſtandes-Menſch begreift die ſtrengen Uebungen des geiſtigen Menſchen durchaus nicht; er ſieht bloß die Außenſeite der Dinge und verdammt als ſtrafbare Uebertretungen die Abtödtungen, welche die Läuterung des irdiſchen Lebens bezwecken. Indem er

in ſeiner Unwiſſenheit das, was die menſchliche Natur war, als ſie aus der Hand Gottes hervorging, mit dem verwechſelt, was ſie durch ihre Vereinigung mit der Sünde geworden iſt, wirft er die Frage auf, ob ſie Gott mit ſo wunderbaren Sinnen deßhalb begabt habe, um dieſelben nicht zu gebrauchen; ob Gott an den Leiden der Menſchen ſein Wohlgefallen finden könne? Dieß heißt eben ſo viel als die Frage aufwerfen, warum das Chriſtenthum auf dem Kreuze gegründet wurde, warum Chriſtus ſelbſt leiden und ſterben mußte. Die Lehre von den Leiden und Thränen iſt nichts Ueberflüſſiges in der chriſtlichen Sittenlehre; ſie iſt gerade der Ausdruck und die Verkündigung der Geſetze und der unvermeidlichen Aeußerungen unſeres irdiſchen Daſeyns; das ſterbliche Leben, das mit dem Tode endet, iſt bloß die Folge der zur Ablegung unſerer verkehrten Natur nothwendigen Leiden; glücklich jene, die ſich dieſer Entäußerung willig hingeben und nicht den letzten Tag abwarten, um mit Gewalt die Cur vorzunehmen, die ſtufenweiſe während der wirklichen Dauer des Lebens vor ſich gehen muß!

Die Religioſen von Citeaux hatten alle evangeliſchen Räthe von der ſtrengen Seite aufgefaßt, und ihre ſtrengen Regeln hatten in der That etwas an ſich, wovor die Natur zurückſchaudert. Man muß die Beſchreibung, welche der alte Verfaſſer der Jahrbücher des Ordens von dieſer Lebensweiſe gemacht hat, leſen. „Dieſe heiligen Mönche, ſagt er, wollten unbekannt und vergeſſen in ihrer tiefen Einöde leben. Ihre ſtrengen Uebungen ſchienen die menſchlichen

Kräfte weit zu überſteigen; ſie waren halb nackt, *) bald der größten Kälte, bald der brennendſten Sommerhitze ausgeſetzt. Mit ihren unausgeſetzten Arbeiten verbanden ſie die mühſamſten Uebungen; die Nachtwachen, mit welchen ſie faſt alle ihre Nächte zubrachten, der Gottesdienſt, das Leſen geiſtlicher Bücher, die langen Gebete und die übrigen Uebungen folgten in einer Weiſe aufeinander, die keine Erholung geſtattete. **) Bei ihnen gab es, ſagt derſelbe Chroniſt, keinen Tumult, kein Geräuſch, keine Unordnung, keine Klage, keinen Streit, keine Unterbrechung ihrer heiligen Uebungen. Die Jungfrau, die Königin der Engel, war das Licht des heiligen Alberich; der heilige Alberich war das Licht des heiligen Stephan; der heilige Stephan war das Licht ſeiner Brüder; und jene, welche das Licht empfingen, gehorchten unverzüglich jenen, die ihr Licht waren.“ ***)

Der heilige Stephan, ein Engländer von Geburt, übernahm die Leitung des Ordens von Citeaux bei dem Tode des heiligen Alberich, der im Jahre 1109 angekommen war. Es gibt nichts Rührenderes,

*) Die Benediktiner trugen einen Habit von brauner oder ſchwarzer Farbe. Der heilige Alberich erſetzte es durch einen Rock von weißlich grauer Farbe, nachdem er die heilige Jungfrau zur Patronin genommen hatte. (Nigrum habitum in griseum commutantes.) Dieß war das Abzeichen des Ordenskleides des heiligen Bernard, „deſſen Kutte ſich noch bis auf den heutigen Tag in dem Kloſter des heiligen Viktor zu Paris erhalten hat,“ wie der Pater Lenain, Supprior der Abtei von La Trappe, ſagt. Geſchichte von Citeaux. Bd. I. c. 14, S. 57.

**) Ann. Cist. p. 41 n. 1, 2.

***) Geſchichte v. Cit. Bd. I. Kap. 17.

als die Erzählung von dem Leichenbegängniſſe dieſes Vaters zu leſen; aus den Worten, welche der heilige Stephan bei dieſer Gelegenheit ſprach, können wir die lebendige Liebe, welche unter dieſen heiligen Mönchen herrſchte, ſchätzen lernen. „Ach! ſprach er zu ſeinen Brüdern, Alberich iſt unter unſern Augen geſtorben! Aber er iſt es nicht in den Augen Gottes! und ſo ſehr er für uns geſtorben zu ſeyn ſcheint, lebt er doch für uns vor dem Herrn; denn hierin liegt das Eigenthümliche der Heiligen, daß, wenn ſie durch den Tod zu Gott heimgehen, ſie im Herzen ihre Freunde mit ſich nehmen, um ſie auf immer in demſelben zu bewahren, ſo zwar, daß wir ſagen können, indem ihn der Tod mit Gott durch eine ewige und unveränderliche Liebe verbunden, hat er auch uns mit ſich zu Gott hingetragen.“ *)

Unter der Leitung des heiligen Stephan begann die Geſellſchaft von Citeaux die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, und den Unwillen der Klöſter aus der Nachbarſchaft rege zu machen.

Die von Cluny, welche von ihrem alten Eifer ganz abgeartet hatten, betrachteten den neuen Orden, der ihre Weichlichkeit verdammte, mit Mißvergnügen. Nun wurden von allen Seiten Klagen, welche der Neid geſchmiedet hatte, gegen Stephan und ſeine Brüder laut; man bezeichnete ſie bei jeder Kirche als Neuerer, welche die Strenge der Asceſe auf's Höchſte trieben; man klagte ſie ſelbſt an, daß ſie

*) Ann. Cist., p. 29. n. 5.

Spaltung und Uneinigkeit unter die religiöſen Orden brächten. *)

In dieſer kritiſchen Lage zeigte der ehrwürdige Abt eine erſtaunenswürdige Geduld. Ueberzeugt, daß, wenn dieß neue Inſtitut ein Werk Gottes ſei, es troß der menſchlichen Anſtrengungen fortbeſtehen würde, verharrte er feſt in der Beobachtung der Regel, und antwortete ſeinen Verläumdern nur dadurch, daß er ſeinen Eifer und ſeine Wachſamkeit verdoppelte.

Zu gleicher Zeit hatte ſeine Treue eine andere Prüfung zu beſtehen, die ihn in eine außerordentliche Verlegenheit verſezte. Wir haben in dem vorigen Kapitel bereits davon geſprochen, daß eine tödtliche Krankheit ſchreckliche Verwüſtungen in dem Lande angerichtet hatte, die nirgends ärger wüthete, als in Citeaux; **) die ſchon durch die übermäßigen Kaſteiun-

*) Geſch. v. Cit. Bd. I. S. 120, 151 u. folg.

**) Bei Gelegenheit dieſer Krankheit erwähnen die Chroniſten eines Gebrauches, der in faſt allen Klöſtern herrſchte. Die Mönche ließen ſich regelmäßig viermal im Jahre zur Ader, nämlich: in den Monaten Februar, April, Juni und September; und dieſe Aderläßen wurden in ſo bedeutendem Maaße vorgenommen, daß ſie die Patienten in eine vollkommene Schwäche verſetzten. Dieß war faſt das einzige Mittel, das ſie anwendeten, um jeder Art von Krankheit vorzubeugen, oder ſie zu heilen. Außer dieſem Grunde führt der Verfaſſer der Jahrbücher einen andern an, indem er erzählt, daß der heilige Stephan ſich aus Liebe zu Gott Blut habe abzapfen laſſen; denn ſie glaubten durch dieß Mittel der Hiße der Begierlichkeit Einhalt zu thun, die durch den Ueberfluß an Blut zu ſehr aufgereizt wird. (Ann. Cist., I. p. 59. n. 10.) „Ob ihre Anſicht die richtige war, ſezt der Geſchichtſchreiber von Citeaux hinzu, geht uns nicht an; wir begnügen uns mit der Erzählung der Sache, ohne darüber zu urtheilen.“ (Vol. I. p. 158.)

gen erſchöpften Mönche ſtarben faſt alle bei dem erſten Anfall des Uebels; und von dem Jahre 1112 war nur noch eine ſehr kleine Anzahl ſchwacher Mönche übrig. „Abgeſehen von den verſchiedenen Bekümmerniſſen, die mich zu Boden drücken, ſagt über dieſen Punkt der ehrwürdige Stephan, wird mein Herz auch von heftigem Schmerze durchbohrt, wenn ich betrachte, wie wenig Religioſen noch übrig ſind, weil wir alle Tage einer nach dem andern dahin ſterben, ſo zwar, daß wir auf dem Punkte ſtehen, das ſich ereignen zu ſehen, was ich ſo ſehr befürchte, nämlich, daß dieſer neue Orden mit uns zu Grunde gehe und abſterbe.“ *)

Dieſe furchtbare Sterblichkeit hatte die in ihrem Entſtehen begriffene Geſellſchaft dergeſtalt heimgeſucht, daß die Mönche zu beſorgen begannen, es möchten die Anſchuldigungen, derer Gegenſtand ſie geweſen waren, etwa gegründet ſeyn; und ſie fürchteten, ihr zu ſtrenges Leben möchte nicht vernunftgemäß eingerichtet ſeyn. Der heilige Stephan ſelbſt fühlte ſich in ſeinem Zutrauen erſchüttert, und nicht wiſſend, woran er ſich mitten in dieſer traurigen Ungewißheit zu halten habe, nahm er, um Licht zu erhalten, zu einem bis dahin unerhörten Mittel ſeine Zuflucht, das zugleich von der Stärke ſeines Glaubens und der Reinheit ſeines Gewiſſens Zeugniß gibt. Die Thatſache, die wir zu erzählen im Begriffe ſtehen, ſchien uns, ſo befremdend ſie erſchienen mag, den Charakter der größten Glaubwürdigkeit an ſich zu tragen; weßhalb

*) Idem. I. p. 152.

wir denn glauben, die Verbindlichkeit zu haben, ſie mit nur wenigen Beſchränkungen in der einfachen Sprache der Geſchichtſchreiber von Citeaux nachzuerzählen.

„Damals war ein Bruder auf dem Punkte von der Welt zu ſcheiden, und den Lohn ſeiner Mühen zu empfangen. In dieſer Lage trat der heilige Stephan zu ihm von dem Geiſte Gottes erfüllt hin und ſprach zu ihm in Gegenwart aller Religioſen folgendermaßen: Du ſiehſt, mein vielgeliebter Bruder, in welch einer traurigen Lage, in welcher Noth und Niedergeſchlagenheit wir uns befinden. Wir glauben feſt auf dem ſchmalen Wege zu wandeln, den uns unſer ſeliger Vater, der heilige Benedikt gezeigt hat; aber wir wiſſen nicht, ob dieſe Lebensweiſe Gott angenehm iſt, vorzüglich wenn wir erwägen, daß die Religioſen dieſes Landes uns verdammen, als Leute, die eine neue Lebensart erfunden haben, und Aergerniß, Spaltung und Uneinigkeit verurſachen. Zudem bin ich innigſt betrübt, wenn ich ſehe, daß dieſe große Anzahl von Brüdern, die uns täglich verlaſſen, uns auf ſo wenige Religioſen beſchränkt; und da uns Gott Niemand ſchickt, um die Stelle derer, die er zu ſich ruft, zu erſetzen, ſo fürchte ich ſehr, daß dieſes neue Inſtitut mit uns aufhöre. Deßhalb befehle ich dir im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, dem zu Liebe wir dieſen ſchmalen Weg, den er uns in ſeinem heiligen Evangelium vorgeſchrieben hat, gewählt haben, daß du kraft des heiligen Gehorſams, ſobald du zu Gott heimgegangen ſeyn wirſt, uns zu beſuchen zurückkommſt in der Zeit und auf die Art, wie es ihm gefällig ſeyn wird, um uns ſeinen Willen kund zu

machen, was wir von unſerm Stande und von dem Leben, das wir führen, zu halten haben.“

„Auf dieſe Worte antwortete der ſterbende ganz einfach: Mein verehrungswürdiger Vater, ich werde willig das thun, was dir gefällig iſt, mir zu befehlen, vorausgeſetzt, daß du mich täglich mit deinen heiligen Gebeten unterſtützeſt, damit ich deine Befehle in's Werk zu ſetzen vermögend ſei.“

„Einige Tage waren ſeit dem Tode dieſes Mönchs verfloſſen und der heilige Abt, der ſich mit ſeinen Brüdern bei der Arbeit befand, hatte das Zeichen zur Ruhe gegeben, wie dieß gewöhnlich gebräuchlich war. Er trat etwas bei Seite, und nachdem er ſich niedergeſetzt und das Haupt mit ſeinem Scapulier bedeckt hatte, begann er zu beten. In dieſem Augenblicke erſchien vor ihm der verſtorbene Mönch, ganz glänzend von Licht und, wie es ſchien, in der Luft ſchwebend, ohne die Erde zu berühren.“

„Der heilige Abt fragte ihn, wie es ihm gehe. Ich bin glückſelig, antwortete dieſer, und ich bitte Gott, daß er euch ſo glücklich mache, wie ich es bin; denn durch deine heilſamen Lehren und unermüdete Sorgfalt genieße ich jetzt jene Freuden und jenen unbeſchreiblichen Frieden, der alle Begriffe der Menſchen überſteigt. Und nun komme ich, gehorſam dem Befehle, den mir zu geben dir beliebte, zurück, um dir, mein Vater, und meinen Brüdern kund zu thun die Gnade und die Erbarmung unſers Herrn Jeſu Chriſti in Betreff dieſes neuen Ordens. So wiſſet denn und zweifelt nicht daran, eure Lebensart iſt heilig und Jeſus Chriſtus angenehm. Verbannet euren Kummer, oder vielmehr er ſoll ſich in Freude ver-

wandeln; denn ſehet, in kurzer Zeit wird euch Gott ſeine Herrlichkeit und ſeine Barmherzigkeit offenbaren, und euch eine große Anzahl von Perſonen ſchicken, unter denen ſich viele Adeliche, berühmte und weiſe Männer befinden werden, und ſie werden dieſes Haus dergeſtalt anfüllen, daß ſie wie Bienenſchwärme aus demſelben hervorgehen werden, um ſich in die verſchiedenen Welttheile zu verbreiten, die ſie mit Klöſtern bevölkern werden, welche die glücklichen Sprößlinge des ſegensreichen Samens ſeyn werden, der in dieſem Orte hier durch die Gnade Gottes gewachſen iſt und ſich gekräftiget hat.“ *)

Der Religioſe, fährt der Geſchichtſchreiber fort, bat und erhielt, nachdem er dieſe feierlichen Worte beendigt hatte, den heiligen Segen von dem, der in der Schule der Heiligung ſein Oberer geweſen war; alsdann verſchwand er und ließ den heiligen Stephan verſunken in die Entzückung des Staunens und der Dankbarkeit. Dieſe ſo außerordentliche Offenbarung belebte den Muth und das Zutrauen der Mönche von Neuem; aber ein anderer Umſtand, der ſich in gleicher Zeit ereignete, ward von ihnen als ein neues Zeichen der Tröſtungen, die ſie erwarteten, angeſehen. Ein Bruder hatte im Traume ein Geſicht gehabt; er ſah eine Menge Menſchen, die zu dem Brunnen des Kloſters ſtrömten, um ihre Kleider zu waſchen, und er hörte eine Stimme, die zu ihm ſprach, dieſer Brunnen ſolle Ennon genannt werden, das heißt der Ort, wo der Vorläufer Jeſu Chriſti die Taufe ſpendete. Dieſes Geſicht ſchien dem heiligen

*) Ann. Cist., Vol. I. p. 64 et 65. n. 2. Geſch. v. Cit. Bd. I. S. 152 u. folg. Idem. vol. IV., Remarq. p. 323.

Abt eine Bedeutung zu haben, und von der Zeit an war er in unabläßiger Erwartung „einer großen Anzahl von Perſonen, die kommen ſollten, die Flecken ihrer Seelen in den Anſtrengungen und Thränen des büßenden Lebens zu Citeaux rein zu waſchen.“ *)

Dieſe Erwartung wurde endlich erfüllt.

Eines Tages ſtand der heilige Stephan, umgeben von dem ſchwachen Reſte ſeiner Mönche, vor Gott, und alle beteten miteinander in der Ergießung ihrer Seele, um der Erfüllung der göttlichen Verheißungen theilhaftig zu werden. In dieſem Augenblicke kommt ein Trupp Menſchen, dreißig an der Zahl und von einem ganz jungen Menſchen geführt, durch den Wald daher geſchritten, und langt an der Pforte des Kloſters an. Der heilige Stephan nimmt ſie mit von Ahnungen bewegtem Herzen auf. Bernard wirft ſich zu ſeinen Füßen, ſeine Genoſſen fallen nieder, und ſie verlangen dringend die Aufnahme in den Orden. Nun brach die Freude des Abtes von Citeaux in einen Dankſagungs-Geſang über die Gnaden aus; „und die Wirkung, welche dieſer Beſuch hervorbrachte, war ſo groß, wie Wilhelm von Sankt-Thierry **) ſchreibt, daß dieſes Haus an jenem Tage das Wort des Propheten gehört zu haben ſcheint: Frohlocket, Unfruchtbare, die ihr nicht geboren habt! Singet Lobgeſänge und jauchzet, ihr die ihr nicht Mütter geworden ſeid! weil jene die verlaſſen war, mehr Kinder hat, als jene, die einen Mann hat, ſpricht der Herr.“ ***)

*) Geſch. v Cit. I., S. 171. **) Guill. Lib. I. c. 3. n. 18.
***) Isai. 54, 1. Epist. ad Galat. 4, 27.

Ende der erſten Epoche.

Zweite Epoche.

Klöſterliches Leben des heil. Bernard.

Von ſeinem Eintritte in den Ciſterzienſer-Orden bis zu ſeinem politiſchen Leben, bei Gelegenheit der Spaltung zu Rom.

Zweites Capitel.

Klöſterliches Leben des heil. Bernard.

Von ſeinem Eintritte in den Ciſtercienſer-Orden bis zu ſeinem politiſchen Leben, bei Gelegenheit der Spaltung in Rom.

Siebentes Kapitel.

Noviziat des heiligen Bernard. — Seine Gelübdeablegung. — Wachsthum zu Citeaux. — Anfang von Clairvaux.

„Im Jahre 1113 der Menſchwerdung unſers Herrn, fünfzehn Jahre nach der Gründung des Hauſes zu Citeaux, trat der Diener Gottes, Bernard, in einem Alter von ungefähr drei und zwanzig Jahren in das Kloſter, dem der Abt Stephan vorſtand, und unterwarf ſich dem ſüßen Joche Jeſu Chriſti. Von dieſem Tage an goß der Herr über dieſen Weinſtock des Gottes der Heerſchaaren ſeinen Segen aus, er trug ſeine Früchte, und dehnte ſeine Zweige bis an das Meer und noch über die Meere hin aus.“ *)

Citeaux, das vor Kurzem noch auf dem Punkte ſtand auszuſterben, wie ein neugeborenes Kind, das beſtimmt iſt in der Wiege zu ſterben, ſchien bei der Ankunft Bernards und ſeiner zahlreichen Geſellſchaft zum zweiten Male geboren zu werden. Alle traten unmittelbar in's Noviziat, ausgenommen einer unter ihnen, welchen der heilige Bernard zwei Jahre wegen ſeines zu jugendlichen Alters hinausſchob; es war dieß der zarte Robert, Bernards Vetter, von dem wir bald Gelegenheit zu ſprechen finden werden.

---

*) Guill. IV. p. 1085. n. 19.

Seit ſeinem Eintritt in's Kloſterleben, gab ſich Bernard alle mögliche Mühe, die Lehren, welche er Andern gab, ſelbſt in Anwendung zu bringen: „Wenn du etwas beginnſt, ſo thue es vollkommen: Si incipis, perfecte incipe.“ Indem er zu ſeinem Aufenthaltsorte den ärmſten und unbekannteſten aller religiöſen Orden wählte, hoffte er in demſelben unbekannt und von den Menſchen vergeſſen zu bleiben, und da er weiter an nichts mehr dachte, als mit Jeſus Chriſtus zu ſterben, umfing er das Kreuz mit Liebe, befeſtigte ſich mit aller Kraft an demſelben und trug es hochherzig, indem er dem göttlichen Meiſter, dem er ſich geweiht hatte, nachfolgte. Den Blick immer nach Oben und auf das erhabene Ziel, nach welchem er mit allen ſeinen Kräften ſtrebte, hingerichtet, ſprach er oft zu ſich ſelbſt: Bernard, warum biſt du hieher gekommen? „Bernard, ad quid venisti?“ *) Und wie man von Jeſus Chriſtus liest, daß er mit Thaten anfing, und ſodann lehrte, **) ſo arbeitete Bernard auch zuerſt an ſeiner eigenen Heiligung und übte all das, was er ſpäter Andern lehren ſollte, ſelbſt. Seine Lebensbeſchreiber erzählen mit Bewunderung die Anſtrengungen, die er machte, um den Sieg über ſich zu erlangen, um ſein lebhaftes Temperament zu beherrſchen und ſeinen hitzigen Charakter zu mäßigen; er unterwarf ſich einer vollkommenen Regelmäßigkeit in den demüthigſten und beſchwerlichſten Uebungen der Zucht des heiligen Bene-

*) Guill. IV, n. 19. p. 1085.
**) Act. I. 1.

dikt, ſo daß ſeine Tugend jeden Tag ſich mit ſolcher Macht vermehrte, daß ſelbſt der heilige Greis, der dieſe neue Prophetenſchule leitete, darüber in Erſtaunen gerieth.*) Er hatte die heilſame Gewohnheit in ſeinem Innern zu leben angenommen, was ſeine Geiſtesſammlung leicht und beſtändig machte; und da die belebenden Gnaden, die er aus unſichtbarer Quelle ſchöpfte, ſich über ſein Aeußeres ergoſſen, ſo ſchien er immer von einem Morgenroth himmliſcher Freuden umgeben, ſo zwar, ſagt ſein Geſchichtſchreiber, daß man ihn eher für einen Geiſt, als für einen Menſchen hielt, indem er in ſeiner Perſon an die Worte erinnerte, die er in der Folge ſeinen Novizen oft wiederholte: „Wenn ihr in dieſem Hauſe zu leben begehret, müßt ihr außer demſelben die Leiber zurücklaſſen, die ihr aus der Welt mitbringet; denn die Seelen allein werden in dieſe Stätten aufgenommen, das Fleiſch taugt zu nichts.“**) Jemehr er die ſein Inneres erwärmende und erleuchtende Wonne der Liebe genoß, um ſo mehr tödtete er ſeine Sinne und das körperliche Leben ab, aus Furcht, es möchte die Verbindung mit den äußern Dingen dem Genuße jener unausſprechlichen Tröſtungen ein Hinderniß in den Weg legen; „und ſo verwandelte ſich die ſtandhafte Uebung in der Abtödtung allmählig in eine Gewohnheit, und zwar bis zu dem Grade, daß er nur mehr durch den Geiſt lebend, ſah ohne zu ſehen, hörte ohne zu hören, aß ohne zu genießen und kaum

*) Geſch. v. Citeaux. Bd. III. Kap. 10.
**) Id. loco citato.

daß ihm noch ein Gefühl für körperliche Dinge übrig blieb.“ Man erzählt die Thatſache, daß er mehr als einmal, ohne es zu bemerken, Oel oder ein anderes Getränk für Waſſer trank. Er wußte am Ende des Noviziatjahres nicht, ob die Zimmerdecke des Schlafzimmers flach oder gewölbt ſei; es war ihm unbekannt, ob am Ende des Betſaales, in dem er alle Tage betete, *) Fenſter angebracht ſeien oder nicht; er war nur in einen Gedanken allein vertieft, der ihn vor jugendlichen Zerſtreuungen bewahrte. Sein Gewiſſen, das in dem Grade zarter geworden war, als es reiner wurde, ertrug keine Unvollkommenheit mehr; und der geringſte Fehler verurſachte dem jungen Novizen große Aengſten. Die Zuneigung zu ſeiner Mutter hatte ihn zu dem Gelübde veranlaßt, alle Tage zu ihrem Gedächtniß die ſieben Bußpſalmen zu beten. Einmal, ſagt der Verfaſſer der Einleitung zur Geſchichte von Citeaux, **) als er ſich noch im Noviziate befand, legte er ſich zur Ruhe, ohne an die Erfüllung dieſer Pflicht, die er ſich zum Geſetze gemacht hatte, zu denken. Am andern Morgen richtete Stephan, ſein geiſtlicher Vater, von einem prophetiſchen Lichte erleuchtet, dieſe Worte an ihn: Mein Bruder Bernard, ich bitte dich, ſage mir, wem haſt du geſtern die Sorge, deine ſieben Pſalmen zu beten, übertragen? Bei dieſen Worten brach Bernard aus Verwunderung, daß man von einer Uebung, die er als ein Geheimniß bewahrt hatte, Kenntniß

*) Guill. IV, n. 20. p. 1085 et Gaudf. Vita S. B., lib. III. cap. 1.
**) Dist. I. cap. 17.

habe, in Thränen aus, und ſich ſeinem ehrwürdigen Führer zu Füßen werfend, bekannte er ſeinen Fehler und bat demüthig um Verzeihung desſelben. Ein andermal, als er von einigen ſeiner Verwandten, die in der Welt lebten, einen Beſuch erhielt, ergötzte er ſich mit Anhörung von Neuigkeiten aus der Welt. Kaum war dieſe eitle Neugierde befriedigt, als ſie ſchon ihre bittern Früchte trug. Bernard fühlte, wie ſchwarze Wolken den Himmel ſeiner Seele überzogen, und er blieb lange Zeit im Gebete ohne Troſt, ohne Freude und ohne Kraft in ſeinen geiſtlichen Uebungen, und dieß ging ſo weit, daß er ſich endlich, nachdem er die Größe ſeines Fehlers erkannt hatte, am Fuße des Altares niederwarf, mit Bitten und Seufzern um die Wiederkehr der Gnade. Auf dieſe Weiſe reinigte ihn die Salbung der Wahrheit, die ſein Inneres leitete und belehrte, von den geringſten Flecken, und indem ſie von ihm nur pünktlichen Gehorſam bei allen Regungen der Gnade verlangte, erhob ſie ihn ſtufenweiſe bis zu der höchſten Vollkommenheit.

Indeſſen wurde Bernard in dem Jahre ſeines Noviziats, da er einen ſchwachen und zarten Körperbau beſaß, von einer Krankheit heimgeſucht; Schlaf und Eßluſt verloren ſich ganz und er fiel oft in langanhaltende Ohnmachten. „Wie er wenig ißt, ſagt ſein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, ſchläft er auch wenig, und von dieſen zwei Dingen ſcheint er den nothwendigen Gebrauch zu machen, nicht ſo faſt um das Leben zu erhalten, als um den Tod hinauszuſchieben.“ **)

---

*) Guill. S. Th. IV. p. 1086.

Abgeſehen von der natürlichen Schwäche ſeines Körperbaues, beſchleunigte er ſelbſt den Verfall ſeiner Geſundheit durch das Uebermaaß ſeiner Abtödtungen; und er hatte in der Folge Urſache, Unbedachtſamkeit in Erfüllung ſeiner zu ſtrengen Bußübungen zu bereuen. Sein zerrütteter Magen gab mit Schmerzen alle Nahrung von ſich, und ſein ſeit langer Zeit abgematteter Körper wurde ſo mager, daß er kein Fleiſch mehr an ſich zu haben ſchien. Aber dieſe Schwächen hinderten ihn nicht, die gemeinſame Regel zu befolgen; er vermied mit Abſcheu jede Sonderlichkeit, indem er ſich Mühe gab, den Mangel ſeiner phyſiſchen Kraft durch den Eifer des Geiſtes zu erſetzen. Er ſprach das lebhafteſte Bedauern darüber aus, daß er die Mühen und rauhen Arbeiten, zu denen ſeine Brüder verwendet wurden, nicht theilen konnte; er klagte vor Gott die traurige Unfähigkeit, die ihn außer Stand ſetzte, dem Kloſter mit ſeiner Händearbeit zu dienen; und doch brachte er es durch unabläßigen Fleiß und Beharrlichkeit dahin, daß es ihm gelang, die Erde umzugraben, Holz zu ſpalten und es auf ſeinen ſchwächlichen Schultern zu tragen. Während dieſer äußerlichen Arbeiten, bewunderten ſeine Brüder ſeine tiefe innerliche Sammlung; er kam und ging, bot ſich für alle Dienſte an, indem er einen außerordentlichen Eifer ſelbſt auf die geringſten Dinge verwandte; und mitten unter dieſen vielen und mühevollen Beſchäftigungen, war er immer aufmerkſam auf die Stimme, die ſich dem Herzen offenbart, immer geſammelt in dem Feuer einer lebendigen Liebe, immer in Verbindung mit dem Herde des göttlichen Lichtes. Auch bewahrte

er ein dankbares Andenken dieſer zugleich thätigen und leidenden Lebensweiſe, die für ihn eine Zeit der Gnade und ſchnellen Fortſchritte wurde. „Er behauptet dieß heute noch, ſagt der ſchon angeführte Mönch; er geſteht, daß er vorzüglich auf den Feldern und in den Wäldern durch Betrachtung und Gebet die Kenntniß der heiligen Schrift erlangte, und er ſagt gewöhnlich auf eine ſehr liebenswürdige Art zu ſeinen Freunden, daß er in dieſem Studium nie einen andern Lehrmeiſter gehabt, als die Buchen und Eichen des Waldes.“ *)

Während dieſer friedlichen und eifrigen Uebungen verfloß die Zeit des Noviziat. Endlich erſchien der ſo heiß erſehnte Tag ſeiner Gelübdeablegung; dieß geſchah im Monat April des Jahres 1114. **) Bernard und ſeine Genoſſen ſprachen ihre ewigen Gelübde mit tiefer Rührung aus. Die gleichzeitigen Chroniken erwähnen dieſer Handlung nur obenhin, indem ſie hinzuſetzen, daß ihnen die Worte fehlen, um würdig davon zu reden. Man müßte in der That im Innern die Freude erfahren haben, von der die Seele überſtrömt wird, wenn ſie ihren unwiderſtehlichen Beruf erfüllt; man müßte jenes Gefühl der Glückſeligkeit und der innigſten Wonne ſelbſt verſucht haben, um das, was in dieſen ſeligen Augenblicken in dem Innern dieſer auserwählten Seelen vorging, zu begreifen und mit Worten auszudrücken. Bernard und ſeine Brüder brachten ſich

*) Guill. S. Th. I. cap. 4. n. 23. p. 1087.
**) Geſch. v. Citeaux. Bd. 3. S. 58.

Gott ganz und gar dar, wie Opfer der Verſöhnung und Liebe, die nichts mehr in dieſer Welt wünſchten, als ſich alle Tage im Dienſte und zum Ruhme Jeſu Chriſti aufzuopfern.

Das Beiſpiel des heiligen Bernard hatte viele nach Citeaux gezogen, die um Aufnahme baten; und ſchon reichte das Kloſter faſt nicht mehr hin, um die große Anzahl von Menſchen aus den verſchiedenen Gegenden aufzunehmen, welche um Aufnahme in den Orden baten. Einige Geſchichtſchreiber, erſtaunt über dieſen außerordentlichen Zuwachs, ſchreiben denſelben der Eiferſucht einiger ältern geiſtlichen Orden zu, beſonders aber jenen von Moleſme. Die nachtheiligen Gerüchte, die ſie über dieſes neue Kloſter, wie man es nannte, ausſprengten, bewirkten, daß es überall bekannt wurde, und trugen mächtig dazu bei, daß Neugierige herbeigezogen und durch die Wirkung der Gnade Religioſen wurden. *)

Die Zahl der letztern vermehrte ſich von Tag zu Tag, ſo daß Stephan gezwungen war, ſich mit der Errichtung einer neuen Anſiedelung zu beſchäftigen. Der Ort, den man für dieſe Gründung paſſend fand, war dem Abte von Citeaux von einigen Herrn aus der Gegend von Chalons angeboten worden. Dieß war ein Wald, den man zur Hälfte zu Ackerland machte; und nachdem man daſelbſt eine kleine Kirche, in deren Umgebung ſich die Zellen befanden, erbaut hatte, ſchickte Stephan zwölf Mönche dahin ab unter der Leitung Bertrands, eines durch ſeine Frömmig-

*) Ann. Cist. p. 78. tom. I.

keit eben ſo ſehr als durch ſein hohes Alter ehrwürdigen Mannes. Dieß war die erſte Filiale von Citeaux; der der heilige Stephan nach dem Beiſpiele der alten Patriarchen einen ſinnbildlichen Namen geben wollte; er nannte ſie Firmitas, *) um die Kraft und die Standhaftigkeit, welche Gott dem neuen Orden gegeben hatte, anzudeuten.

Kaum war das Kloſter zu Ferté eingerichtet, als man zum heiligen Stephan mit der Bitte um eine zweite Anſiedelung von Religioſen für die Diözeſe von Auxerre kam. Obgleich der heilige Abt von dem lebhaften Wunſche beſeelt war, an der Verbreitung ſeines Ordens zu arbeiten, ſo eilte er doch nicht mit der Annahme des Landſtriches, den man zu ſeiner Verfügung geſtellt hatte; er beſorgte Gefahren von einer zu ſchnellen und zu frühzeitigen Vergrößerung; er ging mit ſeinen Brüdern zu Rathe, prüfte reiflich die Verhältniſſe und erwartete mit Ruhe den Fingerzeig der göttlichen Vorſehung. Endlich mußte man ſich, da das Kloſter ſich fortwährend mit mehr Novizen anfüllte, entſchließen. Stephan bezeichnete von neuem zwölf ſeiner Religioſen und gab ihnen als Abt den berühmten Hugo von Makon, den innigſten Freund und geiſtigen Sohn Bernards. Man kann ſich einen Begriff von dem Verdienſte Hugos machen, wenn man die Wahl, die auf ihn fiel, und den an's Wunderbare grenzenden Zuwachs betrachtet, welchen unter ſeiner Leitung das Kloſter von Pontigny erhielt. Dieſes Haus wurde gleichſam eine Pflanz-

*) Stärke. — Feſtung (Ferté).

ſchule heiliger Prälaten, die den ſchimmerndſten Glanz über den Ciſterzienſer-Orden verbreiteten.

Indeſſen befand ſich das Mutterhaus, ähnlich einem Bienenſtocke, deſſen Raum zu enge iſt, um die Bienen zu ſchützen, die ſich in demſelben vermehren, ſeit dem Jahre 1115 ſo ſehr mit Novizen gefüllt, daß ſich der heilige Stephan, nachdem er eine große Anzahl auf ein Weiteres vertröſtet hatte, noch ein Mal gezwungen ſah, dieſen Schaaren von evangeliſchen Arbeitern eine neue Anſiedelung zu gewähren. Man hatte ihm einen unbewohnten Ort in der Gegend von Langres bezeichnet. Dieſe Wüſtenei war ſehr moraſtig und faſt unzugänglich, und man zweifelte nicht, daß die Religioſen von Citeaux leicht die Erlaubniß erhalten würden, ſich daſelbſt anzuſiedeln. Folglich legte Stephan, obgleich er Niemand in dieſer Diözeſe kannte, der die Gründung hätte unterſtützen können, den Vorſchlag ſeinen Brüdern vor und bat ſie um ihre Meinung. Die einen hielten dieſe Unternehmung für unmöglich wegen des Mangels aller Hilfsquellen; die andern, unter denen ſich der heilige Stephan befand, glaubten, daß man ſich hierin bezüglich des Erfolges der Unternehmung ganz auf Gott verlaſſen müſſe. Dieſe letzte Anſicht behielt die Oberhand. Der heilige Abt wählte für die neue Anſiedelung die Brüder und den Oheim Bernards, ſo wie zwei Religioſen Namens Gottfried, von denen der eine ſein Verwandter war, ferner noch einen andern Namens Elbold, der an Jahren ſchon ſehr vorgerückt war, welchen er, um die Zahl zwölf voll zu machen, den Mönch Gauthier und den jungen Robert,

den Vetter Bernards, beigab. Stephan ſtellte an die Spitze dieſer heiligen Kolonie jenen, der der leitende Engel ſeiner Brüder und der Tröſter von Citeaux geweſen war. Bernard war damals erſt in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre *) und man war allgemein überraſcht, wie ein junger Mann von einem ſo zarten Körperbau, und der in weltlichen Geſchäften keine Uebung beſaß, als das Haupt einer ſo gefahrvollen Unternehmung bezeichnet wurde. **) Aber ſeine Tugend hatte ſich auf eine ſo glänzende, außerordentliche Art kund gegeben, daß der heilige Stephan, der in den geheimen Wegen der Vorſehung mehr bewandert war, als die Uebrigen, nicht zögerte, dieſe Wahl, deren Folgen ſo ſegensreich für die Kirche wurden, aufrecht zu erhalten.

Als der Tag der Abreiſe für die neue Kolonie gekommen war, begaben ſich die bezeichneten Religioſen, deren Anzahl zwölf die apoſtoliſche Geſellſchaft darſtellen ſollte, auf die Reiſe unter der Leitung Bernards, der, nachdem er ihr Abt geworden war, Jeſus Chriſtus in Mitte ſeiner Jünger darſtellt. Die Gebräuche, welche man bei dergleichen Anläſſen beobachtete, waren einfach und rührend.

Der Abt des Mutterhauſes legte feierlich ein Kreuz in die Hände desjenigen, der mit der Würde eines Abtes bekleidet werden ſollte; alsdann nahm der neue Abt, indem er mit dem Kreuze aus der

---

*) Mabillon ſagt, daß Bernard Citeaux erſt verlaſſen habe, nachdem er das Alter erreicht hatte, wo er die heiligen Weihen empfangen konnte.

**) Geſch. v. Citeaux. I, 196.

Kirche trat, und von ſeinen zwölf Religioſen begleitet, Abſchied von ſeinen Brüdern und ſtimmte im Fortgehen einen feierlichen Pſalmengeſang an. „Als nun, ſagt die Chronik von Citeaux, Bernard und ſeine zwölf Mönche ſtillſchweigend die Kirche verließen, hättet ihr ſehen ſollen, wie den Augen aller Brüder Thränen entſtürzten, ohne daß man etwas anderes hörte, als die Stimme jener, welche die Hymnen ſangen, und ſie konnten ihr Schluchzen nicht zurückhalten, ungeachtet des klöſterlichen Ernſtes, der ihnen die Anſtrengung ihre Seufzer zu erſticken auferlegte. Nur mit Mühe konnte man die Abreiſenden von den Zurückbleibenden unterſcheiden, alle waren in Betrübniß und Schmerz verſunken, bis ſie endlich an der Kloſterpforte anlangten, die ſich für die einen öffnete und für die andern ſchloß.“ *)

Wer ſollte bei dieſem Ereigniß nicht den demüthigen Gehorſam und die innere Verläugnung der wahren Schüler Jeſu Chriſti erkennen? Sie trennen ſich, ohne zu murren, von den alten Freunden, den treuen Genoſſen, mit welchen ſie in der Welt und in dem Kloſter gelebt hatten; ſie verlaſſen einen ehrwürdigen Vorſtand, den ſie wie ihren Vater liebten; ein heiliges Haus, das ſie zu ihrer Zufluchtsſtätte gewählt hatten; eine erbauliche Geſellſchaft, den Gegenſtand ihrer theuerſten Neigungen; und ſie ziehen ab, ohne zu wiſſen, wohin ſie gehen, was aus ihnen werden wird, und ohne die Mühſeligkeiten zu kennen, die auf ſie warten! Bernard, immer voll von

---

*) Ann. Cist. I. n. 6. 7. p. 79.

Kraft und apoſtoliſchem Leben, erhält ſeine Kräfte wieder und beſtärkt ſeine Brüder; er ſchreitet vor ihnen her, wie der gute Hirt; er führt, tröſtet, erhebt ſie über die menſchlichen Anſichten und erfüllt ſie mit Hoffnung und Freude. Lange Zeit irren ſie im unbewohnten Lande und in wilden Wäldern herum; ſie fühlen weder die Entbehrungen, noch die Mühſeligkeiten; der erſchöpfte Wanderer ſehnt ſich nicht heftiger nach dem gaſtfreundlichen Lager, als dieſe Männer Gottes nach ihrer Wüſtenei. Endlich langen ſie in dieſem ſumpfigen Thale an; es iſt ein alter Schlupfwinkel der Räuber und im Lande, nannte man es das Wermuths-Thal; aber Bernard gab ihm den Namen Lichtthal (Claire-Vallée); den für die Zukunft wird es einer der brennendſten Heerde des göttlichen Lichtes.

Bernard und ſeine Genoſſen fanden keine Schwierigkeit, ſich an einem von jeder Menſchenwohnung ſo weit entfernten Orte anzuſiedeln, und weit entfernt ihnen einen Schlupfwinkel ſtreitig zu machen, der ihnen bis dahin nichts als Schrecken verurſacht hatte, unterſtützten ſie die Bewohner der benachbarten Gegenden beim Umackern des Landes, und bei der Erbauung der kleinen Zellen, indem ſie ſich glücklich ſchätzten, Mönche zu beſitzen, deren ſtrenges Leben ſie bis zur Zerknirſchung rührte. Sobald ſie ihr kleines Bethaus vollendet hatten, und alle Theile des Baues eine etwas klöſterliche Geſtalt erhalten hatten, gab ihm Bernard eine beſtimmte Einrichtung. Das Geſchäft eines Priors vertraute er dem Mönche Gauthier an, den der heilige Stephan ganz beſonders

für dieſes wichtige Amt bezeichnet hatte; das Amt eines Kellermeiſters gab er ſeinem Bruder Gerhard, und machte ſeineu andern Bruder Andreas zum Pförtner. Alsdann reiste er, nachdem er alle Vorſchriften von Citeaux zur vollen Ausübung gebracht hatte, von einem Religioſen begleitet ab, um zu Chalons die Benediktion als Abt zu empfangen. Nun folgt die Beſchreibung, wie Wilhelm von Sankt Thierry dieſen Umſtand erzählt:

„Da Bernard die Benediktion von dem Biſchofe empfangen mußte, deſſen Lehensmann er wurde, berathſchlagten die Brüder, weil der Stuhl von Langres gerade nicht beſetzt war, miteinander, wohin ſie ihn zur Benediktion führen ſollten; da nun brachte ſie der große Ruf des berühmten Gelehrten Wilhelms von Champeaux, Biſchofs von Chalons, auf den Gedanken, ſich an dieſen ehrwürdigen Oberhirten zu wenden.

Er ging alſo mit dem Mönche Elbold nach Chalons an der Marne. Als Bernard, der damals erſt fünf und zwanzig Jahre alt war, mit ſeinem ausgemergelten Korper und todtenbleichen Geſichte mit dem ihn begleitenden Mönche, der groß, ſtark und von vortheilhaftem Aeußern war, in die biſchöfliche Wohnung eintrat, lachten die einen, während die andern ſpöttelten; andere Perſonen aber, die richtiger urtheilten, wurden von Ehrfurcht durchdrungen. Der Biſchof heftete, ohne zu fragen, welcher von beiden der Abt ſei, die Augen auf Bernard, und empfing den Diener Gottes, da er ſelbſt ein ſolcher war. Von dieſem Tage und von dieſer Stunde an machten ſie nur Eine Seele in dem Herrn Jeſus Chriſtus aus;

und ſie machten ſich oft Beſuche mit ſo großer Freundſchaft, daß Clairveaux das eigentliche Haus des heiligen Biſchofs, und Chalons die gaſtfreundliche Herberge all derer von Clairveaux wurde. Die Diözeſe von Rheims ſo wie ganz Frankreich ward durch das Beiſpiel Wilhelms von Champeaux zur Verehrung des Mannes Gottes angeregt; denn Jedermann lernte von einem ſo heiligen Biſchofe ihn als einen vom Himmel herabgekommenen Engel verehren. Man ſagte nicht ohne Grund, ein Prälat von ſo großem Anſehen müſſe in Bernard viele Gnaden und göttliche Geſchenke wahrgenommen haben, da er ihm ſo lebhafte Beweiſe ſeiner Zuneigung gab, obgleich Bernard nur ein unbekannter Mönch war, der ſich ſelbſt ſo ſehr erniedrigte, als dieß bei ſeiner großen Demuth nur immer möglich war.“ *)

Wie es indeſſen bei den Menſchen gewöhnlich zu gehen pflegt, gewöhnten ſich auch die Bewohner des Landes, die zuerſt einen ſo großen Eifer in Unterſtützung dieſer armen Mönche gezeigt hatten, bald daran, die Beiſpiele von Heiligkeit, die unter ihren Augen geſchahen, anzuſehen, während ſie in dem Grade nachließen denſelben hilfreiche Hand zu bieten, als ſie aufhörten, dieſelben zu bewundern, ſo daß Clairveaux allmählig in die äußerſte Noth gerieth. Die unaufhörlich mit dem Baue des Kloſters beſchäftigten Mönche ſahen ſich in die Unmöglichkeit verſetzt, durch Arbeit ihr tägliches Brod zu gewinnen, und da ihre Anſiedelung nach der Saatzeit begonnen

*) Guill. lib. I. cap. 7. p. 1090.

hatte, gab ihnen die Erde nichts. Nur durch unglaubliche Anſtrengungen verſchafften ſie ſich etwas Gerſte und Hirſen, woraus ſie Brod machten, indem ſie zu ihrer Nahrung weiter nichts als in Waſſer und Salz gekochte Buchenblätter hatten. Der Winter fügte zu dieſer ſchrecklichen Lage noch neue Drangſale hinzu, und Clairvaux hatte Uebel jeglicher Art auszuſtehen. Eines Tages, ſagt ein frommer Geſchichtſchreiber, geſchah es, daß ſie ſelbſt Mangel an Salz hatten. Bernard ruft einen ſeiner Brüder und ſpricht zu ihm: Mein Sohn Guibert, nimm den Eſel und gehe auf den Markt, um Salz einzukaufen. Der Bruder antwortete: Mein Vater, wirſt du mir Geld zum Zahlen geben? — Habe Vertrauen, antwortete der Mann Gottes; denn was das Geld anlangt, ſo weiß ich nicht, wann wir ſolches bekommen werden; aber da oben wohnt Derjenige, der meine Börſe und meinen Schatz in Verwahrung hat. — Guibert lächelt, indem er Bernard anblickt, und ſpricht zu ihm: Mein Vater, wenn ich mit leeren Händen abreiſe, ſo fürchte ich ſehr, daß ich auch mit leeren Händen zurückkommen werde. — Geh' immerhin, entgegnete Bernard, und gehe im Vertrauen; ich wiederhole dir, Derjenige, der unſere Schätze beſitzt, wird auf dem Wege mit dir ſeyn und dir das Nothwendige gewähren. — Auf dieſes empfing der Bruder den Segen des ehrwürdigen Abtes, ſattelte ſeinen Eſel und begab ſich auf den Markt, der in der Nähe eines Schloſſes Namens Risnellus abgehalten wurde. Guibert war, ſo ſetzt der naive Geſchichtſchreiber hin=

zu, ungläubiger, als erlaubt iſt;*) ungeachtet deſſen ſchickte ihm der Gott aller Tröſtungen unerwartet Hilfe; denn nicht fern von dem nächſten Dorfe traf er einen Prieſter, der ihn grüßte und fragte, woher er komme. Guibert erzählte ihm im Vertrauen den Zweck ſeiner Sendung und die Dürftigkeit ſeines Kloſters, was den liebevollen Prieſter ſo ſehr rührte, daß er ihm alle Arten von Lebensmitteln im Ueberfluße darreichte. Der glückliche Guibert kam in aller Eile in's Kloſter zurück, warf ſich zu den Füßen Bernards nieder, und erzählte, was ihm auf dem Wege begegnet war. Alsdann richtete der Vater mit Sanftmuth dieſe Worte an ihn: Ich ſage es dir, mein Sohn, für den Chriſten iſt nichts mehr nothwendig, als das Vertrauen; verliere es niemals, und du wirſt dich dabei wohl befinden alle Tage deines Lebens. **)

Dennoch ward auch dieſe Hilfsquelle und mehrere andere Hilfsmittel, die ihnen auf eine eben ſo wunderbare Art zugekommen waren, endlich erſchöpft, und Clairvaux ward eine Beute all des Schrecklichen, was eine vollſtändige Hungersnoth an ſich hat; die Religioſen, dem Hunger, der Kälte und faſt unerträglichen Entbehrungen ausgeſetzt, verloren den Muth und gaben laut ihren Wunſch, nach Citeaux zurückzukehren, zu verſtehen.

Bernard ſelbſt drückte eine tiefe Traurigkeit bei dem Anblicke der moraliſchen und phyſiſchen Leiden

*) Plusquam oportet incredulus.

**) Joan. Erem. Vita 4. Lib. II. n. 3. p. 1303.

ſeiner Kinder darnieder, zu deren Aufrichtung ihm die Kraft gebrach, und dieß ging ſoweit, daß er ſelbſt aufhörte, ihnen das Brod des Lebens zu brechen; und auf dieſe Weiſe, ſagt der Geſchichtſchreiber von Citeaux, waren die Religioſen zu gleicher Zeit des leiblichen Brodes, wegen ihrer äußerſten Armuth, und des Brodes der Seele durch das Schweigen des heiligen Abtes beraubt.*)

Dieſer Zuſtand der Dinge, der mit dem Ende des Jahres 1115 begonnen hatte, erſtreckte ſich bis über den Winter des folgenden Jahres, und Niemand könnte die Leiden beſchreiben, die Bernard während dieſer ſechzehn oder ſiebenzehn Monate auszuſtehen hatte, um die Auflöſung des Kloſters von Clairvaux zu verhindern, und die furchtbare Prüfung der Brüder, welche nach den Abſichten Gottes auf immer ihre Tugend, ihr Vertrauen, ihren Glauben, ihre Geduld und ihre Ergebung in die göttliche Vorſehung befeſtigen ſollte, zu ihrem Nutzen umzuwandeln.

O ihr hochherzigen Männer! Wer denn hat euch in jene unwirthlichen Gegenden geführt, um die grauſamſten Nöthen zu erdulden, als Derjenige, der auf die Erde herabgekommen iſt, um in einer Krippe geboren zu werden und an dem Kreuze zu ſterben? Wer konnte euren Seelen den Gedanken eingeben, eure Landgüter, eure Schlößer, eure Freunde, eure Eltern zu verlaſſen, euer eigenes Ich abzulegen, als der Gott der Liebe, der aus Liebe zu den Menſchen ihnen das Leben geſchenkt hat!

---

*) Geſch. v. Citeaux. Bd. III. Buch II, Kap. 3.

Eines Tages hatte ſich Bernard, in Thränen gebadet, vor die Stufen des Altares mit ſeinen Brüdern niedergeworfen, indem ſie unter Seufzen mit lauter Stimme die Barmherzigkeit des Erlöſers anriefen, dem ſie ſich in der Einfalt ihres Herzens geweiht hatten.

In dieſem Augenblicke hörten ſie den Laut einer unbekannten Stimme, die vom Himmel zu kommen ſchien. Die erſtaunten Brüder horchten mit aufmerkſamem Ohre und ſie hörten die Worte, die mächtig in der Kirche wiederhallten. Steh' auf, Bernard, dein Gebet iſt erhört.*)

Achtes Kapitel.

Vergrößerung von Clairvaux. — Krankheit des heiligen Bernard. — Erzählung von Wilhelm von Sankt-Thierry.

Clairvaux kann in den Zeiten ſeiner Gründung mit dem Samenkorn verglichen werden, von dem das Evangelium redet. Nichts war in der That ſchwächer, geringer, hinfälliger, als dieſe himmliſche Saat, als ſie auf dem Felde der Kirche ausgeſtreut wurde. Sie wuchs lange Zeit, ohne ihre Keime zu entfalten; ſie hatte gegen die heftigſten Ungewitter und Stürme zu kämpfen; aber der Urſtoff des Lebens, den ſie in ſich ſchloß, machte das Werk Gottes unzerſtörbar, und nachdem es zu Boden gedrückt

*) Geſch. v. Cit. loc. cit. p. 99.

und erniedrigt worden war, nahm es plötzlich einen Aufſchwung.

Die langen und grauſamen Leiden der Religioſen wurden endlich in der Welt bekannt und erregten das Mitleid des Volkes.

Von verſchiedenen Seiten her ſah man unerwartete Hilfe kommen, und Bernard hatte bald die Gefahren eines zu großen Ueberfluſſes mehr als alle Uebel der Dürftigkeit zu befürchten. Gerade zu der Zeit, als die Brüder noch ganz betäubt waren von der übermenſchlichen Stimme, die in der Kirche gehört worden war, langten zwei unbekannte Männer bei dem Kloſter an, welche bedeutende Gaben zu den Füßen Bernards niederlegten. Mit Lebensmitteln beladene Wägen kommen kurz darauf aus der Stadt Chalons an, und die von dem Schweiße dieſer frommen Einſiedler bethaute und durch ihre Arbeit fruchtbar gemachte Wüſte von Clairvaux begann gleichzeitig einige regelmäßige Hilfsmittel hervorzubringen und den dringendſten Bedürfniſſen abzuhelfen.

Bernard konnte nun, da er für die Zukunft frei von der Sorge weltlicher Dinge geworden war, und bei ſeinen Kindern den Frieden und die himmliſchen Tugenden aufblühen ſah, ſich von dem Kloſter entfernen und den wiederholten Einladungen des Biſchofs von Chalons folgen, der ihm in den Kirchen ſeiner Diözeſe zu predigen auftrug. Dieſe Miſſionen übten einen unwiderſtehlichen Einfluß aus; das Volk ſtrömte herbei, um den Mann Gottes zu hören, deſſen mächtiges Wort Wunder wirkte; Geiſtliche eben ſo gut als vornehme Laien, nicht zufrie-

den mit der Umwandlung ihres Lebens, ſchloſſen ſich dem jungen Abte an und folgten ihm nach Clairvaux, um in das klöſterliche Leben einzutreten. „Wie viele gelehrte Männer, ſagt einer der Biographen des heiligen Bernard, wie viele Redner, wie viele Edelleute und Große der Welt, wie viele Philoſophen ſind aus den weltlichen Schulen und Akademien nach Clairvaux übergetreten, um der Betrachtung himmliſcher Dinge und der Ausübung der chriſtlichen Vollkommenheit zu obliegen!“ *)

„Da er mehr durch die Kraft des Glaubens, als durch den Geiſt der Welt ſich thätig zeigte, ſagt ein anderer Schriftſteller jener Zeit, machte er auch mehrere Dinge möglich, die eben ſo ſchwer ſchienen, als Berge zu verſetzen . . . Die Gnade offenbarte ſich auf eine wunderbare Weiſe in ſeinen Predigten, in denen er die verhärtetſten Herzen erweichte, und kaum ein einziges Mal kehrte er von denſelben zurück, ohne irgend eine Frucht ſeiner Predigten zurückzubringen. Indem er auf dieſe Weiſe alle Tage neue Fortſchritte ſowohl durch die Wirkſamkeit ſeiner Lehren, als durch ſein heiliges Beiſpiel machte, und dieſer treue Diener, der im Namen Gottes fiſchte, bei jeder Gelegenheit die Netze des Wortes Gottes auswarf, gingen in dieſelben eine ſo große Anzahl geiſtiger und vernunftbegabter Fiſche ein, daß jeder Fang zur Füllung des Schiffleins von Clairvaux hinreichend ſchien. Daher kam es, daß dieſer abgemattete und halb todte

---

*) Vit. Bern. lib. II. auct. Ernaldo, abb. Bonae-Vallis. — Praefatio auctoris.

Mann, dem ſo zu ſagen nur noch die Stimme übrig geblieben war, durch das größte aller Wunder, die er je in ſeinem Leben verrichtete, ſein vorher ganz unbekanntes Thal ſo berühmt machte, daß es in Wahrheit den Namen Claire-Vallee (Lichtthal) verdiente; da es gleichſam wie von dem höchſten Gipfel geiſtlicher Tugenden ein Licht und eine ganz göttliche Klarheit über die Erde hin verbreitete." *) Unter den neuen Schülern des Abtes von Clairvaux muß ganz beſonders der gelehrte Roger angeführt werden, der in Folge Abt von Trois-Fontaines wurde; ferner Humbert, der fromme Reinaud, Peter von Toulouſe, der ſelige Odon, ſeitdem Subprior von Clairvaux, und mehrere Kanoniker von Chalons und Auxerre. Der berühmte Stephan von Vitry begab ſich auch unter die Leitung des heiligen Bernard und trat in's Noviziat; aber er war der einzige von dieſen neuen Mönchen, der nicht bis an das Ende ſeines Lebens auf dem Wege zu Gott ausharrte.

Die große Seele Bernards ſchien ſich in dem Maße weiter auszudehnen, als die Zahl ſeiner Kinder ſich vermehrte; und indem er Allen Alles war, ſetzte er ſeinem Eifer keine Grenzen mehr, bis er endlich den Anſtrengungen, den Nachtwachen, den übermäßigen Arbeiten unterlag, und ganz kraftlos eine Beute heftiger Schmerzen wurde.

Seit langer Zeit hatte ſich ſeine Gebrechlichkeit auf eine beunruhigende Weiſe geſteigert und ein langſames ſchleichendes Fieber, verbunden mit den ſtreng-

---

*) Guill. lib. I., cap. 13.

ſten Kaſteiungen, hatte ſeinen Leib untergraben. Aber gegen das Ende des Jahres 1116 nahm die Krankheit einen ſo gefährlichen Charakter an, daß man ſicher ſein nahes Ende erwartete.

Bei dieſem traurigen Zuſtande kam der Biſchof von Chalons, Wilhelm von Champeaux, der ſo lebhafte Theilnahme an der Erhaltung des heiligen Abtes zeigte, in aller Eile nach Clairvaux. Er war der Ueberzeugung, daß eine weniger ſtrenge Lebensordnung, von Ruhe und Schonung begleitet, eine ſo koſtbare Geſundheit wieder herſtellen könnte, und in dieſer Ueberzeugung hatte er das Kapitel von Citeaux kniefällig um die Erlaubniß gebeten, die Lebensweiſe Bernards ein Jahr hindurch leiten zu dürfen. Das Kapitel, gerührt von der Nächſtenliebe des demüthigen Biſchofes, gab den Abt von Clairvaux unter ſeinen beſondern Gehorſam, und kraft dieſes Rechtes forderte Wilhelm von Champeaux, daß Bernard ein Jahr hindurch von allen geiſtlichen und weltlichen Sorgen um das Kloſter entbunden werde. Er ließ ihm eine abgeſonderte Wohnung außerhalb der Kloſtermauern erbauen und vertraute den Kranken einem Arzte an, deſſen Befehle ſtrenge befolgt werden mußten. Unglücklicherweiſe beſaß dieſer des Rufes, den er genoß, unwürdige Arzt weder Kenntniſſe noch Gewiſſen, und das pedantiſche Anſehen, das er über Bernard ausübte, wurde für dieſen eine Quelle größerer Pein, als die körperlichen Leiden. Während der zehn oder zwölf Monate, auf welche ſich dieſe Art von Verbannung erſtreckte, ertrug Bernard ohne Murren und Klagen die rohe Behandlung des unwiſſenden Empiri-

kers, und gleichſam als habe Gott, zufrieden mit ſeinem Gehorſam, zeigen wollen, daß er es iſt, der die Geſundheit gibt und nimmt, jenachdem es heilſam iſt, ohne die Dazwiſchenkunft und oft gegen den Willen der Menſchen, kam Bernard nach und nach wieder zu einiger Kraft, und erlangte bald eine glückliche Geneſung. Einer ſeiner treueſten Freunde, derjenige, deſſen wir ſchon mehrere Male Erwähnung gethan haben, Wilhelm von Sankt-Thierry, kam während dieſer Zurückgezogenheit auf einen Beſuch zu Bernard und brachte mehrere Tage bei ihm zu, ſo daß er ſeine ſtille und verborgene Lebensweiſe beobachten konnte; er hat in ſeinem Buche ein Bild von allen Dingen, die er zu Clairvaux geſehen, nachgezeichnet; und dieſes einfache und rührende Gemälde iſt ſo ganz geeignet zur Erbauung des Leſers, daß wir eine treue Ueberſetzung davon geben, mit nur wenigen Abkürzungen, um nicht das Intereſſe daran zu ſchwächen. *)

---

*) Der ſelige Wilhelm, Abt von Sankt-Thierry, war einer der gelehrteſten Männer dieſes großen Jahrhunderts, wie man dieß aus ſeinen auf der Bibliothek der Väter geſammelten Werken, und aus der beſondern Hochachtung, welche ihm der heilige Bernard in ſeinen Briefen bezeigt, erſehen kann. Das Werk, welches er an die Religioſen von Montdieu richtete, und das von den Vorzügen der Einſamkeit handelt, enthält die erhabenſten Grundſätze des aſcetiſchen Lebens. Er wurde von der Heiligkeit des Abtes von Clairvaux ſo ſehr überraſcht, daß er noch bei deſſen Lebenszeiten die merkwürdigſten Thaten ſeiner Geſchichte ſchrieb; aber dieſe Schrift, die durch Wilhelms Tod unterbrochen wurde, umfaßt leider nur ein Buch und endet vor dem Zeitpunkt, wo der heilige Bernard in's öffentliche Leben eintrat. Mehrere

„In dieſer Zeit begann ich nach Clairvaux zu gehen und den Heiligen zu beſuchen. Da ich mit einem andern Abte ihn zu ſehen gekommen war, traf ich ihn in ſeiner Zelle, die mit den Hütten Aehnlichkeit hatte, die man gewöhnlich den Ausſätzigen auf den Heerſtraſſen anweist. Er erfreute ſich damals einer vollkommenen Ruhe, da er von allen Sorgen um das Kloſter auf den Befehl des Biſchofs und der Aebte entbunden worden war; er lebte in Gott und war voll Freudigkeit, als hätte er ſchon die Wonne des Paradieſes gekoſtet. Als ich in dieß königliche Zimmer trat und die Wohnung und denjenigen, der ſich in derſelben befand, näher betrachtete, wurde ich (ich rufe dafür Gott zum Zeugen an) von ſolcher Ehrfurcht ergriffen, als hätte ich mich dem geheiligten Altare genähert. Ich fühlte mich, als ich in die Nähe dieſes Mannes trat, wie von einer lebendigen Anmuth durchdrungen, und es wurde eine ſo heftige Sehnſucht in mir rege, bei ihm zu bleiben, ſeine Armuth und ſeine Einfachheit zu theilen, daß, wenn man mir die Wahl einer jeglichen Bedingung

---

Schriftſteller nehmen an, daß Wilhelm ſich von ſeiner Abtei losſagte, um in den Orden von Citeaux zu treten. Dieſe Thatſache ſcheint uns nicht erwieſen zu ſeyn; denn daß dieß Wilhelms Wunſch geweſen, geht aus ſeinem Briefwechſel mit dem heiligen Bernard hervor; aber man ſieht aus eben dieſen Briefen, daß ſich der letztere immer dieſem Vorhaben Wilhelms widerſetzte. Sieh hierüber: Bern. Epist. 79, 85 et 86. Idem, Bibl. Patr. Bd. XII. et Apolog. de grat. et lib. arb., in procemio. Der heilige Bernard widmete dieſe letzte Schrift Wilhelm, als einen Beweis ſeiner zärtlichen Zuneigung und ſeines Vertrauens.

überlaſſen hätte, ich nichts dringender verlangt hätte, als immer bei dem Manne Gottes zu bleiben, um ihm zu dienen.“

„Nachdem er uns ſeinerſeits mit zärtlicher Liebe empfangen hatte, fragten wir ihn, was er thue und wie er in ſeiner Zelle lebe. Er antwortete uns mit jenem gütigen Lächeln, das ihm zur Gewohnheit geworden war: Ich befinde mich hier wohl, vollkommen wohl; denn ehedem gehorchten mir vernünftige Menſchen, während ich jetzt, nach dem gerechten Urtheile Gottes, einem unvernünftigen Menſchen gehorche. — Er ſagte dieß von einem anmaſſenden Arzte, der ſich gerühmt hatte, ihn zu heilen, und dem er von dem Biſchofe, den Aebten und ſeinen Brüdern übergeben worden war. Wir aſſen mit ihm, und glaubten mit aller nur möglichen Schonung eine Geſundheit behandeln zu müſſen, deren Wiederherſtellung ſo nothwendig war. Als wir aber ſahen, daß man ihm auf Befehl des Arztes Nahrungsmittel darreichte, von denen ein geſunder und ausgehungerter Menſch nicht eſſen würde, wurden wir unwillig darüber, und wir mußten uns Gewalt anthun, die Regel des Stillſchweigens nicht zu übertreten, und den Arzt nicht als einen ſakrilegiſchen und menſchenmörderiſchen Verbrecher zu behandeln. Was den Mann Gottes anbelangt, er war gleichgiltig bei all dieſen Dingen, indem er auf natürliche Weiſe nicht einmal mehr den Geſchmack der Speiſen unterſcheiden konnte, und ſein Magen ganz verdorben und der Empfindung beraubt war ....

„In einem ſolchen Zuſtande traf ich damals den Diener Jeſu Chriſti, ſo war ſeine Lebensweiſe in ſeiner Einſamkeit beſchaffen; aber er war nicht allein, weil Gott mit ihm war, und er ſich der Geſellſchaft und des Troſtes der heiligen Engel erfreute, was durch deutliche Zeichen ſich offenbarte.*) Denn in einer Nacht, als er mit ſeinem gewöhnlichen Eifer betete und ſeine Seele vor Gott ausſchüttete, hörte er einen Geſang von Stimmen, und nachdem er in einen leichten Schlaf verſunken war, wurde er von einem Geräuſche aufgeweckt, das jenem ähnlich war, das eine an ihm vorüberziehende Truppe machen würde.

Als hierauf die Stimmen, die er ſchon gehört hatte, ihren Geſang erneuerten, trat er aus ſeiner Zelle und folgte der ſich entfernenden Truppe nach.

In der Nähe befand ſich ein Ort, der ganz mit Dornen und dichtem Brombeergeſträuch bewachſen war; nun aber iſt er ganz verſchieden von dem, was er vormals war; er ſah hier zwei zu beiden Seiten geordnete Chöre, welche mit ihren melodiſchen Geſängen abwechſelten und den heiligen Mann ergötzten.**)

---

*) Quod manifestis indiciis demonstratum est.

**) Et vir sanctus delectabatur. Görres zählt in ſeinem berühmten Werke über die chriſtliche Myſtik eine Menge Fälle auf, wo reine Seelen die entzückenden Töne einer himmliſchen Muſik hörten. Der heilige Joſeph von Kopertino blieb, unter andern, drei Tage in Verzückung, nachdem er von den melodiſchen Tönen, die vom Himmel zu kommen ſchienen, hingeriſſen worden war. Er ſagte, daß die irdiſche Muſik fähig ſei, eine Seele zu erheben, wenn ſie religiös iſt, und dieſelbe alsdann bis zu einem gewiſſen

Er begriff das Geheimniß dieſes Geſichtes erſt mehrere Jahre nachher, nachdem die Gebäude des Kloſters an einen geräumigern Ort verſetzt worden waren, und die Kapelle genau an dem Orte erbaut worden war, wo er dieſe engliſche Stimmen gehört hatte.

„Ich blieb mehrere Tage hindurch bei dieſem großen Heiligen, obgleich ich einer ſolchen Gunſt unwürdig war; und wo ich meinen Blick hinwandte, wurde ich von Staunen ergriffen, gleich als ob ich neue Himmel und eine neue Erde betrachtete, wenn ich ſah, wie Männer unſers Zeitalters in unſern Tagen ein Bild des vollkommenen Lebens unſerer erſten Väter, der Einſiedler Egyptens, uns vor Augen ſtellen.“

„Sobald man von dem Berge herabſtieg und Clairvaux betrat, nahm man Gott überall wahr, und das ſtille Thal verkündete durch die beſcheidene Demuth der Gebäude, die Demuth und einfache Lebensweiſe ſeiner Bewohner. Und trat man endlich in dieſen von Menſchen angefüllten Ort, wo Niemand müßig war, da alle arbeiteten oder irgend eine Beſchäftigung hatten, ſo traf man am hellen Tage eine der Mitternacht ähnliche Stille, die blos durch die Handarbeiten und die Stimmen derjenigen, die

---

Punkte zu erweitern vermöge; aber daß man mit den materiellen Tönen, die in den Ohren wiederhallen, die Töne der göttlichen Muſik, welche die Seelen entzücken und fortreiſſen, nicht vergleichen dürfe. Mit Nichts, ſagt er, kann die Freude ausgedrückt werden, von der die Heiligen bei dieſen erhabenen Geſängen berauſcht werden. (Sieh’ Görres, chriſtliche Myſtik, Bd. II. S. 95 u. folg.

das Lob Gottes ſangen, unterbrochen wurde. Die Einſtimmigkeit dieſes Schweigens und die Ordnung, welche dasſelbe hervorbrachte, war ſo überraſchend, daß ſelbſt weltlich geſinnte Fremde von Ehrfurcht durchdrungen, ich will nicht ſagen kein ſchlechtes oder verabſcheuungswürdiges Wort hervorzubringen, ſondern nicht einmal einen Gedanken zu hegen wagten, der nicht ernſthaft und dieſes heiligen Aufenthaltes würdig geweſen wäre.“

„Die Einöde, welche dieſe Diener Gottes bewohnten, war von einem dunkeln und dichten Walde umgeben, und von zwei benachbarten Bergen begrenzt, welche es enge umſchloßen, ſo zwar, daß ſie demſelben das Anſehen einer tiefen Höhle verliehen .... Obgleich ihrer eine große Anzahl war, waren ſie doch vollkommene Einſiedler...; denn während ein einzelner Menſch, wenn er in Mitte des weltlichen Treibens und der Unruhe lebt, in ſich eine lärmende Menge ſchließt, ſo bewahren im Gegentheil hier alle durch die Einheit und die Ruhe des Geiſtes die Einſamkeit des Herzens.“

„Auf ſolche Art war dieſe Schule chriſtlicher Weisheit unter der Leitung des Abtes Bernard beſchaffen, ſo der Eifer und die heilige Zucht dieſes ſo außerordentlich lichten und koſtbaren Thales,*) nachdem der Diener Gottes alle Verhältniſſe wohl geordnet und dem Herrn ein Heiligthum nach jenem Vorbilde geweiht hatte, das ihm auf dem Berge ge-

---

*) In ejus clarissima et carissima valle.

zeigt worden war, als er mit Gott in der Wüſte von Citeaux, wie Moſes in der Wolke . . . ſich befand.“

„Hätte es doch dem Himmel gefallen, daß er ſich daran gewöhnte, unter den Menſchen Menſch zu ſeyn, und hätte er ſich ſo mild, ſo ſchonend, ſo ſorgſam gegen ſich ſelbſt gezeigt, als er es gegen Andere war! Jedoch ſobald er ſich von dem dem Biſchofe von Chalons auf ein Jahr angelobten Gehorſame befreit ſah, ſo nahm der Mann Gottes, gleich wie ein abgeſpannter Bogen in ſeine frühere Lage zurückkehrt, oder wie ein von dem Damme befreiter Gießbach mit erneuerter Heftigkeit ſeinen Lauf fortſetzt, ganz und gar ſeine ſtrenge Lebensweiſe wieder an, um ſich gewiſſermaßen an der erzwungenen Ruhe zu rächen und ſich für die Unterbrechung ſeiner Buße zu entſchädigen. *)

Es war beim Beginne des Jahres 1118, als Bernard ſeine ihm als Abt obliegenden Geſchäfte wieder vornahm, und ſo die Wünſche ſeiner Brüder in Erfüllung brachte. Seine Geſundheit war durchaus nicht hergeſtellt, und ſein Leib, weit entfernt während der langen Abſperrung ſeine Kräfte wieder erlangt zu haben, ſchien entkräfteter und hagerer zu ſeyn, als vorher. Aber ſein Geiſt, der gewiſſermaßen von den körperlichen Banden befreit worden war, entfaltete ſich um ſo kräftiger und mächtiger; man konnte nicht begreifen, wie aus einem ſo ſchwächlichen Körper eine ſo kraftvolle Stimme, eine ſo wunderbare Thätigkeit hervorzugehen vermochte. Kaum

*) Guillel. lib. I. cap. VII. et VIII.

befand er ſich wieder in ſeinem Amte, als das lichte Thal neues Leben durchſtrömte; das Wort und die Beiſpiele des heiligen Abtes hauchten den Religioſen einen glühenden Eifer nach Heiligung und geiſtiger Vervollkommnung ein. Faſt jeden Tag kommen neue Schüler, meiſtens von hoher Geburt, um ſich mit den ältern zu vereinigen; Männer, die in der Welt bedeutende Rollen geſpielt hatten, ſei es auf dem Lehrſtuhl oder im Kriege, tauſchten zu Clairvaux ihre vergänglichen Güter gegen den Schatz evangeliſcher Leiden um, und zu gleicher Zeit als die Anzahl dieſer Religioſen ſich auf eine ſo wunderbare Weiſe vermehrte, boten ihre Tugenden, ihre Heiligkeit, ihr engliſches Leben ein noch viel bewunderungswürdigeres Schauſpiel dar.

Wir werden hier unſern Leſern einige Stellen aus einem Briefe vorlegen, der die Beſchreibung von Clairvaux vervollſtändigen und den Werth des heiligen Werkes begreiflich machen wird, zu welchem Bernard in der Wüſte den Grund legte. Dieſer beſonders ſchöne und in den Jahrbüchern von Citeaux *) aufbewahrte Brief wurde von dem Mönche Peter von Roya geſchrieben, der, nachdem er der weltlichen Größe entſagt hatte, unter der Leitung des heiligen Bernard die reinſten Genüſſe der Frömmigkeit koſtete.

„Obgleich das Haus von Clairvaux in einem Thale liegt, ſo ruht ſein Grund nichtsdeſtoweniger auf heiligen Bergen. Hier zeigt ſich Gott in ſeinen

*) Biblioth. d. Vät. Ciſterz. Bd. 1.

Wundern und vollbringt außerordentliche Dinge zur Verherrlichung ſeines Namens; hier finden die Thoren die Weisheit wieder; hier erneuert ſich der innere Menſch, während der äußere ſich vernichtet; hier werden Stolze demüthig, Reiche machen ſich arm, Unwiſſende gelangen zur Wiſſenſchaft, und die Finſterniſſe der Sünde zerſtreuen ſich unter der Wirkung des Lichtes. Hier iſt nur Ein Herz, nur Eine Seele unter einer Menge Menſchen, die ſich aus ſo verſchiedenen Ländern verſammelt haben. Sie verkoſten hier ohne Aufhören eine geiſtige Freude in der Hoffnung der ewigen Seligkeit, von der ſie ſchon in dieſem Leben einen Vorgeſchmack haben. An ihrer Wachſamkeit im Gebete, an ihrer Andacht und der demüthigen Haltung ihres Leibes kann man ihren Eifer und die Reinheit der Seele, mit welcher ſie von Gott ſprechen, und die innige Vereinigung, in der ſie zu ihm ſtehen, wahrnehmen. Die langen Pauſen, die ſie beim Gottesdienſt mitten in der Nacht machen; die Art, mit welcher ſie die Pſalmen beten, und wie ſie das Leſen der heiligen Bücher betreiben, das tiefe Stillſchweigen, das ſie beobachten, um Gott zu hören, der ſie im Innern ihres Herzens unterrichtet, alles dieß zeugt hinlänglich die Süßigkeiten, die ſie ſchmecken. Wer aber ſollte ſie nicht bewundern, wenn ſie ſich in der Händearbeit üben! Denn wenn die ganze Geſellſchaft ſich an die Arbeit begibt und von derſelben zurückkommt, ſchreiten ſie mit Beſcheidenheit einer hinter dem andern daher, wie eine in Schlachtordnung geſtellte und mit den Waffen der Demuth bekleidete Armee; der eine hängt an dem andern durch die

Bande des Friedens und der brüderlichen Liebe, die eben ſo ſehr die Freude der Engel, als der Schrecken der hölliſchen Geiſter iſt.“

„Der heilige Geiſt unterſtützt ſie ſo in ihren Arbeiten durch die Salbung der Gnade, daß ſie, ſie mögen ſo viele Leiden und Mühſeligkeiten als immer empfinden, dieſelben doch mit ſo vieler Geduld ertragen, daß ſie dieſelben gar nicht zu fühlen ſcheinen....“

„Es befinden ſich unter ihnen manche, die ehemals in der Welt in ſehr hohem Anſehen ſtanden, und die von Glanz umſtrahlt waren durch die Vorzüge ihres Wiſſens, die ſich aber jetzt erniedrigen und um ſo tiefer demüthigen, als ſie früher höher ſtanden. Wenn ich ſie auf den Feldern den Spaten in der Hand, die Gabel und den Rechen führen oder wohl auch in dem Walde die Axt tragen ſehe; und dann an das denke, was ſie geweſen waren und was ſie jetzt ſind: ſo würden ſie mir, wenn ich mit den Augen des Fleiſches darüber urtheilte, als Thoren und Unvernünftige, der Sprache und der Worte Beraubte und als nichts anderes als der Schimpf der Menſchen und der Spott der Völker erſcheinen. Aber wenn ich ſie mit den Augen des Glaubens betrachte, ſehe ich in ihnen Menſchen, deren Leben mit Gott in Jeſus Chriſtus verborgen iſt und die nur für den Himmel leben. Ich ſehe unter ihnen einen Gottfried von Peronne, einen Wilhelm von Saint-Omer und ſo viele andere große Männer, die ich ehemals in der Welt gekannt habe, die heut zu Tage nicht die mindeſte Spur von ihrem frühern Stande erblicken laſſen; denn anſtatt, daß ſie den

Kopf hoch tragen, wie ehemals, obgleich ſie damals nichts als Gräber voller Todtengebeine waren, ſind ſie jetzt heilige Gefäße, die den Schatz aller chriſtlichen Tugenden in ſich ſchließen.“ *)

So war der Glanz des Kloſters von Clairvaux vom Jahre 1118 an beſchaffen. Gegen das Ende desſelben Jahres hatte Bernard den ſüßen Troſt, ſeinen alten Vater zu ſehen, der durch die Wirkung der Gnade kam, um ſich mit ſeinen Söhnen zu ver-

*) Dieſe erbauliche Erzählung ruft mir den Eindruck in's Gedächtniß zurück, den ich ſelbſt erfuhr in einem Hauſe des heiligen Bernard, im Kloſter der Trappiſten auf dem Berge Olives im Elſaß, wo ich das Glück hatte in einem ruhigen Aufenthalte zu leben. Das engliſche Leben der Schüler des heiligen Bernard würde unſerm Jahrhunderte faſt fabelhaft erſcheinen, wenn man nicht in unſern Tagen die vollkommene Wahrheit desſelben beweiſen könnte; und dieſe Wahrheit veranlaßt mich von dem, was ich geſehen, erkannt und bewundert habe, Zeugniß zu geben. Ich füge demſelben den Ausdruck meines Dankes und meiner tiefen Ehrfurcht vor dem ehrwürdigen Abte und den würdigen Religioſen dieſes Kloſters bei, die mich mit ſo vieler Güte aufgenommen und mir ſo viele Gelegenheit zur Erbauung, deren Frucht eben ſo wenig als das Andenken an dieſelbe bei mir verloren gehen wird, gegeben haben. Unter den vielen Umgeſtaltungen von Citeaux, die im Laufe der Jahrhunderte vorgingen, iſt jene von La Trappe unſtreitig dem urſprünglichen Geiſte des heiligen Benedikt am gleichförmigſten. Sie hatte zum Gründer den berühmten Abt von Rancé, der im Geruche der Heiligkeit im Jahre 1700 ſtarb. Dieſe Geſellſchaft ehrwürdiger Mönche iſt ein rührender Anblick, der in allen Beſuchenden die ernſteſten und heilſamſten Regungen hervorbringt, ſei es nun, daß ſie ſtillſchweigend auf den Feldern arbeiten, oder unbeweglich wie Statuen in den Chorſtühlen ihrer beſcheidenen Kirche einen feierlichen Pſalmengeſang aushauchen. Dieß ſind Schulen, in denen man gut lernen könnte, ein Chriſt zu werden!

einigen und ihr Schickſal zu theilen. Tecelin nahm das Ordenskleid, und ohne ſich auf irgend eine Art vor den übrigen Mönchen auszeichnen zu wollen, machte er demüthig alle Uebungen des Ordens mit, und endete in kurzer Zeit durch den ſeligen Tod des Gerechten ſeine ehrenvolle Laufbahn.

Aber auf dieſe Freude, welche der Herr Bernard bereitet hatte, folgt ein Ereigniß, welches ſein Herz mit einem tiefen Kummer verwundete und ihm Gelegenheit gab, in einem denkwürdigen Briefe die Gefühle der lebendigſten und zarteſten Nächſtenliebe auszugießen.

Neuntes Kapitel.

Roberts Geſchichte. — Brief des heiligen Bernard. — Die erſten Filialklöſter von Clairvaux. — General=Kapitel des Ciſterzienſer=Ordens.

Der junge Robert,*) ein Vetter Bernards, ward bei ſeiner Geburt Gott gewidmet, und ſeine Eltern hatten ihn der Abtei von Clugni beſtimmt und verſprochen. Aber da er ſich ganz innig an Bernard anſchloß, und ihre Seelen gewiſſermaßen in Eins zuſammengeſchmolzen waren, folgte er ihm nach Citeaux, obgleich er ſein vierzehntes Jahr noch nicht erreicht hatte. Da er nicht ohne Bernard leben konnte, gab man ihm die Erlaubniß, in dem Kloſter zu bleiben,

*) Er war der Sohn einer Dame von hohem Stande, mit Namen Diana, der Schweſter der ſeligen Eliſabeth. (Siehe Ann. Cist. lib. I. cap. II. et passim.)

ohne das Ordenskleid zu empfangen und ſeines jugendlichen Alters wegen in das Noviziat aufgenommen zu werden. Zwei Jahre ſpäter, bei Gelegenheit der Gründung von Clairvaux, legte Robert nach unaufhörlichen Bitten und Anhalten *), kaum ſechzehn Jahre alt, feierlich ſeine Gelübde in die Hände des heiligen Abtes nieder. Dieſer jugendliche Mönch blühte als ein Muſter der Reinheit und Unſchuld, wie die Lilie im Thale des Segens, und die älteſten Mönche verglichen ihn mit jenem engliſchen Kinde, welches der Herr den Apoſteln als das Muſter chriſtlicher Vollkommenheit vorſtellte. Auch war er für Bernard ein Gegenſtand der Vorliebe und ganz beſonderer Zärtlichkeit.

Die Wahl des Ciſterzienſer-Ordens, welche Robert getroffen hatte, ärgerte ſeit langer Zeit die Mönche von Clugni, welche Rechte auf dieſes Kind zu haben glaubten. Ueberdieß war Robert reich, und ſeine Erbſchaft reizte die Lüſternheit dieſer ausgearteten Mönche. Sie ſuchten alſo Gelegenheit, ihn für ſich zu gewinnen, und damit ihnen dieſes um ſo beſſer gelingen möchte, mißbrauchten ſie das Zutrauen des heiligen Stuhles, und erlangten ein Dekret, das Robert den Uebertritt von Clairvaux nach Clugni erlaubte. Auf dieſen Vorwand geſtützt und die Abweſenheit Bernards benützend, begaben ſich die Abgeordneten des Abtes Pons von Clugni zu dem jun-

*) Quaesisti, petisti, pulsasti; sed pro tui adhuc teneritudine, te licet invito, dilatus es per biennium. (Ann. apud Mabill. lib. LXXII. n. 98.)

gen Mönche, und überredeten ihn, daß ſein geiſtlicher Vater ihn durch eine übermäßig ſtrenge Lebensweiſe tyranniſire; ſo daß es ihnen gelang, ihn ohne Vorwiſſen des Abtes von Clairvaux mit ſich fort zu nehmen.

Man denke ſich den Schmerz Bernards! Man ſtelle ſich die Aengſten ſeines mütterlichen Herzens vor, als er bei ſeiner Rückkehr in das Kloſter das Kind ſeines Herzens, das man ihm geraubt hatte, ſuchte! Nur eine Mutter iſt fähig, einen ſolchen Schmerz zu begreifen. Bernard verharrte längere Zeit in Stillſchweigen verſunken, indem er ſich Vorwürſe darüber machte, daß er vielleicht dieſe Seele, die mehr Zärtlichkeit bedurft hätte, entmuthigt habe; und indem er ſich faſt ein ganzes Jahr hindurch nur an Gott richtete, bat er ihn ohne Unterlaß unter Seufzern und Thränen um ſein geliebtes Kind, um ſeinen Sohn, den er für Jeſus Chriſtus gezeugt hatte! So ging er denn eines Tages mit dem Mönche Gottfried auf das Feld hinaus, und nun vermochte er die Fülle der Liebe, die wie ein tiefes Waſſer überſtrömte, nicht mehr zurückzuhalten. Er befiehlt dem Mönche zu ſchreiben; er diktirte ihm jenen bewunderungswürdigen, von dem Erguſſe einer brennenden Seele glühenden Brief, der aus gerechten Gründen als ein Meiſterwerk der Zärlichkeit und Beredſamkeit *)

*) Die Ueberlieferung erzählt, daß, während der h. Bernard unter freiem Himmel dieſen Brief diktirte, ein Platzregen niederfiel, ohne daß Bernard aufhörte, oder das Papier davon durchnäßt wurde. Dieſer Umſtand, verbunden mit dem er=

aufbewahrt worden iſt! Wir überſetzen hier die hauptſächlichſten Stellen.

„Ich habe genug gewartet, mein theurer Sohn Robert, und vielleicht ſchon zu lange gewartet, daß Gott die Gnade haben möchte, dein und mein Herz zu rühren, dir Reue wegen deines Fehltritts, mir aber den Troſt deiner Reue zu ſchenken. Aber da mein Warten fruchtlos iſt, kann ich ferner nicht mehr meine Traurigkeit verbergen, noch auch meinen Schmerz zurückhalten. Und aus dieſem Grunde komme ich, ſo ſehr ich auch verachtet bin, jenen zurückzurufen, der mich verachtet, und ich bitte jenen um Verzeihung, der mich zuerſt um dieſelbe bitten ſollte. Der höchſte Grad des Kummers bedenkt ſich nicht, erröthet nicht, vernünftelt nicht, fürchtet nicht ſich zu erniedrigen; er befolgt weder einen Rath, noch eine Regel, noch eine Vorſchrift, noch ein Maaß; alle Geiſteskräfte ſind nur mit den Mitteln beſchäftigt, das Uebel, welches man erträgt, zu mildern, und das Gut wieder zu finden, das uns glücklich machen kann. Du wirſt mir ſagen, daß du mich nicht verachteſt, daß du Niemand beleidigt haſt! Ich will es gerne glauben und gebe es zu. Meine Abſicht iſt nicht zu beweiſen, ſondern allen Beweiſen ein Ende zu machen. Ja man muß die Unbilden auf jenen zurückwerfen, der der Verfolgte iſt, und nicht auf jenen, der vor der Verfolgung flieht. Ich

---

habenen Geiſte des Briefes ſelbſt, wurde als ein Wunder angeſehen, und in der Folge baute man ein Bethaus gerade an der Stelle, wo der Heilige ſaß, als er den Brief diktirte. (Siehe Geſch. v. Cit. Bd. 3. Kap. 8. Seite 138.)

vergeſſe das Vergangene; ich erinnere nicht an den Grund und die Umſtände deſſen, was geſchehen iſt, ich unterſuche nicht, welcher von uns beiden Urſache hat ſich zu beklagen, ich will ſie ſelbſt bis auf das Andenken vernichten. Ich ſpreche bloß von dem, was mich Unglücklichen ſo innig betrübt, da ich dich nicht mehr ſehen kann, deiner beraubt bin und ohne dich nicht zu leben vermag! du für den mir der Tod Leben wäre, und ohne welchen mir das Leben ein Tod iſt. *) Ich frage nicht, warum du von hinnen gegangen biſt; ich frage bloß, warum du nicht zurückgekehrt biſt? Komm zurück, ich bitte dich, und Alles wird in Frieden ſeyn, komm zurück und ich werde glücklich ſeyn und fröhlich ſingen: Er war todt und iſt wieder lebendig geworden; er war verloren und iſt wieder gefunden! **) Ich will, daß dein Fortgehen mein Fehler war; ja, ich war zu rauh, zu ſtreng; ich ſchonte nicht genug des zarten und ſchwächlichen Jünglings. Ich könnte vielleicht zu meiner Rechtfertigung anführen, daß ich Feſtigkeit zeigen mußte, um die Ausbrüche einer brauſenden Jugend zu verhindern, um einen neu angehenden Jüngling zur Tugend heranzubilden und ihn an die Zucht zu gewöhnen, nach den Worten der heiligen Schrift: Strafe deinen Sohn und du wirſt ſeine Seele retten. ***) Der

---

*) Me miserum quod te careo, quod te non video, quod sine te vivo, pro quo mori, mihi vivere est; sine quo vivere, mori.

**) Mortuus fuerat et revixit; perierat et inventus est. (Luc. XV, 32.)

***) Si percusseris eum virga, non morietur. (Prov. 23, 13.)

Herr züchtigt jenen, den er liebt, und ſchlägt jedes Kind, das er aufnimmt. *) Beſſer ſind die Wunden des Liebenden, als die liſtigen Küſſe des Haſſers. **) Aber nochmal, ich will für den Schuldigen gelten! ....“

„O mein Sohn! betrachte, auf welchem Wege ich dich zurückzurufen verſuche! Ich thue dieß nicht, indem ich dir die Furcht eines Sklaven einhauche, ſondern die Liebe eines Sohnes, der ſich mit Vertrauen in die Arme ſeines Vaters wirft; und ſtatt mich der Schrecken und Drohungen zu bedienen, wende ich nur Zärtlichkeit und Bitten an, um deine Seele zu gewinnen und meinen Schmerz zu heilen. Andere würden vielleicht einen andern Weg verſuchen; ſie hielten vielleicht für nothwendig, dich durch das Bild deiner Sünde, durch die Furcht vor einem rächenden Gotte zu ſchrecken. Sie würden dir ohne Zweifel den ſchrecklichen Abfall vorwerfen, der dich verleitete ein feines Kleid, eine köſtliche Tafel, ein reiches Haus den rauhen Kleidern, die du trugſt, den einfachen Hilſenfrüchten, die du aßeſt, und der Armuth, die du gewählt hatteſt, vorzuziehen. Da ich aber weiß, daß du der Liebe mehr als der Furcht zugänglich biſt, hielt ich für beſſer, denjenigen, der von ſelbſt entgegenkommt, nicht zu hart zu drängen, jenen nicht zu erſchrecken, der ſchon zittert; jenen zu verwirren, der ſchon in Verwirrung iſt.... Endlich, wenn es auf-

*) Quem enim diligit dominus caſtigat; flagellat autem omnem ſilium quem recipit. (Heb. 12, 6.)

**) Meliora ſunt vulnera diligentis, quam fraudulenta oscula odientis. (Prov. 27, 6.)

fallend iſt, daß ein junger Religios, voll Eingezogenheit und Sittſamkeit, ſeine Gelübde zu brechen und den Ort, wo er dieſelben ablegte, gegen den Willen ſeiner Brüder und ohne die Zuſtimmung ſeiner Vorgeſetzten zu verlaſſen wagte; um wie viel befremdender iſt es, daß David ungeachtet ſeiner Heiligkeit, Salomon trotz ſeiner Weisheit, und Samſon trotz ſeiner Stärke unterlag! Iſt es denn etwas ſo Auffallendes, daß derjenige, der das Geheimniß kannte, wie er unſere Stammeltern im Paradieſe verführen konnte, einen jungen Menſchen mitten in einer ſchreckbaren Einöde verführte? Und zudem wurde er denn nicht durch die Schönheit verführt, wie die beiden Greiſe zu Babylon; wurde er denn nicht durch den Geiz verleitet wie Giezi; durch die Ehrſucht verblendet, wie Julian der Abtrünnige? Er iſt nur gefallen, weil er ſich dem blendenden Glanze einer falſchen Tugend überließ, und durch die Rathſchläge einiger angeſehenen Männer. Aber ach! ein verkleideter Wolf ſchleicht ſich zu einem armen Schäflein ein, das nicht vor ihm flieht, weil es ihn nicht kennt! Ei was, ſpricht er, findet Gott ein Gefallen an unſern Mühſeligkeiten? Befiehlt die heilige Schrift, unſere Tage abzukürzen? Welch ein lächerlicher Gehorſam, die Erde umzugraben, Holz zu ſpalten und Dünger zu tragen! Und warum erſchafft Gott übrigens das Fleiſch, wenn er es zu genießen verbietet? Warum gibt er uns einen Leib, wenn es nicht erlaubt iſt, ihn zu ernähren? Welcher Menſch iſt ſo unvernünftig, daß er ſein eigenes Fleiſch haßt! — Dieß waren die trugvollen Reden, die den jungen zu leichtgläubigen

Mönch bethörten. Verleitet von dem Verführer läßt er ſich nach Clugni führen. Hier ſchneidet man ihm die Haare ab, ſcheert ihm den Bart, wäſcht ihn und nimmt ihm ſeine rauhen und abgetragenen Kleider ab, man gibt ihm andere von ſehr großem Werthe, und endlich nimmt man ihn unter die Zahl der Religioſen auf; man erhebt ihn ſogar über die andern, man gibt ihm den Vorſitz vor mehreren Greiſen, die ganze Gemeinde lobt, beglückwünſcht ihn, und triumphirt wie über einen Sieg, deſſen Beute ſie beſitzt. O ſüßer Jeſus! Was hat man nicht Alles gethan, um eine arme Seele zu Grunde zu richten! Und wie hätte ſie nicht durch ſo viele Schmeicheleien verweichlicht, durch ſo viele Ehrenbezeigungen hochmüthig gemacht werden ſollen! Konnte ſie damals in ſich ſelbſt gehen, auf die Stimme des Gewiſſens horchen, die Wahrheit erkennen und in der Demuth verharren? . . . O armer Thor! Wer hat dich ſo ſehr eingenommen, daß du gegen meine Bitten taub wurdeſt? Warum dich mit Verſprechungen beunruhigen, die ehemals dein Vater *) gemacht hat, für welche du nicht verantwortlich biſt, und die von dir ſelbſt ausgeſprochenen Gelübde vergeſſen, für welche du Gott Rechenſchaft geben wirſt? Vergebens würde man dir mit der Diſpenſation von

---

*) Das einfache Verſprechen der Eltern war für das Kind nicht verbindlich; ſie mußten, nach der Regel des heiligen Benedikt, mit demſelben in der vorgeſchriebenen Form ein feierliches Opfer darbringen, und alsdann erſt zog man ihm das Ordenskleid an. (Sieh die Regel des heiligen Benedikt. Kap. 59.)

Rom ſchmeicheln: denn du biſt durch das Wort Gottes ſelbſt gebunden. Wer immer, ſpricht er, die Hand an den Pflug legt und alsdann wieder hinter ſich blickt, iſt für das Reich Gottes nicht geeignet... Wenn du nur von hier hinweggegangen biſt, um ein vollkommeneres, ſtrengeres Leben zu führen, ſo bleibe feſt dabei, und ſprich mit dem Apoſtel: ich vergeſſe das, was hinter mir iſt, um mich dem Ziele der Seligkeit zu nähern, für welche uns Gott beſtimmt. Iſt dieß aber nicht der Fall, ſo erröthe und zittere; denn blickſt du nicht hinter dich, biſt du nicht ein Pflichtvergeſſener, ein Abtrünniger (verzeihe, daß ich dieß Wort ganz ausſpreche) lenkſt du nicht ab von deinem alten Wege, ſei es nun durch die Nahrung oder durch die Kleidung, ſei es durch eine müßigere, zerſtreutere, unſtätere und ungebundenere Lebensweiſe? Ich will dich nicht in Furcht verſetzen, ſondern unterrichten wie einen Sohn, den ich zärtlich liebte; denn haſt du auch andere Lehrmeiſter, ſo haſt du doch keinen andern Vater als mich. Ja es möge mir erlaubt ſeyn, dieß auszuſprechen! Ich habe dich für die Religion durch meinen Unterricht und durch mein Beiſpiel geboren; ich habe dich mit Milch genährt, indem ich bereit war, dir eine kräftigere Nahrung zu geben, ſobald du ſelbſt mehr Kräfte erlangt hätteſt. Aber ach! du haſt dich ſelbſt vor der Zeit entwöhnt, und jetzt befürchte ich, daß all das, was ich durch meine Geduld gewonnen, durch mein Wort befruchtet und durch mein Gebet unterſtützt habe, zu Grunde gehe und verfliege! Und wozu bin ich gezwungen? Ich beklage weniger die Nutzloſigkeit meiner Be-

mühungen, als das Unglück eines Sohnes, der zu Grunde geht; ich trauere darüber, daß mir ein Fremder den Ruhm entreißt, dich gebildet zu haben, ohne daß es ihm den geringſten Schmerz koſtet; ich bin unglücklich, wie jenes Weib, der ihr Kind während des Schlafes geraubt und von ihrer Genoſſin an die Stelle des von ihr erdrückten gelegt wurde! Dieß iſt der Schimpf, den man mir angethan hat, als man dich von meinem Herzen riß; dieß iſt der Verluſt, den ich beklage; dieß iſt das Gut, das ich zurückfordere. O könnte ich meiner eigenen Eingeweide vergeſſen? Könnte ich wohl grauſamere Schmerzen fühlen, als wenn man mich von der Hälfte meines eigenen Ichs lostrennt? .. Wohlan denn, Kämpfer Jeſu Chriſti, erhebe dich, ſchüttle deinen Staub ab, kehre zum Kampfe zurück, und mache durch Verdoppelung deines Muthes die Schande deines Abfalles vergeſſen! Es gibt viele Kämpfer, die bis zum Siege ausharren; aber es gibt deren wenige, die, nachdem ſie die Flucht ergriffen haben, auf den Kampfplatz zurückkehren. Da nun die Seltenheit den Werth aller Dinge erhöht, welche Freude wäre es für mich, dich um ſo tapferer zu ſehen, als nur wenige deſſen fähig ſind! Wenn dir nun nach allem dem der Muth fehlt, woher kommt es, daß du da etwas befürchteſt, wo nichts zu fürchten iſt, und dort nichts befürchteſt, wo du Alles befürchten ſollteſt? Hoffſt du durch die Flucht dem Feinde zu entgehen? Schon iſt dein Haus belagert; ſchon hat ſich der Feind des Aeußern bemächtigt; er rückt zum Sturm heran, er dringt auf dich ein; und du ſchläfſt! Und

du hältſt dich ganz allein viel ſicherer, als in Mitte deiner Genoſſen, unbewaffnet, als mit den Waffen angethan? Wache auf, eile, vereinige dich wieder mit jenen, die du verlaſſen haſt; und du wirſt unbeſiegbar ſeyn ..... Jeſus Chriſtus ſtreitet an unſerer Spitze, er ruft uns zu: Habt Vertrauen, ich habe die Welt beſiegt! Und wenn Gott für uns iſt, wer wird wider uns ſeyn! O welch ein glücklicher Krieg, den wir für Jeſus und mit Jeſus führen! Hier können uns weder Wunden, noch Niederlagen, noch auch der Tod, und endlich nichts als eine ſchandvolle Flucht, den Sieg entreißen! Durch die Flucht verliert man ihn, nicht aber durch den Tod. Glücklich derjenige, der mit den Waffen in der Hand fällt; er ſtirbt nur, um die Krone zu erlangen! Unglücklich derjenige, der fliehend den Sieg und die Krone im Stiche läßt! Möchte es Gott gefallen, dich, mein vielgeliebter Sohn, vor einem ſolchen Unglück zu bewahren und dein Herz meinem Worte zu öffnen. Geſchähe es anders, ach! ſo würde dieſer Brief deine ſchreckliche Verdammung nur noch vermehren!“ *)

Dieſe lebendigen und ſchneidenden Worte brachten jedoch keine unmittelbare Wirkung hervor. Sie

*) (St Bern. Ep. I. ap. Mabill.) Trotz des großen Umfanges dieſes Briefes hätten wir zur Erbauung der Leſer gewünſcht, ihn ganz überſetzen zu können; aber es wären ganze Bände erforderlich, um die in den Werken des heiligen Bernard und der andern Kirchenväter vergrabenen Schätze an's Tageslicht zu fördern. Es wäre eine ſchöne Arbeit, dieſe alten Bücher, die nicht mehr geleſen werden, wieder in Achtung zu bringen; ich glaube, daß ſie auf eine nützliche Weiſe jene erſetzen würden, die man jetzt lieſt.

gelangten vielleicht nicht unmittelbar an Robert. Sei dem, wie ihm wolle, Bernard ſchrieb ſie gegen das Ende das Jahres 1118 und erſt im Jahre 1122 hatte er den Troſt, ſeinen jugendlichen Schüler wieder zu ſehen, welchen Peter der Ehrwürdige, der Nachfolger von Pons, im erſten Jahre ſeines Amtes nach Clairvaux zurückſchickte.

Wir erſehen aus einem ſeiner Briefe, daß es ihm nicht nur am Herzen lag, dieſe gerechte Handlung zu vollbringen, ſondern es bewog ihn noch mehr die beſondere Hochachtung, die er für Bernard hegte, daß er ihm von Clugni noch mehrere andere Religioſen ſchickte, die in das Kloſter von Clairvaux überzutreten wünſchten. *) Nach ſeiner Rückkehr lebte Robert fünf und ſechzig Jahre in vollkommener Beobachtung der heil. Ordens-Regel nach dem Zeugniſſe Johannes des Eremiten, eines gleichzeitigen Schriftſtellers; und in der Folge wurde er zum Vorſtande der Abtei von Maiſon-Dieu, in der Diözeſe von Beſançon, ernannt.

Seit langer Zeit war das Thal von Clairvaux nicht groß genug, um die eifrigen Religioſen zu faſſen, die täglich in größerer Anzahl ſich zu der heiligen und väterlichen Seele Bernards hinzudrängten. Man mußte für dieſe überreiche Quelle Kanäle graben, um die Felder der Kirche zu bewäſſern und ihre Tugenden weiter zu verbreiten.

Seit dem Jahre 1118 gab Clairvaux zwei Häuſern ihr Entſtehen, welche den Geiſt und das Bild des Mutterhauſes auf wunderbare Weiſe von

---

*) Petr. Cluniac. lib. VI. ep. 35.

Neuem ſchufen. Das erſte wurde auf die Bitte Wilhelms von Champeaux in der Diözeſe von Chalons gegründet und erhielt den Namen Trois-Fontaines. (Dreibrunnen.)

Der heilige Bernard ſchickte nach der Gewohnheit des Ordens zwölf Brüder dahin ab, und gab ihnen zum Abte den berühmten Roger, ebendenſelben, welchen er kurze Zeit zuvor zu Chalons bekehrt hatte, und der durch ſeine Wiſſenſchaft und ſeine demüthige Frömmigkeit allgemein geſchätzt wurde. Das zweite zeigte die nämlichen Erſcheinungen, wie bei der Gründung von Clairvaux.

Der heilige Bernard ſchickte die gewöhnliche Anzahl von Mönchen ab, um in der Diözeſe Autun einen zu ihrer Niederlaſſung geeigneten Ort zu ſuchen. Sie blieben zu Fontenay und bauten daſelbſt mit Hilfe der Einwohner ein Heiligthum zur Verherrlichung des gekreuzigten Jeſus. Der Mönch, welchen der Abt von Clairvaux an die Spitze dieſer Kolonie ſtellte, war Gottfried, einer ſeiner erſten Genoſſen. Dieſer vollkommene Schüler eines vollkommenen Meiſters, ſagt die Chronik, gründete zu Fontenay ein, jenem von Clairvaux ſo gleichförmiges Leben, daß man hierin keinen Unterſchied bemerken konnte. Fontenay verdiente eben ſo wie Clairvaux den Ausſpruch eines großen Papſtes, *) der alſo lautet: Es iſt das Wunder der Welt.

Wilhelm von Champeaur hatte Bernard in allen ſeinen Unternehmungen mächtig unterſtützt; er hatte

---

*) Innocenz III.

ſelbſt in der Nähe von Paris die berühmte Abtei der regulirten Chorherren von Sankt-Viktor errichtet, wo er lange Zeit mit großem Ruhme die geiſtlichen Wiſſenſchaften lehrte. Aber gegen das Ende desſelben Jahres 1118 endete der Prälat, ſatt an Alter und an Verdienſten, auf eine ſelige Weiſe ſeinen Lebenslauf und ging in die Freude des Herrn ein.

Beim Beginne des folgenden Jahres berief der heilige Abt von Citeaux, Stephan, alle Aebte des Ordens in ſein Kloſter, damals zwölf an der Zahl. Dieſe Verſammlung, die man in der Kirchengeſchichte mit dem Namen des erſten General-Kapitels von Citeaux bezeichnet, gab den Ordens-Satzungen (constitutiones) eine beſtimmte Form, und regelte durch die mächtige Verfaſſungsurkunde der Liebe (charte de charité) die Gebräuche der Filialklöſter von Citeaux, um dieſelben rein und unverletzt auf die Nachwelt zu bringen. *)

Die Errichtung dieſer Kapitel, die zur Forterhaltung der Einheit und der brüderlichen Bande zwiſchen den verſchiedenen Häuſern einer und derſelben Congregation beſtimmt war, ſchien ſo ſchön, daß ſie die älteſten religiöſen Orden in der Folge nachahmten und dadurch ein außerordentliches Anſehen erlangten. Man ſah Biſchöfe, Päpſte, Könige und Kaiſer um ihren Beiſtand nachſuchen, und ſich unter den Schutz dieſer

---

*) Dieſe bänderreiche und an intereſſanten Thatſachen überreiche Sammlung trägt den Namen: Das Buch der Gebräuche (livre des us). Wir haben ein Exemplar im Kloſter der Trappiſten zu Oelenberg gefunden.

ehrwürdigen Männer begeben, die man aus guten Gründen die erhabenen Säulen der Kirche nannte. *)

Bernard hatte zu dieſer Zeit erſt 28 bis 29 Jahre; aber ſeine Weisheit und ſeine Erfahrung dienten ihm ſtatt grauer Haare, und ſein überwiegendes Wort hatte in der Verſammlung von Greiſen mit ſo lebendigem Lichte geleuchtet, daß man ihn ferner hörte und wie das Orakel von Citeaux um Rath fragte.

Als er nun wieder in ſein Kloſter zurückgekehrt war, verlegte er ſich mit neuem Eifer auf die Beförderung des Wohles ſeiner Brüder und nicht zufrieden damit, daß er das glückliche Fortbeſtehen ſeines Ordens ſicherte, faßte er auch den Plan, an der Wiedergeburt des alten klöſterlichen Geiſtes der ganzen Kirche zu arbeiten und überall die Reinheit der erſten Jahrhunderte wiederherzuſtellen. Die Welt durch die chriſtliche Frömmigkeit zu erneuern und zu dieſem Zwecke Menſchen heranzubilden, die fähig wären, als Werkzeuge des heiligen Geiſtes zu dienen: dieß war der Gedanke, dieß war der Gegenſtand ſeines Eifers.

Aber ſo viele Anſtrengungen ohne die mindeſte Ruhe erſchütterten von Neuem ſeine ſchwächliche Geſundheit. Er ſah ſich genöthigt, ſich zum zweiten

*) Die Karthäuſer hielten ihr erſtes Kapitel nach dem Vorbilde von Citeaux, im Jahre 1151 unter dem achten Prior des großen Karthäuſerordens. Clugni ahmte dieſen Gebrauch im Jahre 1232 und 1290 nach, nach dem Inhalt der Bullen von Gregor IX. und Nikolaus IV. „Statuimus ut generale Capitulum apud Cluniacum celebretur ad instar Cisterciensis ordinis etc. etc.“

Male von ſeiner theuren Gemeinde zu trennen, und für einige Zeit ſein ſchweres Amt aufzugeben. Dieſe Trennung war für ihn ein ſchmerzliches Opfer; er ſah ſich in ſeinen Plänen, ſeinen Arbeiten und Unternehmungen plötzlich durch eine lange Krankheit gehindert; und auf dieſem Punkte ſo viele begonnene Arbeiten liegen zu laſſen, um die Zeit in Unthätigkeit zuzubringen, dieß war für ihn eine troſtloſe Pein. Jedoch gerade dieſe Krankheit gehörte in den Rathſchluß der göttlichen Vorſehung und trug zur Vorbereitung einer neuen Ordnung der Dinge bei; aus dem Innern der Zelle, wo der heilige Mönch auf einem elenden Krankenbette lag, ſah man, wie ſich ein Mittelpunkt von Wirkſamkeit entfaltete, deſſen Kreis von Tag zu Tag größer werdend, ſich ſtufenweiſe eben ſo weit als die Kirche ausdehnen ſollte.

Zehntes Kapitel.

Neue Krankheit des heiligen Bernard. — Traumgeſicht. — Früchte ſeiner Zurückgezogenheit.

Die Krankheiten ſind für gewöhnliche Seelen ein Gegenſtand der Schwächung und des Ueberdruſſes, welche die Triebfedern des geiſtigen Lebens ſchlaff machen. Für ſtarke Seelen aber ſind ſie im Gegentheile Uebungen des Muthes und der Geduld, vermöge welcher der Chriſt ſich über ſich ſelbſt erhebt, ſeine untergeordnete Natur bezähmt und die Sanftmuth desjenigen nachahmt, der für uns gelitten hat, um uns ein Beiſpiel zu hinterlaſſen. *)

*) Petr. 2, 21.

Nachdem ſich der heilige Bernard durch dieſe furchtbaren Schwächen zur nochmaligen Trennung von ſeinen Brüdern und zur Enthaltung von jeder Art der Thätigkeit gezwungen ſah, ging er, um mich ſo auszudrücken, in den Geiſt dieſer erzwungenen Lage ein und übte die Pflichten derſelben mit einer männlichen und hochherzigen Kraftanſtrengung aus.

In dem Glauben, durchaus keinen Nutzen mehr ſtiften zu können und als wäre er unfruchtbar geworden, entſagte er mehr als jemals ſich ſelbſt, trug ſein Kreuz und bereitete ſich ruhig auf den Tod vor, deſſen Gedanke ſeine Hoffnung belebte und ihn mit Freude erfüllte. Aber je mehr der Tod gewiſſermaßen ſich an dieſem außerordentlichen Mann abmühte, abarbeitete, und ihn von ſeinem Leben raubte, um ſo mehr verdoppelte und vermehrte der Geiſt Gottes die übermenſchlichen Kräfte ſeiner Seele.

Eines Tages aber erreichten ſeine Leiden den höchſten Grad, und da er denſelben nicht mehr zu widerſtehen vermochte, rief er zwei ſeiner Brüder mit der Bitte, in die Kirche zu gehen und Gott um einige Linderung anzuflehen. Die Brüder von Mitleid durchdrungen, warfen ſich vor dem Altare nieder und beteten unter häufiger Thränenvergießung. Während dieſer Zeit hatte Bernard ein Traumgeſicht, das ihn außer ſich ſelbſt verſetzte: Die allerſeligſte Jungfrau Maria, begleitet von dem heiligen Laurentius und dem heiligen Benedikt, unter deren Anrufung er die zwei Seitenaltäre ſeiner Kirche geweiht hatte, erſchien dem Kranken.

„Die Heiterkeit ihres Angeſichtes, ſagt Wilhelm

von Sankt-Thierry, hatte gleichſam den Ausdruck des höchſten Friedens, der ſie im Himmel überſtrömt. Sie offenbarten ſich auf eine ſo augenſcheinliche Art dem Diener Gottes, daß er ſie gleich bei ihrem Eintritte in die Zelle vollkommen erkannte. Die Jungfrau Maria, ſo wie die beiden Heiligen, berührten mit ihren heiligen Händen den Leib Bernards an denjenigen Stellen, wo der Schmerz am heftigſten war, und durch dieſe heilige Berührung ſah er ſich plötzlich von ſeinem Uebel befreit, ſo daß der Speichel, der bis daher ohne Aufhören, wie ein unerſchöpflicher Bach aus ſeinem Munde gefloſſen war, augenblicklich vertrocknete.“ *)

Der Heilige hatte vorher einen Traum gehabt, der ihm die Ausſicht auf einen nahen Tod bereits benommen hatte. Er ſah ſich an das Ufer des Meeres verſetzt, indem er auf ein Schiff wartete, um ſich einzuſchiffen; aber das Schiff, das ſich immerwährend näherte, machte vergebliche Anſtrengungen, am Ufer zu landen; endlich entfernte es ſich, ohne daß Bernard daſſelbe beſteigen konnte. Dieſer durch ein wunderbares Geſicht beſtätigte Traum ſchien dem Heiligen zu verkünden, daß die Zeit ſeines Scheidens von dieſer Welt noch nicht gekommen ſei. Dennoch erlaubte ihm ſeine Körperſchwäche und die äußerſte Entkräftung noch lange Zeit nicht, den wirklichen Dienſt und die Leitung ſeiner Gemeinde zu übernehmen. Er mußte in ſeine Zelle eingeſchloſſen bleiben, wo die Betrachtung der heiligen Schrift und

*) Vit. S. Bern. LI. cap. 12. n. 58.

das fortwährende Gebet ihn mehr und mehr mit Licht und Glanz erfüllten.

In dieſer Zeit verfaßte er ſeine Abhandlung über die verſchiedenen Stufen der Demuth und der Hoffart; *) und dieſes Werk, das erſte, welches er öffentlich herausgab, wurde für ihn eine Quelle von Leiden und Widerſprüchen.

In dieſer bewunderungswürdigen Schrift führt der heilige Bernard die Wiſſenſchaft auf eine ſeit langer Zeit unbekannte Bahn, indem er dieſelbe mit der Grundlage des innern Lebens in Verbindung brachte, und auf eine ſtreng geiſtliche durch das Wort Gottes gerechtfertigte und beſtätigte Erfahrung gründete.

Er geht von der Demuth aus; ſie iſt, nach ſeiner Ueberzeugung, die Bedingung, die Wiſſenſchaft der Wahrheit zu erlangen. Sie ſelbſt aber ſetzt zuvor ſchon die Kenntniß der Wahrheit voraus; denn ſie geſtaltet ſich auf dreierlei Arten: durch die Kenntniß ſeiner ſelbſt, durch die Kenntniß des Nächſten und durch die Kenntniß der höchſten Wahrheit. Nachdem er dieß bewieſen hat, zeigt er die Beziehungen und wechſelſeitigen Stufen der Wiſſenſchaft in Bezug auf die denſelben entſprechenden Stufen der Demuth, wovon er, vermöge einer kräftigen Logik, die zwölf Demuthsſtufen der Regel des heiligen Benedikt ableitet, welchen er eben ſo viele Stufen der Hoffart gegenüberſtellt.

Dieſem zum Unterrichte der Mönche unternommenen Werke folgte unmittelbar ein zweites, das eine

---

*) Tract. de gradibus humilitatis et superbiae.

bloße Sammlung der vier, gewöhnlich unter dem Namen super missus est bekannten Homilien, enthält.

Bernard betitelte es: Lob Mariens.*)

An dieſem letztern Werke, das aus einem liebenden und zärtlichen Herzen hervorgegangen war, konnten nur Menſchen, die Gemüth beſaſſen, Geſchmack finden. Auch fielen die Gelehrten, die ſich ausſchließlich dem Studium der Dialektik widmeten, mit ihrem bittern Urtheil darüber her. Wir leſen in der Geſchichte von Citeaux den Bericht von den heftigen Angriffen, denen Bernard hiedurch ausgeſetzt wurde. „Wie es immer in der Welt Leute gibt, ſagt der Geſchichtſchreiber, die keine angenehmere Beſchäftigung kennen, als die Werke Anderer zu tadeln und ſich zu ſtrengen Beurtheilern derſelben aufzuwerfen; ſo gab es auch Leute, welche dieſe Abhandlung (de gradibus humilitatis) verdammten ... Aber dasſelbe war nicht bloß der Beurtheilung der Neugierigen ausgeſetzt, ſondern ſelbſt ausgezeichnete und berühmte Gelehrte fanden daran auszuſetzen.“ **)

Wirklich befand ſich unter dieſen Doktoren der gelehrte Hugo von Sankt-Viktor, der durch ſeine Gelehrſamkeit und Frömmigkeit wirklich einen großen Ruf erlangt hatte. Dieſer aber wendete ſich, indem er einen andern Weg als die niedrigen Verläumder einſchlug, gerade an den heiligen Bernard ſelbſt und bat ihn um Aufklärung über einige Stellen, die

---

*) De laudibus Mariae.

**) Hist. de Cit. vol. III. p. 182 — 3.

ſchwer zu verſtehen waren. Er war auch der Einzige, dem der heilige Bernard antwortete; denn bisher hatte er ein demüthiges und ſtandhaftes Schweigen beobachtet. Aber durch den Brief an Hugo drückte er gerade den Stempel der Demuth dem Werke auf, das von eben dieſer Tugend handelte, indem er darin eine Stelle widerrief, wo er den Sinn eines Wortes aus der heiligen Schrift anſtatt des heiligen Textes anführte. Ueberdieß geſteht er ein, daß er bei der Abhandlung über die Engel eine Meinung ausgeſprochen habe, die er in den Vätern nicht gefunden hatte. „Obgleich indeſſen, fügt er noch bei, viele Erklärungen, die man den Worten der heiligen Schrift gibt, nicht aus den heiligen Vätern gezogen ſind, ſo ſind ſie doch Jedermann erlaubt, vorausgeſetzt, daß ſie den Anſichten der Väter und den Vorſchriften des Glaubens nicht entgegen ſind.“ *)

Ungeachtet dieſer Unterſuchungen und vielleicht gerade wegen derſelben, erlangte der Name des heiligen Bernard, da ihn ſeine Feinde in den Augen der Kirche herabzuſetzen ſuchten, eine noch größere Berühmtheit; ſeine Werke wurden weit hin verbreitet und erwarben ſich bald allgemeinen Beifall. Viele wollten den Mann kennen lernen, deſſen ſalbungsreiche und lichtvolle Schriften ein ſo ungerechtes Geſchrei hervorgerufen hatten, und hierin liegt der Grund

---

*) Epist. 77. In subscrip. ad Homil. „super missus est.“ Auch iſt nachzuſehen Hist. de Cit. vol. III. p. 182.

der vielen Beſuche, welche von dieſer Zeit an ununterbrochen zu Clairvaux ſtattfanden. Man wurde nicht müde, den demüthigen Mönch zu bewundern, der in einem noch ſo jugendlichen Alter die Wüſte mehr mit einer zahlreichen Schaar Engel als Menſchen bevölkert hatte, und von dem Innern ſeines Aufenthaltsortes aus ein ſo liebliches Licht über die ganze Kirche verbreitete. Von nun an betrachtete man ihn wie einen Heiligen, man ſtellte ihn als das Muſter der klöſterlichen Zucht, als den Glanz des Prieſterthums, endlich als den Hammer der Ketzer dar. *)

Immer kränklich und unvermögend die Kanzel zu beſteigen, lebte er abgeſchieden in der nämlichen Zelle, welche der Biſchof von Chalons ihm ehemals hatte bauen laſſen, und hier war er, obgleich die Ergründung der ewigen Wahrheiten ihn beſchäftigte, nichtsdeſtoweniger für Jedermann zugänglich, und empfing ohne Unterſchied mit heiterer und wohlwollender Herzlichkeit alle jene, die ihn zu ſehen und über jegliche Art von Gegenſtänden ſich Raths zu erholen herbeiſtrömten. Faſt kein Tag ging vorbei, an dem er nicht neue Gäſte oder Briefe empfing, die lange Antworten erforderten. Oft ſeufzte er im Geheimen über die vielen Sorgen, die ihm keine Ruhe mehr geſtatteten. **) Aber er erinnerte ſich, daß die gött-

*) Henriquez. Annal. Cist.

**) Convenerat enim multitudo magna fere ex omni natione, quae sub coelo erat. — Me oportet omnibus respondere etc. (S. Bern. ep. ad Petr. Clun. 589. — Vid. Guill. de Th. p. 1101, 1102.)

liche Liebe weder müde werden könne noch dürfe, und die Aufopferung der eigenen Ruhe Gott dienen und Jeſus Chriſtus nachahmen heiße.

Dieſe aufrichtige Nächſtenliebe in Verbindung mit einer vollkommenen Verläugnung ſeiner ſelbſt und einer ſeltenen Geſchicklichkeit für die Geſchäfte, führten eine Menge angeſehener Perſonen zu ihm, die ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten machten. Prieſter und Laien kamen ohne Unterſchied zu ihm, um ſeinen Rath einzuholen. Bald nahmen Fürſten und Prälaten und ſelbſt Könige zu den Ausſprüchen des Mannes Gottes ihre Zuflucht, deſſen Licht wie die Morgenröthe, wenn ſie am Morgen erſcheint, zu glänzen beginnt. Alles, was gerecht, nützlich und geſetzmäßig war, hatte bei ihm Zutritt, entflammte ſeinen Eifer und rief eine grenzenloſe Hingebung hervor, ſo zwar, daß er, ſobald er ſich einer Sache, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mochte, angenommen hatte, ſich dieſelbe angelegen ſeyn ließ und ſie mit einer unermüdlichen Thätigkeit verfolgte. Vorzüglich übte er ſeine heiße Nächſtenliebe an den Sündern aus. Er drang, wie der heilige Paulus, zur Zeit und zur Unzeit mit den ſinnreichſten Bitten der Zärtlichkeit und mit den lebendigſten Bildern der Wahrheit in ſie. Aber auch wenn er der Willkür entgegentrat, oder die Rechte der Unſchuld und der guten Sache vertheidigte, war er unerweichlich wie ein Felſen und ſein Wille blieb feſt, wie eine unerſchütterliche Säule. Er geſteht dieß ſelbſt in einem ſeiner Briefe. „Gewöhnlich, ſagt er, ſchlage ich den Weg der Zärtlichkeit ein . . . . aber wenn die Menſchen

die Sanftmuth mißbrauchen, und das Oel liebevoller Vorſtellungen unnütz an ſie vergeudet wird, muß man ſich kräftigerer Mittel bedienen und von der Kraft des Weines Gebrauch machen, . . . weil, wenn die Gegner des Guten und Gerechten eine freche Stirne darbieten, man noch hartnäckiger ſeyn muß als ſie; da es nichts Hartes gibt, das nicht dem Härtern weicht, und Gott ſelbſt, indem er zu dem Propheten Ezechiel redet, ihm verſpricht, daß er ihm eine härtere Stirne geben wird, als die ſeiner Feinde iſt . . .“ *)

Dieſe chriſtliche, von der wahren Nächſtenliebe übrigens unzertrennliche Strenge brachte ſeit dieſer Zeit zahlreiche Erfolge hervor. Wir wollen hier nur zwei, den Briefen des heiligen Bernard ſelbſt entnommene Beiſpiele anführen.

Der Graf Thibauld von Champagne, ein gerechter und tugendſamer Fürſt, hatte in Folge falſcher Berichte die Gütereinziehung eines ſeiner Vaſallen befohlen, und ohne ſeine Rechtfertigung anhören zu wollen, verbannte und brachte er ihn in ein ſolches Elend, daß ſeine Frau und Kinder ihr Brod betteln mußten. Dieſer unglückliche Vaſall, Namens Humbert, hatte vergeblich alle Verſuche erſchöpft, um den Fürſten zu verſöhnen; endlich kam er nach Clairvaux und bat den heiligen Abt, ſich ſeines Unglücks anzunehmen. Bernard, von Mitleid gerührt, bat zuerſt zwei Prälaten, in ſeinem Namen zu Gunſten Humberts

*) Epist. 232. — Vid. etiam serm. in Cant. 44; et de Consid. lib. IV. cap. III.

an den Grafen von Champagne zu ſchreiben; da aber ihr Schreiben erfolglos blieb, ſchrieb er ſelbſt in folgenden Ausdrücken: „Die Theilnahme, die ſie mir in meiner Krankheit bezeigt haben, rührt mich, weil die Liebe, die ſie zu Gott tragen, ihnen dieſelbe eingeflößt hat. Uebrigens bin ich in Erſtaunen verſetzt, daß ſie, der Gott und mich Gottes wegen liebt, mir eine Gnade verweigern, um welche zu bitten, mich Gott allein angetrieben hat.“

„Gewiß, hätte ich Sie um Gold, um Geld, oder um eine andere Gunſt der Art gebeten, ſie würden mir dieß durchaus nicht abgeſchlagen haben, da Sie mir ſolches ſo oftmals geſpendet haben. Warum halten Sie mich alſo einer Gnade unwerth, die ich weniger in meinem, als in ihrem Intereſſe nachgeſucht habe? . . . Kennen Sie nicht die Drohung Gottes? Die Zeit wird kommen, wo ich über die Richter Gericht halten werde? Und um wie viel mehr wird dieß bei den ungerechten Richtern der Fall ſeyn! Fürchten Sie nicht, was da geſchrieben ſteht: Es wird euch nach dem Maaße eingemeſſen werden, wie ihr den Andern ausgemeſſen habt? Zweifeln Sie, daß es für Gott leichter iſt, einen Fürſten abzuſetzen, als für einen Fürſten, ſein m Unterthan dieß zu thun? . . *)

Dieſer Brief, von dem wir nur eine Stelle anführen, hatte einen augenblicklichen Erfolg. Der Graf von Champagne unterſuchte die Sache ſeines Vaſallen, und erließ einen Befehl, der ihn in ſeine Rechte und Güter wiedereinſetzte. Dennoch erhoben

*) S. Bern. Ep. 27.

die Räthe des Fürſten, die ihren Vortheil an der Vollſtreckung des erſten Ausſpruches hatten, Schwierigkeiten gegen die Wiedereinſetzung Humberts. Alsdann ſchrieb ihm der heilige Bernard von neuem: „. . . Welcher ungetreue Rath hat durch ſeine böſen Rathſchläge die unbeſiegliche Feſtigkeit Ihrer Seele zu erſchüttern verſucht? Mag er wer immer ſeyn, er iſt ein falſcher Freund, ein Verräther, ein gefährlicher Hofmann, der Ihren Ruhm ſeiner Leidenſchaft opfert. . . Ich beſchwöre Sie, bei der Barmherzigkeit Gottes, zu verhindern, daß der Gottloſe über das Unglück des Armen triumphire. Ertheilen ſie den Befehl, daß man ohne Aufſchub der Frau und den Kindern Humberts die Güter zurückſtelle, auf deren Erbſchaft ſie das Recht haben . . .“ *)

Kaum war dieſe Sache erledigt, als der heilige Bernard noch einmal den Grafen von Champagne die Wahrheit hören ließ. Der Fürſt hatte ſehr ſtrenge Verordnungen zur Unterdrückung der unerträglichen Mißbräuche bei gerichtlichen Zweikämpfen erlaſſen; und dieſe Verordnungen, die gegen die Vorurtheile des Mittelalters waren, trafen vornehmlich die Opfer der Kämpfe. Deſſentwegen beklagt ſich der heilige Bernard bei dem Grafen Thibauld. „Es iſt ſchon längere Zeit her, daß in einem Zweikampfe, der in Gegenwart des Stadtvogtes von Bar ſtattfand, der Beſiegte durch ihren richterlichen Spruch verurtheilt wurde, ſeine Augen zu verlieren. Aber

*) Ep. 83.

ihre Beamten haben ſich, gleichſam als wäre er nicht unglücklich genug durch ſeine Niederlage und den Verluſt ſeiner Augen, noch überdieß ſeiner Güter bemächtigt. Ihre Gerechtigkeit und ihre Menſchenliebe wird ihm indeſſen ſo Viel laſſen, damit er ſein trauriges und martervolles Leben friſten kann. Uebrigens aber darf der Fehler des Vaters nicht auf die Kinder zurückfallen, noch auch ſie der Güter berauben, die er beſaß ...“ *)

Die Freimüthigkeit und die heilige Kühnheit, mit welcher der heilige Bernard ſeine Stimme zu Gunſten der Gerechtigkeit erhob, war außerdem von einer ſo großen Sanftmuth, von einer ſo vollkommenen Uneigennützigkeit begleitet, daß ſein Wort das Anſehen eines göttlichen Ausſpruches hatte. Der junge Abt hatte von ſeiner erſten Erziehung an einen ſeltenen Adel im Ausdruck und Benehmen beibehalten, ſo wie eine Feinheit der Sprache, welche in Vereinigung mit den Gaben des Geiſtes die Seelen unwillkürlich feſſelte. Jeder ſeiner Blicke, jede ſeiner Bewegungen verbreitete Anmuth, Wohlwollen und himmliſches Leben um ſeine Perſon, und jedes ſeiner Worte trug Früchte. „Immerdar hatte er, ſagt ein alter Geſchichtſchreiber, Troſt für die Betrübten, Hilfe für die Unterdrückten, Rath für die betrübten Geiſter, Hilfsquellen für alle Bedürfniſſe, einen Balſam für alle Krankheiten.“ **)

So viele Tugenden und ausgezeichnete Eigenſchaften, die dem Dienſte Gottes und der Kirche ge-

---

*) Id. 39. **) Gaudf. 1145.

weiht waren, konnten nicht verborgen bleiben; ſie erſchollen von Tag zu Tag lebendiger, und in dem Zeitpunkte, von dem wir reden, ſieht man den Namen des heiligen Bernard, der wie ein wohlthätiges Geſtirn an dem Horizonte ſeines Jahrhunderts erſcheint, groß werden. Sein Briefwechſel gibt von den Verbindungen Zeugniß, die er mit den vorzüglichſten Männern ſeiner Zeit und zwar nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Italien, Deutſchland, Portugal und ſogar bis nach Aſien hin unterhielt. Das Kloſter von Clairvaux war der heilige Ort geworden, wohin die Neugierde eben ſo ſehr als die Frömmigkeit eine Menge berühmter Fremden lockte: man kam nach Frankreich, um die alten Wunder der Wüſte zu betrachten. Außer dieſem erbaulichen Anblick ſprach man auch von mehreren Wundern, die der Heilige gewirkt hatte. Es war allgemein bekannt, daß man ein Kind aus der Umgegend von Clairvaux in einem höchſt leidenden Zuſtande zu Bernard gebracht hatte: ſein Arm war gelähmt und ſeine Hand des Gefühles beraubt. Bernard betete, machte das Zeichen des Kreuzes über das Kind, und gab es ſeiner Mutter vollkommen hergeſtellt zurück.*) Eine nicht minder außerordentliche Heilung war jene des reichen Humbert, desjenigen nämlich, der ſpäterhin Religios und erſter Abt von Igny wurde.**) Dieſer Mann, zu dem Bernard eine ganz beſondere Zuneigung hegte, hatte die fallende Sucht in einem ſo hohen Grade,

---

*) Guill. de S. Th. cap. IX. p. 1097.
**) In der Diözeſe von Rheims.

daß er in Folge derſelben ſiebenmal des Tages zu Boden fiel. Bernard betete für denjenigen, den er liebte. Von dieſem Augenblicke an war Humbert geheilt und wurde bis an das Ende ſeines Lebens *) nur noch einmal von dieſem Uebel befallen. Man erzählt auch, daß, als er ſich zu Foigny in der Diözeſe von Laon befand, an dem Tage, wo man die Einweihung der neuen Kloſterkirche, die er geſtiftet **) hatte, feierte, dieſe Kirche von einer ſo unglaublichen Menge von Fliegen angefüllt wurde, daß ihre Unruhe und ihr Summen die Gläubigen ſtörten, und da man kein Mittel wußte, ſich ihrer zu entledigen, rief der Heilige aus: Excommunico eas! Und den andern Morgen in der Frühe fand man ſie alle todt; ihre Anzahl war aber ſo groß, daß ſie das Pflaſter ſchwärzten und man Schaufeln nothwendig hatte, um ſie aus der Kirche hinauszuwerfen. Dieſem fügt ein alter Chronikſchreiber noch bei, „daß dieß Wunder ſo bekannt und ſo berühmt wurde, daß die Verfluchung der Fliegen von Foigny unter dem Volke der Umgegend zum Sprichworte wurde, weil man von allen Seiten zur Einweihung dieſer Kirche herbeigeſtrömt war.“ ***)

Eines Tages ſchlugen mehrere Ritter, die ſich zu einem Turnier begaben, den Weg von Clairvaux ein, und baten um eine Herberge in dem Kloſter.

---

*) Ex manuscript. edit. Horst. Auch nachzuſehen Guill. de S. Th. cap. IX. p. 1097. Ebenſo Sermo de Huberto.

**) Im Jahre 1121.

***) Guill. cap. X. n. 32.

Es war gegen Ende der Faſtenzeit, und während Bernard gegen ſeine Gäſte die Pflichten der Gaſtfreundſchaft erfüllte, verbarg er ihnen den lebhaften Schmerz nicht, den er bei dem Anblicke junger zu ſo leichtfertigen Vergnügungen in der ernſteſten Zeit des Jahres aufgelegter Chriſten empfand, während zu derſelben die Kirche in Zurückgezogenheit und Buße ſeufzt. „Ich bitte euch um einen Waffenſtillſtand, ſagte er zu ihnen, bis nach der heiligen Faſtenzeit.“ Aber die Ritter, ungeduldig ſich im Turniere auszuzeichnen, konnten ſich nicht entſchließen, dieſer Bitte Folge zu leiſten. „In dieſem Falle, ſprach der heilige Bernard, bitte ich Gott um eine Gnade, und ich bin der feſten Ueberzeugung, daß ich ſie erhalten werde.“ Er ließ ihnen darauf zu trinken reichen, ſegnete den Becher und ſprach zu ihnen: „Trinket auf das Wohl eurer Seelen!“ Sie tranken, und nahmen bald darauf von dem heiligen Abte Abſchied. Aber kaum hatten ſie eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, als ihr Gewiſſen ſie beunruhigte, und einer dem andern den Schauer und die ſonderbaren Aengſten der Seele mittheilte, die ſie empfanden. Das, was ſie zu Clairvaux geſehen und gehört hatten, verſchlang ihren Geiſt ganz und gar und Thränen der Reue und Rührung benetzten ihre Augen, als ſie die Nichtigkeit ihres Lebens mit dem ernſten und würdigen der Diener Gottes verglichen. Alsbald kehren alle einſtimmig zurück, und von einem heiligen Eifer entflammt, legen ſie ihre Rüſtungen ſo wie ihre reichen Kleider ab und werfen ſich Bernard zu

Füßen, um ſich Gott zu weihen. „Sie widmeten den Reſt ihres Lebens den ruhigen Uebungen des geiſtlichen Lebens der Kinder Jeſu Chriſti. Einige von ihnen, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, kämpfen heute noch für den Dienſt Gottes; mehrere andere herrſchen ſchon mit Jeſus Chriſtus im Himmel, nachdem ſie in dieſer Welt von den Banden ihres ſterblichen Körpers befreit worden ſind.“ *)

Eilftes Kapitel.

Arbeiten des heiligen Bernard. — Seine Verbindungen mit den Karthäuſern. — Reiſe nach Grenoble und Paris. — Zuſtand der Klöſter; Dienſte, welche ſie leiſten.

Sanft und demüthig in Mitte der Ehrenbezeigungen, die ihn umgaben; einfach, ruhig und geduldig in Mitte der vielen Geſchäfte und Sorgen, die ſeine Zeit in Anſpruch nahmen, ſammelte Bernard in dem Maaße, als er ſeinen Wirkungskreis ſich ausdehnen ſah, ſein Inneres immer mehr und mehr, indem er mit noch größerer Wachſamkeit die ununterbrochene und lebendige Verbindung ſeiner Seele mit Gott fortſetzte. Die Liebe beſeitigte, wie ein verzehrendes und Licht verbreitendes Feuer, bei ihm die gefährlichen Einflüſſe einer grenzenloſen Volksgunſt, während ſie ihm zu gleicher Zeit Kraft und ſalbungsvolle Klarheit verlieh. Seine von Tag zu Tag zahlreicheren Schüler bevölkerten das Thal von Clairvaux,

---

*) Guill. XI. n. 55. cap. 1099.

und ungeachtet der fortwährenden Erweiterung der Gebäude, reichte das Kloſter für die Menge der neuen Mönche, deren Anzahl bereits auf ſiebenhundert geſtiegen war, nicht mehr hin. *) Die älteſten mußten ſogar aus der Kirche hinweg bleiben, weil während des Gottesdienſtes blos die Novizen in derſelben Platz fanden. Eine ſolche an's Wunderbare grenzende Befruchtung mußte nothwendig den fruchtbaren Samen in die Ferne hin ausſtreuen. Außerdem kamen von allen Seiten her Bitten um Religioſen, die in der Schule des heiligen Bernard ihre Bildung erhalten hatten, und die Provinzen ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie einige dieſer an Tugenden reichen und mit jener anziehenden Anmuth begabten Männer erhielten, welche den Segen des Himmels herabruft und ihn reichlich über die Erde hin verbreitet. Schon hatten Paris, Chalons, Mainz, Lüttich, mehrere Städte in Flandern, Deutſchland, Italien und Aquitanien Häuſer, die von Clairvaux ausgegangen waren, und ſeit dem Jahre 1122 bereiste Bernard die verſchiedenen Gegenden, um daſelbſt Anſiedelungen zu gründen, und dieſelben miteinander durch die Bande der chriſtlichen Bruderliebe zu verknüpfen.

Man kann nicht ohne Rührung die weiſen Rathſchläge leſen, die er den Aebten der neuen Klöſter gab, ſo wie die zärtlichen und rührenden Ermahnungen, die er den Lehrmeiſtern unabläßig wiederholte: „Jene, welche eher Furcht einzujagen, als mit Liebe

---

*) Gaufr. Vit. S. Bern. lib. V. n. 20.

über ihre Untergebenen zu wachen ſich beſtreben, ſollen den Worten des Pſalmiſten ihr Ohr leihen: „Laßt euch belehren, die ihr Richter ſeid auf Erden!*) Wiſſet, daß ihr die Mütter, und nicht die Herren eurer Untergebenen ſeyn ſollet. Trachtet, euch eher liebenswürdig, als furchtbar zu machen; und wenn es manchmal nothwendig wird, zu ſtrafen, ſei eure Strenge väterlich, und nicht grauſam und tyranniſch. Zeiget euch durch Liebkoſen als Mütter und durch Strafen als Väter; entſaget der Härte; zögert mit den Strafen, öffnet euer mütterliches Herz; dieſes Herz ſoll mit Milch, und nicht mit Unwillen angefüllt ſeyn. Warum euer Joch jenen noch drückender machen, deren Laſt ihr im Gegentheile erleichtern ſollet? Warum ſollte ein kleines Kind, wenn es von einer Schlange gebiſſen wird, den Arzt fürchten, ſtatt mit einem ganz kindlichen Vertrauen ſeine Zuflucht zu ihm zu nehmen? Meine Brüder, ſagt der Apoſtel, wenn einer ſich in eine Sünde verwickelt ſieht, ſo ſollt ihr Andere, die ihr geiſtig ſeid, Sorge tragen, ihn im Geiſte der Sanftmuth aufzurichten, indem jeder von euch eine Betrachtung über ſich ſelbſt anſtelle, fürchtend, er könnte auch verſucht werden, wie jener. Und noch mehr, ſetzt ein Prophet hinzu: „Wenn der Gottloſe in ſeiner Ungerechtigkeit durch euren Fehler ſtirbt, ſo werdet ihr für ſeine Seele verantwortlich ſeyn, und ich werde von euch ſein Blut fordern.“ **)

---

*) Ps. 2.

**) Cant. cant. serm. 23. — Ad Gal. cap. 17. — Ezech. cap. III.

Seine raſtloſe Thätigkeit ſchien ihn, weit entfernt ſeine ſchwache Geſundheit zu untergraben, im Gegentheile mit immer wachſenden Kräften zu erfüllen. Er war der Mittelpunkt und die Seele des ganzen Ciſterzienſer-Ordens geworden, und um uns der Worte eines ſeiner alten Geſchichtſchreiber zu bedienen, ſo, daß zu ihm, wie die Flüße zu dem Meere zurückſtrömen, aus dem ſie entſtanden ſind, auf gleiche Weiſe Alles, was ſeinen Kindern Gutes oder Böſes zuſtieß, immerwährend durch die Nachrichten gelangte, die er erhielt, ſo wie durch die Aufträge, deren Beſorgung er ihnen übergab.

Aber troß der Arbeiten, der Reiſen und des ausgebreiteten Briefwechſels, den er mit den Häuſern ſeines Ordens, mit den ſeinen Rath einholenden Prälaten, mit den Gelehrten, die ihre Zweifel vor ihn brachten, und mit einer Menge von Perſonen unterhielt, die ihm ihr Gewiſſen öffneten, fand er doch noch Zeit, lange Briefe an ſeine Freunde zu ſchreiben, und ihnen die zur Nahrung ihrer Frömmigkeit verfaßten Abhandlungen zu überſenden.

Vorzüglich in dieſen Schriften, die unmittelbare Früchte der Ergießung ſeines Herzens ſind, muß man den Geiſt des heiligen Bernard ſtudiren. Wir führen hier den berühmten Brief an, den er im Jahre 1122 an die Religioſen des großen Karthäuſerkloſters, in der Nähe von Grenoble, ſchrieb, in dem man ſeine ſanfte Heiterkeit in Mitte der dringendſten Beſchäftigungen, ſo wie die hohe Erhabenheit, zu der er ſich auf den Flügeln der Betrachtung empor-

ſchwingt, bewundern kann. Die Länge dieſes Brie-ſes zwingt uns, ihn abzukürzen.

„Der Bruder Bernard von Clairvaux wünſcht ewiges Heil ſeinen ſehr verehrungswürdigen Vätern und innig geliebten Freunden, eben ſo Guignes, dem Prior der Karthauſe und allen heiligen Religioſen ſeiner Gemeinde.“

„Euer Brief hat mir um ſo mehr Freude verurſacht, als ich ſchon ſeit langer Zeit einen ſolchen zu erhalten wünſchte. Je weiter ich denſelben las, um ſo mehr fühlte ich in meiner Seele ein Feuer ſich entzünden, das mir ein Strahl von demjenigen ſchien, welches der Herr auf die Erde gebracht hat. O! wie groß muß das Feuer der göttlichen Liebe ſeyn, mit welchem Gott eure Herzen verzehrt, da die Funken, die aus denſelben hervorſprühen, ſolche Gluth beſitzen! Der Herr möge euch dafür ſegnen, daß ihr die Güte gehabt, mir zuerſt zu ſchreiben, was mir die Kühnheit verleiht, meinerſeits ein Glei-ches zu thun. Ich hätte mir hierin niemals den Anfang zu machen getraut, ſo große Luſt ich auch dazu hatte. Ich fürchtete eure heilige Ruhe zu ſtören, euren geheimen Unterhaltungen mit Gott Ab-bruch zu thun, dieſe immerwährende, heilige Stille, die euch umgibt, zu unterbrechen und endlich die auf die Stimme des Himmels immer lauſchenden Ohren durch unnütze Worte zu zerſtreuen. . . Aber die Liebe iſt kühner, als ich; ſie iſt die Mutter der zärtlichſten Freundſchaft, und wenn man bei ihr anklopft, hat man nicht zu fürchten, abgewieſen zu werden! . . . Wie glücklich bin ich durch den Beſuch, den ich im

Vorbeigehen euren lieben Bergen gemacht habe, die mir ſo große Unterſtützung gewähren! . . . Ja, ich werde jenen Tag zu den feſtlichſten zählen und ein immerwährendes Andenken an denſelben bewahren, an dem ich in eure Herzen eingeführt wurde. . . . ."

Nach dieſem zärtlichen Eingange handelt Bernard von der göttlichen Liebe und den verſchiedenen Stufen, auf denen man ſich zu derſelben emporſchwingt:

„Gott iſt die Liebe," ſagt der heilige Johannes (I, IV. 16.) Die Liebe iſt jenes ewige Geſetz, welches das Weltall erſchaffen hat, es regiert und durch ſeine Weisheit lenkt. Und Nichts iſt ohne Geſetz, nicht einmal jenes höchſte Geſetz, von dem ich rede, und obſchon es etwas ganz Unerſchaffenes iſt, ſo empfängt es doch ſein Geſetz von ſich ſelbſt. Aber der Sklave und der Söldner machen ſich ein von jenem des Herrn ganz verſchiedenes Geſetz, das darin beſteht, daß jener Gott gar nicht, dieſer aber ſich und andere Dinge mehr, als Gott liebt. Beide haben ſich ein beſonderes Geſetz gemacht; ſie konnten es aber nicht unabhängig von der unveränderlichen Ordnung machen, welche das ewige Geſetz eingeführt hat. Sie ahmen oder äffen gewiſſermaſſen dem Schöpfer nach, indem ſie ſich des Geſetzes von ſich ſelbſt bedienen und ihren eigenen Willen zur Richtſchnur ihres Lebens machen. Aber dieſes Joch iſt drückend, unerträglich; denn durch eine Wirkung des göttlichen Geſetzes wird jeder Menſch, der ſich demſelben nicht unterwerfen will, ſein eigener Tyrann; und indem man das Joch des göttlichen Geſetzes abſchüttelt, fällt man nothwendig der erdrückenden Laſt ſeines eigenen Willens anheim . .

Da wir aber vom Fleiſch und aus der Begierlichkeit geboren ſind, muß unſere Liebe unausbleiblich mit dem Fleiſche anfangen; aber wenn ſie von der Ordnung gelenkt, und von der Gnade auf die rechte Bahn geleitet wird, wird ſie ſich in verſchiedenen Abſtufungen und Fortſchritten bis zur geiſtigen Vollkommenheit emporſchwingen . . . Der Menſch alſo beginnt damit, daß er ſich ſelbſt liebt, weil er von Fleiſch iſt und an nichts Anderem außer an ſich Geſchmack findet. Ferner, wenn er ſieht, daß er allein ſich nicht aufrecht zu halten vermag, iſt er gezwungen, zu Gott ſeine Zuflucht zu nehmen, ihn durch den Glauben zu ſuchen, und er liebt ihn wie ein ihm nothwendiges Gut. Auf dieſer zweiten Stufe liebt er Gott in Wahrheit; aber er liebt ihn um ſeiner ſelbſt willen und noch nicht um Gottes willen. Endlich fährt er, durch ſeine eigenen Bedürfniſſe gedrungen, Gott zu ſuchen fort; er beſchäftigt ſich mit demſelben in ſeinen Gedanken, in ſeinen Betrachtungen, in ſeiner Lektüre und in der Uebung des Gehorſams, auf die Weiſe, daß dieſer Umgang und dieſe Vertraulichkeit ihn, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine beſſere Erkenntniß, und in Folge deſſen ihn liebenswürdig zu finden lehrt. Er fühlt, wie ſüß der Herr iſt, und dieß iſt der Uebergang zur dritten Stufe, wo man Gott nicht mehr aus Rückſicht ſeiner ſelbſt, ſondern wegen ihm (Gott) liebt . . . Zur vierten Stufe gelangt man ohne Beſorgniß, wenn der treue Diener in die Freude ſeines Herrn eingeführt und von ſeiner keuſchen Wonne berauſcht wird. Alsdann wird ihn dieſes heilige Berauſchtſeyn in ein gänz-

liches Vergeſſen ſeiner ſelbſt verſetzen, und er wird nur Eine Seele mit Gott ſeyn.“ *)

Der heilige Bernard begnügte ſich nicht, durch brieflichen Verkehr die Gefühle der Liebe und Hochachtung, die er den Carthäuſern zollte, zu erhalten. Dieſer Orden war einige Jahre vor jenem der Ciſterzienſer **) entſtanden, und beide hatten ſich, indem ſie eine gleiche Lebensweiſe befolgten, in der Einſamkeit, mitten unter Leiden und Verfolgungen entwickelt. Deßhalb hatte der heilige Bernard eine ſo beſondere Zuneigung zu den Schülern des heiligen Bruno, und da er gegen das Ende des Jahres 1123 den an ihn ergangenen Bitten nicht mehr widerſtehen konnte, benützte er eine Reiſe, zu welcher ihn die Angelegenheiten ſeines Ordens beſtimmten, um ſich nach Grenoble zu begeben, wo ihn der heilige Biſchof Hugo, der die Diözeſe leitete, wie einen Abgeſandten des Himmels empfing. Dieſer eben ſo ſehr durch ſeine Heiligkeit, als durch ſein hohes Alter berühmte Prälat warf ſich dem Abte von Clairvaux, der damals in dem acht und dreißigſten Jahre ſeines Lebens ſtand, zu Füßen, „und dieſe zwei Kinder des Lichtes, berichtet ein Zeitgenoſſe, verbanden ſich ſo innig, daß ſie in der Folge nur Ein Herz und Eine Seele waren, indem ſie ſich durch die unauflöslichen Bande der Liebe Jeſu Chriſti aneinander geknüpft und befeſtigt hatten. Beide

*) Op. S. Bern. Epist. 11. Dieſer Brief wurde an Guignes, den fünften General des Carthäuſer Ordens geſchrieben, der im Jahre 1137, das heißt, fünfzig Jahre nach der Gründung dieſes Ordens ſtarb.

**) Im Jahre 1084.

waren von den Gefühlen der Königin von Saba bei dem Urtheilsſpruche Salomons durchdrungen; jeder von ihnen war entzückt, bei weitem Mehr zu finden, als was der Ruf von dem einen und dem andern verkündet hatte." *)

Der Diener Gottes zögerte nicht, in Begleitung mehrerer Mönche die Felſen und wilden Berge zu beſteigen, auf deren Gipfel die Karthäuſer ihr Kreuz und ihre Zellen aufgepflanzt hatten. Sein Beſuch rief daſelbſt einen ſo tiefen Eindruck der Freude hervor, daß noch heutzutage derſelbe in lebhaftem Andenken ſteht und die Jahrhunderte die Spuren desſelben nicht zu zerſtören vermochten. **)

Außerdem berichtet uns bei Gelegenheit dieſes denkwürdigen Beſuches die Chronik eine Begebenheit, die nicht übergangen werden darf. Ein Karthäuſer, man ſagt, daß es der Prior des Kloſters ſelbſt geweſen ſei, ſchien ſich bei dem Anblick der glänzenden

*) Guill. lib. III, cap. II. — Hist. de Cit. vol. III, ch. VII. p. 231.

**) Bei einer Reiſe, die ich vor Kurzem in die große Karthauſe bei Garenoble zu machen das Glück hatte, wurde ich in den Stand geſetzt dieſe Thatſache zu bezeugen, und man kann unmöglich einige Tage in dieſer erbaulichen Gemeinde zubringen, ohne von dem heiligen Bernard und den Gegenſtänden reden zu hören, die ſich auf ſeinen Beſuch beziehen. Man möchte faſt behaupten, daß dieſe frommen Einſiedler eben ſo ſehr über die Zeit als den Raum erhaben ſind, und daß die Mönche, die noch heutzutage die Gäſte mit ſo herzlicher Liebe aufnehmen, die nämlichen ſind, welche den heiligen Bernard im zwölften Jahrhundert aufgenommen haben. Es gibt in der Kirche gewiſſe Menſchen und Gegenſtände, welche die Unveränderlichkeit der Ewigkeit zu theilen ſcheinen.

Equipage des heiligen Bernard zu ärgern. Der letztere war wirklich auf einem prächtig aufgezäumten Pferde angekommen, welche Pracht den guten Religioſen ſchmerzlich berührt hatte, da er eine ſolche Eitelkeit bei einem Mönche, der für heilig galt und das Gelübde der Armuth abgelegt hatte, nicht begreifen konnte.

Der Karthäuſer vermochte ſeinen Unmuth nicht zu verhehlen, und entdeckte denſelben einem Mönche von der Begleitung des heiligen Bernard, indem er gegen denſelben frei ſeine Meinung ausſprach. Aber als der heilige Abt von Clairvaux die Sache erfahren hatte, verlangte er alsbald das Reitpferd, mit dem er angekommen war, zu ſehen, indem er offenherzig geſtand, daß er auf daſſelbe gar nicht gemerkt habe, und es Behufs ſeiner Reiſe ſo angenommen habe, wie es ihm ein Mönch von Clugni gelehnt hatte. Dieſe naive Erklärung, die einen Beweis davon gibt, in welch hohem Grade der heilige Bernard ſeine Sinne abgetödtet hatte, erfreute und erbaute die fromme Gemeinde außerordentlich.

Zu derſelben Zeit, beim Beginne des Jahres 1123, unternahm Bernard ſeine erſte Reiſe nach Paris, wohin ihn die Angelegenheiten ſeines Ordens riefen. Kaum in der Hauptſtadt des Königreichs, wo ſein Name wie billig in hohem Anſehen ſtand, angelangt, drang man in ihn, die philoſophiſchen und theologiſchen Schulen zu beſuchen, und in denſelben einen gelehrten Vortrag zu halten. Er folgte dieſer Einladung, und da er vor einer zahlreichen Verſammlung zu ſprechen hatte, bereitete er ſich ſorgfältig darauf

vor und las eine gelehrte Abhandlung über die höchſten Fragen der Philoſophie vor. Aber nachdem der heilige Bernard ſeinen Vortrag geendet und die Zuhörer kalt und gefühllos geblieben waren, zog er ſich traurig und beſchämt zurück und ſchloß ſich in ein Betkämmerlein ein, wo er vor Gott ſeufzte und zahlreiche Thränen vergoß. Den andern Tag erſchien Bernard in der nämlichen Schule, aber dieſesmal, berichtet der Verfaſſer der Vorrede zu der Geſchichte von Ciſterz, ſprach der heilige Geiſt durch ſeinen Mund und leitete ſeine Zunge, und die bewunderungswürdige Rede, die er hielt, machte einen ſolchen Eindruck, daß mehrere Geiſtliche hiedurch innig gerührt, ſich ſeiner Leitung überließen und ihm nach Clairvaux folgten, um Gott nach ſeiner Anleitung zu dienen. *)

Mit dieſer koſtbaren Beute kam Bernard nach Clairvaux zurück, wo er alsbald wieder die Leitung ſeines Kloſters übernahm, und durch Beiſpiele ſo wie durch tägliches Predigen den Unterricht ſeiner Brüder und ihre Vervollkommnung auf dem Wege zur Heiligkeit eifrigſt beförderte. Aber die geiſtlichen Sorgen, denen er ſich mit einem grenzenloſen Eifer hingab, hinderten ihn nicht an der Fürſorge für die irdiſchen Bedürfniſſe des Landes, wenn Unglück dasſelbe traf. Eine lange Trockenheit, auf die eine furchtbare Hungersnoth folgte, hatte ſeit einiger Zeit in ganz Burgund eine große Beſtürzung hervorgebracht, und da ſich dieſes Uebel auch auf das

*) Ann. Cist. tom. I. p. 142. n. 3, 4, 5.

übrige Frankreich ausdehnte, brach das Volk, das immer grauſam iſt, wenn es von Hungersnoth heimgeſucht wird, in heftige Unruhen und Drohungen aus. Bei dieſem traurigen Zuſtande der Dingr ſchien Gott das Wunder, das er einſt in Egypten gewirkt hatte, erneuern zu wollen. Dieſe Wüſte wurde, Dank der Fürſorge des heiligen Bernard, der Kornboden des Ueberflußes für ganz Burgund, und wir leſen, daß Bernard bis an 3000 Arme aufnahm, die er mit einem beſondern Merkmale bezeichnete (accepit sub signaculo) und ſich verbindlich machte, ſie, ſo lange die Hungersnoth dauern würde, zu ernähren. *)

Dieß Beiſpiel wurde von allen Klöſtern der Umgegend nachgeahmt, und verſchaffte der Provinz ganz außerordentliche Hilfsquellen. **)

Dieß war die edle Verwendung der Reichthümer, welche die Sparſamkeit und Frömmigkeit der Gläubigen den Klöſtern zukommen ließ. Die Reli-

---

*) Joan. Crem. Vit. Bern. lib. II. n. 6. apud Mabill. t. II. Sieh auch Hist. de Cit. vol. III. cap. X.

**) Unlängſt erſt trug ſich die nämliche Thatſache in der Schweiz zu, und ich habe an Ort und Stelle ſelbſt die einfache Erzählung derſelben mitangehört. Es iſt bekannt, daß die Kapuzinerklöſter nur von Almoſen leben und ſie in Zeiten der Noth, wenn es ihnen am Nothwendigſten mangelt, die Lärmglocke läuten, die niemals ohne Erfolg das öffentliche Mitleid anruft. So auch als zur Zeit der Hungersnoth im Jahre 1816 das Dorf Dornach in der Nähe von Baſel ſich von allem Lebensunterhalte entblößt ſah, zog die Glocke des Kloſters von allen Seiten ſo reichliche Hilfe herbei, daß die Kapuziner ſogar in den Stand geſetzt waren, das ganze Dorf und eine Menge Armer zu ernähren. Dieß bezeugt heute noch eine dankbare Bevölkerung.

gion, die Alles in Allem iſt, verwaltete das öffentliche Gut während der Minderjährigkeit der Völker; ſie gab das als Nutznießung, was ſie als Kapital für alle Zeiten anlegte; ſie empfing den Ueberfluß des Reichen, um damit die Bedürfniſſe des Armen zu ſtillen; und Dank den klöſterlichen Einrichtungen dafür, daß die Wunde der Bettelei in dem Mittelalter nicht ſo groß war, wie in unſerer Zeit!

Uebrigens war dieß, um mich dieſes Ausdruckes zu bedienen, ein untergeordneter Vortheil, welchen die Geſellſchaft daraus zog. Ohne hier von den moraliſchen und materiellen Hilfsquellen zu ſprechen, welche dieſe Inſtitute dem Lande durch die Urbarmachung unbebauter Gegenden, durch eine weiſe Vertheilung des Almoſens, durch den Aufſchwung, den ſie dem Ackerbau, den nützlichen Künſten, der Wiſſenſchaft und allen Arten von Arbeiten, vorzüglich durch den Geiſt der Civiliſation verliehen, den ſie unter den mehr und mehr in den Umgebungen der Klöſter, wie um Herde, aus denen Leben und Segen hervorging, ſich anſiedelnden Bevölkerungen verbreiteten, wollen wir hier nur eines einzigen Nutzens Erwähnung thun, weil er eine Frage berührt, die in unſern Tagen vielfach beſprochen wird, und die uns Gelegenheit darbietet, einen liebenswürdigen Zug aus dem Leben des heiligen Bernard zu erzählen.

Die unſerer Bewunderung in einem ſo hohen Grade würdigen Klöſter übten ganz beſonders ihren segensreichen Einfluß auf das Bußſyſtem aus. Sie waren im wahrſten Sinne des Wortes Correktions-(Beſſerungs) Häuſer, wo die Verbrecher nicht blos aufbewahrt wur-

den, um nicht ſchaden zu können, ſondern auch um ihnen den belebenden Einfluß der Religion, welche allein die Sitten ändert, indem ſie die Herzen umgeſtaltet, angedeihen zu laſſen. Daher erklärt es ſich, daß man den Mönchen Verurtheilte unter der Bedingung überließ, dieſelben in ihrem Kloſter aufzubewahren und der Geſellſchaft dafür verantwortlich zu ſeyn. Der heilige Bernard liebte die Werke der Barmherzigkeit, und gelangte durch ſie oft zu den merkwürdigſten Erfolgen. Als er ſich eines Tages zu dem Grafen von Champagne begab, begegnete er einem traurigen Aufzug, der einen Miſſethäter zum Tode führte. Bernard, von Mitleid bewegt, ſtürzt ſich unter die Menge und bemächtigt ſich des Strickes, an den der Verbrecher gebunden war. „Anvertraut mir dieſen Menſchen, ſagte er, ich will ihn mit meinen eigenen Händen aufhängen.“ Und ohne ſeine Beute loszulaſſen, führte er ihn ſelbſt an dem Stricke bis in den Palaſt des Grafen von Champagne. Bei dieſem Anblick rief der Fürſt entſetzt aus: „Ach, verehrungswürdiger Vater, was machen ſie da? Sie wiſſen nicht, daß dieß ein verruchter Verbrecher iſt, der ſchon tauſendmal die Hölle verdient hat. Wollen ſie denn einen Teufel erretten? Aber Bernard entgegnete ihm gelaſſen: „Nein Fürſt; ich bin nicht hier, um die Ungeſtraftheit dieſes Schuldigen zu erbitten. Im Gegentheile, Sie wollten ihn ſeine Verbrechen durch einen ſchnellen Tod ausſöhnen laſſen; ich aber, ich verlange, daß dieſe Strafe ſein ganzes Leben dauere und er bis an das Ende ſeiner Tage die Qualen des Kreuzes ertrage!“ Der Fürſt ſchwieg.

Darauf zog der heilige Bernard ſein Oberkleid aus, legte es dem Verurtheilten an und führte ihn hin nach Clairvaux, wo dieſer Wolf in ein Lamm verwandelt wurde, wie die Chronik ſagt: er hieß Conſtantius und verdiente wirklich dieſen Namen; denn er harrte in der Bußübung mehr als dreißig Jahre aus, und ſtarb endlich auch zu Clairvaux eines erbaulichen Todes. *)

Solche Bekehrungen waren nicht ſelten, und die Klöſter, welche die neuere Welt reinigten, boten in ihren Grundlagen die wunderbare Miſchung von all dem, was die Welt Schönes und Häßliches, Reines und Unlauteres hat, dar. Die Klöſter waren geheiligte Aſyle, Zufluchtsſtätten, in welche ſich jene flüchteten, welche die Welt ausſtieß; ſie begruben ſich miteinander in den Tod, um zu einem neuen Leben zu erſtehen, indem ſie auf dieſe Weiſe das Wort des Propheten wahr machten: Der Wolf wird bei dem Lamme wohnen, der Leopard wird ſich bei dem Rehe niederlegen; das Kalb, der Löwe und das Schaf werden bei einander weiden, und ein kleines Kind wird ſie führen. **)

---

*) Sieh Herbert de miraculis lib. II. cap. XV. apud Mabillon. Op. S. Bern. t. II. pag. 1219.

**) Jsai. XI, 5.

Zwölftes Kapitel.

Eifer des heiligen Bernard für die Sittenverbeſſerung der Kloſter= und Weltgeiſtlichen.

In allen menſchlichen Einrichtungen findet ſich aber das Schlechte an der Seite des Guten; das eine trägt zur Offenbarung des andern bei; in dieſer Welt vervollkommnet ſich das Gute durch das Böſe; und das Böſe häuft ſich in dem Grade an, als ſich das Gute von demſelben trennt. Eben ſo ſondert ſich bei der Verdauung der reinſte Nahrungsſtoff von den gröbern Beſtandtheilen ab und vermiſcht ſich mit dem reinen Leben, indem ſie der Erde das was irdiſch iſt, überläßt; auf gleiche Weiſe trennt ſich das Werk des Chriſtenthums auf ſeinem Reinigungswege von den verſchiedenen Stoffen, die in ſeinen innern Organismus eindringen, und während ſich die geläuterten Seelen zum Himmel emporſchwingen, bemächtigt ſich die Welt der leeren Formen und der geiſtloſen Leiber.

Hieraus erklären ſich die Umgeſtaltungen in den geiſtlichen Orden und in dem Klerus; hieraus die abwechſelnden Erſcheinungen der Verherrlichung und der Erniedrigung der Kirche; hieraus endlich die Nothwendigkeit der von Zeit zu Zeit ſtattfindenden Erneuerungen, welche die Geſtalt der religiöſen und geſellſchaftlichen Einrichtungen verändern.

Trotz der ungeheuren Anſtrengungen, welche die Päpſte ſeit Gregor VII. verſucht hatten, um dieſe Erneuerung allgemein zu machen, ſeufzte die Kirche

doch immer über die veralteten Mißbräuche. Die Simonie benahm der Geiſtlichkeit ihr Anſehen: und der Ehrgeiz, die Unruhe, ſo wie die ſeit Jahrhunderten angehäuften Reichthümer hatten bewirkt, daß die alten geiſtlichen Orden ihren Geiſt der Frömmigkeit und ihren geiſtigen Glanz verloren.

Wir haben ſchon geſehen, wie der reiche Orden von Clugni, deſſen Häuſer allenthalben verbreitet waren, in dem zwölften Jahrhundert das Bild eines ſolchen Verfalles darbot, und gleich wie dieſer Orden gewiſſermaßen die Pflanzſchule der Prälaten und großen Würdenträger der Kirche geworden war, ſo begleitete auch die Pracht die Mönche bis auf die biſchöflichen Stühle.

Ein ſolcher Zuſtand der Verhältniſſe erregte ſeit langer Zeit die Unzufriedenheit des Volkes und den Eifer der Gutgeſinnten. Aber die Verſuche einer Reform ſcheiterten an der Macht jener, die nicht Willens waren, eine ſolche durchzuſetzen, aus Furcht ſich derſelben unterwerfen zu müſſen.

Hieraus entſprang eine verderbliche Prahlerei mit den Reichthümern und Leidenſchaften, welche in der Kirche das Uebergewicht zu gewinnen ſchienen, während die Tugenden der Demuth unbekannt blieben und für die entarteten Mönche ſogar ein Gegenſtand des Spottes wurden.

Der heilige Bernard hatte ſchon öfter ſeine mächtige Stimme für die Wiederherſtellung der alten Zucht erhoben. Bald mit dem Geiſte der Sanftmuth, bald mit der Geißel einer unverſöhnlichen Strenge, verfolgte, bedrohte, nöthigte und beſchwor

er jene, deren üble Aufführung weltbekannt war, und bereits hatte er theilweiſe Erfolge, örtliche Reformen und Bekehrungen Einzelner erlangt, welche eine umfaſſendere Wiedergeburt vorbedeuteten.

Der folgende Brief zeigt die Aufmunterungen, welche er jenen gab, die ſich den von den Bedürfniſſen der Zeit laut geforderten Neuerungen fügten, und er enthält außerdem Anweiſungen, die eben ſo gut an die Chriſten in der Welt, als an jene gerichtet ſind, die in der Einſamkeit leben.

„Dem hochwürdigen und verehrungswürdigen Vater Querin, Abt des Kloſters Sanct-Marie des Alpes und allen Religioſen dieſes Kloſters wünſcht Bruder Bernard, ihr ergebener Diener, daß ſie immer mehr und mehr Fortſchritte auf der Bahn der Vollkommenheit machen mögen.“

„Ich ſehe in Ihnen, mein verehrungswürdiger Vater, die Erfüllung eines Ausſpruches, den ich mich erinnere in der heiligen Schrift geleſen zu haben: Wenn der Menſch am Ende ſeiner Arbeiten und Forſchungen ſeyn wird, wird er finden, daß er nur den Anfang gemacht. *) Ihr hohes Alter und die langedaurenden Arbeiten ſchienen eine Ruhe zu fordern, und daß Sie jetzt die Frucht ihrer Mühen genießen; aber gleich einem eben erſt unter die Fahnen des Kreuzes getretenen Streiter Jeſu Chriſti, rüſten Sie ſich zu einem neuen Feldzuge; Sie ſuchen neue Feinde zu bekämpfen, und fordern heraus und zwingen, obgleich erſchöpft von Mühſeligkeiten und zu Boden

*) Ecclesiast. XVIII.

gedrückt von der Laſt der Jahre, den alten Feind, den Sie ſo oft geſchlagen haben, auf das Schlachtfeld zurückzukehren!“

In der That, gegen die Gewohnheit und Gebräuche Ihrer Vorfahrer entſagen Sie auf eine großmüthige und heilige Weiſe den Freiheiten; ſie zerſtören die Synagogen des Satans, ich will ſagen, die abgeſonderten Zellen, in die ſich drei oder vier Mönche zurückzogen, um daſelbſt den größten Theil der Zeit nach ihrem eigenen Willen, ohne Regel und Disziplin zuzubringen; Sie verbieten den Frauensperſonen den Eintritt in Ihr Kloſter, und bringen mit glühendem Eifer von Neuem die frommen Uebungen des Kloſterlebens in Schwung. Aber was beginnt der erſte Vater aller Sünder? Ach! er wird dieſe Wunder ſehen; er wird darüber in Wuth gerathen, er wird mit den Zähnen knirſchen und vor Zorn verſchmachten. Sie aber, hochwürdiger Vater, werden mit einem von der Süßigkeit einer ganz himmliſchen Tröſtung erfüllten Herzen zum Ruhme Gottes ſingen: Herr, jene welche dich fürchten, werden mich anſchauen und mit Freude überhäuft werden; denn ſie werden wiſſen, daß ich all meine Hoffnung auf dich und deine Verheißungen geſetzt habe. *) Wer könnte fürchten, daß ein Mann, der ſo tapfer gegen die Laſt der Jahre kämpft, von dem Teufel, ſeinem Feinde, beſiegt werden könne? Sein unerſchrockener Muth erhebt ihn über die Schwächen des Alters; ſein Leib kann allerdings ſeine Kraft verlieren, ſein Blut in den Adern erkalten, und

---

*) Ps. CXVIII.

ſeine Glieder ſteif und ſchwächlich werden; aber ſeine Seele brennt noch immer von einer himmliſchen Flamme, und ſein Herz iſt noch immer voll Feuer und Kraft, um ſeine frommen Gedanken auszuführen. Dieß darf Niemand in Erſtaunen ſetzen; denn warum eine arme und alte Hütte ſchonen, wenn man ſich einen prächtigen Palaſt in der Ewigkeit erbaut? Der heilige Greis ſagt mit dem Apoſtel: Wir wiſſen, daß, wenn dieſes Haus von Erde, das wir bewohnen, aufgelöst wird, Gott uns in dem Himmel ein anderes Haus geben wird, das nicht von Menſchenhand gebaut ſeyn und ewig dauern wird. *) Aber es wird vielleicht Mancher den Einwurf machen, was wird, wenn dieſer Menſch ſtirbt, bevor er ſein geiſtiges Gebäude vollendet hat, aus ihm werden? denn er iſt noch nicht vollkommen, da ihm noch Vieles zu thun übrig bleibt. Höret unſere Antwort, und wir geben dieſelbe mit vollkommener Zuverläßigkeit: wir ſprechen mit dem Weiſen: In kurzer Zeit (in der Tugend) vollendet, hat er viele Jahre erreicht. **) O! wie kräftig ſind dieſe Worte! ſie enthalten Alles. In der That hat derjenige, der in das Haus der ewigen Seligkeit eingegangen iſt, ich will nicht ſagen einige, ſondern alle Jahrhunderte durchlaufen? Die Dauer ſeiner Seligkeit darf nicht nach der Kürze des Lebens, noch nach dem ſchnellen und vorgezeichneten Lauf einiger Jahre, ſondern nach dem Eifer und der Lebendigkeit der guten

---

*) II. Cor. V.
**) Weish. IV.

Wünſche und nach dem feſten und ſtandhaften Willen, in der Tugend immer größere Fortſchritte zu machen, bemeſſen werden. Deßhalb erwirbt ihm die Ausdauer während eines kurzen Lebens das, was ihm die Kürze der Zeit verweigert. Wie er nun das Gute unabläßig gethan haben würde, wäre ſein Leben verlängert worden, ſo erſetzt auch dieſer gute Wille die Zeit, die ihm abging. Deßhalb leſen wir in unſern heiligen Büchern: Die Liebe wird niemals enden. *) Und anderswo: Nicht bis an's Ende wird vergeſſen ſeyn der Arme, nicht verloren bis an's Ende die Geduld der Armen.**) Und ferner: Die Furcht des Herrn iſt heilig und beſteht in Ewigkeit. ***) So glaubt der Gerechte, nach dem Beiſpiele des heiligen Paulus, nie das Ziel erreicht zu haben, nach dem er ſtrebt; er ſagt niemals: es iſt genug; er wird im Gegentheile immer von dem Hunger und Durſte nach der Gerechtigkeit aufgezehrt; ſo zwar, daß, lebte er ewig, er ſich in Ewigkeit ſo viel Mühe als möglich geben würde, um ſich heiliger und reiner zu machen, und er würde nach allen ſeinen Kräften von Tugend zu Tugend ſchreiten. Er gleicht in Nichts dem Söldlinge: nicht blos für ein Jahr oder für eine gewiſſe Zeit begibt er ſich in den Dienſt Gottes, ſondern für immer. Höret, wie er ſelbſt ſpricht: Ich werde nie deine Gebote vergeſſen, die voller Gerechtigkeit ſind; denn durch ſie, o mein Gott, haſt

*) II Cor. XIII.
**) Ps. IX.
***) Ps. XVIII.

du mir das Leben gegeben. Ich habe deßhalb mein Herz vermocht, ewig deine gerechten Gebote zu erfüllen, wegen der Vergeltung, die du damit verbunden haſt.*) Ihr ſeht es, der Gerechte will nicht zeitenweiſe, ſondern ewig das Gute ausüben. Auch ſetzt der Pſalmiſt hinzu: Seine Gerechtigkeit währt in Ewigkeit.**) Der Hunger alſo, den der Gerechte für die ewige Gerechtigkeit empfindet, verdient ewig geſättiget zu werden.

„Ach! gewiß, wie könnte es geſchehen, daß die Kürze des Lebens der Tugend, die immer unabläßig geübt würde, zu ſchaden vermöchte? Hindert ſie, daß man ewig den Verworfenen ihre Beharrlichkeit im Böſen anrechnet? Die Sünde, die ſie in der Zeit begangen haben, wird nur wegen ihres unbeugſamen und ſtandhaften Willens, darin zu verharren und ſie zu begehen, mit ewiger Strafe belegt, ſo zwar, daß der ſchlechte Zuſtand ihres Herzens das ewig macht, was an der Handlung nur zeitlich und vergänglich iſt. Und dieß iſt ſo wahr, daß, wenn dieſen Sündern geſtattet wäre, ewig zu leben, ſie nie aufhören würden das Böſe zu thun; ich gehe noch weiter und ſage, daß ſie ewig leben möchten, um ewig ſündigen zu können. So können wir in entgegengeſetztem Sinne dieſe Worte auf ſie anwenden: In einem kurzen Leben haben ſie den Lauf eines langen Lebens ausgefüllt. Da ſie übrigens unveränderlich in dem Willen immer zu ſündigen verharrten, haben ſie da nicht

*) Ps. CXVIII.
**) Ps. CXI.

eine ewige Strafe verdient? Ziehen wir aus allen dieſen Wahrheiten den Schluß, daß die Vollkommenheit weſentlich in dem Wunſche beſteht, dieſelbe zu erreichen, und in den ſtandhaften Anſtrengungen, die man macht, zu derſelben zu gelangen.

„Wenn nun der Wunſch nach Vollkommenheit ein früher erlangter Beſitz der Vollkommenheit ſelbſt iſt, ſo heißt dieſen Wunſch nicht beſitzen, der Vollkommenheit entſagen. Wer wagte nun nach dem zu ſagen: Dieß iſt genug für mich, ich will nicht beſſer werden, als meine Väter. Wie! du willſt, o Menſch! nicht Fortſchritte in der Tugend machen? Du willſt alſo rückwärts gehen? Nein, wirſt du ſagen: ich will weder das eine noch das andere. Worin beſteht denn aber dein Streben? Ich will, wirſt du ſagen, ſo bleiben, wie ich bin; denn ich bin weit entfernt, auszuarten; aber ich fühle keine Luſt, mich beſſer zu machen. Du ſtrebſt alſo nach etwas Unmöglichem; denn glaubet wohl, wo iſt das Ding, das ſich hienieden nicht ändert? Iſt nicht ganz beſonders vom Menſchen geſchrieben: Er verſchwindet wie ein Schatten; du ſiehſt ihn niemals in einem gleichen Zuſtande! *) Als der Schöpfer des Menſchen, der Urheber des Weltalls, auf der Erde erſchien und mit den Menſchen umging, ſah man ihn in dem gleichen Zuſtande fortleben? Die heilige Schrift erzählt uns von ihm, daß er von einem Orte zum andern ging, überall Gutes that und jene heilte, die

*) Job. XIV.

in der Gewalt des Teufels waren.*) Bedenket, daß er von einem Orte zum andern ging, durchaus nicht ohne Gutes zu thun, durchaus nicht mit Gleichgiltigkeit und Lauigkeit, ſondern mit Eifer und Hingebung, nach dieſen Worten: Er frohlockt, zu laufen auf ſeinem Wege wie ein Rieſe.**) Wenn wir alſo mit Jeſus Chriſtus fortſchreiten und dahin gelangen wollen, wohin er gelangte, müſſen wir wie er vorwärts ſchreiten; denn wozu würde es uns nützen, hinter ihm herzuſchreiten, wenn wir nicht mit ihm anlangen würden? Hierüber ruft uns der heilige Paulus dieſe Ermahnung zu: Laufet ſo, daß ihr an euer Ziel gelangen könnet.***) Setzet alſo, o Chriſten, eurem geiſtigen Laufe keine andern Grenzen, als jene, welche Jeſus Chriſtus ſelbſt ſeiner irdiſchen Laufbahn geſteckt hat: „Er war gehorſam, ſagt der Apoſtel, bis zum Tode.“ †) Ihr möget nun in eurem Leben was immer für einen Lauf gemacht haben, wenn ihr nicht bis an das Ziel laufet, werdet ihr nicht den Preis des Laufes erringen: Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt der Preis dieſer Belohnung. Wenn ihr nun inne haltet, während er fortſchreitet, werdet ihr ihm euch niemals nähern, ſondern von ihm entfernen. Dann muß man auch jene Drohung Davids fürchten: Sie werden zu Grunde gehen, o Herr, jene, die ſich von dir entfernen. ††) Folglich wenn dieß die Vollkommenheit ausüben heißt, daß man das Gute

---

*) Act. X. **) Ps. XVIII. ***) Cor. XI.
†) Philip. II. ††) Ps. LXXII.

übt, ſo heißt der Vollkommenheit entſagen, wenn man aufhört auf den Wegen der Tugend vorwärts zu ſchreiten. Alſo heißt nicht vorwärts ſchreiten, zurück gehen, rückwärts umkehren . . . .

„Jakob ſah eine Leiter und auf dieſer Leiter eine Menge Engel; aber keiner dieſer himmliſchen Geiſter blieb ſtehen auf ſeinem Wege; alle waren im Gegentheile in Bewegung; die einen ſtiegen hinauf, die andern herab.*)

Dieß iſt alſo eine Lehre für euer ſterbliches Leben, wo es kein Mittel zwiſchen gewinnen und verlieren, zwiſchen vorwärts und rückwärts gehen, zwiſchen auf- und abſteigen gibt. Wie wir ſehen, daß unſere Körper nothwendiger Weiſe allmählig zu- und abnehmen; ſo muß auch unſere Seele nothwendig in der Tugend wachſen oder abnehmen. Nichtsdeſtoweniger beſteht ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Urſache, welche die Zu- und Abnahme unſeres Körpers hervorbringt, und jener, welche dieſe zwei Zuſtände in unſerm Geiſte erzeugt; denn wir ſehen gewöhnlich, daß wenn der Körper ſtark, fett und wohlgenährt iſt, der Geiſt hinfällig, ſchwach und träge iſt. Dieß gibt uns der Apoſtel zu verſtehen, wenn er ſagt: Wenn ich ſchwach bin, dann bin ich ſtark. Ich werde mich alſo in meinen Schwächen und in meiner Kraftloſigkeit freuen, auf daß die Macht Jeſu Chriſti in mir wohne.

„Aber wozu braucht es, durch Schriftſtellen das zu

---

*) Gen. XXVIII.

beweiſen, was wir vor Augen haben? Sind Sie nicht, mein hochwürdiger Vater, ein lebendiger Beweis dieſer Wahrheit? Während der körperliche und äußere Menſch ſich bei Ihnen vernichtet, erneuert ſich der innere und geiſtige Menſch von Tag zu Tag. Ach! iſt es nicht dieſe glückliche Erneuerung, die Sie ſtärkt und in Ihnen den heiligen Eifer hervorbringt, der ſie antreibt, Ihr Kloſter umzugeſtalten? Auf dieſe Art findet der Chriſt eine reiche Fundgrube der guten Werke in ſeinem Herzen; ſo wird er mit dem Baume verglichen, der eine Fülle guter Früchte trägt.

„O! wie vortrefflich ſind die erſten Früchte, die ſie tragen! Aber wie ſieht der Baum aus, der dieſelben trägt? Es iſt ein rechtlicher und in ſeinem Streben reiner Wille. Ja, er allein war fähig, Sie zu bewegen, mit ſo viel Eifer die Umgeſtaltung ihres Kloſters und die Wiedereinführung der Regel ihres Ordens zu unternehmen. Eine Quelle, die nicht rein iſt, gibt kein klares Waſſer; eben ſo kann ein Herz, das nicht rein iſt, keine ſo große Unternehmung ausdenken.“

„Glückliche Kinder, folget alſo muthig eurem Vater nach, ſeid ſeine treuen Nachfolger, wie er ſelbſt der Nachfolger Jeſu Chriſti iſt, und ſaget ihm: Wir laufen dir nach in dem Geruche deiner Salben;*) denn wahrhaftig es iſt der Wohlgeruch Jeſu Chriſti. Wie ſehr müßt ihr nicht den ſüßen und belebenden Geruch dieſes Mannes empfinden, ihr, die ihr ſo nahe bei ihm ſeid, da ſogar bis zu uns ein ſo köſtlicher

*) Cant. 1.

Wohlgeruch dringt, da er auch in uns den Eifer und die Andacht auffriſcht! Aber was ſage ich, iſt dieſer Geruch nicht bis in den Himmel gedrungen? und ſingen nicht die himmliſchen Geiſter, indem ſie denſelben mit ihrem Weihrauch vermiſchen, mit neuer Empfindung dieſen Geſang: Wer iſt jene, die aus der Wüſte herauſſteigt wie eine Rauchſäule von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürz? Und dieſen andern: Dein Gewächs iſt ein Paradies, voll von Blumen, von Granatäpfelbäumen und allen Arten von Früchten! *)

„Ach! nur ein Neidiſcher kann dieſen hohen Geſängen der Freude und Fröhlichkeit ſeine Ohren verſchließen; und man müßte ein ganz ausgetrocknetes Herz haben, um dieſen ſo ſüßen und lieblichen Geruch nicht zu empfinden. Aber indem ich dieſe letztern Worte hinzufüge, will ich auf Niemand eine Anſpielung machen.“ **)

So ſprach der Mann Gottes. Durch ſüße und liebevolle Ermahnungen ſuchte er den Gemüthern die Tugend einzupflanzen und jene zu ermuthigen, die ſeinen Rathſchlägen folgten und muthig Hand an's Werk legten. Die Sorgfalt des heiligen Bernard erſtreckte ſich außerdem auf alle Elemente des geiſtlichen Lebens. Die Reinheit der Sitten, die Regelmäßigkeit der Zucht, die Uebung der evangeliſchen Tugenden waren unſtreitig der Gegenſtand ſeiner dringendſten Empfehlungen; aber der äußere Dienſt

*) Cant. III. et IV.
**) Epist. 253.

der Altäre, die heiligen Uebungen des Gottesdienſtes, die Majeſtät des Tempels, die dem Hauſe Gottes ſchuldige Ehrfurcht lag ihm nicht weniger am Herzen, und er beſchäftigte ſich damit mit unglaublicher Wachſamkeit. Der Gottesdienſt war in ſeinen Augen eine Sprache; und die verſchiedenen Theile, die ihn ausmachen, die Geſänge, die Pracht, die heiligen Ceremonien, ſollen die Zeichen oder alphabetiſchen Buchſtaben dieſer göttlichen Sprache, lebendige Ausdrücke des Dogma und der Geheimniſſe ſeyn. Bei mehr als einer Gelegenheit werden wir dieſen großen Heiligen ſich gegen das Beſtreben derjenigen erheben ſehen, die bald den Geiſt unter der Form erſtickten, bald durch einen entgegengeſetzten Mißbrauch die Formen verwarfen und den Geiſt verbannten.

So wollte er, ohne die Muſik aus dem Heiligthume zu verdrängen, durchaus nicht, daß ſie die Sinne in Aufregung bringe, noch auch, daß die Töne der irdiſchen Inſtrumente der Harmonie des Gebetes ſchaden. Er erklärt ſich hierüber auf eine bewunderungswürdige Weiſe; „Ich wünſchte, ſchrieb er den Religioſen des Kloſters Montier, daß die Worte unſerer Hymnen den Glanz der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Demuth zur Schau tragen; daß ſie dahinabzielen, die Sitten umzugeſtalten, die verderbte Natur zu kreuzigen, Andacht einzuflößen, die Tugend zu ermuthigen. Was die Muſik anbelangt, welche den Geſang begleitet, ſo müßen die Melodieen ernſt und ſanft zu gleicher Zeit ſeyn; ſie müßen die Ohren nur ergötzen, um die Frömmigkeit auf eine angenehmere Weiſe in das Herz zu ſenken. Dann gibt die

Melodie den Worten die Kraft, welche ſie ſingt; ſie haucht einer Seele den Frieden ein, welche den Frieden liebt; ſie verſchmilzt mit dem Gebete, ohne den Sinn zu erſticken, welchen die Worte ausdrücken. Denn man thut ein größeres Unrecht, als man glaubt, wenn durch den Geſang der Sinn der Worte verloren geht, und man mehr mit der Abwechslung der Töne, als mit der in den Tönen enthaltenen Wahrheit beſchäftigt iſt.“ *)

Bernard immer von ſeinem von oben herſtammenden Eifer getrieben, wandte abwechſelnd die dringendſten Bitten oder Worte ſtrenger Gerechtigkeit an. Er ſchien die Beſtimmung, welche der heilige Paulus ſeinem Schüler Timotheus gegeben hatte, wörtlich in Erfüllung zu bringen: Predige das Wort, halte an damit, es ſei gelegen oder ungelegen, überweiſe, bitte, ſtrafe in aller Geduld und Lehrweisheit! **)

»Der Orden von Klugni indeſſen, für den der Geruch der Heiligkeit der Mönche von Klairvaux ein Geruch des Todes war, widerſtand mit tauben Ohren dem heiligen Bernard, und verbreitete gegen ihn und die Seinigen die unerhörteſten Beſchuldigungen. Dieſe Anſchuldigungen wurden von dem neuen Abte von Klugni, Peter dem Ehrwürdigen, nicht gebilligt; er konnte aber, ein ſo großer Freund des heiligen Bernards er auch war, einen öffentlichen bereits unvermeidlich gewordenen Bruch nicht verhindern. Ein beſonderer Umſtand brachte denſelben zum Ausbruch,

*) Epist. 391.
**) II. Ad Tim. IV, 2.

und zwang den Abt von Klairvaux im Angeſichte der ganzen Kirche die Schändlichkeiten jener von Klugni zu enthüllen. Er that dieß mit einem Muthe, der um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, als bis jetzt Niemand einen Orden, deſſen Anſehen furchtbar war, öffentlich anzugreifen gewagt hatte.

Der Abfall zweier Mönche, welche Clairvaux verlaſſen hatten, um ſich zu Clugni niederzulaſſen, veranlaßte dieſen letztern Orden, ſchwere Verläumdungen gegen jenen auszuſprengen; ſie warfen jenen von Clairvaux vor, daß ſie ſich mehr als Phariſäer denn als wahre Chriſten benähmen, daß ſie die Regel des heiligen Benedikt unerfüllbar machten, und die Religioſen der alten Orden mit Hochmuth behandelten. Der heilige Bernard, von Wilhelm von Thierry lebhaft dazu aufgefodert, entſchloß ſich dieſe Sache vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Er machte ſeine Antwort bekannt und widmete ſie dem nämlichen Wilhelm, unter dem Titel einer Vertheidigungsſchrift. *)

Dreizehntes Kapitel.

Fortſetzung des Vorhergehenden. — Der heilige Bernard erhebt ſich gegen die Mißbräuche im Orden von Klugni. — Hombelines Bekehrung. — Gauldrys Tod.

Der heilige Bernard entwirft in ſeinem Werke über die Mönche von Clairvaux ein ſo lebendiges Bild der Sitten ſeines Jahrhunderts, daß wir es für unſere Pflicht halten, hier die wichtigſten Stellen im Auszuge darzuſtellen.

*) Apologia ad quemdam amicum nostrum.

Er beginnt damit, daß er ſeine Religioſen wegen der Vorwürfe rechtfertigt, mit denen man ſie überhäufte.

„Was würde es uns nützen, ſagt er, in unſerer Lebensweiſe ſtreng, in unſerer Kleidung einfach zu ſeyn, durch Händearbeit, durch Faſten und Nachtwachen uns abzutödten, wenn wir durch heuchleriſche Eitelkeit die Andern verachten würden? wenn wir unſere Werke nur verrichteten, um von den Menſchen geſehen zu werden? Aber der Herr ſagt, daß dieſe letztern ihre Vergeltung von der Welt empfangen. Ach! würden wir bloß für die Dauer dieſes Lebens auf Jeſus Chriſtus hoffen, wie der heilige Paulus ſagt, wären wir da nicht die elendeſten aller Menſchen? Und hieße das nicht ſeine Hoffnung blos für dieſes Leben auf Jeſus Chriſtus ſetzen, wenn wir nur einen vergänglichen Ruhm in dem Dienſte Jeſu Chriſti ſuchen würden? Wir ſind ſehr unglücklich, wenn wir uns ſo viele Mühe geben, nicht wie andere Menſchen zu leben, und uns in den Stand zu ſetzen, dafür eine geringere Vergeltung zu empfangen, oder vielmehr größere Strafen zu erhalten, als die Andern. Könnten wir nicht einen angenehmern Weg finden, der uns in die Hölle führte, als jenen, auf welchem man durch Dornen und die Martern der Buße dahin gelangt? . . . Wehe, ja wehe den Armen, die hochmüthig ſind, ſo wie jenen, die das Kreuz Jeſu Chriſti tragen und Jeſus Chriſtus nicht nachfolgen; wehe jenen, die an ſeinen Leiden Theil nehmen und ſeine Demuth nicht nachahmen . . . Und dieſe Demuth verlieren diejenigen, welche ihren Brüdern Böſes

nachſagen; weil ſie ſich in ihrem eigenen Werthe erheben und die Nächſtenliebe verlieren, indem ſie die Andern verkleinern.“ *)

Nun bezeichnet er die vorzüglichſten Unordnungen der ausgearteten Klöſter und die zahlreichen Uebertretungen der alten Zucht. **)

„. . . Wie konnten ſich dieſe ſchreienden Mißbräuche in die Klöſter einſchleichen! Wie kommt es, daß man unter den Religioſen eine ſo beklagenswerthe Unmäßigkeit in der Nahrung, eine ſo ausſchweifende Pracht in den Kleidern, Betten, Kutſchen, Pferden und in der Aufführung der Gebäude findet? Und welch unglaubliche Sache! je mehr dieſe Ausſchweifungen mit Gewiſſen, mit Wolluſt, mit Ueberfluß geſchehen, um ſo mehr ſagt man, daß Ordnung in den Häuſern und der Orden in der Blüthe ſei! Die Sparſamkeit gilt hier für Geiz, die Eingezogenheit für grobes Benehmen, das Stillſchweigen für Melancholie: dagegen nennt man die Nachläßigkeit Klugheit, die Verſchwendung Freigebigkeit; die zahlreichen Unterhaltungen gelten hier für feine Lebensart; Lachen und Späße für Fröhlichkeit. . . Und wenn man ſich überflüßige Dinge erlaubt, ſo heißt man dieß Nächſtenliebe! Aber dieſe falſche Nächſtenliebe vernichtet die wahre; dieſe Klugheit vernichtet die Klugheit. . . . Und in der That, was iſt das denn für eine Nächſtenliebe, welche das Fleiſch liebt und den Geiſt vernachläßigt? Was iſt das für eine Klugheit, welche

---

*) Apol. cap. I.
**) Apol. cap. VII.

dem Körper Alles, der Seele nichts gibt? . . . Nein, ich ſage es noch einmal, das iſt weder Nächſtenliebe, noch Klugheit; ſondern es iſt Thorheit, die Leidenſchaften und die Gefühle der Begierlichkeit zu nähren, und nicht an der Ausbildung der Tugenden zu arbeiten.“ *)

Darauf geht der heilige Bernard mehr in's Einzelne ein: „Wer hätte beim Beginne des klöſterlichen Lebens glauben ſollen, daß der urſprüngliche Eifer einer ſolchen Erſchlaffung anheim fallen würde? O! welch großer Unterſchied zwiſchen dieſen Mönchen, und jenen zur Zeit des heiligen Antonius! Wenn ſie ſich hie und da Beſuche der Nächſtenliebe machten, ſo empfingen ſie wechſelſeitig mit ſolchem Heißhunger das Brod der Seele, daß ſie die Bedürfniſſe des Leibes vergaſſen, und oft ganze Tage ohne etwas zu eſſen zubrachten. Das hieß gewiß die wahre Ordnung beobachten, und die erſten Sorgen auf die Seele verwenden. . . . Aber heutzutage verlangt und reicht Niemand das himmliſche Brod. Hier handelt es ſich nicht mehr um die heiligen Schriften und um das Heil der Seelen; die Unterhaltungen beſtehen in Poſſen, in Lachen und unnützen Reden **) . .

Während man dieſe böſen Unterhaltungen in die Länge zieht, folgt eine Speiſe auf die andere, und um ſich für die Enthaltſamkeit vom Fleiſche zu entſchädigen, erſcheinen große Fiſche in doppelter Reihe

*) Id. cap. XI.

**) Nihil de scripturis, nihil de salute agitur animarum; sed nugae, risus et verba proferuntur in ventum.

auf der Tafel.*) Seid ihr dann von den erſten geſättigt, ſo reicht man euch die zweiten; und was euch zuerſt gut ſchien, ſchmeckt euch nachher nicht mehr; denn die Geſchicklichkeit des Koches beſteht darin, auf eine ſolche Art mit verſchiedenen Brühen die Gattungen der Fiſche zu würzen, daß die erſten nicht hinderlich ſind, auch die übrigen zu verzehren; in der Weiſe, daß man, wenn vier oder fünf Teller verſchlungen ſind, angefüllt iſt, ohne daß die Sättigung den Appetit vermindert. . . . ." **)

„Die immer neu gewürzten Speiſen verführen den Gaumen ſo ſehr, daß man immer von Neuem wieder anfängt, als wenn man nüchtern wäre. Der Bauch, der keine Augen hat, ſieht nicht, daß er ſich überlädt, und die Abwechslung ſichert vor dem Ekel. . . Wer könnte, von andern Dingen gar nicht zu reden, blos aufzählen, auf wie viele Arten die Eier zugerichtet werden! Man wendet ſie und wendet ſie von Neuem, man rührt ſie untereinander, man ſiedet ſie hart, man zerſchneidet, röſtet, bratet, fricaſſirt und füllt ſie. . ."

„Was ſoll ich erſt vom Trinken lauteren Waſſers ſagen, da man daſſelbe nicht einmal in den Wein gießt? Sobald wir Mönche ſind, ſpüren wir Magenſchwächen und befolgen den Rath des Apoſtels in Bezug auf den Wein; aber wir vergeſſen, daß er uns nur ein wenig davon zu trinken erlaubt. . . Außerdem begnügt man ſich an Feſttagen nicht mit natürlichem Wein; man kauft viel

*) Grandia piscium corpora duplicantur.
**) Nec satietas minuat appetitum.

koſtbarere Weine; man gibt ihnen den Vorzug, weil ſie aus der Fremde kommen, und mit Liqueurs und Gewürzen vermiſcht ſind, die ihren Geſchmack angenehmer machen. . .“

Nachdem er mit derſelben Kraft die Kleiderpracht und die nichtswürdigen Erfindungen des Müßigganges getadelt hat, fährt er in folgenden Ausdrücken fort! *)

„Wir verbreiten uns über das Aeußere, verlaſſen da die wahrhaftigen und ewigen Güter des Reiches Gottes, das in uns iſt, und ſuchen außer uns eitle Vergnügungen und einen Schein von Troſt in vergänglichen Dingen; denn auf dieſe Weiſe haben wir nicht nur den Geiſt unſerer alten Frömmigkeit, ſondern ſogar die Form und das Aeußere verloren. Denn unſere Kleider, anſtatt Abzeichen der Demuth zu ſeyn, dienen als Muſter des Prunkes und der Pracht. Kaum bringen unſere Provinzen Stoffe hervor, die für unſere Anſprüche reich genug ſind. Der Soldat und der Mönch haben gemeinſam das nämliche Stück Tuch, der erſtere um ſich ein Kleid für den Krieg, der letztere um ſich einen Kloſterhabit daraus zu machen. Die vornehmſten Perſonen, ja ſelbſt Könige, dürften ſich nicht ſchämen, ſich mit den Stoffen zu bekleiden, deren ſich heutzutage die Mönche bedienen. Ihr werdet mir vielleicht entgegnen, daß der Ordensgeiſt nicht in den Kleidern, ſondern in dem Herzen iſt! Dieß iſt wahr. . . Aber was ſich außen zeigt, kommt nach dem Evangelium aus dem Innern. Wenn nun

*) Cap. X.

das Herz eitel geſinnt iſt, ſo zeigt ſich die Eitelkeit im Aeußern, und die Weichlichkeit der Kleider läßt auf die Schwäche des Geiſtes ſchließen. Man würde ſich nicht ſo viele Mühe geben, den Leib zu ſchmücken, wenn man ſich ernſter darauf verlegen würde, die Seele mit himmliſchen Tugenden zu zieren. . .“

„Aber was mir noch auffallender erſcheint, iſt, wenn ich ſehe, daß troß der Drohungen der heiligen Schrift, welche erklärt, daß die Hirten für den Untergang ihrer Schafe verbindlich ſind, daß, ſage ich, die Aebte nicht aufhören, ſolche Unordnungen zu geduldcn. Der Grund liegt vielleicht darin, wenn ich aufrichtig ſprechen darf, daß keiner an dem andern das tadelt, was er an ſich ſelbſt tadeln kann. Ja ich will es ſagen und laut ausſprechen, obgleich man mir Anmaſſung vorwirft. Wie wurde das Licht der Welt verdunkelt? Wie wurde das Salz der Erde geſchmacklos gemacht? Jene, deren Leben uns als Muſter dienen ſollte, ſind durch ihre Handlungen Beiſpiele der Prunkſucht und der Eitelkeit, und ſelbſt verblendet, ſind ſie die Führer von Blinden! Denn wie zeigen ſie endlich, und ich übergehe hier tauſend andere Umſtände mit Stillſchweigen, die Demuth ihres Standes, wenn ſie mit ſo viel Pracht und Glanz einherziehen, wenn die Welt ſie von einer Menge von Dienern und von einem Zuge umgeben ſieht, der für zwei Biſchöfe hinreichen würde? Ich habe ſelbſt einen jener Aebte geſehen, der ſechzehn Pferde in ſeinem Gefolge hatte; man könnte ſie für die Beherrſcher ganzer Provinzen halten, aber gewiß niemals für die Führer der Seelen!“

Der Heilige fährt fort, die hauptſächlichſten Mißbräuche, die zu ſeiner Zeit die alten Klöſter ihrer Blüthe beraubten, zu durchgehen; er gibt die Heilmittel an und endigt in folgenden Ausdrücken:

„Ich weiß, daß ich durch den Tadel der Unordnungen die unordentlichen Perſonen beleidige. Ohngeachtet deſſen iſt es möglich, daß durch den Willen Gottes mehrere von jenen, die ich beleidigt habe, doch nicht beleidigt ſind und meine Freimüthigkeit ihnen gefällt. Aber um dieß zu ſeyn, müſſen ſie aufhören, das zu ſeyn, was ſie waren. . . Endlich lobe und preiſe ich das, was Lobenswürdiges an unſerm Orden iſt. Eben ſo, wenn es Dinge gibt, die des Tadels werth ſind, bezeichne ich euch dieſelben ebenfalls, euch und meinen Freunden, damit dieſelben verbeſſert werden. Es iſt dieß durchaus nicht das Geſchäft eines Verläumders, ſondern im Gegentheil das desjenigen, der euch zum Guten hinzieht: Hoc non est detractio, sed attractio.“ *)

Man begreift, welches Geſchrei dieſe Veröffentlichung hervorrufen mußte. Denn ſich an dieſe Mönche, deren Zahl einer ungeheuren Armee gleich kam, zu machen, hieß ſo zu ſagen, die ganze Welt angreifen, wie der Geſchichtſchreiber **) berichtet, und Bernard hatte das Bewußtſeyn ſeines Bekehrungsgeſchäftes ſehr nothwendig, um ihnen die Stirne zu bieten, ohne zu fürchten entweder ſeine Freunde oder ſeine Feinde zu verwunden. Wirklich hatte das muthige Unternehmen

*) Cap. XII.

**) Henriquez, Ann. Cist. 1121.

des heiligen Abts von Clairvaux einen unerwarteten Erfolg; er überzeugte Alle, daß er ganz beſonders berufen ſei, dem Mönchsſtande ſeine urſprüngliche Reinheit wieder zu verſchaffen und die Kirche von den Mängeln, welche dieſelbe verdunkelten, zu ſäubern. Kurz nach dieſer Vertheidigungsſchrift, vereinigten ſich, wie dieß die Jahrbücher Orderichs beweiſen, die Aebte des Ordens von Clugni in einer allgemeinen Verſammlung in der Abſicht, auf die Mittel zu denken, wie die Fehler zu beſſern und die Uebel zu heilen ſeien; zahlreiche Bekehrungen, von denen wir ſpäter zu reden haben werden, folgten auf dieſe wirkſamen Maaßregeln.

Uebrigens befanden ſich in den Häuſern von Clugni viele fromme Seelen, welche die Bemühungen des heiligen Bernard gut hießen und laut ſeine angeführten Thatſachen beſtätigten. Peter der Ehrwürdige, der damals an der Spitze des Ordens ſtand, beklagte ſelbſt zu lebhaft die Größe des Uebels, um die Freimüthigkeit Bernards übel aufzunehmen. Auch bewieſen ſich, und man bezeugt gerne dieſe erbaulichen Handlungen einer chriſtlichen Geſinnung, als der Streit zwiſchen Clugni und Clairvaux am heftigſten war, die beiden Häupter dieſer Orden, einer des andern durch ihren Herzensadel würdig, und waren durch die innigſte Freundſchaft vereint. Sogar in der Zeit, als die Beſchuldigungen und Gegenbeſchuldigungen am heftigſten waren, ſchrieben ſie einander, um ſich über ihre Leiden zu tröſten, und aus der folgenden Stelle eines Briefes von Peter dem Ehrwürdigen wird man abnehmen können, wie ſehr ſich dieſe zwei

großen Männer liebten: „Wäre es mir geſtattet, mein theurer Bernard, und wäre es der Wille Gottes, ſo wollte ich lieber durch die mächtigſten Bande mit dir vereinigt ſeyn, als über den ganzen Erdkreis herrſchen; denn muß man nicht allen Gütern der Erde das Glück vorziehen, bei dir zu wohnen? Nicht bloß den Menſchen, ſondern auch den Engeln würde dieß Wonne bereiten. . . . . Was die Briefe anbelangt, ſo habe ich niemals einen angenehmeren empfangen, als den du mir kürzlich geſchrieben haſt. Sobald man mir denſelben überbrachte, wurde mein Herz ergriffen, und obgleich es ſich ſchon von großer Liebe zu dir beſeelt fühlte, ſo wurde dieſelbe bei Leſung dieſes Briefes, von welchem die lebendigen Funken deines Herzens in das meine flogen, noch viel mehr erwärmt . . . .“ *)

Dieß geſchah im Jahre 1124.

Aber bevor wir den Lauf der Zeit weiter verfolgen, wollen wir noch zwei Ereigniſſe anführen, welche das innere Leben des heiligen Bernard betreffen. Man hat Hombelinens, ſeiner Schweſter, nicht vergeſſen, die in der Herrlichkeit der Welt und in Mitte der Eitelkeiten und Vergnügungen lebte. Dieſe edle Dame kam eines Tages, als der Ruf von dem Ruhme ihres Bruders auch zu ihr gedrungen war, in einem prächtigen Aufzuge auf einen Beſuch zu ihm. Sie hält an der Pforte des Kloſters an und verlangt mit dem ehrwürdigen Abte von Clair-

---

*) Petr. Clun. Epist. 29. Siehe Mabillon. Ann. lib. LXVIII. p. 931.

vaux zu ſprechen. Dieſer aber, der die Pracht, welche ſie in ihrem Aufzuge zur Schau trug, verabſcheute, konnte ſich nicht entſchließen, ſie zu ſehen, und ſeine Brüder weigerten ſich, ſeinem Beiſpiele folgend, ebenfalls, ſie zu empfangen. Nun machte ſich der Schmerz Hombelinens, die innig betrübt ward, in lauten Worten Luft: „Ich weiß, daß ich eine Sünderin bin, rief ſie unter einem Strome von Thränen aus; ich weiß, daß ich eine Sünderin bin; aber iſt Jeſus Chriſtus nicht auch für die Menſchen geſtorben, die mir gleichen? Wenn mein Bruder mein Fleiſch verachtet, ſo möge der Diener Gottes meine Seele nicht verachten. Er möge kommen, anordnen, befehlen, und ich werde ihm gehorchen und thun, was er mir ſagen wird!“ *)

Bei dieſem rührenden Ausruf öffnet ſich die Pforte des Kloſters und Bernard erſcheint in Begleitung ſeiner Brüder. Es fand mit Hombelinen eine wichtige Unterredung ſtatt, er ſöhnte ſie mit Gott aus und gab ihr als Richtſchnur ihres Lebens jene Regel, welche ihre Mutter während ihres Eheſtandes beobachtet hatte. Hombeline kehrte von Hochachtung ergriffen und voller Fröhlichkeit, durch die Macht der Gnade ganz umgeändert, nach Hauſe zurück, nahm den Schleier und ſtarb im Geruche der Heiligkeit. **)

---

*) Veniat, praecipiat, quidquid praeceperit, facere parata sum. (Guill., cap. VII. n. 30.)

**) Vit. 2a S. Bern., auct. Alano. (Cap. VII. p. 1261.) Sie war einigen Geſchichtſchreibern zu Folge an den Bruder des Herzogs von Lothringen vermählt. (Siehe Ann. Cit, tom. I. p. 140. n. 1, 2.) Ihr Todestag wird in dem Märtyrerbuche von Citeaux unter dem 21. Auguſt 1141 erwähnt.

Dieſe Bekehrung erregte unter den Weltdamen, nach dem Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber, ein ſehr großes Aufſehen, und diente mehreren aus ihnen als Beiſpiel. Aber die Freude, welche Bernard hierüber empfand, wurde durch den Verluſt Gauldrys, ſeines Vetters und des erſten ſeiner Genoßen, der in demſelben Jahre zu Clairvaux ſtarb, ſehr getrübt. Die beſondern Umſtände ſeines Todes ſind ſehr merkwürdig, wir laſſen deßhalb einen gleichzeitigen Schriftſteller reden.

„Nachdem Gauldry einige Jahre mit großer Inbrunſt des Geiſtes und in glühendem Eifer für die Ausübung aller Arten von Tugenden gelebt hatte, ging er von dieſem Leben in ein viel glücklicheres ein. Aber ungefähr eine Stunde vor ſeinem Tode verfiel er in eine Unruhe; er zitterte und ſein Körper wälzte ſich auf eine furchtbare Art hin und her. Hierauf wurde er wieder ruhig und ſtarb ſanft mit einem heitern und ruhigen Geſichte.“

„Indeſſen wollte der Herr nicht, daß dem heiligen Abte, der über dieſen Vorfall äußerſt beſtürzt war, die Veranlaſſung desſelben unbekannt bleibe. Gauldry erſchien ihm des Nachts im Traume, und als er ihn um den Zuſtand fragte, in dem er ſich befinde, antwortete dieſer, daß er vollkommen ſelig ſei. Und als ihn der Heilige um die Urſache jener ſchrecklichen Erſchütterung vor ſeinem Tode fragte, gab ihm Gauldry zur Antwort, daß ihn in jenem Augenblicke zwei böſe Geiſter in eine Art von Brunnen, der eine entſetzliche Tiefe hatte, hinabſtürzen wollten; daß aber die böſen Geiſter, nachdem ihm der heilige Petrus zu

Hilfe gekommen ſei, ihre Beute losgelaſſen hätten, und er ſeitdem keine Unruhe mehr verſpürt habe.“ *)

Die Erſcheinungen von Religioſen nach ihrem Tode waren nicht ſelten, und der Geſchichtſchreiber von Citeaux führt eine Menge Beiſpiele derſelben an, auf die wir vielleicht gelegentlich zurückkommen werden. **)

Vierzehntes Kapitel.

Glänzende Bekehrungen. — Suger, Abt von Sankt-Denis. — Heinrich, Erzbiſchof von Sens. — Stephan, Biſchof von Paris. — Streitigkeiten des letztern mit dem Könige Ludwig dem Großen.

Die Wahrheit verwundet wie das Licht das Auge des Schwachen, und ruft auf den erſten Anblick eine abſtoßende Bewegung hervor; aber obgleich ihre feierliche Verkündigung geſtört werden kann, ſo iſt doch nichts vermögend, ihren Glanz zu verlöſchen, oder ihren gewiſſen Triumph in der Welt zu verhindern. So nun hatte die Vertheidigungsſchrift des heiligen Bernard allenthalben eine heftige Gegenwirkung hervorgerufen; aber ſie weckte auch mehr als ein Gewiſſen auf, und legte in die Seelen gewichtige und fruchtbare Worte, die nach der erſten Gährung heilſame Wirkungen hervorbrachten.

Eine jener Bekehrungen, die man dieſer Schrift verdankte, und welche die Kirche am meiſten erbaute,

*) Guill. lib. III. n. 2.
**) Hist. de Cit. vol. III. ch. VIII. et passim.

war jene des berühmten Suger, Abtes von Sankt-Denis und Miniſters Ludwigs des Großen. Suger, auf dem Gipfel der Gunſt, entfaltete in ſeiner Abtei die Pracht und den Reichthum, welchen ihm der König geſchenkt hatte. Sein Kloſter war zum groſſen Aergerniſſe des Ordens, wie die Geſchichtſchreiber ſich ausdrücken, mehr ein Palaſt, als ein Bethaus.*)

„Ich habe ihn, ſagt der heilige Bernard ſelbſt, nicht mit meinen Augen geſehen; aber ich habe erzählen hören, daß das Kloſter mit Soldaten beſetzt, mit Ränkemachern und Advokaten angefüllt ſei, und daß man daſelbſt nichts höre, als den rauſchenden Tumult weltlicher Geſchäfte, und ſelbſt Frauen freien Zutritt haben. Ich frage nun: wie könnte man ſich mitten in einer ſolchen Unordnung**) mit Gott beſchäftigen?“ Die Unordnung hatte ſich unvermerklich in dem Kloſter durch Zugeſtändniſſe, die man dem Geiſte der Welt machte, eingewurzelt, und zu den Zeiten Sugers, ſah man die berühmte Abtei gewißermaßen als einen Palaſt des Vergnügens an, wohin der König und ſeine Hofleute auf lange und glänzende Beſuche kamen.

Die luſtigen Mönche von Sankt-Denis hatten ſich ſeit langer Zeit an dieſe Lebensweiſe gewöhnt, und von ihrem frühern Berufe nur noch die Regeln des Anſtandes und die äußern Formen beibehalten. Aber Suger war in Mitte ſeiner Glücksgüter

---

*) Hist. de Cit. vol. III. ch. IX. p. 244.
**) S. Bern. Epist. 78 ad Sug.

weder glücklich noch zufrieden. Seine gerade und edle Seele öffnete ſich, obgleich ſie durch die Bezauberung der Geſchäfte und der Vergnügungen betäubt war, indeſſen doch der Stimme der Wahrheit, und beſaß noch den tiefen Sinn für chriſtliche Würde. Er hatte verſchiedene Male von der berühmten Vertheidigungsſchrift reden hören, und endlich machte er ſich ſelbſt mit derſelben bekannt.*) Bei dieſer Leſung berührte ihn ein Strahl der göttlichen Gnade und weckte ihn auf; er erröthet vor Scham; er faßt ſogleich den Entſchluß ſein Kloſter und ſich ſelbſt umzuwandeln. Die Mönche, die durch ſein Beiſpiel lau geworden waren, wachten bei ſeinem Worte wieder auf; das Haus erhielt alsbald eine neue Geſtalt, und die Welt ſtaunte über eine ſo plötzliche Bekehrung.

Aber der heilige Bernard vermochte, als er dieſe Umwandlung und den Einfluß, den ein ſolches Beiſpiel auf eine Menge anderer Ordensgeſellſchaften Frankreichs hervorbringen mußte, wahrnahm, nicht die Ausbrüche der Freude in ſich zurückzuhalten. Er ſchrieb an Suger, wünſcht ihm Glück und vergleicht ſeine Erfolge mit denjenigen des Generals einer Armee. „Wenn der tapfere Feldherr wahrnimmt, ſpricht er, daß ſeine Leute weichen, und das Schwert des Feindes ſie in Stücke haut, ſo zieht er vor, mit ihnen zu ſterben, als ihre Schande zu theilen, obgleich er der Gefahr entrinnen könnte. Deßhalb hält er tapfer aus in dem Streite, greift mächtig an, geht durch die Reihen, bietet den Gefahren und dem Tode die

*) Mabill. Ann. lib. LXXV. n. 90.

Stirne, um den Feind zu ſchrecken, und entflammt mit Stimme und Schwert die Seinigen. Er ſtellt ſich dem entgegen, der einhaut, er vertheidigt jenen, der zu ſinken beginnt; mit einem Worte, indem er die Hoffnung aufgibt, Alle zu retten, will er wenigſtens für jeden Einzelnen ſterben. Während er aber den Fortſchritten des Siegers Einhalt zu thun bemüht iſt, während er jene aufrichtet, die fallen, und jene wieder ſammelt, die fliehen, ereignet es ſich oft, daß ſeine Tapferkeit gegen alle Erwartung eine glückliche Umänderung hervorruft: durch ſeine Klugheit zerſtreut er die Macht der Feinde; er triumphirt in dem Augenblicke, als dieſe im Begriffe zu ſiegen waren und ſeine Krieger, deren Niederlage gewiß ſchien, ruhen mit Freude in dem Schooße des Sieges aus.... Ja, dieſe außerordentliche Umgeſtaltung iſt das Werk des Allerhöchſten! Der Himmel freut ſich über die Bekehrung eines einzigen Sünders; um wie viel mehr aber über die Bekehrung eines ganzen Hauſes und noch dazu eines ſolchen, wie das eurige!.. Der Heiland wird unwillig über jene, die aus einem Bethauſe eine Räuberhöhle machen; er wird jenen ſegnen, der Gott ſeine erſte Wohnung weiht, der aus einem Waffenplatz einen Himmel, aus einer Schule des Satans eine Schule Jeſu Chriſti macht....“ *)

Das kraftvolle Wort des heiligen Bernard ertönte nicht allein in den Ordenshäuſern, ſondern es machte auch auf die hohe Weltgeiſtlichkeit einen

*) S. Bern. ad Sug. Epist. 78.

Eindruck, und führte die weltlichgeſinnten Biſchöfe auf die apoſtoliſche Bahn zurück.

Der Erzbiſchof Heinrich von Sens war der erſte, der ſeine Seele dem heiligen Mönche von Clairvaux öffnete. Entſchloſſen, jene eines Prälaten ſo unwürdige Lebensweiſe aufzugeben, aber zu ſehr nach außen ſeinen Sinn richtend, als daß er den ganzen Umfang ſeiner Hirtenpflichten hätte recht einſehen können, ſchrieb er an den heiligen Bernard und bat ihn um Belehrungen über die biſchöflichen Pflichten. Dieſe Bitte erſchreckte die Demuth des heiligen Bernard. „Wer bin ich, rief er aus, daß ich es wagen ſollte, einen Biſchof zu belehren? und wie werde ich ihm widerſtehen dürfen? Derſelbe Grund veranlaßt mich zur Zuſtimmung und zur Weigerung; auf beiden Seiten iſt Gefahr vorhanden; aber die größere wäre ohne Zweifel in dem Ungehorſame.“ *)

Der heilige Bernard überſchickte alſo in der Form eines Briefes eine Abhandlung über die biſchöflichen **) Pflichten an den Erzbiſchof von Sens. Sie enthält Wahrheiten und einzelne Bemerkungen über die Sitten, die voller Intereſſe ſind. Wir wollen hier in einigen Auszügen eine kurze Ueberſicht davon mittheilen.

Der Brief beginnt mit einer Vergleichung der

---

*) Id. Epist. 42.

**) Dieß Schreiben, welches die Herausgeber unter die Zahl der kleinen Werke des heiligen Bernard verſetzen, hat die Aufſchrift: De officio episcoporum. In opus. Bern. apud Mabillon t. I. p. 468.

guten mit den böſen Hirten. Der Ehrgeiz und die Begierlichkeit, aus denen die Simonie entſpringt, ſind die zwei Wunden, welche an dem Leibe der Kirche nagen. Nachdem er dieſen Vorderſatz entwickelt hat, wendet er ſich an den Erzbiſchof ſelbſt: „Was dich anbelangt, o Biſchof des Allerhöchſten, wem willſt du gefallen? Der Welt oder Gott? Willſt du der Welt gefallen, warum biſt du Prieſter? Willſt du aber Gott gefallen, warum biſt du weltlich geſinnt? Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen; der Freund der Welt ſeyn wollen, heißt ſich zum Feinde Gottes erklären. Würde ich den Menſchen gefallen, ſagt der Apoſtel, ſo wäre ich kein Diener Jeſu Chriſti. . . . . Denn wenn endlich der Prieſter ein Hirt, und das Volk eine Heerde iſt, iſt es vernünftig, daß man zwiſchen ihnen keinen Unterſchied mache? Wenn mein Hirt mich nachahmt, mich, der ich eines ſeiner Schafe bin, wenn er gebückt, mit abwärts gerichtetem Geſichte, mit zu Boden geſenkten Augen, ſeinen Bauch zu füllen ſucht, während ſeine Seele vor Hunger ſchmachtet; worin unterſcheidet er ſich? . . . . Geziemt es dem Hirten, ſeinen Hunger wie ein vernunftloſes Thier zu ſättigen, in dem Kothe zu kriechen, an der Erde zu hangen, ſtatt nach dem Geiſte zu leben und darnach zu trachten, daß er die himmliſchen Dinge genießet? . . . Die Armen murren, ... eure Pferde ſagen ſie, kommen ganz glänzend von Edelſteinen daher, und wir gehen mit unbedeckten Füßen; eure Maulthiere ſind mit reichen Geſchirren geſchmückt, mit Schnallen, Kettchen, Glöckchen und langen Bändern geziert, ſie glänzen von goldenen Nägeln und einer

Unzahl koſtbarer Steine; und bei all dem verweigert man ſeinem Nebenmenſchen das, womit er ſeine Blöße bedecken kann! Sage mir, Oberhirt, was hat das Gold, ſtatt in den Tempeln, auf den Geſchirren deiner Pferde zu thun? Wenn ich auch über dieſe Mißbräuche ſchwiege, ſo würde doch das Elend des Volkes ſie laut verkünden.“

Der heilige Bernard eifert über dieſen beklagenswerthen Mißbrauch mit den Gütern der Kirche, und nachdem er die ſchädlichen Folgen deſſelben bewieſen, zeigt er die Quelle deſſelben, die er in dem Ehrgeize derjenigen findet, die nach den erſten Stellen ſtreben.

„Weil man heutzutage, ſagt er, nur die Ehre, nicht aber die Bürde im Auge hat, ſchämt man ſich, ein einfacher Diener der Kirche zu ſeyn; ein Jeder will ſich zu den höchſten Stellen emporſchwingen. Junge, noch unbärtige Leute, die kein anderes Verdienſt, als ihre Geburt aufzuweiſen haben, erlangen die höchſten Würden der Kirche; ſie entrinnen der Zuchtruthe, um über Prieſter zu herrſchen, und freuen ſich mehr darüber, daß ſie ſich der Ruthe entziehen, als daß ſie Ehrenſtellen erhalten, und es ſchmeichelt ihnen mehr, keinen Zuchtmeiſter mehr zu haben, als der Umſtand, daß ſie jetzt ſelbſt Gebieter werden.“ *)

---

*) Scholares pueri et impuberes adolescentuli ob sanguinis dignitatem promoventur ad ecclesiasticas dignitates et de sub ferula transferuntur ad principandum presbyteris; laetiores interim quod vir-

„O grenzenloſer Ehrgeiz! O unerſättlicher Geiz! Selbſt dann, wenn man die höchſten Stellen entweder durch Talent, durch Geld, oder durch die Vorrechte des Fleiſches und Blutes, die das Reich Gottes nicht beſitzen werden, erlangt hat, iſt man noch nicht befriedigt; man brennt von dem Verlangen, die Pfründen zu vermehren und die ehrenvollſten derſelben zu erhalten. Iſt man etwa Dechant, Propſt, Archidiakon? Beſitzt man bloß eine andere Würde der Art? Dieß iſt nicht genug; man ſetzt Alles in Bewegung, um noch mehrere aufzuhäufen; alsdann will man ſich gerne derſelben entſchlagen, wenn man Biſchof werden kann. Wenigſtens jetzt wird man ſich ruhig verhalten? Durchaus nicht; vom Biſchofe will man Erzbiſchof werden....“

Er zeigt ſodann, wie eben dieſe Würdenträger nach Rom gehen, um Ehrenſtellen nachzuſuchen, nachdem ſie Reichthümer aufgehäuft haben, und wie ſie die Welt durch den falſchen Schein menſchlichen Ruhmes zu blenden ſuchen. Er vergleicht dieſe flüchtige Befriedigung mit dem wahren Ruhme, mit jenem, der dem wahren Oberhirten wohl anſteht, jenen ganz im Innern verborgenen Ruhm, der nicht die Augen blendet, deßhalb aber einen eben ſo großen Glanz beſitzt; der nicht dem Geſchmacke ſchmeichelt, aber deßhalb doch eben ſo koſtbar iſt; der den Stolz nicht erregt, deßhalb aber nicht weniger erhaben iſt. Die

---

gas evaserint, quam quod meruerint principatum; nec tam illis blanditur adeptum, quam ademptum magisterium. Opusc. De off. episc. n. 25. c. VII.

Keuſchheit, die wahre Nächſtenliebe, die Demuth des Herzens, die Einfalt der Taube, ein lebendiger und feſter Glaube, die Wachſamkeit des Hirten; dieß ſind die evangeliſchen Eigenſchaften, auf welche der heilige Bernard dringt und die er den Oberhirten empfiehlt; dergeſtalt, ſagt er, daß ein Biſchof in allen ſeinen Reden und Handlungen nur die Majeſtät Gottes und das Wohl ſeiner Brüder im Auge haben ſoll. Dann wird er, was ſchon der Name Pontifex bezeichnet, eine Brücke werden, ein Verbindungsweg zwiſchen Himmel und Erde, indem er das Amt eines Vermittlers übernimmt und Gott die Bitten des Volkes, dem Volke die Gnaden Gottes darbringt..."

Die Bekehrung des Erzbiſchofs von Sens und jene des Abtes Suger vermehrten auf eine wunderbare Art den Ruf des heiligen Bernard, und nun mußte er ſich der Ehrenſtellen erwehren, die man ihm allenthalben anbot. Die Stadt Chalons, dann Langres, deren oberhirtliche Stühle erledigt waren, verlangten ihn als Biſchof und ſtellten zahlreiche Verſuche an, um ſeinen Entſchluß, keine Würde der Kirche anzunehmen, zu erſchüttern. Noch ſpäter wurde er als Erzbiſchof von Rheims durch die Wahl der Geiſtlichkeit und unter dem Jubel der Gläubigen ausgerufen; aber er weigerte ſich ſtandhaft, dieſen furchtbaren Poſten anzunehmen, und mußte ſelbſt zu der Autorität Roms ſeine Zuflucht nehmen, um nicht endlich gezwungen zu werden, den beharrlichen Wünſchen einer ſo angeſehenen Diözeſe nachzugeben. *)

*) Gaudf. Vit. S. Bern. lib. III. cap. III.

Ein Geſchäft anderer Art, die ſeiner außerordentlichen Berufung angemeſſener war, verſchaffte dem Eifer des Mannes Gottes bald neue Nahrung.

Der Biſchof von Paris, Stephan von Senlis, ein Hofmann und beſonderer Freund des Königs, ward von den Reden und Schriften des heiligen Bernard gerührt; aber die Beiſpiele Sugers und des Erzbiſchofs von Sens hatten auf ſeine Seele einen ſo lebhaften Eindruck gemacht, daß er ſein langes Zögern aufgab, und den Hof verließ, um ſich für die Zukunft bloß mit der Sorge für ſeine Heerde zu beſchäftigen. Dieſe unerwartete Zurückziehung verwundete den König Ludwig VI., der Stephan liebte und ihn mit Gunſtbezeigungen überhäufte, um ihn an ſeine Perſon zu feſſeln. Dieſer Fürſt, der einen gebieteriſchen und jähzornigen Charakter beſaß und den Widerſpruch nicht ertragen konnte, verwandelte die Freundſchaft, die er für den Biſchof gehegt hatte, in Haß, und ſeit der Zeit verurſachte er ihm immerwährende Verdrießlichkeiten, und verfolgte ihn mit immer wachſender Leidenſchaftlichkeit. Einige Geiſtliche, deren Unzufriedenheit der Biſchof durch die Einführung einer ſtrengen Kirchenzucht erregt hatte, trugen dazu bei, den König gegen ihn aufzubringen, und es gelang ihnen endlich durch Ränke und falſche Berichte, daß ihr Biſchof der weltlichen Obrigkeit ausgeliefert wurde, die ihn ſeiner Güter beraubte.*) Bis dahin hatte der

*) Sieh Baronius ad ann. 1227 et Mabill. idem. Der letzte führt einige bedeutende Schriftſteller an, nach welchen die Unzufriedenen ihren Haß ſo weit getrieben hätten, daß ſie dem Biſchofe von Paris ſogar nach dem Leben ſtrebten.

Prälat die üble Behandlung mit unermüdlicher Geduld ertragen; aber er glaubte die Güter ſeiner Kirche nicht der Willkür der weltlichen Macht überlaſſen zu dürfen; und nachdem er ſich vergeblich in Gegenvorſtellungen und Drohungen erſchöpft hatte, ſchleuderte er den Bannſtrahl auf die Perſon des Königs und zog ſich nach Sens zu ſeinem Erzbiſchofe zurück. Die zwei Prälaten begaben ſich miteinander nach Citeaux, wo damals das General-Kapitel der Aebte des Ordens verſammelt war. Sie ſetzten ihre Beſchwerden dieſer ehrwürdigen Verſammlung auseinander, und baten um ihren Beiſtand und Schutz gegen die widerrechtlichen Anmaßungen des Königs von Frankreich. Das Kapitel erwog reiflich die Sache des Biſchofs von Paris und fand ſie gerecht. In Folge deſſen wurde beſchloſſen, ein Schreiben im Namen aller Aebte des Ordens an den König gelangen, und daſſelbe durch den heiligen Bernard und Hugo von Pontigny überreichen zu laſſen.

Der heilige Bernard verfaßte dieſe ſchriftliche Vorſtellung in folgender Weiſe:

„Stephan, Abt von Citeaux und das General-Kapitel der Aebte und Religioſen deſſelben Ordens, wünſchen dem allerdurchlauchtigſten Ludwig, König von Frankreich, Heil und Frieden in Jeſus Chriſtus.“

„Der König der Engel und Menſchen hat Ihnen ein Königreich auf der Erde gegeben, und ein anderes in dem Himmel verſprochen, wenn Sie mit Gerechtigkeit hienieden herrſchen. Wir wünſchen und erbitten dieß für Sie. Aber warum widerſtehen Sie

jetzt ſo hartnäckig der Wirkung unſeres Gebetes, Sie, der vormals dasſelbe mit ſo demüthiger Sehnſucht ſuchte? Aus welchem Grunde werden wir unſere Hände zu dem Bräutigam der Kirche erheben, wenn Sie dieſelbe mit ſo großer Kühnheit und ohne alle Urſache betrüben? Die Kirche ſieht ſich von jenem Fürſten angegriffen, der ehedem ihr Vertheidiger war. Sodann, bedenken Sie auch, wer Derjenige iſt, den Sie beleidigen? Es iſt dieß nicht der Biſchof von Paris, ſondern es iſt der Herr des Himmels und der Erde, der furchtbare Gott, der das Leben gibt und nimmt; mit einem Wort, es iſt Jener, der erklärt, daß, wer ſeine Diener verachtet, ihn ſelbſt verachtet . . .

„Wir rathen Ihnen und beſchwören Sie bei den brüderlichen Verhältniſſen, die Sie zwiſchen uns gegründet haben, (welche Verhältniſſe Sie durch dieſen Vorfall verletzen) einem ſo großen Aergerniſſe ſo bald als möglich ein Ende zu machen. Wenn wir das Unglück haben, nicht gehört zu werden, wenn ſie die Ermahnungen jener verwerfen, die Ihre Brüder ſind, und die alle Tage ihr Gebet für Sie, für Ihre Kinder, für Ihr Königreich darbringen; ſo mögen Sie wiſſen, daß unſer niederer Stand, ſo unmächtig er auch iſt, die Intereſſen der Kirche und ſeines Dieners, des ehrwürdigen Biſchofs von Paris, unſers Vaters und Freundes nicht vergeſſen wird. Er ruft arme Religioſen gegen einen mächtigen König an und bittet uns, vermöge des Rechtes der Verbrüderung, die unter uns beſteht, ſeinetwegen an den Papſt zu ſchreiben. Aber bevor wir dieſes thaten, hielten wir für

gezìemend, uns unmittelbar an Eure Majeſtät zu wenden ... Wenn Gott Ihnen eingibt, unſere Rathſchläge zu befolgen und unſere Vermittlung behufs der Ausſöhnung mit unſerm Biſchofe, oder beſſer geſagt, mit Gott ſelbſt, anzunehmen; ſo werden wir bereit ſeyn, jede Art von Mühen auf uns zu nehmen und uns dahin begeben, wo es Ihnen gutdünken wird, vorausgeſetzt, daß wir dieſen Zweck erreichen. Wenn auch unſere Schritte nicht gebilligt werden, ſo werden wir ungeachtet deſſen unſerm Freunde Beiſtand zu leiſten und dem Prieſter des Herrn zu nützen wiſſen." *)

Ein neuerer Schriftſteller ſagt, daß die Heiligkeit dieſer Religioſen einen lebhaften Eindruck auf den König gemacht haben mußte, da ein mit ſo vieler Freiheit geſchriebener Brief ſeinen Zorn nicht reizte. Sondern er wurde im Gegentheile durch ihre Bitten und ihre Feſtigkeit gerührt, und was noch mehr ſagen will, er erſchrack über den Bannfluch, mit dem man ihm drohte. **) Er fürchtete, der Papſt möchte dieſen Bannfluch beſtätigen, was gleich anfangs der Sache der Abgeordneten einen glücklichen

---

*) Epist. 45. in op. s. Bern. apud Mabillon.

**) Villefort. lib. VII. p. III. Dieſer Geſchichtſchreiber ſtimmt mit dem von Citeaux überein; aber andere ältere Autoren erzählen die nämliche Thatſache auf verſchiedene Art: Nach ihnen wäre der heilige Bernard und die übrigen Abgeordneten von dem Könige ſehr übel aufgenommen worden. Quas litteras S. Bernardus cum Hugone Pontiniacensi, multisque aliis Praelatis, Ludovico supplex offerens, repulsám indigne passus est. (Sieh Mabillon not. in Bern. litt. p. 21. n. 32.

Ausgang verlieh, und der König verſprach, an Stephan das geraubte Kirchengut wieder heraus zu geben.

Indeſſen dauerte dieſe gute Geſinnung nicht lange und hatte keine Wirkſamkeit; denn der Papſt hob den Bannſtrahl auf, und Stephan ſah ſich von neuem dem ungerechten Rachegefühle des Monarchen ausgeſetzt. Dieſer, der ſich in einer Sache, die der Papſt nicht beſtrafte,*) nichts vorwerfen zu müſſen glaubte, ließ die Güter der Kirche von Paris unter fremder Verwaltung, und gab den lebhaften Vorſtellungen der Aebte von Citeaux kein Gehör mehr. Der heilige Bernard und Hugo von Pontigny unterrichteten den Papſt von dieſem Zuſtande der Verhältniſſe. Sie fürchteten ſich nicht, ihm zu ſchreiben, daß die Ehre der Kirche unter der Herrſchaft des Honorius gekränkt worden ſei.**)

„Bereits, ſagen ſie, hatte die Demuth oder vielmehr die Feſtigkeit des Biſchofs den Zorn des Königs gedämpft, als das Anſehen des Papſtes den Muth der Biſchöfe niederſchlug... Euer Breve, fügen ſie dann in einem andern Schreiben noch hinzu, iſt nicht allein Urſache, daß man das ſchon Erlangte zurückbehält, ſondern daß man noch kühner geworden iſt, auch den Reſt zu rauben.“ ***)

---

*) Dieſe Meinung ſpricht der Geſchichtſchreiber von Citeaux Henriquez im Jahre 1127 aus.

**) Tristes vidimus, tristes et loquimur; honorem Ecclesiae, Honorii tempore non minime laesum.

***) Hoc denique litteris vestris factum est, ut male ablata pejus teneantur, et reliqua passim in dies rapiantur etc. (Epist. S. Bern. 46 et 47 apud Mabill. p. 54.)

Dieſe Hartnäckigkeit wurde dem Könige verderblich. Der heilige Bernard hatte ihn vergeblich und zu wiederholten Malen zum Frieden ermahnt: „Sie haben den furchtbaren Gott durch die Verachtung der Bitten der Prälaten hintangeſetzt, ſagte er eines Tages zu ihm mit der Kühnheit des Propheten. Wohlan! erwarten Sie die Strafe, die Ihr Verbrechen verdient; Ihr älteſter Sohn wird Ihnen entriſſen werden; er wird eines jähen Todes ſterben.“

Dieſer Prophezeiung folgte das vorhergeſagte Ereigniß bald nach. Philipp, der vermuthete Nachfolger Ludwigs VI., der bereits zum Könige geſalbt worden war, und für ſeinen Vater ſo wie für ganz Frankreich ein Gegenſtand der Liebe und gerechter Hoffnungen war, ſtarb in Folge eines Sturzes vom Pferde im Jahre 1131. *)

Der unglückliche König gerieth in Beſtürzung; aber die Kirche von Paris erhielt den Frieden.

Suger ſelbſt erzählt dieſes unglückliche Ereigniß in dem Leben Ludwigs des Großen auf folgende Weiſe:

„Zwei Jahre ſpäter, ſagt der Abt von Sankt-Denis, machte der junge Prinz, der damals ungefähr ſechzehn Jahre alt ſeyn mochte, einen Spazierritt in eine Vorſtadt von Paris (in die Straße Martroy-Saint-Jean, in der Nähe des Greveplatzes). Plötzlich

---

*) Erat autem Philippus jam onctus in regem magnae omni no spei adolescens, et patri (quod ex abundanti est dicere) omnino carissimus. . . . Non post multum temporis, miserabilem satis obitum filii sui Philippi ipse et tota Francia deploravit. (Fragmenta ex 3. Vit. S. Bern. auctore Gaufrido, n. 5. pag. 1292.

wirft ſich ein abſcheuliches Schwein dem Renner in den Weg; dieſer ſchlägt wild um ſich, ſchleudert ſeinen edlen Reiter an einen Eckſtein, und erſtickt ihn unter dem Gewicht ſeines Körpers. Man drängte ſich herbei, den zarten halbtodten Prinzen aufzuheben und brachte denſelben in ein benachbartes Haus. Beim Anbruch der Nacht gab er den Geiſt auf! Gerade an dieſem Tage hatte man eine Armee zu einem Feldzuge zuſammenberufen. Auch wurden alle Krieger, die dieſe traurige Nachricht erfuhren, ſo wie die Bewohner der Stadt von Schmerz ergriffen, und ſie brachen in ein Schluchzen und Seufzen aus. Was die Verzweiflung des Vaters, der Mutter und ihrer Freunde anbelangt, ſo iſt keine Feder fähig, dieſelbe zu beſchreiben.“ *)

Fünfzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. — Bekehrungen der Herzogin von Lothringen, von Beatrix, Ermengard, Gräfin von Bretagne. — Die Jungfrau Sophie. — Der Prinz Heinrich von Frankreich. — Amadäus, Prinz von Deutſchland.

Die Chriſtenheit hat, wie das alte Volk Gottes, ſeine Zeiten der Trauer, wo Könige, Völker und ſelbſt die heiligen Diener in Laſter wie in ein Kleid eingehüllt zu ſeyn ſcheinen, wie der Prophet ſagt. Ihr Unglaube hatte ſeit langer Zeit den Leidenſchaften die Pforten des Heiligthums geöffnet; der Geiz war der Abgott des Jahrhunderts geworden; die Fürſten opferten ihm Ehre und Gerechtigkeit, und die für ſo

*) Sugerus, Vita Lud. 6.

ſchädliche Einflüße zu empfänglichen Völker folgten ihrem Beiſpiele nach. Solche Uebel mußten, je mehr ſie hervortraten, jene unvermeidlichen Aergerniſſe hervorrufen, von denen der Apoſtel ſpricht. Wir werden bald ſehen, welche Verheerungen ſie auf dem Gebiete der Kirche anrichten. Aber in derſelben Zeit, als das Maaß der Ungerechtigkeit den höchſten Gipfel erreicht, ſenken ſich die himmliſchen Tugenden in die auserwählten Seelen herab; und die Gnade, die niemals austrocknet, hält ſchon zum voraus mächtige Werkzeuge in Bereitſchaft, deren Beſtimmung iſt, das Böſe zu bekämpfen und ihm einen unüberſteiglichen Damm entgegen zu ſetzen.

Bereits hat der in dem Orden der Ciſterzienſer von neuem hervorgerufene Kloſtergeiſt den prieſterlichen wieder erweckt. Die höchſten Mitglieder der Weltgeiſtlichkeit arbeiten von nun an daran, den heiligen Funken, den ſie von dem Allerhöchſten empfangen haben, bis in die niederſten Grade der Hierarchie zu verpflanzen. Von dem Munde der Prieſter breitet ſich das belebende Wort über das Volk aus und theilt ihm einen neuen Geiſt mit. Hier aber iſt die Wirkſamkeit eine doppelte; ſie muß von den höchſten Stufen des Staates ſowie der Kirche herabkommen; die Völker geben der Wahrheit kein Gehör, als wenn ſich zum Worte, das dieſelbe verkündet, die Macht des Beiſpiels geſellt. Deßhalb muß der prieſterliche Geiſt die Thätigkeit, welche der Kloſtergeiſt in dem Prieſterthume hervorgerufen hat, noch einmal in den weſentlichſten Organen des bürgerlichen Lebens hervorbringen. Vorzüglich in den

Frauensperſonen erwacht die Frömmigkeit zuerſt, und verbreitet ſodann ihren geheimnißvollen Einfluß in der Geſellſchaft. Wir haben übrigens ſchon davon geſprochen, daß das weibliche Geſchlecht eines jener bedeutenden Werkzeuge iſt, deren ſich die Vorſehung bedient, um die Bahn der Civiliſation zu ebnen; dieß Geſchlecht trägt die Keime der moraliſchen Zukunft der Völker in ſich, und wo dasſelbe dieſe hohe Beſtimmung verkennt, iſt kein geſellſchaftliches Zuſammenleben möglich. *)

Verfolgen wir nun den Lauf der Thätigkeit der Vorſehung. Ein unbedeutender Mönch, den der Geiſt Gottes umgewandelt hat, erneuert die Orden. Dieſe bei ihrem Urſprunge unerklärbare Umgeſtaltung verbreitet ſich in der Welt und bringt gegen ſich die Leidenſchaften, die ſie bekämpfen ſoll, in Aufruhr; kraftvolle Seelen vereinigen ſich und bilden einen feſten Wall, um ſich den für die Welt ſtreitenden Kämpfern entgegen zu ſetzen; die vorgeſchobenen Poſten wecken einer die andern auf; die Häupter ſind zum Kampfe gerüſtet; aber die Maſſen ſind noch nicht begeiſtert. Die göttliche Wirkſamkeit muß von den Oberhirten der Kirche auf die Könige und von den Königen auf die Völker übergehen; Frauen von hohem Stande dienen als Vermittlerinen, indem ſie der

*) In der ganzen Geſchichte des Evangeliums, ſagt Herr von Maiſtre, ſpielen die Frauen eine vorzügliche Rolle, und an der Spitze aller berühmten Eroberungen des Chriſtenthums, wurden ſie nun an einzelnen Perſonen oder ganzen Nationen gemacht, ſieht man eine Frauensperſon. . . (Abendunterhaltungen zu Sankt-Petersburg. ch. II.)

Kirche als Werkzeuge der Gnade, der Welt aber als Muſter der Tugend dienen.

Adelhaid, Herzogin von Lothringen, wurde eine der erſten Eroberungen des heil. Bernard. Dieſe hohe Dame ſah, wie Wilhelm von Sankt-Thierry berichtet, den Diener Gottes im Traume, und begab ſich unter ſeine Leitung, nachdem ſie ihren Lebenswandel geändert hatte; denn vorher hatte die Liebe zur Welt ſich ihrer bemächtigt, und heute bekennt ſie, daß ſie der Mann Gottes von ſieben furchtbaren Teufeln befreit hat. *) Es ſind wenige Urkunden über das Verhältniß zu ihrem Führer mehr vorhanden; aber was wir aus den Briefen des Letztern noch übrig haben, gibt uns einen Maaßſtab, mit dem wir den Einfluß bemeſſen können, den er über ſie zu Gunſten des Friedens und der Gerechtigkeit ausübte. „Ich danke, ſchreibt er ihr, für die fromme Zuneigung, die Sie gegen die Diener Gottes an den Tag legen; denn ſobald man den geringſten Funken der göttlichen Liebe in einem fleiſchlich geſinnten Herzen ſich entzünden ſieht, wo vorher der Stolz der Größe und der Leidenſchaften herrſchte, darf man feſt überzeugt ſeyn, daß dieß ein göttliches Geſchenk, und nicht eine menſchliche Tugend iſt..... Ich bitte Sie, ſetzt er am Ende noch bei, grüßen Sie in meinem Namen den Herzog, Ihren Gemahl und ich ermahne Sie alle

*) Ducissa Lotharingiae (Athelais nomine) femina nobilis, sed non tam nobiliter victitans... usque hodie se esse de quâ septem daemonia ejecerit, gloriatur. (Vit. S. Bern. l. I. cap. XIV. p. 1104. n. 68.)

Beide, um der Liebe Gottes willen das Schloß, deſſentwegen Sie ſich zum Kriege rüſten, fahren zu laſſen, wenn Sie einſehen, daß Ihre Anſprüche nicht wohl begründet ſind. Erinnern Sie ſich, daß geſchrieben ſteht: Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an ſeiner Seele Schaden leidet?“ *)

Eine andere Dame, über welche die Geſchichte wenig Aufſchluß gibt, ſcheint eben ſo wie die Herzogin von Lothringen den Abſichten und Werken des Dieners Gottes beigeſtimmt zu haben. Ein einziger Brief beweist die Theilnahme, die ſie für dieſelben zeigte: „Sie wünſchen zu erfahren, ſchreibt der heilige Bernard an die fromme Beatrix, wie es um meine Geſundheit ſteht, ſowie den Erfolg meiner Reiſe und die neue Anſiedelung, die ich ſo eben gegründet habe. Um Ihnen mit wenig Worten zu antworten, brauche ich bloß zu ſagen, daß unſere Religioſen von einer Wildniß in einen angenehmen Aufenthaltsort übergeſiedelt und mit allem Nothwendigen verſehen ſind. . . Ich ließ ſie alle ſehr zufrieden zurück, und was meine Perſon anbelangt, ſo bin ich geſund hier angelangt; aber ſeit meiner Rückkehr hatte ich das Wechſelfieber, das mich in große Pein verſetzt hat. Gott hat mir in kurzer Zeit die Geſundheit wieder geſchenkt und ich befinde mich nun beſſer, als ehemals.“ **)

Die Ermuthigung und die zarte Sorgfalt, die er den Seelen gewährte, die er auf den Weg zu

---

*) S. Bern. Epist. 120.
**) Epist. ad Beatric. 118.

Gott zurückgeführt hat, offenbart ſich in andern Brie-ſen auf eine wunderbare Art: „Gewiß, ſchreibt er an eine Perſon vom Stande, deren Name unbekannt iſt, gewiß, es gibt keine innigere und ächtere Freude, als jene, deren unverſiegbare Quelle Gott iſt; und jede andere Freude iſt im Vergleich mit dieſer nur Traurigkeit. . . . . Ich nehme ſie hierin ſelbſt zum Zeugen; hat der heilige Geiſt nicht vor mir im In-nern ihres Herzens geſprochen? Wäre es auf menſch-liche Weiſe möglich geweſen, daß eine junge Frau, wie Sie, ſchön, anmuthig, edel, ſich über ihr Alter und ihr Geſchlecht hinwegſetzte, und dasjenige verachtete, was den Sinnen und der Eitelkeit ſchmeichelt, wenn nicht eine unſichtbare Kraft Sie unterſtützt und ſüßere Vergnügungen Ihnen einen Ekel an den Dingen dieſer Welt beigebracht hätten? . . .“ *)

Aber von den gemüthvolleren Seelen, mit denen Bernard in einer häufigern und innigern Verbindung ſtand, ſcheint Ermingard, Gräfin von Bretagne, jene zu ſeyn, die ihm ganz beſonders zugethan war. Die Briefe, die er an ſie ſchrieb, geben einen Beweis von der Einheit des Geiſtes, die zwiſchen ihnen ſtattfand, und man kann an derſelben die rührendſten Wirkungen der Zärtlichkeit eines Hirten wahrnehmen, die unter einer rauhen Hülle das Herz des heiligen Mönchs beſeelte.

Ermingard, eine Frau von ausgezeichneten Vor-zügen, hatte einige Zeit auf der lauen und alltäg-lichen Bahn zugebracht, wo der Geiſt der Welt und

*) S. Bern. Epist. 114.

jener der Frömmigkeit ſich zu wechſelſeitiger Geduldung ſich vereinigen und ſich abwechſelnd ihre Rechte abtreten, um ſo viel als möglich die Gnade und die Natur zufrieden zu ſtellen. Aber eine ſtarke Seele kann unmöglich lange Zeit in Mitte eines ſo geſchmackloſen Lebens und eines ſo ekelhaften Zuſtandes zubringen. Ermingard verſpürte Wünſche und Bedürfniſſe in ihrem Herzen, denen die Welt nicht genügen konnte. Bereits hatte ſie ſich an den Kardinal Vendome gewendet und ſeine Rathſchläge befolgt; *) aber ſie hatte einen Heiligen nothwendig, um auf die erhabene Bahn der Heiligkeit geführt zu werden. Gott ſchickte ihr Bernard zu: er war der unter Tauſenden auserwählte Mann, wie die heilige Schrift ſagt, der ſie über dieſe Welt erheben und ihr den Weg zum himmliſchen Vaterlande weiſen ſollte.

Hier folgen einige Auszüge aus zwei Briefen, die einzigen, welche erhalten wurden; ſie werden hinreichen, um uns ahnen zu laſſen, welch keuſche und lebendige Vereinigung der Geiſt Gottes allein zwiſchen heiligen Seelen herzuſtellen vermag.

„Bernard, Abt von Clairvaux, grüßt ſeine in Jeſus Chriſtus vielgeliebte Tochter Ermingard, ehemals Gräfin von Bretagne, jetzt eine demüthige Magd des Herrn; und bezeugt ihr, daß er alle Gefühle einer reinen und chriſtlichen Zuneigung für ſie hege.“

„O daß ich Ihnen meinen Geiſt eben ſo ſichtbar als mein Papier machen und Ihnen in meinem Herzen die Gefühle der Liebe leſen laſſen könnte, die der

---

*) Vid. Epist. Godf. Vendom. lib. V. epist. 3. et 24.

Herr mir einhaucht, ſo wie den Eifer, den er mir für Ihre Seele ſchenkt! Gewiß Sie würden ſehen, daß keine Sprache und keine Feder ſie zu beſchreiben vermöchte. Ich bin im Geiſte bei Ihnen, obgleich der Leib abweſend iſt. Es iſt wahr, ich kann Ihnen mein Herz nicht zeigen; aber wenn es mir unmöglich iſt, dasſelbe ganz und gar zu offenbaren, ſo hängt es doch blos von Ihnen ab, dasſelbe zu verſtehen; Sie brauchen blos in das Ihrige ſich zu vertiefen, um daſelbſt das meinige zu finden, und Ihnen ſelbſt eine eben ſo große Liebe zu ſchenken, als Sie für mich fühlen. Die demüthige Beſcheidenheit erlaubt Ihnen nicht zu glauben, daß Ihre Liebe zu mir größer iſt, als die meinige zu Ihnen; im Gegentheile müßen Sie der Meinung ſeyn, daß der nämliche Gott, der ſie veranlaßt, mich zu lieben und Ihr Leben nach meinen Rathſchlägen einzurichten, mir einen gleichen Eifer verleiht, um dieſer Zuneigung zu entſprechen, und ein zartes Beſtreben, Ihnen zu dienen. Lernen Sie alſo hieraus, auf welche Weiſe Sie mich bei meiner Abreiſe zurückbehalten haben; denn was mich anlangt, ſo kann ich in Wahrheit geſtehen, daß ich Sie nicht verlaßen habe, als ich von Ihnen ſchied, und Sie überall wiederfinde, wo ich bin. Dieß nun glaubte ich Ihnen mit wenig Worten ſchreiben zu können, während ich mich noch auf dem Wege befinde. Aber ich hoffe Ihnen einen längern Brief ſchreiben zu können, wenn ich mehr Muße haben und Gott mir dazu die Gelegenheit verſchaffen wird.“ *)

*) S. Bern. Epist. 116.

Ein zweiter Brief enthält noch mehr als der vorhergehende die harmoniſche Sprache der geiſtigen Liebe. „Mein Herz, ſchreibt der heilige Bernard, iſt auf dem höchſten Gipfel der Freude, nachdem es von dem Frieden des Ihrigen gehört hat. Ich bin glücklich, wenn ich weiß, daß Sie glücklich ſind, und Ihre Seelenruhe iſt auch die meinige. Dieſer Friede, den Sie genießen, hat in keiner Weiſe ſeinen Urſprung weder im Fleiſche noch auch im Blute. Sie haben der großen Welt entſagt, um in der Demuth zu leben; ſie haben den Vortheilen, die Ihnen ihre Geburt gewährte, entſagt, um unbekannt und zurückgezogen zu leben; entſagt den Reichthümern, um ſich der Armuth zu weihen, und endlich haben ſie ſich der Annehmlichkeiten ihres Vaterlandes ſo wie der Tröſtungen eines Bruders und Sohnes entſchlagen. Und iſt es nach all dem nicht augenſcheinlich, daß die Freude ihrer Seele ein Geſchenk des heiligen Geiſtes iſt? Es währte lange Zeit, bis Sie durch die Furcht Gottes den Geiſt des Heiles begriffen; aber Sie haben ihn in den letzten Zeiten empfangen, und die Liebe hat die Furcht verdrängt. O wie gerne wollte ich perſönlich über dieſen Punkt mit Ihnen ſprechen, anſtatt Ihnen zu ſchreiben! Ich bin wahrhaftig ungehalten über meine Beſchäftigungen, die mich ſo oft hindern, Sie zu beſuchen und ich bin hoch erfreut, wenn ich eine Gelegenheit wahrnehme, die mir dieß Glück verſchafft. Dieſelben ſind zwar, wie ich ſelbſt eingeſtehe, ſelten; aber gerade dieſe Seltenheit macht ſie um ſo werthvoller und koſtbarer. Indeſſen hoffe ich, daß ſich in Kurzem eine Gelegenheit darbieten wird,

und ich genieße ſchon zum voraus die Wonne unſers Wiederſehens.“ *)

Wir leſen, daß die Gräfin Ermingard, dieſe dem Herzen Bernards ſo theure Tochter, durch ihre Werke der Frömmigkeit und durch das häufige Almoſen, welches ſie unter die Armen vertheilte, berühmt wurde. Sie trug mächtig zur Verbreitung des Ziſterzienſer-Ordens bei, und ließ auf ihren Gütern eine der Anſiedlungen von Clairvaux ein großes Kloſter bauen. Hier ruhte der heilige Vorſteher desſelben gerne von ſeinen apoſtoliſchen Reiſen aus.

Mehrere andere auserwählte Seelen aus verſchiedenen Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft befolgten auf die Stimme des heiligen Bernard die Rathſchläge zur evangeliſchen Vollkommenheit. Einige, die durch geſetzliche Bande in der Welt zurückgehalten wurden, erbauten ihn durch ihre zarten Tugenden, die ſie in der Welt wie göttliche Strahlen verbreiteten; andere, viel glücklicher und von jeder Art von Verbindlichkeit frei, entſagten der Welt ganz, um ſich Gott ausſchließlich zu weihen, und zogen mehrere Seelen, die ſie gewonnen hatten, nach ſich. Von den letztern wollen wir blos die Jungfrau Sophie, wegen der beſondern Zuneigung, welche der heilige Bernard für ſie an den Tag legte, anführen. Ihre einzelnen Lebensverhältniſſe, ſo wie der Urſprung ihrer Bekanntſchaft mit dem Abte von Clairvaux ſind unbekannt; die meiſten Wunder der Gnade, die im Geheimen gewirkt werden, lieben die Verborgenheit und

*) S. Bern. Epist. 117.

bleiben den Menſchen unbekannt; die Geſchichte erzählt nur Thaten, die Aufſehen machen; aber die demüthigen Tugenden, welche einen Wohlgeruch über das Gefilde der Kirche verbreiten, entgehen ihren Forſchungen. Der Brief an Sophie enthält zu nützliche Lehren, als daß wir ihn mit Stillſchweigen übergehen könnten. Hier folgen nun einige Bruchſtücke desſelben:

„Sie ſind glücklich, daß Sie ſich von jenen ihres Standes abſondern und über dieſelben durch den Wunſch nach wahrem Ruhme und die großmüthige Verachtung einer erkünſtelten Herrlichkeit erheben, da dieſe Auszeichnung Ihnen größern Ruhm, als der Glanz Ihrer Geburt verleiht. . . . Wenn Sie auch von den Töchtern der Welt mit Spöttereien verfolgt werden, ſo antworten Sie ihnen: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ferner geben Sie ihnen zur Antwort: Meine Zeit iſt noch nicht gekommen, während die eurige immerwährend vor der Thüre iſt. Antworten Sie denſelben: Mein Ruhm iſt mit Jeſus Chriſtus in Gott verborgen; und wenn Jeſus Chriſtus, der meine Glorie ausmacht, in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen wird, ſo werde auch ich in der meinigen mit ihm erſcheinen. Uebrigens mag Prunk, Purpur und Schmuck ſchön ſeyn; aber ſie gewähren dieſelbe nicht; denn die Schönheit, die man mit dem Kleide anlegt, und verliert, wenn man es ablegt, iſt die Schönheit des Kleides, und nicht die Schönheit der Perſon. Laſſen Sie alſo immerhin die andern Mädchen eine fremde Schönheit borgen, weil ſie ſich jener beraubt ſehen, die ihr Eigenthum

war. Sie geben wohl zu erkennen, daß ſie der innern und wahrhaften Schönheit beraubt ſind, dadurch, daß ſie ſich mit ſo vieler Sorgfalt zieren, um Thoren zu gefallen. Was Sie, meine Tochter, betrifft, ſo halten Sie eine Schönheit, die ihren Urſprung einigen Thierfällen oder der Arbeit der Würmer verdankt, Ihrer unwürdig! Die wahrhafte Schönheit einer jeden Sache iſt die, die in ſich ſelbſt ihren Sitz hat und von keinem von ihr getrennten Gegenſtande abhängt. Schamhaftigkeit, Sittſamkeit, Zurückgezogenheit, Schweigſamkeit, Demuth, dieß ſind die Zierden einer chriſtlichen Jungfrau .... O welch eine Anmuth verbreitet eine keuſche Schamhaftigkeit über das Antlitz! und wie viel liebenswürdiger ſind dieſe Reize, als Perlen und Edelſteine! Was ſie anbelangt, Ihre Schätze hängen nicht am Leibe, der verwelkt und dahinſchwindet; denn ſie ſind in inniger Verbindung mit der Seele und werden ihre Unſterblichkeit theilen.“ *)

Das Beiſpiel dieſer großen Seelen und ihr mächtiger Einfluß verbreiteten den Geiſt der Frömmigkeit, wie einen elektriſchen Funken durch alle Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft; die Throne trugen eben ſo wie die Hütten Früchte der Gnade. Der Prinz Heinrich, ein Sohn des Königs Ludwigs des Großen, **)

---

*) S. Bern. Ep. 113.

**) Ludwig der Große hatte, außer dem jüngſt verſtorbenen Philipp, ſechs Söhne: Ludwig der Jugendliche, der ihm folgte; Heinrich, der Mönch zu Clairvaux wurde; Robert, Graf von Dreux; Peter, Herr von Kourtenay; Philipp, der die heiligen Weihen empfing, und eine Tochter, Namens Conſtantia.

kam nach Clairvaux, um den heiligen Bernard zu ſehen, und während der Zeit als er ſich mit dem Diener Gottes unterhielt, fühlte er ſich von einem ſo dringenden Verlangen, bei demſelben zu bleiben und ſeine Lebensart anzufangen, beſeelt, daß er ſein zahlreiches Gefolge entließ und zum großen Staunen der Welt erklärte, daß er das Kloſter nie mehr verlaſſen werde. Bernard legte ihm, bevor er ihn in's Noviziat treten ließ, lange und demüthige Prüfungen auf, und gebrauchte ihn zu den härteſten Arbeiten, ja ſogar zum Küchendienſt; aber der Prinz harrte in dieſen Uebungen aus und wurde einer der demüthigſten Mönche von Clairvaux. Nur lange Zeit nachher und mit lebhaftem Widerſtreben, nahm er das Bisthum von Beauvais an; und ſpäter beſtieg er den biſchöflichen Stuhl von Rheims, wo er der Kirche die größten Dienſte leiſtete. *)

Dieſen glorreichen Eroberungen fügen wir noch jene von Amadäus, einem jungen deutſchen Fürſten und Verwandten des Kaiſers bei. Nachdem dieſer letztere geſtorben war, empfand Amadäus einen Ekel an der vergänglichen Hoheit, legte ſeine Auszeichnungen und Würden ab, um ſich nach Clairvaux zurückzuziehen. Hier blieb er ſein ganzes Leben hindurch unter den gemeinen Mönchen, die er durch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften erbaute. **)

*) Stephani Parisiens. Commentar. in Regul. S. Benedict. cap. XXXV. In ann. ord. Bened. VI. S. 700. Sieh auch: Sammlung der Geſchichte von Frankreich, Bd. XII. S. 91.

**) Geſchichte von Ciſterz. Bd. 3. Kap. 9. S. 247. In

Uebrigens wäre es unmöglich, alle großen Beiſpiele der Verläugnung, der Demuth und der erhabenen Tugenden, die ſich jeden Tag erneuerten, und von denen die eine die andern unter dem unwiderſtehlichen Einfluße des Abtes von Clairvaux hervorrief, anzuführen. Dieſer aber, den die Sorge um ſeinen Orden zu häufigen Reiſen zwangen, ſäete auf dem Wege die Saat des Himmels, und ſammelte in den Scheunen von Clairvaux eine reiche und koſtbare Ernte. „Wollte man alle Umſtände mündlich oder ſchriftlich erzählen, ſagt ein Geſchichtſchreiber, ſo würde man ſich der Gefahr ausſetzen, den Unglauben bei jenen hervorzurufen, die keinen Sinn für heilige Dinge haben.“

Wenn indeſſen die Frömmigkeit in der Welt wieder zum Vorſchein kam und, um mich ſo auszudrücken, unter den Tritten des apoſtoliſchen Mannes aufkeimte, ſo kann man ſich von den göttlichen Früchten, die ſie zu Clairvaux ſelbſt hervorbrachte, ſo wie von den Wundern einen Begriff machen, deren Schau-

---

dieſem Zeitraum wird auch die Bekehrung des berühmten Otto, Sohn des Herzogs von Oeſtreich berichtet, der mehr unter dem Namen Otto von Freiſingen bekannt iſt. Dieſer Prinz, ein Enkel des Kaiſer Heinrich und mit faſt allen regierenden Häuſern verwandt, war, eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen, nach Morimond, ein Kloſter des Ciſterzienſer-Ordens, gekommen, und hier fühlte er einen ſo mächtigen Drang zum klöſterlichen Leben in ſich, daß er ſo wie fünfzehn ſeiner Genoßen daſelbſt die Gelübde ablegte. In der Folge wurde er Biſchof von Freiſing, und nahm, wie wir ſehen werden, ſehr thätigen Antheil an den Ereigniſſen ſeines Jahrhunderts. (Sieh Manriq. Ann. Cist. 1126.)

platz dieſes Kloſter ſeyn mußte! Bernard beleuchtete, wie ein glänzendes Licht, dieſe große Einöde, und befruchtete ſie mit ſeinem Worte, ſeinem Blicke, ſeinem Beiſpiele und durch ſeine bloße Gegenwart. Es wäre ein beſonderes Buch erforderlich, um ein geſchichtliches Bild dieſer bewunderungswürdigen Vereinigung von Menſchen, die alle miteinander die erhabenen Höhen der chriſtlichen Vollkommenheit zu erglimmen ſtrebten, zu entwerfen. Wir wollen uns auf einige einfache Züge, die auf die Laienbrüder von Clairvaux Bezug haben, beſchränken; ſie ſind zwar ſehr im Verborgenen und ſehr wenig bekannt, aber ſehr erbaulich und wir bringen dieſelben gerne zur Oeffentlichkeit.

Zu Clairvaux befand ſich, nach der Erzählung des Verfaſſers der Ordensjahrbücher, ein Laienbruder von großer Tugend und dem ſtrengſten Gehorſam, der in der Schule des heiligen Geiſtes fromm und von Herzen demüthig zu ſeyn gelernt hatte. Jeder gab ihm das Zeugniß, man habe nie geſehen, daß er ſich zur Ungeduld oder zum Verdruße habe hinreißen laſſen, welche Beleidigung man ihm auch zugefügt haben mochte; im Gegentheile betete er für jene, die ihn anklagten und er hatte ſich gewöhnt, wenigſtens ein Pater noster für jeden zu ſprechen, der ihn gerechter oder ungerechter Weiſe einer Sünde beſchuldigte. Als er eines Tages in Geſchäften abgeſchickt worden war, ſah er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, ganz allein durch einen einſamen Wald zu wandern, und als er am wenigſten daran dachte, wurde er von einem Haufen Räuber überfallen, die ihm ſein Pferd nahmen und ihn völlig ausraubten. Nach-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule

dem ihn die Räuber hier zurückgelaſſen hatten, warf er ſich vor Gott nieder und bat ihn, denſelben dieſe Sünde zu verzeihen. Da nun begab es ſich, daß einer von ihnen, der neugierig war zu ſehen, was der arme Bruder mache, nachdem er in einen ſo erbärmlichen Zuſtand war verſetzt worden, mit Vorſicht ſich näherte und ihn von der Ferne beobachtete. Aber als er ihn im Gebete erblickte, kehrte er ſo ſchnell als möglich zu ſeinen Genoſſen zurück und ſprach zu ihnen, indem er an ſeine Bruſt ſchlug: Wehe uns Elenden und Verworfenen, wir verdienen den Tod, denn wir haben einen heiligen Mann ſo übel zugerichtet: es iſt ein Mönch von Clairvaux. Die Räuber hatten nicht ſobald dieſe Worte gehört, als ſie ſich von Zerknirſchung durchdrungen fühlten, und ſogleich wieder umkehrend fanden ſie den Religioſen auf die Knie niedergeworfen und für ſie betend. Sie gaben ihm Alles zurück, was ſie ihm geraubt hatten, und baten ihn demüthig um Verzeihung ihres Verbrechens.

Ein anderer Laienbruder, ein guter und im Gehorſam pünktlicher Mann, war mit der Aufſicht über die Ochſen auf einer der Meiereien von Clairvaux beauftragt. Da nun, erzählt derſelbe Chroniſt, ſah dieſer Mann eines Tages Jeſus Chriſtus, der ihn in ſeiner Arbeit unterſtützte. Von dieſem Augenblick an entbrannte in ihm der Wunſch, zu ſterben und ſich mit jenem zu vereinigen, der mit den einfältigen Seelen Umgang pflegt, und er wurde krank; am ſiebenten Tage, als er im Todeskampfe begriffen war, beſuchte ihn der heilige Bernard, um ihm wie einem theuren und

geliebten Kinde, das in ſein himmliſches Vaterland hinüberwandert, ſein letztes Lebewohl zu ſagen, und nachdem der Bruder den väterlichen Segen empfangen hatte, gab er heiter ſeinen Geiſt auf, und der heilige Bernard bezeugte, daß Gott wahrhaftig mit ihm gegangen ſei.

Unter der Zahl dieſer demüthigen Brüder befand ſich noch einer, deſſen Leben und Tod ſo oft von dem heiligen Bernard ſelbſt erwähnt wird.*) Dieß war ein Religios, der mehrere Jahre hindurch die brennendſten Schmerzen mit einer unüberwindlichen Geduld ertrug; ein Geſchwür verzehrte ſein Fleiſch und hatte bereits ſeine Knochen angegriffen. Aber niemals war ein Klagewort aus ſeinem Munde gekommen, und als er auf dem Punkte war zu ſterben, belebte ſich ſeine Kraft plötzlich noch einmal und der Kranke begann, wie von einem göttlichen Weine berauſcht, Hymnen und Triumphgeſänge anzuſtimmen, und er brachte mit ſtarker und wohlklingender Stimme Gott ſeine Dankſagungen dar. So hauchte dieſer Menſch geläutert ſeine Seele aus, indem er ſeinen Geſang nur mit ſeinem Leben endete und in dem himmliſchen Jeruſalem die Freudengeſänge vollbringen ließ, die er auf der Erde begonnen hatte.“ **)

Unterdeſſen wurde Bernard, der die Sorgen und Anſtrengungen bis in's Uebermaaß trieb, wieder krank. Gezwungen, ſich in ſeine alte Zelle zurückzuziehen, ſchickte er Jemand mit der Bitte an Wilhelm

---

*) Idem. dist. 4, cap. XVI.
**) Loc. cit.

von Sankt-Thierry, daß derſelbe zu ihm kommen möchte. Dieſer war ſein innigſter Freund, der Vertraute ſeiner Gedanken; er war auch krank; aber er kam nach Clairvaux; beide fühlten das Bedürfniß, ſich zu ſehen, zu tröſten und miteinander zu leiden.

Wilhelm hat den Eindruck, welchen dieſer Beſuch auf ihn machte, ſchriftlich hinlerlaſſen; und Dank ſeiner kindlichen Chronik, wir können durch ſie gewiſſermaßen der vertrauten Unterhaltung dieſer zwei großen Männer beiwohnen.

Sechszehntes Kapitel.

Wilhelm von Sankt-Thierry erzählt das, was bei ſeinem Aufenthalt zu Clairvaux vorging. — Abhandlung des heiligen Bernard über die Gnade und den freien Willen. — Der Heilige wird auf das Concilium von Troyes berufen.

„Ich lag in unſerm Hauſe zu Rheims krank danieder, erzählt der ſelige Wilhelm von Sankt-Thierry, ſo daß die Krankheit bereits anfing meine Kräfte ganz zu erſchöpfen, als mir Bernard ſeinen Bruder Gerhard ſeligen Andenkens ſchickte und mich durch denſelben nach Clairvaux bitten ließ, wo ich nach ſeiner Verſicherung bald geneſen oder ſterben ſollte. Ich empfing wie von Gott dieſe Gunſt, wodurch er mir erlaubte, bei ihm zu ſterben oder einige Zeit in ſeiner Geſellſchaft zu leben, und ich weiß nicht, welchem von dieſen beiden Umſtänden ich den Vorzug gegeben haben würde. Ich begab mich in Eile dahin, und zugleich mit vielen Leiden und Anſtrengungen. Als ich angekommen war, fühlte ich die Wirkungen

der Prophezeiung des heiligen Abtes und ich geſtehe, daß dieß auf eine Weiſe geſchah, wie ich es wünſchte; denn ich wurde von meiner bedeutenden und ſchmerzhaften Krankheit geheilt; aber ich gelangte nur langſam wieder zu Kräften. Mein Gott, wie viel Vortheil zog ich aus dieſer Schwäche! denn da ſich Bernard ſelbſt die ganze Zeit, als ich mich zu Clairvaux aufhielt, krank befand, ſo verſchafften ihm ſeine Schwächen die Muße, mir in meinen Nöthen beizuſpringen, ſo zwar, daß wir beide leidend den ganzen lieben Tag hindurch beieinander blieben, indem wir uns von der geiſtlichen Arznei und den Heilmitteln gegen die Schwächen der Seele unterhielten.

„Er erklärte mir alsdann mehreres aus dem hohen Liede; aber er entdeckte mir nur den moraliſchen und praktiſchen Sinn davon, ohne von den tiefern Geheimniſſen zu ſprechen, die dieß heilige Buch in ſich ſchließt, weil ich es ſo wünſchte und ihn auch darum gebeten hatte. Aus Furcht, es möchte das, was ich hörte meinem Gedächtniſſe entfallen, ſchrieb ich von demſelben ſo viel auf, als Gott meinem Geiſte einprägte und ich mich noch zu erinnern vermochte. Er theilte mir mit unvergleichlicher Güte und mit vollkommener Freiheit die Einſichten mit, die er von der Gnade empfangen, und jene, die er durch die Erfahrung erworben hatte; auch gab er ſich Mühe, mir viele Dinge verſtändlich zu machen, die ich nicht kannte, und die man nur durch die Ausübung der göttlichen Liebe erkennen kann.*)

---

*) Das hohe Lied kann nur von jenen genoſſen werden,

„Als nun der Sonntag Septuageſimá heran=nahte, befand ich mich an dem Abende des vorher=gehenden Samſtags ziemlich wohl, ſo daß ich allein von meinem Bette aufſtehen und in dem Hauſe her=umgehen konnte. An demſelben Tage noch ſchickte ich mich an, in unſere Abtei zurückzukehren. Aber als der Heilige meinen Entſchluß erfahren hatte, hinderte er mich an der Ausführung desſelben, und verbot mir ausdrücklich, bis an den Sonntag Quinquageſimá da=ranzudenken. Ich fügte mich mit um ſo weniger Mühe dieſem Befehle, da mein Wille mir denſelben angenehm machte und meine Schwäche denſelben nothwendig zu machen ſchien. Wenn ich nun nach Septuageſima mich vom Fleiſche enthalten wollte,

---

die einige Erfahrung in der geheimnißvollen Liebe be=ſitzen. Der heilige Bernard gibt den Schlüſſel zu die=ſem Geheimniße mit folgenden Worten: „Man muß weniger die Ausdrücke des hohen Liedes betrachten, als den Zweck desſelben. Hier ſpricht überall die Liebe, und will Jemand das, was wir ſagen, ver=ſtehen, ſo muß er lieben. Wer nicht liebt, wird ſich vergeblich nahen, um zu hören und zu leſen, weil dieſe Unterhaltung, die ganz Feuer iſt, von einem Herzen, das mit einer Eisrinde umzogen iſt, niemals wird verſtanden werden... Dieß zarte Geſpräch, ſagt er ferner, ver=langt keuſche Ohren, und wenn ihr an zwei Liebende denket, von denen die Rede iſt, ſo ſtellet euch nicht eine Mannsperſon und eine Weibsperſon vor, ſondern das Wort und die Seele, oder vielmehr Jeſus Chriſtus und die Kirche, was auf Eines hinausläuft, außer daß die Kirche nur eine einzige Seele, aber die Vereinigung oder viel=mehr die Einheit mehrerer Seelen darſtellt.“ (In Cant. cantic. serm. 79 et 61). Wir werden ſpäter auf die herrlichen Erklärungen zurückkommen, die der heilige Bernard von dieſem erhabenen Liede gab.

nachdem ich ſolches bis daher gegeſſen hatte, ohne daß mir es Bernard geboten hatte, ſo verbot er mir es dennoch und wollte mir es nie erlauben. In dieſem Punkte glaubte ich ſeinem Willen nicht nachgeben zu dürfen und wollte weder ſeinen Befehl noch ſeine Bitten hören. Wir ſchieden ſo Samſtag Abends von einander, indem er in den Chor, ohne ein Wort zu ſagen, ich aber in mein Bett ging.“

„Ummittelbar darauf, nachdem ich mich niedergelegt hatte, kehrte die Heftigkeit meines Uebels mit einer ganz ungewöhnlichen Stärke zurück, und ich litt die ganze Nacht hindurch ſo grauſame Schmerzen, daß dieſelben alle meine Standhaftigkeit und Geduld überwanden, ſo zwar, daß ich an meinem Leben verzweifelnd, bis an den folgenden Morgen nicht ausdauern zu können glaubte, um wenigſtens noch einmal den großen Diener Gottes zu ſehen. Nachdem ich die ganze Nacht in dieſen Aengſten zugebracht hatte, ſchickte ich in aller Frühe zu ihm, um ihn zu bitten, zu mir zu kommen. Er kam alsbald, aber mit dem ſtrengen Geſichte eines Mannes, der einen Tadel ausſpricht, und nicht mit jenem zärtlichen und liebevollen Mitleid, das er mir gewöhnlich bezeigte. Doch aber ſprach er lächend zu mir: „Nun, was werden Sie heute eſſen?“ Und ich, der ich wohl wußte, bevor er mit mir ſprach, daß mein Ungehorſam vom vorhergehenden Tage die wahre Urſache der Verdoppelung meines Uebels ſei, ich gab zur Antwort: „Ich werde all das eſſen, was Ihnen belieben wird mir vorzuſchreiben.“ So ruhen ſie denn aus, ſprach er, ſie werden noch nicht ſterben. Und er ging ſeines

Weges weiter. Was ſoll ich mehr ſagen? Zur Stunde noch verließ mich meine ganze Schwäche.*) Es blieb nur eine Müdigkeit zurück, die mich hinderte, an dieſem Tage aufzuſtehen; denn die Leiden, die ich ertragen hatte, waren übermäßig, und ich erinnere mich nicht, je dergleichen ausgeſtanden zu haben. Den andern Morgen indeſſen war ich ganz hergeſtellt, und da ich meine Kräfte auch wieder erlangt hatte, kehrte ich einige Tage ſpäter in mein Kloſter mit dem Segen und dem Wohlwollen meines Gaſtgebers zurück.“**)

Der heilige Bernard benützte die kurzen Augenblicke der Ruhe, die ſeine Leiden nothwendig machten, um eine Abhandlung über die Gnade und den freien Willen zu ſchreiben. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Er unterhielt ſich eines Tages mit ſeinen Brüdern über die wunderbaren Wirkungen der Gnade und ſetzte mit dem Tone der Erkenntlichkeit hinzu, daß ihm die Gnade im Guten zuvor gekommen ſei, daß ſie es ſei, die zum Guten den Anfang, das Fortſchreiten und die Vollendung verleiht. Bei dieſen Worten ſprach einer der Zuhörer zu ihm: „Wenn die Gnade Alles thut, welche Belohnung werden wir erhalten, wo ſind unſere Verdienſte, wo unſere Hoffnung?***)

Der heilige Bernard antwortete mit dem heiligen Paulus: „Gott hat uns durch ſeine Barmherzigkeit errettet, und nicht durch die Werke der Gerechtigkeit,

---

*) Et quid dicam? Confestim et omnis dolor abiit.

**) Guill. lib. I. cap. XII. p. 1100, n. 59 et 60.

***) Ubi ergo, ais, sunt merita nostra, aut ubi est spes nostra? Vid. Boll. ad XX. Aug. Bd. IV. Kap. 1. S. 603.

die wir vollbracht haben: Non ex operibus justitiae, quae fecimus nos, sed secundum suam misericordiam salvos nos fecit. (Tit. III, 5.) Wie nun! fuhr er fort, glauben Sie der Urheber ihrer Verdienſte zu ſeyn und ſich durch die eigene Gerechtigkeit ſelig zu machen, da Sie nicht einmal den Namen Jeſus ohne die Gnade des heiligen Geiſtes auszuſprechen vermögen? Haben ſie das Wort Desjenigen vergeſſen, der da ſagt: Ihr könnt nichts ohne mich thun (Joan. XV, 5.); und abgeſehen davon hängt dieß weder von dem, der will, noch von dem ab, der darnach läuft, ſondern von Gott, der ſeine Barmherzigkeit kund thut.*) Sie werden mir aber antworten, was wird dann aus dem freien Willen? Meine Antwort iſt kurz: er wirkt ſein Heil.

Indeſſen hielt der heilige Gottesgelehrte für angemeſſen, mit mehr reiflicher Ueberlegung eine ſo heikliche Frage abzuhandeln, und er ſchrieb das berühmte Werk, von dem wir einen vollſtändigen Auszug zu geben im Begriffe ſind.**)

---

*) Rom. IX, 16.
**) Tractatus de Grat. et lib. arbitrio. Es liegt nicht in unſerm Plane, alle Werke des heiligen Bernard vollſtändig zu erklären; dieſe Arbeit würde dieſe Geſchichte zu weitläufig machen, und abgeſehen davon, wird dieß mit mehr Nutzen in einem beſondern Buche geſchehen; wenn wir aber auf die Abhandlung über die Gnade uns näher einlaſſen, ſo geſchieht dieß deßhalb, weil ſie den katholiſchen Lehrbegriff, der in mehreren Punkten von den ſich zum Chriſtenthume bekennenden Abtrünnigen auf eine ganz befremdende Weiſe erklärt wurde, kurz darſtellt.

Erſtens ſtellt er mit dem heiligen Auguſtin den Grundſatz auf, daß bei jeder guten Handlung der menſchliche Wille und die göttliche Gnade miteinander thätig ſeyn müßen, und alſo das Werk des Heils nicht vollbracht werden könne, als wenn dieſe zwei Dinge zuſammenwirken, nämlich die Gnade und die Freiheit; die Gnade, welche gibt, und die Freiheit, welche empfängt, zuläßt, einwilligt und übereinſtimmt; in der Art, daß für ſein Heil wirken, mit der Gnade übereinſtimmen heißt; „consentire enim salvari est.“ Alſo blos der Wille, oder die freie, ungezwungene Uebereinſtimmung des Willens kann den Menſchen glücklich oder unglücklich machen, je nachdem er ſich dem Guten oder Böſen anſchließt. Deßhalb wird dieſe Uebereinſtimmung ſehr treffend der freie Wille genannt, ſowohl ob der Freiheit, die der Menſch nicht verlieren kann, (ob voluntatis inamissibilem libertatem) als wegen des von der Vernunft unzertrennlichen Urtheils, das derſelben fortwährend auf dem Fuße nachfolgt. Dieſe Uebereinſtimmung iſt frei durch ſich ſelbſt von wegen des Willens, und ſie iſt der Richter über ſich ſelbſt von wegen der Vernunft. „Wie in der That, fährt der heilige Bernard fort, könnte man von rechtswegen jenem das Gute oder Böſe anrechnen, der nicht frei iſt, da die Nothwendigkeit einem wie dem andern zur geſetzlichen Entſchuldigung dient? Deßhalb iſt gewiß, daß da keine Freiheit iſt, wo Nothwendigkeit beſteht, und wenn es keine Freiheit gibt, es auch kein Verdienſt und folglich auch kein Gericht gibt. Jede Handlung, die nicht mit der Freiheit einer ungezwun-

genen Uebereinſtimmung geſchieht, iſt des Verdienſtes beraubt. . . Deßhalb hält man die Handlungen der Narren, der Kinder und der Schlafenden weder für ſchlecht noch für gut; weil, da ſie den Gebrauch ihrer Vernunft nicht haben, ſie ebenfalls die Einſicht zur Ausübung ihres Willens, noch auch in Folge deſſen ihrer Freiheit nicht beſitzen. *)

Nachdem er den Begriff der Freiheit und die verſchiedenen Zuſtände, in denen er ſich befinden kann, ſchön entwickelt hat, betrachtet ſie der heilige Bernard in ihren Verhältniſſen zur Gnade. Er ſtellt die Behauptung auf, daß ſich der Wille nur durch den einfachen Akt des Wollens äußern könne; daß man aber, um ſein Wollen auf dieſen oder jenen Gegenſtand übertragen zu können, der Gnade bedürfe. „Denn, fügt er bei, ich behaupte nicht, daß wir durch die Freiheit die Fähigkeit, das Gute oder das Böſe zu wollen, haben; ſondern ich ſage blos, daß wir das einfache Wollen in uns haben; denn das Gute zu wollen iſt ein Geſchenk und das Böſe zu wollen ein Fehler; aber der einfache Akt des Wollens iſt genau das, wodurch wir des Guten oder Böſen fähig ſind. Wir wollen alſo durch uns ſelbſt; wir wollen aber das Gute durch die Gnade.“ **)

Die Gnade allein, fährt er fort, erzeugt den freien Willen, indem ſie ihm gute Gedanken eingibt; ſie vervollkommnet ihn dadurch „daß ſie ſein Streben umwandelt; ſie ſtärkt ihn, auf daß das begonnene

---

*) N. 5.

**) Ex ipso nobis est velle; ex ipso bonum velle, n. 17.

Gute vollendet werden kann; ſie unterſtützt ihn, aus Furcht er möchte ſtraucheln. So nun wirkt die Gnade in allen dieſen Verrichtungen in der Weiſe, daß ſie beim Beginne dem Willen zuvorkommt, und ihn in der Folge unabläßig begleitet. Beide bezwecken die Vollendung des Werkes, das durch die Gnade begonnen wurde, ſo zwar, daß ſie zu gleicher Zeit wirken, und nicht nacheinander; die Gnade macht nicht den einen Theil aus und die Freiheit den andern, ſondern jede bringt durch ein und denſelben Akt das ganze Werk hervor." *)

Der heilige Bernard fährt nun, in ſo fern es dieſe wichtige Fragen zulaſſen, fort, die Beziehungen und Berührungspunkte der Freiheit und Gnade zu beſtimmen; alsdann leitet er ausgehend von dieſen Vorderſätzen die ganze Lehre von der Rechtfertigung ab. „O Menſch, ſpricht er, du konnteſt dich nicht erſchaffen, wenn du nicht ſchon da geweſen wäreſt; du, o Sünder, konnteſt dich nicht rechtfertigen; du, o Tod, konnteſt dich ſelbſt nicht in's Leben rufen. Nur derjenige, welcher die Gerechtigkeit mißkennt, indem er an die Stelle derſelben ſeine eigene ſetzen will, nur der kann an dieſen Wahrheiten zweifeln. Und wer kennt die Gerechtigkeit Gottes nicht? Derjenige iſt es, der ſich andere Verdienſte zueignet, als jene, die von der Gnade herkommen." **)

---

*) Ita tamen, quod a sola gratia coeptum est, pariter ab utroque perficitur, ut mixtim, non singillatim; simul, non vicissim, per singulos profectus operentur.... n. 47.

**) Quis est, qui ignorat Dei justitiam? qui se ipsum

„Auf dieß hin fragt man, wodurch denn unſere Verdienſte bedingt ſind? Ich antworte, daß das Zuſammenwirken unſers Willens und der Gnade, die uns rechtfertigt, uns als Verdienſt angerechnet wird. Da die Wiedergeburt, die Erneuerung (reformatio) unſeres Innern nur durch die Einwilligung unſerer Freiheit vor ſich gehen kann, deßhalb begründet blos dieſe Einwilligung, dieſe Uebereinſtimmung unſere Verdienſte. *) Unſere Verdienſte alſo ſind Faſten, Wachen, Enthaltſamkeit, Werke der Barmherzigkeit und alle andern Tugendübungen, durch welche unſer innerer Menſch ſich von Tag zu Tag und zwar in dem Maaße erneuert, als unſere zur Erde gerichteten Neigungen ſich aufwärts zum Himmel erheben; in dem Maaße, als unſere ermatteten Begierden ſich durch die Liebe zu geiſtigen Dingen reinigen, und unſer durch das Andenken an die begangenen Sünden beflecktes Gedächtniß ſich in der heiligen Freude, welche gute Handlungen verleihen, abwäſcht. Folgende drei Dinge tragen hauptſächlich zu der Erneuerung des innern Menſchen bei; die Aufrichtigkeit der Abſichten (Intentio, Meinung), die Reinheit der Neigungen und das Andenken an gute Werke. Da aber der heilige Geiſt es iſt, der in uns dieſe Stimmung hervorbringt, ſo ſind ſie auch Geſchenke Gottes, und von einer andern Seite betrachtet, wie ſie die Zuſtimmung

justificat. Quis est, qui se ipsum justificat? Qui merita sibi aliunde quam a gratia praesumit.

*) Sola quae nobiscum quodammodo fit propter consensum voluntarium nostrum, in merita nobis reputabitur reformatio.

und Mitwirkung unſeres Willens erfordern, ſo werden ſie uns auch als Verdienſt angerechnet. *) Mit einem Worte, um uns mit dem heiligen Paulus kurz auszudrücken, Gott verherrlicht jene in dem Himmel, die er rechtfertigt, und nicht jene, die er gerecht gefunden hat.“ (Rom. VIII, 30.)

Dieß iſt der Inhalt des Werkes des heiligen Bernard, eines Werkes, das die Bollandiſten das goldene Buch nennen. **)

Die ſpitzfindigſten und verwickeltſten Fragen der Theologie ſind in demſelben mit Salbung und Klarheit gelöſt; die Gnade und ihre verſchiedenen Verrichtungen, ihre Kraft, ihre Wirkungen, ihr Einfluß auf den Menſchen; ferner der menſchliche Wille, ſeine Freiheit, ſein Unvermögen und ſein Zuſtand der Schwäche ſeit der Erbſünde; dann die Uebereinſtimmung der Freiheit mit der Gnade; die Gaben Gottes und die Verdienſte der Menſchen, die Rechtfertigung durch Jeſus Chriſtus, alle dieſe verſchiedenen nach den unveränderlichen Grundſätzen der Kirche entwickelten Punkte, geben in der Feder des heiligen Bernard ein Bild von der unter einer neuen Geſtalt immer alten Wahrheit, die da lautet: nove, non nova. ***)

---

*) Quia vero cum nostrae voluntatis assensu nostra sunt merita .... n. 51.

**) Libellus sane totus aureus. Vit. Mabill. Ann. lib. LXXV. n. 60.

***) Es hat den Anſchein, als habe das Concilium von Trient das Werk des Abtes vor Augen gehabt, als daſſelbe die Lehre von der Rechtfertigung erörterte; denn es gibt daſſelbe faſt wörtlich wieder, und dieß iſt eben

Indeſſen aber hatte Bernard, der immer noch krank war, kaum wieder ſeine äbtlichen Geſchäfte angetreten, zu denen ihn ſeine Liebe unabläſſig anſpornte, als er auf ein Concilium, das zu Troyes mit dem Beginne des Jahres 1128 eröffnet werden ſollte, berufen wurde. Die Streitigkeiten des Biſchofs von Paris und die verſchiedenen andern Bedrängniſſe der Kirche von Frankreich hatten den Pabſt Honorius zur Verſammlung der franzöſiſchen Prälaten unter dem Vorſitz ſeines Legaten, des Kardinals Biſchof Matthias von Albano, beſtimmt.

Der Kardinal wollte, daß der heilige Bernard dem Concilium beiwohnte, und ſchrieb ihm, um ihn zur ſchleunigen Reiſe dahin zu vermögen. Aber Bernard hatte den Entſchluß gefaßt, ſeine Einöde nicht mehr zu verlaſſen und ſich ohne dringende Nothwendigkeit nicht mehr mit Geſchäften zu befaſſen, die ihm außer dem Kreiſe ſeines Berufes zu liegen ſchienen. Seine andauernden Schwächen gaben ihm übrigens ein Recht, ſich zu entſchuldigen, und in dieſer Stimmung ſchrieb er an den apoſtoliſchen Legaten und machte ihn mit ſeinem Zuſtande, ſo wie mit ſeinen

---

das Wunderbare in der katholiſchen Kirche; die Fortdauer ein und desſelben Geiſtes in der Beſtändigkeit des lehrenden Körpers iſt das mächtigſte Zeugniß der Wahrheit. „Wir erklären, ſagt das Concilium von Trient, die heilige und wahre Lehre von der Rechtfertigung gerade ſo, wie ſie von der Sonne der Gerechtigkeit, Jeſus Chriſtus, des Urhebers und Vollenders unſers Glaubens ausgegangen iſt, eben ſo wie ſie die Apoſtel uns hinterlaſſen und die katholiſche Kirche ſie auf Eingebung des heiligen Geiſtes verſtanden und bewahrt hat.“ (Sich Con. Trid. 6te Sitzung.)

Anſichten bekannt. „Ich war bereit, ſchreibt er unter Andern, Ihnen zu gehorchen; aber mein Leib hat meinem Geiſte nicht Folge geleiſtet und mein von einer heftigen Fieberhitze verbranntes und vom Schweiße erſchöpftes Fleiſch konnte ſich den Anfoderungen des Geiſtes, der ſo willig iſt, nicht fügen. Meine Freunde mögen urtheilen, ob dieſe Entſchuldigung gegründet iſt; ſie, die ſich der Bande des Gehorſams, den ich meinen Obern angelobt habe, bedienen, um mich ſo oft meinem Kloſter zu entreißen und in die Welt zurückzuwerfen. . . Es iſt dieß, ſagen ſie, eine wichtige Angelegenheit, die uns zu rufen Sie veranlaßt. Aber warum richten Sie euer Augenmerk gerade auf mich? Dieſe Geſchäfte ſind entweder ſchwierig oder nicht? Sind ſie nicht ſchwierig, ſo wird man dieſelben wohl ohne mich beilegen können; ſind ſie aber ſchwierig, ſo werde ich damit nicht zum Ziele gelangen... man müßte mich vielleicht nur für fähiger halten, als einen andern! Wie kommt es nun, o mein Gott, daß ich in dieſem Falle der einzige ſeyn ſoll, in dem Sie ſich je getäuſcht haben, da Sie unter den Scheffel eine Lampe ſtellen, die ſie auf den Leuchter hätten ſtellen ſollen? Oder um deutlicher zu reden, warum haben ſie mich zum Mönche gemacht? Warum haben ſie im Innern Ihres Hauſes einen Menſchen verborgen, deſſen man in der Welt bedurfte? Aber ich fühle, daß ich, während ich mich auf dieſe Weiſe beklage, ein wenig in Eifer gerathe. Ich erkläre Ihnen alſo, ehrwürdiger Vater, daß ich mich trotz meines Widerſtrebens ruhig den Befehlen unterwerfen werde, die ſie mir ertheilen wollen, in-

dem ich Ihrer Weisheit die Sorge mich zu ſchonen überlaſſe. *)

Doch aber konnten ihn weder ſeine Leiden, noch das Bedürfniß der Zurückgezogenheit, noch auch ſeine dringenden Vorſtellungen von der Reiſe auf das Concilium entbinden. Er erhielt eine förmliche Einladung zu demſelben, und nun trug der Gehorſam den Sieg über alle Rückſichten davon. Er reiste mitten im Winter nach Troyes und nahm ſeinen Platz in der ehrwürdigen Verſammlung ein. Auf ſeine Einrathung ordnete das Concilium die Streitigkeiten der Kirche Frankreichs, und veröffentlichte mehrere Canonen (Geſetze) bezüglich der Verbeſſerung der Sitten der Geiſtlichen. Dieſe Verordnungen, die nicht bis auf uns gekommen ſind, werden von den Geſchichtſchreibern jener Zeit wegen der Kraft und Weisheit ihrer Einrichtung gerühmt. **)

Das Concilium war auf dem Punkte, ſeine Arbeiten zu beenden, als ein merkwürdiges Ereigniß ſeine Sitzungen verlängerte, und ſeinem Zwecke neue Wichtigkeit verlieh.

Siebenzehntes Kapitel.

Errichtung des Tempelritterordens. — Rückkehr des heiligen Bernard nach Clairvaux. — Demüthigungen, die er erfährt. — Seine Arbeiten und täglichen Predigten.

In jedem Alter der Chriſtenheit kommen neue Bedürfniſſe zum Vorſchein und es offenbart ſich ein

---

*) Epist. 25.

**) Ann. Cist. tom. I. p. 184. Das Concilium wurde den 13. Januar 1128 eröffnet.

neuer Geiſt. Die Kirche trifft wie eine ſorgſame Mutter Vorſorge für ihre Bedürfniſſe und heiligt ſie. Die unbegrenzte Macht ihrer Liebe ſchläft nie; ohne Unterlaß erzeugt, erſchafft und bietet ſie den neuen Bedürfniſſen neue Hilfsmittel dar, und man kann unter den verſchiedenen Nöthen, welche die Menſchen und die Jahrhunderte in Aufregung brachten, keinen Gedanken, kein Beſtreben, kein Unglück, kein Bedürfniß namhaft machen, das in dem Schooße der Kirche nicht ſeine Beförderung, ſein Heilmittel, ſeinen Balſam, ſeine Geſtalt, den dem Wunſche der Zeit nicht entſprechenden Gegenſtand gefunden hätte.

Am Anfange des zwölften Jahrhunderts hatte die eben erfolgte Eroberung von Jeruſalem in der Welt eine Begeiſterung entzündet, die zu gleicher Zeit einen religiöſen und kriegeriſchen Charakter hatte. Die heiligen Kriege waren bloß eine Entwickelung, eine Verwirklichung und um mich ſo auszudrücken, eine erhabene Idee, welche das zu Tage fördern ſollte, was der Scepter Karls des Großen und die Politik ſeiner Nachfolger in entfernter Beziehung vorbereitet hatten, nämlich die Verſchmelzung der verſchiedenen Völker, welche die Chriſtenheit ausmachten. Dieſe Idee trat damals noch nicht in ihrem ganzen Umfange hervor; aber ſie ſchwebte über dem heiligen Grabe, wo ſie den chriſtlichen Völkern zum Vereinigungspunkte diente; ſie ſteckte ihnen allen ein gemeinſchaftliches Ziel, und um daſſelbe zu erreichen vereinigten ſich alle Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft; der Fürſt wie der Prieſter, der Ritter wie der einfache

Bürger, alle machten gemeinſame Sache unter dem Panier des Kreuzes.

Hierin liegt der Charakter und der Gemeingeiſt jenes Zeitraumes, ein Geiſt, der immer gleichen Schritt mit dem Gegenſtande hält, auf den er abzielt, ſo wie mit dem Zwecke, den er verfolgt. Dieſer Zweck war ein doppelter: er war zugleich ein irdiſcher wie ein göttlicher; das irdiſche Jeruſalem ſprach zum Herzen derjenigen, welche auf das himmliſche Anſpruch machten, und dieſe zwei Gedanken riefen in inniger Verbindung miteinander die Waffen der Frömmigkeit und die kriegeriſche Tapferkeit hervor. Die Religioſen wurden von einem ritterlichen Eifer beſeelt, die Ritter von religiöſem Eifer entflammt; der Soldat wurde zum Mönche in der Hoffnung auf das himmliſche Sion; der Mönch wurde für die Befreiung des irdiſchen Sion zum Soldaten; dieſe zwei Schwerter vereinigten ſich miteinander, um für dieſelbe Sache auf den Kampfplatz zu treten, und dieſe zuerſt in den Geiſtern geſchloſſene Verbindung mußte unfehlbar auf die Sitten übergehen und ſich in der menſchlichen Geſellſchaft feſtſetzen. Darin liegt der Grund der zugleich mönchiſchen und militäriſchen Orden, deren ſich die Kirche gleich bei ihrer Entſtehung bemächtigte, um ſie unter den Schutz der Geſetze zu ſtellen und ihnen mit der Heiligung, die ſie denſelben verlieh, eine höhere Richtung und den belebenden Geiſt mitzutheilen.

Schon hatten die mehr unter dem Namen der Maltheſer-Ritter bekannten Hoſpitaliter, unmittelbar nach dem erſten Kreuzzuge den alten Orden des hei-

ligen Lazarus neu hervorgerufen, deſſen Trümmer zu Jeruſalem immer fortbeſtanden hatten, um die Kranken zu pflegen und die Pilgrime zu beſchützen. Aber das gelobte Land bedurfte einer beſondern, feſter organiſirten Kriegsmacht, den Ungläubigen einen dauerhaften Wall entgegenzuſetzen, um über die Sicherheit der Straßen zu wachen, die Verbindungen zu erleichtern, und den Pilgern, welche aus allen Theilen der Welt zum glorreichen Grabe des Geſalbten hinſtrömten, hilfreiche Hand zu bieten.

Mehrere franzöſiſche Ritter aus dem Gefolge Gottfrieds von Bouillon waren in eine Verbindung in dieſer edlen Abſicht ungefähr um das Jahr 1118 getreten, und da ſie von dem Könige von Jeruſalem an der Stelle, wo der alte Tempel geſtanden war, eine Wohnung erhielten, bezeichnete man ſie damals mit dem Namen der Tempel-Ritter (Milites Templi). Sie führten ein gemeinſchaftliches Leben, indem ſie ſich der militäriſchen Zucht unter dem Befehle Hugos von Paganis, ihres erſten Großmeiſters, unterwarfen. Sie hatten zum Wahlſpruche die Worte des Pſalmiſten: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam!

Indeſſen zählte dieſe Verbindung in den erſten zehn Jahren, als ſie ſich gebildet hatte, nicht mehr als neun Mitglieder, und dieſer unbedeutende Kern ergebener Männer konnte ſich weder entwickeln, noch auch ergänzen. *) Endlich kamen ſie um das Jahr 1128 nach Rom mit Schreiben von dem Patriarchen

*) Guill. de Tyr. lib. XII. ch. VII.

von Jeruſalem, um den Papſt um eine Lebensregel und die höchſte Beſtätigung (Sanction) des römiſchen Stuhles zu bitten, ohne welche in der Kirche Nichts eine feſte Grundlage erhält, Nichts gedeiht. Honorius erkannte die Wichtigkeit dieſes den Bedürfniſſen ſeiner Zeit ſo entſprechenden Inſtituts und trug den zu Troyes verſammelten franzöſiſchen Biſchöfen auf, dasſelbe zu prüfen und ihm eine beſtimmte Form zu geben. In Folge deſſen erſchien Hugo von Paganis an der Spitze der Tempelherren auf dem Concilium mit den Schreiben des Oberhauptes der Kirche und ſetzte voll brennenden Eifers die Abſichten auseinander, die ihn begeiſterten. Die Kirche, ſprach er, hatte genug der Bollwerke gegen ihre unſichtbaren Feinde ſo wie gegen die Bosheit geiſtiger Mächte; aber es fehlte ihr ein beſonderer Beiſtand gegen die ſichtbaren Feinde vorzüglich im Morgenlande, wo die Ungläubigen die heiligen Oerter faſt unzugänglich machten. Er ſetzte noch hinzu, daß ſich ſeine Genoſſen nach langer Prüfung für ſtark genug hielten, um ſich dieſer glorreichen Sendung zu weihen, und daß die Zeit kommen würde, wo ſich die Welt der Wohlthaten ihres Inſtituts erfreuen werde.

Dieſe Worte und Verheißungen erregten die Theilnahme der Väter des Conciliums; alle ſtimmten den hochherzigen Entwürfen Hugos bei, und ſie beauftragten den Abt von Clairvaux mit der Abfaſſung der Ordens-Statuten. Der heilige Bernard, obgleich krank und voll Sehnſucht, in ſeine Zelle zurückzukehren, fühlte ſeine Kräfte von neuem ſich beleben, um das Werk, das ihm übertragen worden war, zu Stande zu bringen;

er drang in den Geiſt ein, der die Tempelherren beſeelte, und gab ihnen eine Regel, die von kriegeriſchem Geiſte und klöſterlichem Eifer durchdrungen war. Dieſe Regel iſt in der Eidesformel enthalten, welche die Ritter bei der Gelübdeablegung ſprachen.*)

Wir überſetzen ſie hier als ein geſchichtliches Denkmal, das dem Andenken des heiligen Bernard gehört. „Ich ſchwöre, daß ich mit meinen Worten, mit meinen Waffen, auf allen mir möglichen Wegen und ſelbſt durch den Verluſt meines Lebens die Geheimniſſe meines Glaubens, die ſieben Sakramente, die vierzehn Glaubensartikel, das Glaubensbekenntniß der Apoſtel und des heiligen Athanaſius, das Alte und Neue Teſtament mit den von der Kirche angenommenen Erklärungen der heiligen Väter, die Einheit der göttlichen Weſenheit und die Dreifaltigkeit der Perſonen in Gott, die Jungfrauſchaft der Jungfrau Maria vorher und nachdem ſie ihren Sohn zur Welt gebracht hatte, vertheidigen werde.“

„Ferner, ich gelobe Gehorſam dem Großmeiſter des Ordens und Unterwürfigkeit nach den Satzungen (Statuten) unſers höchſtſeligen Vaters Bernard. Ich werde zum Kampfe über Meer gehen, ſo oft es das Bedürfniß erheiſcht. Ich werde nie vor drei Un-

*) Die Verfaſſung, welche der heilige Bernard für die Tempelritter entwarf, iſt der Chronik von Ciſterz einverleibt, welche der Mönch Albrecht Miré ſchrieb und die er aus einem ſeit uralter Zeit in der Bibliothek von Sankt-Viktor zu Paris aufbewahrten Manuſcript genommen hat. Sie iſt zu weitläufig, um in dieſem Werke einen Platz zu finden.

gläubigen die Flucht ergreifen, ſelbſt wenn ich allein wäre. Ich werde immerwährend die Keuſchheit bewahren. Ich werde durch meine Worte, Waffen und Handlungen Ordensperſonen, vorzüglich aber den Aebten und Religioſen des Ciſterzienſer-Ordens als unſern Brüdern und ganz beſondern Freunden, mit denen wir in einer ganz eigenen Verbindung ſtehen, Beiſtand leiſten. Zum Zeugniſſe dafür ſchwöre ich aus freiem Willen, daß ich alle dieſe Verbindlichkeiten halten werde, ſo wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Evangelium.*)

Man ſieht aus dieſer Handlung eben ſo wie aus mehrern andern Urkunden,**) welch eine große Verehrung und Dankbarkeit die Tempelherren jenem erwieſen, den ſie für ihren Vater und Beſchützer anſahen. „Geht, ſprach der heilige Bernard zu ihnen, geht brave Ritter! Verjaget mit unerſchrockenem Herzen die Feinde des Kreuzes Jeſu Chriſti, in der Ueberzeugung, daß weder Tod noch Leben euch von der Liebe Gottes, die in Jeſus Chriſtus beſteht, wird trennen können. In allen Gefahren und in allen Lagen wiederholet die Worte des Apoſtels: Lebendig oder todt gehören wir Gott an! Als Sieger oder Märtyrer frohlocket, ihr gehöret dem Herrn!“***)

In einem Werkchen, das Bernard einige Zeit

*) Ann. Cist. tom. I. p. 187. n. 24.

**) Sieh Geſch. v. Ciſterz. Bd. 3. Kap. 15.

***) Ex hort. ad mil. templ. cap. I. In Mabill. tom. I. Dieß Werk führt auch den Titel: Liber de laude novae militiae ad milites templi. Man findet in den letzten Kapiteln desſelben ſehr geiſtreiche Erklärungen von den myſtiſchen Namen der heiligen Oerter.

darauf herausgab, verkündet er das Lob dieſer neuen Miliz und beſchreibt auf eine anziehende Weiſe ihre Sitten und Lebensweiſe. Er rühmt ihren Gehorſam, welcher von der Art iſt, wie er ſich ausdrückt, daß keiner von ihnen ſich von der Stelle bewegt, als auf den Befehl deſſen, der gebietet; ſie empfangen von ihm Nahrung und Kleidung; ſie leben gemeinſchaftlich ohne Frauen und Kinder; und damit endlich nichts auf dem Wege zur evangeliſchen Vollkommenheit ihnen hinderlich ſei, hat keiner von ihnen ein eigenes Beſitzthum, und ihr vorzüglichſtes Beſtreben geht dahin, die geiſtige Einheit durch das Band des Friedens zu erhalten. Sie ſind niemals müßig; denn wenn ſie nicht im Kriege ſind, was bei ihnen ſehr ſelten der Fall iſt, ſagt der heilige Bernard,*) ſo beſchäftigen ſie ſich mit Ausbeſſerung ihrer Waffen oder Kleider, aus Furcht, ihr Brod unwürdig zu eſſen. Jeder Fehltritt wird beſtraft, ſei es nun ein unüberlegtes Wort, eine unnütze Handlung oder unmäßiges Lachen. Die Jagd iſt ihnen unterſagt; die eitlen Geſänge, das Schach- und Würfelſpiel, ſo wie andere weltliche Ergötzungen ſind aus ihrer Geſellſchaft verbannt. . . . Aber beim Herannahen des Kampfes ſind ſie von Außen mit eiſernen, nicht vergoldeten Waffen und im Innern mit den Waffen des Glaubens bedeckt, und ſie ſind kühn wie Löwen und ſtürzen auf den Feind, ohne weder ihre Anzahl noch ihre Wildheit zu fürchten. **)

---

*) Lib. cit. cap. IV.
**) Idem n. 7.

Wenn man dieſes herrliche Zeugniß geleſen hat, frägt man ſich, wie ein in ſeinem Urſprunge ſo reines Inſtitut ein ſo ſchnelles und beklagenswerthes Ende nehmen konnte? Es iſt Thatſache, daß dasſelbe noch kein Jahrhundert beſtanden hatte, als die Tempelherren, die durch das Recht und die Mißbräuche des Krieges zu Reichthum gelangt waren, ein Gegenſtand des Haßes der ganzen Welt wurden. Ein engliſcher Schriftſteller des zwölften Jahrhunderts, der vielen Geiſt und Scharfſinn beſitzt, ſpricht laut ſeine Klagen aus über die untreuen Verwaltungen und die gottesräuberiſche Habſucht, die man ſchon zu ſeiner Zeit den Tempelrittern zum Vorwurfe machte. Sie traten das Prieſterthum und die geiſtlichen Verrichtungen einzig deßhalb an, um ſich die damit verbundenen Pfründen anzueignen dergeſtalt, ſagt der angeführte Schriftſteller, „daß jene, welche ein Handwerk damit treiben, Menſchenblut zu vergießen, frech genug ſind, den Gläubigen das Blut Jeſu Chriſti auszuſpenden.“ *) Sollten die Tempelherren außer dieſem ſchreienden Mißbrauche heiliger Dinge auch noch die grobe Beimiſchung der morgenländiſchen Ketzereien mit der chriſtlichen Glaubenslehre verbunden haben? Dieß ſcheint aus den Thatſachen, die zwei Jahrhunderte ſpäter zum Vorſchein kamen, hervorzugehen. Aber die energiſchen Betheurungen des letzten Großmeiſters in dem letzten Augenblicke ſeines Lebens werden für immer

*) Quomodo milites templi sanguinem Christi fidelibus ministrare possunt, quorum fere professio est, humanum sanguinem fundere! Joh. Salesburg, Policrat. lib. VIII. cap. XXI.

einen dunklen Schleier über dieſe Seite der Geſchichte werfen.*)

Indeſſen ſchieden die Prälaten des Conciliums von Troyes, nachdem ſie die Statuten des neuen Ordens genehmigt hatten, von einander, zufrieden mit ihrem Werke, und glücklich zu ihren Heerden zurückkehren zu können. Der heilige Bernard mehr als die Uebrigen hatte ſich nach ſeiner geliebten Einöde zurückgeſehnt. „Habt Mitleid mit mir, ſchrieb er an einige eifrige Religioſen, habt Mitleid mit mir, die ihr das Glück habt, Gott in einer unverlezbaren Freiſtätte und fern von dem Tumulte der Geſchäfte zu dienen. Was mich Unglücklichen betrifft, der zu immerwährenden Arbeiten verurtheilt iſt, ich ſehe mich wie ein kleiner noch unbefiederter Vogel, der faſt immer außerhalb ſeines Neſtes ſich befindet, den Stürmen und dem Unwetter ausgeſezt.“**)

Wirklich bedrohte ihn ein heftiges Ungewitter, das bereits bei Gelegenheit gewiſſer auf dem Concilium genommener Maaßregeln über ſeinem Haupte ſich zuſammenzuziehen begonnen hatte; ungerechte Anſchuldigungen verfolgten ihn bis in ſeine Zelle. Mehrere Geiſtliche, deren Intereſſen verlezt worden waren, beſchuldigten den Abt von Clairvaux, er habe eine unzeitige Strenge eingeführt; ſie erhoben die alten Beſchwerden von neuem und fügten denſelben noch neue Vor-

*) Der Orden der Tempelherren gegründet im Jahre 1128 wurde 1311 von dem Pabſte Clemens V. aufgehoben. Die erweisliche Dauer des Ordens umfaßt alſo im ganzen blos einen Zeitraum von 183 Jahren.

**) In op. S. Bern. Epist. 12.

würfe bei in der Art, daß die Klagen ohne Prüfung ausgeſtreut von Mund zu Mund gingen und allgemein wurden. Ja einige Biſchöfe, die über die Macht eines einfachen Mönchs eiferſüchtig wurden, verklagten ihn zu Rom, wo das Kardinal-Collegium öffentlich ſeinen Tadel über ihn ausſprach. Selbſt der Papſt, den dieſes Murren in Unruhe verſetzte, trug dem berühmten Kardinal Haimerich auf, dem heiligen Bernard Gegenvorſtellungen zu machen.

Der Kardinal ſchrieb ihm in Folge deſſen einen ernſten Brief. Er hielt ihm vor, daß er ſich zu viel in Sachen miſche, die nicht in den Wirkungskreis eines einfachen Mönchs gehören, und rieth ihm für die Zukunft in ſeinem Kloſter zu bleiben. „Es gibt, ſpricht er, in der Kirche mehrere Stände, und gleich wie Alles in Frieden bleibt, wenn jeder an ſeinem Platze und bei ſeinem Amte bleibt, eben ſo verwirrt und löst ſich Alles auf, wenn man die Grenzen ſeines Berufes überſchreitet. Dann fügt er noch ironiſch hinzu, die quakenden und läſtigen Fröſche ſollen ſich nicht aus ihren Sümpfen hervorwagen, um den heiligen Stuhl und die Kardinäle zu beunruhigen.“ *)

Der heilige Bernard nahm dieſen Brief in Demuth an; aber er antwortete mit heiliger Kühnheit: „Wie lange noch wird die Wahrheit ſelbſt in dem Munde des Armen gehaßt ſeyn? Soll ſelbſt das Elend der Eiferſucht zur Beute werden! Ich weiß nicht, ſoll ich mich bedauern oder mir Glück wünſchen,

*) Ann. Cist. Manriquez 1129.

für einen gefährlichen Menſchen angeſehen zu werden, weil ich die Wahrheit geſprochen, weil ich nach Gerechtigkeit gehandelt habe.... Was in meinem Benehmen konnte Ihren Mitbrüdern anſtößig ſeyn?..."

Hier geht der heilige Bernard in eine weitläufige Unterſuchung der verſchiedenen Handlungen des Conciliums, an dem er Theil genommen hatte, ein. Alsdann fährt er in folgenden Ausdrücken fort: „Habe ich in etwas Unrecht, ſo liegt dieß darin, daß ich dieſen Verſammlungen beiwohne, ich, der ich für die Dunkelheit eines Kloſters geboren bin und als Mönch durch meine Sitten das an den Tag legen muß, was ich durch meinen Stand bin. Ich geſtehe ein, daß ich denſelben beigewohnt habe; aber man hat mich zu denſelben berufen, ja ſogar mit den Haaren hingezogen. Wenn auch Mehrere an dieſem Schritte Anſtoß nahmen, ſo war mir derſelbe nicht weniger anſtößig als ihnen. Uebrigens kenne ich Niemand, der mir leichter dieſe Arten von Geſchäften erſparen konnte; Sie haben die Macht und den Willen dazu. Nun aber beſchwöre ich Sie, handeln Sie ſo, daß wir beide miteinander zufrieden ſind; Sie, indem ſie die Angelegenheiten in Ordnung erhalten, ich, indem ich über das Heil meiner Seele wache. Man möge immerhin den läſtigen Fröſchen aus ihren Löchern hervorzukriechen, ihre Sümpfe zu verlaſſen verbieten! man ſoll ſie nicht mehr in den Verſammlungen hören, und keine Noth, ſo wie keine Autorität ſoll ſie fernerhin zwingen, ſich in weltliche Angelegenheiten zu miſchen! Vielleicht wird dieß ein Mittel ſeyn, den Anſchuldigungen des Hochmuthes und Ehrgeizes, deren Gegen-

ſtand ich bin, ein Ende zu machen... Wenn ich nun durch Ihr Anſehen die Gnade erlangen kann, in meinem Kloſter zu bleiben, ſo werde ich in Frieden leben und die Andern auch in demſelben laſſen...“ *)

Der Kardinal Haimerich wurde durch dieſe eben ſo feſte als beſcheidene Sprache gerührt; er öffnete der Wahrheit die Augen, und ließ dem heiligen Bernard die ihm gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Die übrigen beſſer unterrichteten Kardinäle und nach ihrem Beiſpiel eine große Anzahl von Prälaten machten ihr Unrecht durch ein entgegengeſetztes Benehmen und durch zahlreiche Ehrenbezeigungen wieder gut. Ueberdieß verſchwanden die Beſchuldigungen, die man ſo leichtſinnig erhoben hatte, von ſelbſt, nachdem die Wahrheit an das Tageslicht hervorgetreten war. So ſehr Bernard mit Demüthigungen überhäuft worden war, eben ſo ſehr erhob man jetzt ſeine Uneigennützigkeit und ſeine Einſicht; dieß iſt das Schickſal der Männer Gottes, ſie wogen wie der Kahn des Schiffers auf dem tiefen Meere hin und her, bald in Gefahr von den Wellen verſchlungen zu werden, bald von den Wogen bis zum Himmel emporgetragen! Der Ruf des heiligen Bernard ſtrahlte indeſſen zu keiner Zeit in reinerem Glanze, als nachdem er die Prüfungen der Demüthigungen überſtanden hatte. Jeder drängte ſich auf irgend eine Art herbei, um ihn für ſeine Leiden zu entſchädigen, und man ſprach laut ſein Bedauern über die ungerechten Vorurtheile aus, die

---

*) S. Bern. Epist. 48.

man gegen einen Mann, den man wie einen Heiligen verehrte, in Umlauf gebracht hatte.

Während ſich übrigens die Welt auf ſo verſchiedenartige Weiſe mit ihm beſchäftigte, wußte der Diener Gottes in ſein Kloſter zurückgezogen nichts von dem, was in der Welt vorging. Er hatte ſich ganz dem beſchaulichen Leben und dem Unterrichte ſeiner Brüder hingegeben. „Das Kloſter, ſprach er, iſt ein wahres Paradies. O welch eine ſüße und koſtbare Sache iſt es nicht, Brüder in vollkommener Eintracht zuſammen wohnen und gemeinſchaftlich in der engſten Vereinigung des Herzens und Geiſtes leben zu ſehen!....*) Was uns betrifft, ſetzte er noch bei, die wir der Hoheit entſagt haben, um verborgen und unbekannt in dem Hauſe des Herrn zu leben, wir bleiben in unſerm Stande; und dieſer Stand iſt die Erniedrigung, die Demuth, der Gehorſam, die freiwillige Armuth, der Friede und die Freude in dem heiligen Geiſte. Unſer Antheil beſteht darin, daß wir uns der Zucht und der Befolgung der Ordensregeln unterwerfen; ferner darin, daß wir die Zurückgezogenheit und das Stillſchweigen lieben, uns in Wachen, Faſten, Gebet und Handarbeit üben; über all das aber geht, daß wir einander lieben, weil die Liebe die vortrefflichſte aller Tugenden iſt."**)

Die letzte Hälfte des Jahres 1128 und faſt das ganze folgende Jahr verfloß unter dieſen heiligen Uebungen. Bernard, der öffentlichen Geſchäfte müde

---

*) Vermiſchte Reden, 42.
**) Epist. 142.

und ſatt, an denen er gegen ſeinen Willen thätigen Antheil zu nehmen genöthigt wurde, hatte den feſten Entſchluß gefaßt, ohne die äußerſte Nothwendigkeit ſein Kloſter nicht mehr zu verlaſſen.

„Mein Entſchluß iſt gefaßt, ſchrieb er an den Kanzler der römiſchen Kirche, ich werde mein Kloſter nie mehr verlaſſen, es ſei denn in Geſchäften unſers Ordens, die mich dazu nöthigen, oder daß ich einen förmlichen Befehl von der höchſten Obrigkeit erhalte.“ *) Doch konnte ihn ſeine tiefe Zurückgezogenheit nicht von einer Menge Geſchäfte befreien, welche ihm ſeine Freunde verurſachten. Seine Zelle war wie ein Heiligthum, zu dem man kam, um ſich Rath zu holen. Die Theologen, die Gelehrten, ausgezeichnete Perſonen brachten die Streitſätze ihrer Schulen vor ihn, oder vielmehr ſie ſchickten ihm ihre Werke, bevor ſie dieſelben den Gefahren der Veröffentlichung ausſetzten. Bernard unterhielt daher einen ausgedehnten Briefwechſel; und was nach der Meinung des Baronius das Merkwürdigſte in dieſer Zeit war, iſt die innige Freundſchaft und der zärtliche Verkehr durch Briefe, der damals alle Männer von Geiſt mit einander in Verbindung brachte, und dieß deßhalb, weil die Frömmigkeit die Grundlage ihrer Wiſſenſchaft bildete. Unter den Gelehrten, die fortwährend mit dem heiligen Bernard in Verbindung ſtanden, führen wir Peter den Ehrwürdigen, Verfaſſer einer Menge theologiſcher Abhandlungen und heiliger Dichtungen an; den heiligen Norbert, den Stifter des Ordens der

*) Epist. 48.

regulirten Chorherren, die in der Folge unter dem Namen der Prämonſtratenſer große Berühmtheit erlangten. Richard von Sankt-Viktor ſchickte dem heiligen Abte von Clairvaux eine Schrift über die Dreieinigkeit, um ihn um ſeine Meinung zu befragen; ein anderer Religios aus dem Kloſter Sankt-Viktor zu Paris, Hugo mit dem Beinamen der Auguſtin ſeines Jahrhunderts (secundus ab Augustino in scientia dictus)*) erholt ſich bei Bernard über mehrere Gewiſſensfälle Rath; Peter, Kardinaldiakon der römiſchen Kirche, bittet ihn um irgend ein Erbauungsbuch. Der heilige Bernard antwortet ihm. „Es ſcheint mir, daß ich kein Werk der Frömmigkeit verfaßt habe, das Eurer Eminenz würdig wäre. Es iſt wahr, mehrere Religioſen haben Bruchſtücke von Reden geſammelt, wie ich ſie eben hielt; Sie können ſich dieſelben verſchaffen, wenn Sie ſich der Luſt, dieſelben zu leſen, entſchlagen wollen.“**) Was die von Hugo von Sankt-Viktor aufgeworfenen Fragen anlangt, ſo ſind ſie an und für ſich betrachtet nicht ſehr intereſſant; aber ſie liefern einen Beweis von dem Streben und den Fortſchritten der Dialektik in den Schulen. Der heilige Bernard antwortet ihm auf dieß mit einer langen Abhandlung, in der er ſeine Meinung über die Anſichten des heiligen Ambroſius

*) Das Sendſchreiben iſt durch ſeinen demüthigen und hingebenden Styl merkwürdig. „Quaeris a me, mi Bernarde, quid mihi videatur, etc.“

**) Epist. 16.

und des heiligen Auguſtinus, welche er die zwei höchſten Säulen der Kirche *) nennt, niederlegt.

In allen Schriften des heiligen Bernard ſowohl, als in ſeinen Reden findet man eben ſo die Einfalt, wie die Erhabenheit der Wahrheit. Es war dieß bei einem Manne, deſſen Leben das reinſte Bild der Wahrheit war, nicht anders möglich.

Aber das heilige Feuer, das aus ſeinem leuchtenden Auge hervorſtrahlte, das ſeine Briefe begeiſterte, das in ſeiner Schreibart glänzte, gab niemals ein lebhafteres Licht von ſich, als da, wo er die heiligen Texte erklärte. Sein Wort war der Geiſt der heiligen Schrift ſelbſt; er hatte aus dem geheiligten Buchſtaben, wie er ſelbſt geſteht, eine kräftige und ſtärkende Nahrung geſogen, wie man das Korn aus dem Stroh, die Mandel aus der Hülſe, den Honig aus dem Wachſe, und das Mark aus den Gebeinen zieht. **)

Er begann in dem Zeitraume, bei dem wir jetzt angelangt ſind, die Erklärung des hohen Liedes in ſeinen täglichen Predigten; aber keine Feder kann die Wirkung beſchreiben, welche dieſelben auf die zahlreiche Verſammlung der Mönche von Clairvaux hervorbrachte. Seine Beredſamkeit zeichnete ſich nach

---

*) Tract. ad Hug. cap. II. n. 8.

**) Ego vero, quemadmodum accepi a Domino, in profundo sacro eloquii gremio spiritum mihi scrutabor et vitam... Quid ni eruam dulce ac salutare epulum spiritus de sterili et insipida litera, tamquam granum de palea, de testa nucleum, de osse medullam?.. (In cant. cantic. serm. 73.)

der Ausdrucksweiſe ſeiner Zeitgenoſſen eben ſo ſehr durch die Tiefe des Sinnes, als durch den Glanz der Form dergeſtalt aus, daß diejenigen, welche dieſe glühenden Worte empfingen, keinen Menſchen, ſondern einen Engel des Himmels zu hören glaubten. Sein wenn gleich zartes Sprachorgan, war ſo biegſam, daß es melodiſche Töne von ſich zu geben ſchien, die bald ſüß und zärtlich, bald ernſt und ſchrecklich waren, je nach dem Geiſte und dem Gefühle, welches den Fibern ſeiner Seele die Schwungkraft verlieh. Wir haben ſchon geſagt, daß er ungeachtet der Schwäche ſeines Körpers alle Tage predigte; immer predigte er aus Herzensfülle,*) und was von dieſen Reden auf uns gekommen iſt, verdanken wir der Sorgfalt der Mönche, welche in dem Maße ſchrieben, als er ſprach. Dieſe unvollſtändigen Auszüge können den lebendigen Vortrag nicht erſetzen; deſſen ungeachtet gilt die Reihe von Reden über das hohe Lied aus triftigen Gründen für das Hauptwerk des heiligen Bernard. Das myſtiſche Leben und die erhabenen Geheimniſſe der Liebe ſind in demſelben mit einer Zartheit und ſo vollkommenen Anmuth geſchildert, daß beim Leſen dieſer glühenden Blätter der heilige Geiſt aus denſelben herauszuſprechen und die Seele in ihrem ganzen Umfange zu ergreifen ſcheint. Uebrigens wollte der heilige Bernard nicht, daß jeder ohne Unterſchied dieß Buch Salomons leſen ſollte. Die Geheimniſſe

*) Dieß erhellt aus einer Menge Stellen in ſeinen Briefen und Reden. Siehe unter andern den Anfang und das Ende der Reden 1, 3, 16, 36, 37 in cant. cant.

der göttlichen Vereinigung unter dem Schleier einer hochzeitlichen Verbindung können nur, wie er ſagte, von keuſchen Seelen und liebenden Herzen verſtanden werden; denn wie das Licht vergebens geſchloſſene Augen trifft, ſo auch verſteht der thieriſche Menſch nach den Worten des Apoſtels das nicht, was von dem Geiſte Gottes kommt; der heilige Geiſt, der die Quelle der Weisheit iſt, entfernt ſich von jenen, deren Leben unrein iſt.“ *)

Der achtzehnmonatliche Aufenthalt des heiligen Bernard bei dieſen Religioſen hatte das Kloſter auf den höchſten Gipfel ſeiner Vervollkommnung gebracht. Die Heiligkeit blühte, wie in den ſchönſten Zeiten der erſten Kirche, auf eine wunderſame Art in dieſer zahlreichen Verſammlung von Kindern Gottes, und der heilige Abt ſelbſt hatte in den ruhigen und regelmäßigen Uebungen des geiſtlichen Lebens die Fröhlichkeit des Geiſtes und die Kraft des Körpers wiedergefunden.

Aber ein ſo lieblicher und ruhiger Lebenslauf iſt nicht der Antheil der Heiligen. Er mußte bald ſeine Predigten unterbrechen, die Erklärung der heiligen Geſänge aufſchieben und das Paradies der Einſamkeit verlaſſen, um ſich auf dem hohen Meere der Welt zu zeigen. Das Schiff des heiligen Petrus, ſeit langer Zeit eine Beute der Stürme, kämpfte in Mitte der entfeſſelten Elemente gegen dieſelben. Unter ſo betrübten Verhältniſſen wurden alle Menſchen, die Herz und Gemüth beſaſſen und welche die Vorſehung

---

*) In Cant. 1.

in der Verborgenheit herangebildet hatte, aufgefordert, einen mehr unmittelbaren Antheil an der gemeinſamen Sache zu nehmen. Das Leben des heiligen Bernard iſt von nun an innig mit dem Leben ſeines Jahrhunderts verbunden; er gibt demſelben die Richtung und Triebkraft; es beginnt ein neuer Zeitabſchnitt.

Ende der zweiten Epoche.

Dritte Epoche.

Politiſches Leben des heil. Bernard.

Von dem Schisma zu Rom bis zu den von den Ketzern erhobenen Streitigkeiten.

(Von 1130 — 1140.)

Achtzehntes Kapitel.

Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten im zwölften Jahrhundert.

Die mit dem Chriſtenthume entſtandene Lebensfrage, die in verſchiedenen Geſtalten in allen Epochen der Kirchengeſchichte immer von neuem wieder zum Vorſchein kommt, beſteht in der Feſtſtellung der in engſter Verbindung mit einander ſtehenden Verhältniſſe der geiſtlichen und weltlichen Macht. Dieſe Frage tritt beſonders deutlich im Mittelalter hervor. Karl der Große und Otto der Große hatten ſie, wenn auch nicht gelöſt, doch ziemlich genau ihre Grenzen beſtimmt. Der eine wie der andere dieſer Fürſten empfingen die kaiſerliche Krone aus den Händen des Papſtes, und umgekehrt nahmen die Päpſte ſelbſt die Tiare mit Zuſtimmung des Kaiſers. Auf ſolche Weiſe wurden das wechſelſeitige Verhältniß und die Berührungspunkte der beiden Mächte feſtgeſtellt, von denen die eine an der Spitze der politiſchen Welt beſtimmt iſt, die irdiſchen Angelegenheiten zu lenken, die andere aber auf dem Gipfel der chriſtlichen Welt mit der Leitung des geiſtlichen Regiments beauftragt iſt; ein doppelter Knoten ſollte ihren gegenſeitigen Bund beſiegeln; nämlich das Reich Gottes ſollte das irdiſche Regiment begründen und heiligen; das letztere aber,

wie der heilige Gregor ſich ausdrückt, zur Erbauung des himmliſchen Reiches hilfreiche Hand darbieten.

Allein eine ſolche in ihrer Idee und in ihrer Anwendung auf die Grundſätze des Staatslebens geiſtreiche Harmonie iſt ſchwer zu verwirklichen, ſchwer im Leben feſtzuhalten. Sie iſt nur inſofern ausführbar, als dieſe zwei Mittelpunkte der höchſten Gewalt in gleichzeitiger Verbindung und Abſonderung, wie die Seele und das Herz, ein und demſelben Geſetze gehorchen und dasſelbe in den Grenzen ihres Wirkungskreiſes in Ausübung bringen. Nun aber laſſen ſich die Grenzen dieſer zwei Mächte hinſichtlich des natürlichen und geiſtigen Wirkungskreiſes am beſten im Individuum beſtimmen und darſtellen; und dann auf die ganze menſchliche Geſellſchaft anwenden. Leib und Seele leben, obgleich ein jedes von beiden nach eigenen Geſetzen ſich entwickelt, von einem einzigen, gemeinſamen Leben; in Verbindung miteinander ſtellen ſie wie die Perſönlichkeit des einzelnen Menſchen, ſo auch jene der geſammten Menſchheit dar, und man darf ſie weder indentificiren noch von einander trennen; ihre Indentificirung würde zum Pantheismus, ihre Trennung aber zum Tode führen. Es beſtehen alſo zwiſchen denſelben vielfache, nothwendige, ewige Wechſelwirkungen; und wenn ſie ſich feindlich gegenüberſtehen, wenn Körper und Geiſt, das himmliſche und das irdiſche Prinzip in dem Individuum ſowohl als in der Geſammtheit im Widerſpruche und Empörung ſich äußern, ſo iſt dieß nur eine Folge des wirklich vorhandenen Zuſtandes des Menſchen und der urſprünglichen Zerrüttung der menſchlichen Natur. Hierin liegt der Grund der unüberwindlichen

Schwierigkeit einer Theſe, die man im Innern aller politiſchen und religiöſen Umwälzungen wiederfindet.

Die deutſchen Kaiſer, als Inhaber der weltlichen Macht des Abendlandes, blieben der Sendung, die Karl dem Großen von der Vorſehung geworden war, nicht getreu, indem ſie zu ihrer eigenen Größe die hohe Stellung, welche ihnen die Päpſte im Intereſſe der Chriſtenheit verliehen hatten, benützten, und ſich unerweisbare Rechte über das Papſtthum anmaßten, verbunden mit dem Beſtreben, dasſelbe zum Werkzeuge ihres perſönlichen Ehrgeizes zu machen. Dieſe Aufhebung des Gleichgewichtes zwiſchen dieſen zwei Gewalten machte eine Umgeſtaltung unvermeidlich. Gregor VII., mit einem mächtigen Geiſte und unglaublicher Thatkraft ausgerüſtet, gab das Signal zur Befreiung, und unternahm mit einer Ausdauer, die ſich auch auf ſeine Nachfolger vererbte, das ſchwere Stück Arbeit, die Kirche von dem Joche der weltlichen Herrſchaft zu befreien.

Dieß iſt der Grund jener denkwürdigen, in der Geſchichte unter dem Namen des Inveſtiturſtreites bekannten Streitigkeiten. Es handelte ſich darum, die Mißbräuche, welche der Lauf der Zeiten und die Sitten barbariſcher Nationen in die Kirchenzucht eingeſchwärzt hatten, mit der Wurzel auszurotten, da dieſelben ſich unter dem Schutze der weltlichen Macht gewiſſermaßen geſetzlich geltend zu machen ſtrebten. Die Fürſten, geſtützt auf die ungerechten Anmaßungen der Kaiſer, hatten ſich allmählig des Vorrechtes, Biſchöfe zu ernennen, dann ſie in ihre Amtsverrichtun-

gen vermittelſt des Stabes und Ringes als Zeichen der biſchöflichen Gerichtsbarkeit einzuſetzen, bemächtigt. In Folge dieſes Vorrechts fielen die Bisthümer nur zu oft in unwürdige Hände; man ſah, wie dieſelben von den Fürſten an die Meiſtbietenden verkauft oder in der Form von Belohnungen habſüchtigen Hofleuten zugebracht wurden. Daher das Geſchrei, welches das Jahrhundert gegen die Sitten des Prieſterſtandes und der Kirchenfürſten erhob. Die biſchöfliche Würde war der Gegenſtand einer Beſorgniß erregenden Geringſchätzung geworden, und eine Unzahl von Söldlingen, die die hohen Würden des Altares erſchlichen hatten, lähmte die Wirkſamkeit der Religion.

Zu verſchiedenen Zeiten hatte die Kirche gegen die Veranlaſſungen dieſer beklagenswerthen Mißbräuche ihre Stimme erhoben. Bereits in dem achten und neunten Jahrhundert hatten die Concilien von Nicäa und Konſtantinopel die Einſetzung der Biſchöfe durch die weltliche Obrigkeit förmlich unterſagt. Aber dieſe Verbote, denen es an dem nöthigen Anſehen gebrach, blieben wirkungslos.

Die deutſchen Kaiſer, eiferſüchtig auf ein Vorrecht, das für ſie eine Quelle des Einfluſſes und Reichthumes war, ſuchten, bis auf Gregor VII. herab, ebenſowohl die Päpſte als die Biſchöfe und Aebte der Klöſter ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen. Der heilige Papſt Gregor VII. glaubte dieß Joch nur dadurch abſchütteln zu können, daß er die geſammte Kraft der geiſtlichen Macht den Anmaßungen der Kaiſer auf eine durchgreifende Weiſe entgegenſetzte.

Damals ſah man, wie der bewundrungswürdige Papſt die geſetzliche Obergewalt (Supremat) wieder an ſich brachte und dem heiligen Stuhle ſeine unveräußerlichen Rechte wieder errang.

Indem der Papſt die Inveſtitur verdammte, bezweckte er nicht nur die Aufhebung der dem Lehenweſen abgeborgten Gewohnheiten der Einſetzung mit Ring und Stab, ſondern er forderte mit lauter Stimme die Freiheit der Wahlen und die Unabhängigkeit der Geiſtlichen. Die Kirche zu reinigen, indem er ſie durch die Waffen der Excommunikation von den Söldlingen und unwürdigen Hirten befreite; ſie durch die Wiedereinführung der alten Kirchenzucht und geiſtlichen Sitten zu heiligen: dieß war der großartige Gedanke Gregors VII., und er verfolgte die Verwirklichung desſelben troz des furchtbaren Widerſtandes der ehrgeizigen Fürſten und eines gierigen Klerus mit apoſtoliſcher Kraft. Die Zweideutigkeit, welche dieſe langen Streitigkeiten immer von neuem angefacht zu haben ſcheint, hatte ihren Grund in dem doppelten Amte der Biſchöfe, die einerſeits die geiſtlichen Angelegenheiten beſorgten, anderſeits aber von dem Reiche Ländereien als Lehen inne hatten. Die Fürſten behaupteten, anſcheinlich mit einigem Rechte, daß die Prälaten, indem ſie von Städten, Schlößern und Krondomänen Beſitz ergriffen, in ihrer Eigenſchaft als Vaſallen, den Lehenseid in die Hände des Lehensherrn abzulegen und von ihm, zwar nicht die biſchöfliche Gerichtsbarkeit, aber die Einſetzung in das Lehen vermittelſt des Stabes und Ringes zu empfangen verbunden ſeien. Der Papſt aber griff, indem

er dieſe Art der Einſetzung verwarf, vorzüglich den mit derſelben verbundenen Mißbrauch des Rechtes an, der darin beſtand, daß die Fürſten noch nicht geweihten Perſonen die Einſetzung ertheilten, und auf dieſe Weiſe gewiſſermaßen die Weihung der Erwählten, die zum voraus die biſchöflichen Inſignien erhalten hatten, zur nothwendigen Folge machten. Von zwei Seiten waren dieſe Forderungen durch Gründe und vorangegangene Thatſachen gerechtfertigt, und die Geſchichtſchreiber, welche ein gehäßiges Licht über die unbeugſamen Forderungen der Päpſte zu verbreiten geſtrebt, haben nicht bis auf den Grund des Streites geſchaut und auf das Reſultat, das aus demſelben hervorging. Ohne Zweifel ſcheint die Löſung dieſer Frage in unſern Tagen mit keiner Schwierigkeit verbunden, wenn man erwägt, welches Opfer die Biſchöfe durch die Hingabe ihrer weltlichen Beſitzungen hätten bringen können. Aber der Zuſtand der Verhältniſſe im Mittelalter darf nicht von dem Geſichtspunkte der neuern Politik aus angeſehen werden. Es hat die Kirche Bedürfniſſe, welche mit den Zeiten und den Umgeſtaltungen des Menſchengeſchlechtes ſich ändern. Ihre hohe Beſtimmung für die Civiliſation der Völker fordert eine Unabhängigkeit, die oft nur durch materielle Bedingung möglich wird. Und wenn ſogar in unſern Tagen von gutem Geiſte beſeelte Männer die dringende Nothwendigkeit einſehen, dem römiſchen Stuhle die Staaten zu erhalten, welche ihm ſeine Unabhängigkeit und eine ſo erhabene Stellung, durch welche er den ſich widerſprechenden Einflüßen der Politik unzugänglich wird, ſichern; ſo begreift man

wohl, daß es im Mittelalter mitten unter den Wechſelfällen der menſchlichen Geſellſchaft, welche das Wogen der Völker und die unaufhörlich von neuem wieder ausbrechenden Kriege veranlaßten, angemeſſen, ja nothwendig ſchien, daß die Biſchöfe ebenfalls eine würdige, feſte und dauernde Stellung zur Befeſtigung des Chriſtenthums auf dem wankenden Boden Europas erhielten.

Vielleicht auch hat die zeitenweiſe Vereinigung zweier Gewalten in denſelben Händen, zur Zeit, wo ſich die neuern Staaten geſtalteten, der Geſammtheit Vortheile verſchafft, auf welche die Nachwelt ein zu geringes Gewicht legt. In jenen finſtern Zeiten war eine unmittelbare Berührung der zwei Mittelpunkte nothwendig, nicht, wie man gewöhnlich behauptet, um den Staat der Kirche unterzuordnen, wie dieß etwa bei dem Leibe und der Seele der Fall iſt, ſondern um ſie in eine Gemeinſchaft (Communicatio), in eine lebendige Vereinigung miteinander (Unio) zu bringen, ſo daß ſie einander gewiſſermaßen befruchteten, neue Menſchen auf den alten Stamm des Chriſtenthumes pflanzten, endlich aber, damit der Geiſt des Chriſtenthums die heidniſchen und barbariſchen Elemente durchdringe, und ein gleichartiges Leben in den verſchiedenen Gliedern der neuen Geſellſchaften, die nach allen dem nun den Staat und die Kirche zugleich ausmachen, in Umlauf gebracht werde.

Wie dem nun ſei, es iſt eine unläugbare Thatſache, daß die Staaten Europas ihre Bildung, ihre Organiſation und ihre urſprünglichen Geſetze erhielten. Die Päpſte, die Biſchöfe und die geiſtlichen Orden ſind

es, welche durch die unermeßlichen Hilfsmittel, die ihnen zu Gebote ſtanden, die Schulen eröffneten, und Bildungsanſtalten gründeten, aus denen die Civiliſation hervorging. Und gewiß hätte ſich in den Augen der Biſchöfe an den Beſitz zeitlicher Güter nicht die Idee einer höhern Beſtimmung, der Nächſtenliebe, der kräftigen Handhabung der Gerechtigkeit, und der heiligen Politik angeſchloſſen, ſie hätten nicht auf Leben und Tod Widerſtand geleiſtet, um ihre zeitlichen Rechte zu wahren. Wir ſind durchaus nicht Willens, hier den Geiz und die Habſucht zu rechtfertigen; wir wollen uns von den Thatſachen der Geſchichte Rechenſchaft geben; und wenn wir einen heiligen Gregor, einen heiligen Anſelm, einen heiligen Thomas von Canterbury und ſo viele andere große Männer desſelben Zeitraumes ſehen, wie ſie für ihre irdiſchen Güter kämpfen, während ſie dieſelben zu gleicher Zeit mit den Füßen treten, wie ſie eher das Leben, als jene vergänglichen Beſitzthümer der Kirche fahren laſſen und ungeachtet deſſen in der äußerſten Armuth leben; ſo können wir mit Zuverſicht behaupten, daß in dieſer Thatſache ein göttlicher Gedanke liege. Dieß erklärt uns auch die Standhaftigkeit der Päpſte, die ſie bewieſen, um den Fürſten das Recht der Inveſtitur zu entreißen, ohne ihnen nichts deſto weniger die zeitlichen Rechte der Biſchöfe zu überlaſſen. Der Kampf war ein langer und blutiger; aber in Mitte der verwirrten Fragen, die derſelbe hervorrief, hatte er einen vollkommenen und entſcheidenden Erfolg auf die Civiliſation von Europa. Die religiöſe, von der Kirche geforderte Freiheit, entwickelte den Keim der politi=

ſchen, und unmittelbar nach den Kämpfen des Papſt=thums mit dem Kaiſerthum zur Befreiung der Kirche, beginnt die Zeit, in welcher die Gemeinden ſich frei machten. Im zwölften Jahrhundert wurden alle Ideen reif, und eine allgemeine, durchgreifende Neuerung ging in der menſchlichen Geſellſchaft, in Mitte des Zuſammenſturzes aller Gewalten, vor ſich.

Wir wollen hier nicht die Geſchichte der Kriege der zwei Heinriche, die Spaltungen, die Demüthigungen, die furchtbaren Wechſelfälle, welche Rom und das deutſche Kaiſerthum nach nacheinander erfuhren, wiederholen. Zu dem Zeitpunkte, wo wir den Faden der Geſchichte aufnehmen, ruhte der große Streit wegen der Inve=ſtitur auf einige Zeit. Im Jahre 1122 ſchloßen der Pabſt und der Kaiſer zu Worms den berühmten Ver=trag, durch welchen die Unabhängigkeit der Kirche anerkannt wurde. Heinrich V., durch ſeine eigene Siege erſchöpft und endlich die Unmacht der rohen Ge=walt gegen die Macht der Kirche einſehend, willigte ein, ſich des Rechtes die Prälaten mit Ring und Stab einzuſetzen zubegeben; er machte ſich verbindlich, den Biſchöfen die Kirchengüter zurückzuſtellen, die Freiheit der Wahlen nicht zu verletzen und den römiſchen Päpſten beſondern Beiſtand zu leiſten. Der Papſt Kalixtus II. bewilligte ſeinerſeits dem Fürſten einen geſetzmäßigen Einfluß auf die Wahlen, indem er jedoch die Simonie und den Zwang ausſchloß; er gab zu, daß der erwählte Biſchof die Einſetzung in die zeitlichen Güter nur durch das Scepter, nicht mehr aber wie ehedem, vor der biſchöflichen Weihung, ſondern ein halbes Jahr nach derſelben erhalte. Auf

ſolche Weiſe war durch dieſe denkwürdige Verhandlung ein mörderiſcher Kampf, der 56 Jahre lang gedauert hatte und den fünf Päbſte ſeit Gregor VII. mit unermüdlicher Ausdauer geführt hatten, beendet.

Obgleich indeſſen die kriegführenden Mächte die Waffen niederlegten, ſo dauerte der Krieg ungeachtet deſſen in den Geiſtern noch fort; der Impuls war einmal dazu gegeben. Die Idee der Befreiung, welche anfangs zwiſchen der Kirche und der weltlichen Herrſchaft ſchwebte, kam unter tauſenderlei Geſtalten immer wieder von neuem zum Vorſchein, in jedem Staate, in jeder Gemeinde, und von allen Seiten empörte ſich der Geiſt gegen die materielle Gewalt. In Deutſchland und Frankreich, Italien, England und Spanien überall ertönte das Wort der Entfeßlung, wie in unſern Tagen das Wort Freiheit, ohne daß man dem Fortſchritte, den der Geiſt des Jahrhunderts gebieteriſch forderte, und der die Menſchheit auf neue Wege führte, einen beſtimmten Spielraum anzuweiſen vermochte. Wir werden ſpäter das Zuſammentreffen dieſer Bewegung der Menſchheit mit dem Aufſchwunge, welchen im zwölften Jahrhunderte die Entwickelung der menſchlichen Vernunft nahm, ſehen; die Idee der Freiheit hatte einmal aufgetaucht, und die Zeit ihrer Mannbarkeit, wenn man ſo ſagen darf, war eben ſo kritiſch, eben ſo gefährlich, als die Arbeit ſeiner Kindheit. *)

Ein Umſtand, welcher zu der Zeit, bei der wir in dieſer Geſchichte jetzt angelangt ſind, die Lage der

---

*) Anno 1125.

Dinge beſonders verwickelt machte, war der, daß zwei Spaltungen, die eine zu Rom, die andere in Deutſchland faſt zu gleicher Zeit ausbrachen. In Deutſchland war ſo eben Kaiſer Heinrich V. geſtorben. Die zur Wahl eines Nachfolgers zu Mainz verſammelten Fürſten ſahen ſich zwei Bewerber gegenüber; der eine Friedrich von Schwaben, mehr bekannt unter dem Namen der Hohenſtaufe, der Enkel Heinrich IV. und Neffe des zuletzt verſtorbenen Kaiſers, ſchien geſetzliche Rechte auf die Krone zu haben; aber ſein Mitbewerber, Lothar von Sachſen, hatte den Vortheil, daß er ſich von dem Kampfe der Gegner des Pabſtes zurückgezogen hatte; er war ein an Jahren ſchon vorgerückter Fürſt, nicht ſo tapfer als der Herzog von Schwaben, und weniger geſchickt als dieſer, die verſchiedenen Staaten des Reiches zuſammenzuhalten; aber von den geiſtlichen Kurfürſten begünſtigt, erhielt er zum Nachtheil der Hohenſtaufen die Krone.*)

Friedrich erkannte dieſe Wahl nur mit Bedingungen an; aber ſein Bruder Konrad legte ſich ſelbſt den königlichen Titel bei und traff Maßregeln, Lothar denſelben ſtreitig zu machen. Er ging über die Alpen nach Italien, wo die zwei Heinriche zahlreiche Anhänger zurückgelaſſen hatten. . . Dieſes Land war damals die Beute einer vollſtändigen Anarchie. Die Kriege, deren vorzüglichſter Schauplatz Italien geweſen war, hatten ſein Gebiet zu eben der Zeit

*) Sieh Otto von Freiſing. lib. I. cap. XVI. Dieſer gleichzeitige Schriftſteller macht große Lobeserhebung von Lothar, er nennt ihn vir ex probitatis industria omni honore dignus.

zerſtückelt, wo ſie die Partheien vermehrten; jeder kleine Staat, jede kleine Stadt, um mich ſo auszudrücken, ſtrebte nach beſonderer Verfaſſung und Selbſtſtändigkeit, und alle miteinander trachteten, ſich von Deutſchland loszumachen, um die eigene Unabhängigkeit zu begründen. Mailand, mehr ſtolz als die übrigen durch das Glück ſeiner Waffen, arbeitete daran, den ganzen Norden Italiens unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen, um aus demſelben ein Königreich zu bilden, das jenem gleichen ſollte, deſſen Hauptſtadt es ſelbſt zu werden verlangte.*) Es fehlte ihm blos ein Mann, der dieſe weitausſehenden Hoffnungen verwirklichen konnte, und den es in Konrad von Hohenſtaufen gefunden zu haben glaubte. Wirklich wurde dieſer Fürſt auch mit Begeiſterung zu Mailand empfangen; der Erzbiſchof Anſelm ſetzte ihm die eiſerne Krone auf das Haupt, und die ganze Lombardei begrüßte ihn als König von Italien. Die wichtigſten Städte öffneten bei ſeiner Annäherung ihre Thore, und ſchon hoffte er, ſich zu Rom zum Kaiſer krönen zu laſſen, als er die Nachricht erhielt, daß ſich der Papſt Honorius zu Gunſten ſeines Nebenbuhlers erklärt habe. Die Excommunikation Konrads, ſo wie jene des Erzbiſchofs Anſelm, der ihn aus eigener Macht gekrönt hatte, folgten unmittelbar auf die Anerkennung Lothars, und dieſe Nachricht, deren furchtbare Folgen man bereits unter den letzten Herrſchern erfahren hatte, hielt den König auf ſeiner Siegesbahn auf und lähmte

*) Dieß iſt die Meinung des H. Luden. Geſchichte des deutſchen Volkes. Bd. X. Buch 21. Kap. 2. Er ſtützt ſich auf wirkliche Thatſachen.

ſeine Plane. Er zog ſich in eine unbedeutende Stadt zurück, wo er geraume Zeit, ohne das Mißtrauen Lothars zu erregen, lebte, als eine andere Spaltung ſeinen Ehrgeitz von neuem entzündete und die ganze Chriſtenheit mit den Drangſalen eines Religionskrieges bedrohte.

Am 14ten Februar des Jahres 1130 ſtarb der Papſt Honorius. Lange Zeit vor ſeinem ſo ſehr gefürchteten Tode hatte der reiche und mächtige Kardinal Peter von Leon durch Werbungen die Stimmen einer großen Anzahl von Kardinälen für ſich zu gewinnen geſucht, um ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl ſicher zu ſeyn. Er war der Enkel eines bekehrten Juden, der den Namen des Papſtes Leo IX., dem ſeine Familie manche Dienſte geleiſtet hatte, annahm. Der Einfluß, den dieſe Familien ſeit mehreren Menſchenaltern zu Rom ausübte, und die ſcheinbaren Tugenden, welche der Kardinal Peter zur Schau trug, hatten eine Menge Anhänger für ihn gewonnen. Peter hatte den Studien zu Paris obgelegen und ſich daſelbſt durch einen lebhaften Geiſt und glänzende Eigenſchaften hervorgethan. Seine Tugend ſcheint in dieſem Zeitraume eine wahre geweſen zu ſeyn; denn mit Hintanſetzung der weltlichen Pracht, ſuchte er die Rathſchläge des heiligen Bernard auf und wurde kurz darauf Mönch zu Klugni;*) aber von Papſt

*) Wir haben in dem vorhergehenden Kapitel der Bitte des Kardinals Peter an den heiligen Bernard erwähnt, durch welche er fromme Belehrungen erhalten wollte. Der heilige Bernard hatte ihm mehrere Briefe geſchrieben, die alle von ſeiner hohen Achtung Zeugniß geben. Man

Kalixtus II. nach Rom berufen und zum Kardinal beſördert, wurde er mit mehreren wichtigen Legationen beauftragt, die ſeine Eitelkeit anregten und ihm zu gleicher Zeit die Mittel verſchafften, ſeinen ohnedieß ungeheuren Reichthum zu vermehren.

Der vernünftige Theil der Kardinäle hatte eine lebhafte Beſorgniß vor einer Wahl, die der weltlichen Macht von neuem ein verderbliches Uebergewicht hätte verſchaffen können und bei Vorausſehung der Menge von Intriguen, deren Herd ihnen bekannt war, vereinigten ſie ſich, obgleich ſie die Minderzahl ausmachten, bevor der Tod des Papſtes bekannt wurde, und erwählten einſtimmig den Kardinal Gregor, einen Prälaten, der einen feſten Charakter beſaß und ein vorwurfsfreies Leben führte, unter dem Namen Innozenz.*)

Dieſe Wahl war im Geheimen vor ſich gegangen, ein großer Theil der Kardinäle hatte derſelben nicht beigewohnt, die gewöhnlichen Formen hatten nicht beobachtet werden können. Auch wurde ſie kaum bekannt gemacht, als die Kardinäle von der Parthei Peters von Leon ſie für Null und nichtig er-

findet ſie in Mabillons Sammlung. Uebrigens wurde die Geſchichte Peters von Leon von mehreren gleichzeitigen Biographen unterſchiedlich dargeſtellt. Die vollſtändigſte und vielleicht unparteiiſchſte iſt jene von Mauriniak, Chron. lib. c. — Baronius, ann. 1130 enthält auch koſtbare Aufſchlüße.

*) Trotz des Geſchreies, das die Wahl von Innozenz unter den Anhängern Anaklets hervorrief, findet ſich doch in ihren Schriften kein Vorwurf, keine Beſchuldigung gegen die Perſon Innozenz. Man griff ſeine Erwählung an; aber man ehrte im Allgemeinen ſeinen Charakter.

klärten, ſich unmittelbar darauf dreißig an der Zahl in der Kirche des heiligen Markus verſammelten, und jenen als Papſt ausriefen, der unter der Hand die Stimmen der Fürſten und des römiſchen Volkes hinterliſtigerweiſe gewonnen hatte. Peter nahm den Namen Anaklet II. unter den Beifallsbezeigungen der Menge an und empfing in der Peterskirche die päpſtliche Krone. Während dieſer Zeit weihte der Biſchof von Oſtia Innocenz II. und übergab ihm die Abzeichen der päpſtlichen Würde; aber die Anhänger der beiden Päpſte waren aneinander gerathen, die römiſchen im Solde Anaklets ſtehenden Truppen zogen gegen Innocenz aus, und der letztere entfloh, um der Wuth des Volkes zu entgehen, in die Feſtung des mächtigen Hauſes der Frangipani, das ſich zu ſeinen Gunſten erklärt hatte.

Dieſe Spaltung verſetzte das aufgeregte Rom in lebhafte Beſorgniß und die chriſtliche Welt war von der Furcht der ſchrecklichen Folgen derſelben erfüllt. Anaklet ſah ſich im Beſitze von Rom. Die vorzüglichſten Städte Italiens, vorzüglich jene, die dem Glücksſtern der Hohenſtaufen folgten, wie Mailand, Kapua, Benevent erklärten ſich nacheinander für ihn. Die Normannen in Sicilien nahmen ihn auf und verpflichteten ſich ſogar zu ſeiner Vertheidigung, während Innocenz, der als Anhänger nur eine kleine Anzahl Getreuer zu Rom beſaß, ſich und die Kardinäle, die ihn erwählt hatten, in der Feſte einſchloß, und bloß von Gott den Beiſtand erwartete, deſſen die Kirche in gefährlichen Umſtänden bedarf. Bereits hatte Anaklet an Lothar, den König von Frank-

reich, und an die andern chriſtlichen Fürſten geſchrieben um ihnen ſeine Erhebung auf den päpſtlichen Thron anzukünden und ſie von der Spaltung, welche den heiligen Stuhl in Betrübniß verſetzte, in Kenntniß zu ſetzen. Dieſen Briefen fügte er noch einen andern für die Biſchöfe von Frankreich bei, in dem er die gallikaniſche Kirche mit vielen Lobſprüchen überhäuft. „Dieſe Kirche, ſpricht er, ließ ſich nie einen Irrthum zu Schulden kommen; nie hat die Peſt einer Spaltung (Schisma) ſie entehrt und gebrandmarkt. Gott immer treu und aufrichtig ergeben, beſtrebte ſie ſich in Einigkeit und Verbindung mit der römiſchen Kirche zu bleiben, und machte es ſich zum Geſetze, den Ruhm derſelben durch fortwährende Beweiſe der Unterwürfigkeit zu vermehren.“ *) Anaklet erwartete in voller Sicherheit, nachdem er allen dieſen Förmlichkeiten genug gethan hatte, mit Ungeduld die Antwort der chriſtlichen Mächte.

Indeſſen hielt ſich der Papſt Innocenz zu Rom nicht mehr für ſicher. Seit dem Monate Februar eingeſchloſſen, fand er ein Mittel nach dem Oſterfeſte, das im Jahre 1130 in den Monat März fiel, zu entfliehen. Er ſchiffte ſich heimlich auf der Tiber mit allen ſeinen Kardinälen ein und langte nach einer glücklichen Fahrt zu Piſa an, von wo er ſich nach Genf und von da nach Frankreich begab. Abgeſandte verkündeten dem Könige ſeine Ankunft und ſchilderten ihm die Lage Roms. **) Aber weder der König noch

*) Dieſer Brief und die andern Handlungen finden ſich in den Annalen des Baronius vom Jahre 1130 vor.

**) Praemiſſi fuerunt in Gallias nuntii, qui gallicanae

ſein Miniſter Suger wußte, welche Partei in dieſer ſchwierigen Lage zu ergreifen ſei. Jedes Unternehmen zu Gunſten des einen oder des andern Pabſtes konnte unberechenbare Folgen haben, und es war faſt nicht möglich, das Recht mitten aus dem Geſchrei und den Anmaſſungen, die nach allen Richtungen hin die Chriſtenheit durchkreuzten, herauszufinden. Ludwig VI. wollte hierin nicht ſeinem eigenen Willen folgen und glaubte, bevor er ſich erklärte, dieſe Angelegenheit der Entſcheidung eines National-Conciliums unterwerfen zu müſſen. Er berief nun zu dieſem Zwecke die Biſchöfe, Prälaten und Aebte des Königreiches in die Stadt Etampes. Aber der Mann, auf welchen die Augen der Kirche ſeit langer Zeit gerichtet waren, der Mann, auf deſſen Stirne die Morgenröthe der Heiligkeit glänzte, und der eben ſo zu Rom, wie in Frankreich als das Orakel der Wahrheit verehrt wurde; dieſer Mann konnte unmöglich von dem Beſuche des Conciliums frei geſprochen werden. Der König ſelbſt ſchrieb einen dringenden Brief an ihn, um ihn zur Reiſe nach Etampes zu vermögen, und mehrere der einflußreichſten Biſchöfe vereinigten ihre Bitten mit denen des Monarchen, um den demüthigen Mönch zu beſtimmen, daß er aus ſeiner Zurückgezogenheit hervortrat.*)

Der heilige Bernard zauderte bei dem Anblicke

---

ecclesiae intimarent negotii veritatem, etc. (Vit. Bern. lib. II. cap. I.)

*) Specialiter ab ipso rege Francorum et praecipuis quibusque pontificibus accersitus. (Ernold. Vit. S. Bern. lib. XIII. cap. VI. n. 3. p. 1108.

der Gefahren der Kirche nicht. Er kam nach Etampes, wo ſich der König, die Biſchöfe und Fürſten in großer Anzahl einfanden, die ihn wie einen Engel Gottes empfingen. Nachdem ſie alle ein feierliches Faſten begangen hatte, eröffneten ſie die Sitzung, und faßten einſtimmig den Entſchluß, daß die Löſung dieſer wichtigen Frage dem Manne, deſſen Wort in den Augen Aller für einen Beweis des göttlichen Willens galt, anheimgeſtellt werde. Die Geſchichtſchreiber des Conciliums *) erzählen, daß der heilige Bernard nur mit Zittern den furchtbaren Auftrag, welchen eine ſo hohe Verſammlung gab, übernahm. Er wagte nicht ſich zu weigern; er prüfte mit Unparteilichkeit die Gründe der beiden Wahlen, die Beſchaffenheit der Wählenden, das Verdienſt der Erwählten. Er ſprach ſelbſt im Namen Aller; alle hörten ihn an wie ein Werkzeug des heiligen Geiſtes. Und nachdem er erklärt hatte, daß Innocenz II. der wahre Papſt und das Oberhaupt der Kirche ſei, erhob ſich die ganze Verſammlung und beſtätigte durch ihren Beifall die Wahl des heiligen Bernard und die Rechte des rechtmäßigen Papſtes.

---

*) Concilium Stampense Mansi XXI. col. 441, 444. (Suger Vita Lud. p. 317.)

Neunzehntes Kapitel.

Folgen der Spaltung (Schisma) zu Rom. — Der heilige Bernard bewirkt die Anerkennung Innocenz II. von den vorzüglichſten chriſtlichen Mächten. — Der Gegenpapſt Anaklet gründet das Königreich Sicilien.

Der heilige Mönch von Clairvaux hat mit keiner andern Kraft, als mit jener, die ihm von Oben mitgetheilt worden war, durch ein einziges Wort die Wolke zerſtreut, welche die Chriſtenheit umhüllte. Nach dem Beiſpiele des göttlichen Meiſters hat er den Wellen und dem Sturme geboten, und keine Macht wird der Stimme des Abgeſandten Gottes widerſtehen. In der Art kommen jedesmal in den düſterſten Tagen der Kirche die Strahlen des Lichtes von irgend einem Punkte des Horizonts zum Vorſchein, erhellen die Finſterniß und beſtimmen das Schickſal der Menſchheit. Von nun an wird der heilige Bernard, ſtark durch ſeine Sendung, die Könige und die Seelenhirten belehren, und mit dem Hauche ſeines Wortes die eitlen Gedanken der Feinde Gottes zerſtreuen.

Bereits hat der König von Frankreich das Haupt der Kirche anerkannt. Suger, ſein treuer Miniſter, und mehrere hohe Prälaten begaben ſich zu Innocenz II., um ihm die Huldigung ihres Herrn zu überbingen. Dieſer letztere kam alsbald perſönlich zu dem Pabſte, in Begleitung der Königin ſeiner Gemahlin und ſeiner Söhne, ſo wie eines zahlreichen Gefolges von Fürſten und Prälaten, in deren Mitte ſich der demüthige Bernard verbarg. Ludwig zog

biſ zur kleinen Stadt Sankt Benedikt an der Loire, wo ihn Innocenz II. am Wege erwartete, und hier neigte er, indem er ſich nach dem Ausdrucke des Geſchichtſchreibers als einen wahrhaft gläubigen Für- ſten zeigte, das gekrönte Haupt vor dem Nachfolger Petri und warf ſich ihm zu Füßen. *) Mehrere Ge- ſchäfte, welche die Kirche Frankreichs betraffen, wur- den bei dieſer Zuſammenkunft in Ordnung gebracht, und der König verſprach dem Pabſte, ihm bei jeder Gelegenheit thatſächliche Beweiſe ſeiner Ergebenheit zu liefern.

Seit dem Ende des Conciliums von Etampes erwartete man von Tag zu Tag die Entſchließungen der Könige von Deutſchland und England. Der letztere beſonders ſchwankte in einer Ungewißheit, welche durch die entgegengeſetzten Rathſchläge der engliſchen Biſchöfe genährt wurde. Die einflußreichſten derſelben neigten ſich auf die Seite Anaklets, **) ſei es nun, daß ſie von demſelben durch Gefälligkeiten gewonnen worden waren, oder daß ſie den feſten und unbeug- ſamen Charakter, von dem Innocenz unter der Re- gierung ſeines Vorfahrers Beweiſe an den Tag ge- legt hatte, fürchteten.

---

*) Sugerius, vita Ludovici VI. L. C. Rex . . . nobilem et diademate coronatum verticem, tamquam ad sepulcrum Petri, inclinans, pedibus ejus procumbit.

**) Idem. — Man kennt die wahren Motive des Wider- ſtandes dieſer Biſchöfe nicht. Die engliſchen Geſchicht- ſchreiber erzählen die Sache, ohne ſie zu erklären. Sieh Lingard. Geſch. v. Engl. Bd. II. Kap. 3. p. 188.

Sei dem, wie ihm wolle, man hielt für gut in dieſen wichtigen Angelegenheiten den heiligen Bernard an Heinrich I. abzuſenden, um ſein Gewiſſen eines Beſſern zu belehren, und ihn für die Sache, die in Frankreich den Sieg davon getragen hatte, zu gewinnen. Dieſe Sendung hatte den vollſtändigſten Erfolg. Da der König von England ſeine Unentſchloſſenheit bloß Gewiſſensgründen zuſchrieb, ſo ſprach der heilige Bernard mit der Kühnheit eines Apoſtels zu ihm: „Sie ſchwanken in der Anerkennung des Papſtes Innocenz aus Furcht, eine Sünde zu begehen! Wohlan bekümmern Sie ſich um andere Sünden, für die Sie Rechenſchaft zu geben haben werden; denn was jenen anlangt, ſo nehme ich die Sache vor Gott auf mich und ich werde für Sie Rechenſchaft geben.“ *)

Dieſe Worte ſetzten den König in Erſtaunen und endigten ſeine Unentſchloſſenheit. Er beeilte ſich Innocenz II. anzuerkennen, und noch mehr, empfänglich für die Rathſchläge des heiligen Abtes von Clairvaux, machte er dem Papſte zu Chartres einen Beſuch, überhäufte ihn mit Geſchenken und gelobte ihm ſowohl in ſeinem, als im Namen der Unterthanen ſeines Königreichs Gehorſam. **)

Lothar, der König von Deutſchland, zögerte nicht, dem Beiſpiele Frankreichs und Englands zu folgen, und in einer nach Würzburg berufenen Verſammlung der deutſchen Prälaten, wurde Innocenz als der recht-

*) Vita 2. s. Bern. lib. II. p. 1109. „Cogita, inquit, quomodo de aliis peccatis tuis respondeas Deo; istud mihi relinque, in me sit hoc peccatum.“

**) Ord. Vit. lib. XIII. Idibus Januarii.

mäßige Papſt ausgerufen. Spanien unterwarf ſich ihm in gleicher Weiſe, und nach und nach beſeitigten die übrigen chriſtlichen Fürſten, Dank der wirkſamen Dazwiſchenkunſt des heiligen Bernard! die Wirkungen des Schisma, indem alle den nämlichen Papſt anerkannten. „Ich habe, ſchreibt bei dieſer Gelegenheit der heilige Bernard, die Könige vermocht, die Rathſchläge der Böſen zu vernichten; ich habe ſie vermocht, jede Macht auszurotten, die den Verſuch machen würde, ſich über die Weisheit Gottes zu erheben. Unſere Arbeit iſt gelungen. Die Könige von Deutſchland, Frankreich, England, Schottland, Spanien und Jeruſalem unterſtützen die Sache des Papſtes Innocenz. Das Volk und die Geiſtlichkeit aller Königreiche erkennen ihn für ihren Vater und Herrn; ſie ſtreben miteinander dahin, die Einheit Eines und desſelben Geiſtes durch das Band des Friedens zu erhalten.“ *)

Unterdeſſen aber hatte ſich die Partei Anaklets durch dieſe auffallenden Niederlagen nicht einſchüchtern laſſen. Er zählte in mehreren Ländern und beſonders unter der hohen Geiſtlichkeit eifrige Anhänger, welche alle Mittel verſuchten, ſeiner Sache aufzuhelfen und ihr den Sieg zu verſchaffen, troß der Uebel, denen die Kirche anheimfiel. Der Anführer der Schismatiker in Frankreich war der alte Legat des Papſtes Honorius, Gerhard, Biſchof von Angouleme, der in ſeiner Nuntiatur von dem Papſte Innocenz wegen ſeines tadelnswerthen Benehmens nicht be-

*) Epist. 125. ad Godfr. Ler.

ſtätigt worden war, und nun getrieben von dem Geiſte des Widerſpruches, ſich dem Gegenpabſte, der ihm den Titel eines Legaten ertheilte, anſchloß. Die ganze Provinz Aquitanien ſah ſich von dieſem Biſchofe und dem Herzoge Wilhelm, der nach den Einflüſterungen des letztern handelte, in eine bedrängte Lage verſetzt. Wer immer Peter von Leon nicht als Papſt anerkannte, war grauſamen Verfolgungen ausgeſetzt; Biſchöfe wurden von ihren Sitzen verjagt, andere zur Auswanderung oder zu ungeheuren Geldbußen verurtheilt. „Dieſer treuloſe Alte, ſagt ein Geſchichtſchreiber jener Zeit, hatte den Samen der Zwietracht in der Provinz von Bordeaux ausgeſtreut. Wie die alte Schlange reizte er den Fürſten durch treuloſe Einflüſterungen, und hauchte ihm den Geiſt der Unordnung und Empörung ein.“ *)

Das Schisma, geſtützt auf Gewalt und Verführung, drang in den Süden ein, während es vom Norden verworfen ward, und drohte die katholiſche Einheit in den Provinzen, über welche der Herzog von Aquitanien ſeine deſpotiſche Herrſchaft ausübte, zu vernichten. Bordeaux, Tours, Auch und die ſchönſten Gegenden, die zwiſchen den Pyrenäen und der Loire liegen und an den Ozean grenzen, ſahen ſich damals unter der Gerichtsbarkeit, die ſich der Legat des Gegenpapſtes anmaßte.

Die Bekümmerniß des heiligen Bernard, hart bedrängt wie jene des Apoſtels der Völker durch die Sorge um alle Kirchen, wurde bei dieſer drohen-

*) 2. vita s. Bern. lib. II. cap. VI. u. 32. 33.

den Gefahr auf's Höchſte geſteigert. Er hätte ſich gerne ſogleich an die Orte der Zwietracht ſelbſt hinverſetzen mögen, um ſie in der Geburt zu erſticken und diejenigen, welche ſie begünſtigten, zu beſchämen; aber da er ſeine Nähe bei der Perſon des Papſtes wegen Geſchäften von nicht geringerer Wichtigkeit nothwendig fand, richtete er an die Biſchöfe von Aquitanien einen bewunderungswürdigen Brief, indem er den wirklichen Stand der Dinge darſtellte, und die Gründe auseinanderſetzte, welche die Wahl Innocenz II. gültig machten. Dieſer Brief iſt zu lang, um ihn ganz hieher zu ſetzen; wir werden nur jene Stellen anführen, die am geeignetſten ſind, über dieſen Punkt unſerer Geſchichte Licht zu verbreiten.

„Die Tugend erwirbt man im Frieden, ſie bewährt ſich im Unglück, und triumphirt im Siege. Sehet, meine ſehr verehrungswürdigen Väter, dieß iſt die Zeit, in der ſich die eurige auszeichnen kann. Das Schwert, das den ganzen Leib der Kirche bedroht, hängt über euren Häuptern; je näher euch dasſelbe iſt, um ſo furchtbarer iſt es auch und um ſo gefährlicher und tödtlicher ſind auch ſeine Schläge. Wie eitel und thöricht iſt die Leidenſchaft dieſes Greiſes, der ſein Greiſenalter und ſeine prieſterliche Würde entehrt, um eines vorüberſchwindenden Titels, um einer Herrſchaft willen, die ihm entgeht! Welch ein abſcheuliches Verbrechen iſt es nicht, durch eine Spaltung die Seite des Erlöſers von neuem zu öffnen, aus der Blut und Waſſer floß, das alle Völker in ein und demſelben Glauben vereinigt! Kann man Spaltungen hervorrufen, ohne der Feind ſeines Kreuzes

und der Mitſchuldige an ſeinem Tode zu ſeyn? O Macht der Leidenſchaft! Ich habe es ſchon geſagt, und er ſelbſt läugnet es nicht; er hatte die Schamloſigkeit, bei dem rechtmäßigen Papſte Verſuche anzuſtellen, um den Gegenſtand ſeines Ehrgeizes zu erlangen; und dann nur ergrimmt durch die Weigerung, wendete er ſich dem Schismatiſchen zu. Und von dieſer kirchenſchänderiſchen Hand hat er eine Macht erhalten, die er heutzutage dazu benützt, um die Seite des Erlöſers zu durchſtechen und die Kirche zu zerfleiſchen! Aber eines Tages wird er Jenen ſehen, den er durchbohrt hat. . . . "

„Mag dem ſeyn, wie ihm wolle, die Weiſſagung des heiligen Geiſtes muß in Erfüllung gehen: das Aergerniß muß kommen; aber wehe dem, durch welchen es kommt! Und wer iſt der erbärmliche Urheber des Aergerniſſes, als jener, der troz der kanoniſchen Wahl des Kirchenoberhauptes, ſich des Heiligthumes bemächtigt hat, jedoch nicht deßhalb, weil es heilig iſt, ſondern weil es hoch und ausgezeichnet iſt . . . Die vorgeſchützte Wahl, die er ſich zu Nutzen macht, oder vielmehr die Partei, welche ihn erwählt hat, diente ihm nur als Schutzmantel ſeiner Bosheit. . ."

„In der That beſteht die Grundregel des kanoniſchen Rechtes in dieſer Beziehung darin, daß nach einer erſten Wahl keine zweite mehr ſtattfinden kann. Eine erſte wurde vorgenommen; alſo iſt die zweite Null und nichtig. Selbſt vorausgeſetzt, daß bei der erſten einige vorgeſchriebene Formalitäten fehlten, wie die Vertheidiger des Schisma vorgeben, war da ein Grund vorhanden, zu einer zweiten Wahl zu ſchrei-

ten, ohne die Mängel der erſten geprüſt, ohne ſie durch ein rechtlichbeſtelltes Gericht für nichtig zu erklären? Uebrigens gibt es zwei Hauptarten von Streitigkeiten. Die eine ſieht auf das perſönliche Verdienſt zweier Bewerber; die andere aber betrifft die Form ihrer Wahl. In Bezug auf die Perſon will ich, um nicht für einen Verläumder oder Schmeichler gehalten zu werden, bloß das anführen, was man überall behauptet, und auch nicht abläugnen kann, nämlich, daß der Papſt ein Leben führt und einer Verehrung genießt, die über alle Verläumdung erhaben iſt, während ſein Mitbewerber nicht einmal vor den Zeugen ſeiner eigenen Freunde ſicher iſt. Und was die Formalitäten der zwei Wahlen anbelangt, ſo iſt jene des Innocenz der Zeit nach die erſte, und in Bezug auf jene, die ihn erwählt haben, die reinſte und nach den Regeln der Vernunft geſetzmäßigſte. Was aber die frühere Wahl anlangt, ſo wird ſie von Niemand angefochten, auch wurde ſie von dem einſichtsvollſten Theile der Kardinäle, Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, denen das Recht, den Pabſt zu wählen zuſteht, vorgenommen. Folglich war nach den althergebrachten Satzungen die Zahl der Stimmen groß genug, um dieſe Wahl giltig zu machen. Noch mehr, ward Innocenz nicht von dem Biſchofe von Oſtia, dem dieſes Vorrecht zuſteht, geweiht? Wenn nun der Erwählte mehr Tugend, ſeine Wähler mehr Redlichkeit beſitzen, die Art ſeiner Erwählung der Ordnung und dem Geſetze angemeſſener iſt; ſo frage ich, warum ſie ſich bemühen, durch eine verderbliche Hartnäckigkeit an die Stelle der erſten

Wahl gegen alle Vorſchriften der Gerechtigkeit, gegen den Willen der Gutgeſinnten und gegen den Wunſch der ganzen Kirche, eine andere zu ſetzen.“ *)

Dieſe energiſche Erklärung zerſtreute die Zweifel und belebte von neuem den Muth der Biſchöfe, an die ſie erlaſſen wurde; aber der Herzog von Aquitanien und ſein treuloſer Rathgeber vereitelten die Verſuche derſelben zur Wiederherſtellung des Friedens und der Einheit. Die Unordnung riß mit größerer Gewalt in dieſen unglücklichen Gegenden ein, und den heiligen Bernard, der von Eifer für das Haus Gottes entbrannt war, ſchmerzte es unbeſchreiblich, daß er die Reiſe nach Aquitanien, wohin ihn alle unterdrückten Getreuen riefen, aufſchieben mußte. Eine andere Reiſe war ihm von Innocenz anbefohlen worden; er mußte den Papſt ſelbſt nach Deutſchland begleiten.

Innocenz II. richtete, ſeitdem er ſich von den großen Mächten der Chriſtenheit anerkannt ſah, unaufhörlich ſeinen Blick nach Rom und ſtrebte nach nichts Höherm, als ſich auf den Stuhl des heiligen Petrus zu ſetzen. Nun aber hatte unter allen chriſtlichen Fürſten der König von Deutſchland das meiſte perſönliche Intereſſe dabei, dem rechtmäßigen Papſte die Thore der Hauptſtadt der Welt zu öffnen; denn daſelbſt mußte er in der alten Mutterkirche der Chriſtenheit, nach dem Beiſpiele Karls des Großen, die kaiſerliche Krone empfangen. Innocenz wendete ſich alſo mit der Bitte um eine Zuſammenkunft an Lo-

---

*) Bern. Epist. 126.

thar, um mit ihm über die Mittel ſich zu berathen, wie man durch Italien ziehen und ſich zum Herrn von Rom machen könnte. Die Zuſammenkunft wurde auf den Monat Oktober des nämlichen Jahres in der Stadt Lüttich feſtgeſetzt. Lothar begab ſich mit den vornehmſten Herren des Reiches und einem zahlreichen Gefolge von Gewaffneten dahin, um den Papſt zu erwarten. Dieſer langte einige Tage darauf an, in Begleitung des heiligen Bernard und eines prächtigen Gefolges von Kardinälen und römiſchen Prälaten. Er hielt ſeinen Einzug in der Stadt unter dem Zuſammenſtrömen einer zahlloſen Menſchenmenge und unter lärmenden Aeußerungen der Verehrung und Anhänglichkeit des Volkes. Der König von Deutſchland ſchien ſich bei dieſer Gelegenheit ein beſonderes Geſchäft daraus zu machen, dem Volke einen Beweis von der vollkommenen Verſöhnung des Papſtthums und des Kaiſerthums zu geben. Er ging demüthig an der Seite des Papſtes zu Fuß einher, indem er mit der einen Hand den Zügel des weißen Pferdes hielt, auf dem Innocenz ritt, mit der andern aber durch Hilfe einer Ruthe die Volksmenge abhielt, die ſich auf ſeinen Weg hindrängte. *) Am darauffolgenden Sonntage hielt der Papſt in Gegenwart des Königs und ſeiner Familie ein feierliches Hochamt, und man erſchöpfte

*) Sugerius, Vita Lud. VI. lib. c. „Lotharius... humillime se ipsum stratorem offerens, pedes per medium sanctae processionis ad eum festinat, alia manu virgam ad defendendum, alia frenum albi equi accipiens etc.“

ſich von beiden Seiten in Aeußerungen der Eintracht und Ergebenheit.

Aber dieſe pomphaften Hochachtungsbezeigungen hatte man auf eine zu auffallende Weiſe zur Schau getragen, zu ſehr erkünſtelt, als daß ſie in den Gemüthern nicht eine gewiſſe Art von Unruhe hätten zurücklaſſen ſollen. Uneigennützigkeit gehörte nicht zu den Tugenden Lothars, und wenn er auch dem Papſte eine Armee zuſagte, um ihn nach Rom zu geleiten, ſo war dieß nur unter Bedingungen möglich, deren Ueberſpanntheit man ſchon zum voraus befürchtete. Und wirklich ſtand es gar nicht lange an, bis die Ahnungen des römiſchen Hofes in Erfüllung gingen; aber die Wirklichkeit ließ alle Beſorgniſſe, die man gehegt hatte, weit hinter ſich zurück. Nachdem Lothar dem Papſte gewaffneten Beiſtand verſprochen hatte, forderte er gebieteriſch das Vorrecht der Inveſtitur in der Art, wie es ſeine Vorfahren vor dem Wormſer Conkordat ausgeübt hatten. Er hoffte, die unſichere Stellung des Papſtes werde dieſer unzeitigen Forderung einen glücklichen Ausgang verſchaffen; er täuſchte ſich aber. Lothar vergaß, daß das Papſtthum niemals zurückgeht und, wenn es auch manchmal Mißbräuche, die im Laufe der Zeit zum Vorſchein kommen, lange mit Geduld erträgt, es mit einer eben ſo andaurenden Beharrlichkeit die nützlichen Veränderungen, welche die Zeit mit ſich bringt, aufrecht erhält. Innocenz blieb trotz der Drohungen und des Zornes des Königs unerſchütterlich; aber die Stellung war gefährlich, und die römiſchen Prälaten von Beſtürzung ergriffen, zitterten bei dem Gedanken, das Oberhaupt

der Kirche ohne Vertheidigung mitten in einer deutſchen von einer ſtarken Armee umlagerten Stadt zu erblicken. Das Andenken an die Schmach, welche Heinrich V. den Päpſten und Kardinälen zugefügt hatte, waren noch in zu friſchem Andenken, als daß ſie die ſchreckhaften Befürchtungen hätten vernichten können, und man glaubte in eine Falle gerathen zu ſeyn, die tauſendmal furchtbarer war, als die Gefahren, denen man zu Rom entgangen. *)

Indeſſen aber kam dieſer Sturm nicht zum Ausbruch: der heilige Bernard war da, ihn zu verbannen. Von heiliger Kühnheit durchdrungen, ſtellte er ſich wie eine eiſerne Mauer den ungerechten Anmaſſungen der Krone entgegen und bekämpfte ſie mit allen Waffen einer unwiderſtehlichen Beredſamkeit. **) Er erinnerte Lothar an ſeine frühern Verbindlichkeiten und Verſprechungen, denen er ſeine Erhebung auf den Thron verdankte; er gab ihm zu verſtehen, daß, wenn die Kirche in dieſem Augenblicke der Hilfe des Kaiſerthums bedürfe, das Kaiſerthum ſeinerſeits eben ſo ſehr der kirchlichen Stütze vonnöthen habe. Lothar ſchwieg dazu; er willigte ein, ſeine Forderung nicht weiter zu verfolgen; aber er legte ſeinen Unwillen darüber

---

*) Ernaldi Vita 2. s. Bern. cap. I. n. 5. p. 1109. „Ad quod verbum (investiturae) expavere et expalluere Romani, gravius sese apud Leodium arbitrati periculum offendisse, quam declinaverint Romae.

**) Sicut murus se opposuit abbas sanctus: audacter enim resistens regi, verbum malignum mira libertate redarguit... (Idem, loco citato.)

dadurch an den Tag, daß er die Verhandlungen bezüglich eines Feldzuges nach Italien abbrach.

Es iſt wahr, bei der ſchwierigen Lage, in die ſich das Kaiſerthum verwickelt ſah, war die Eroberung von Rom keine ſo leichte Sache. Der Gegenpapſt hatte während der Zeit, die Innocenz mit Reiſen zubrachte, eine große Thätigkeit entwickelt und zahlreiche Hilfsquellen eröffnet. Im Beſitze Roms, deſſen Macht und Vertheidigungsanſtalten er vermehrt hatte, konnte er noch auf den Norden von Italien, deſſen Bevölkerung ihm ergeben war, zählen; und im Süden ſchien ein merkwürdiges Ereigniß ſeine Macht noch mehr zu befeſtigen. Wir haben bereits erzählt, daß die Normänner in Ober-Italien die erſten waren, welche die Wahl Anaklets anerkannten. Dieſe kühnen Völker, die in der ſchönen Provinz, welche ſie Frankreich entriſſen hatten, zu ſehr eingeengt waren, hatten ſich unter der Anführung Tankreds mit dem eiſernen Arme und Humfrieds, Tankreds von Hauteville Sohne, in Kalabrien und Apulien feſtgeſetzt. Aber im Jahre 1161, da der Normann Robert Guiscard und der Herzog Roger keine Feinde mehr zu bekämpfen hatten, ging ihr Streben auf nichts Geringeres, als ihre weitläufigen Eroberungen in Italien und Sicilien zu einem Königreiche zu erheben.

Es war Roger II., dem Sohne des letztern, vorbehalten, dieſen Plan in's Werk zu ſetzen. Bis zu dieſem Zeitpunkte hatte Sicilien, um mich ſo auszudrücken, niemals eine nationale Exiſtenz gehabt; niemals hatte es einem einzigen Herrn gehorcht, und während einer langen Reihe von Jahrhunderten hatten

es abwechſelnd fremde Völker *) bekriegt und in Beſitz genommen.

Der Herzog Roger II. ging nach der gänzlichen Vertilgung der Saracenen mit dem Gedanken um, die Beſitzungen in Italien und die reichen Beſitzungen des alten Trinakriens unter ſeinem Scepter zu vereinigen, und nach dem Geiſte jener Zeit wandte er ſich an den Papſt, um die königliche Krone ſammt dem Königstitel zu erhalten. Der Augenblick des Schisma ſchien ihm günſtig, um unter harten Be-

*) Seit den Zeiten des grauen Alterthumes findet ſich kein berühmtes Volk, das nicht an die Ufer Siciliens gekommen iſt und daſelbſt unvertilgbare Spuren zurückgelaſſen hat. Daher das hiſtoriſche Intereſſe und die in ihrer Art einzigen Verhältniſſe, die dieſes Land noch heutzutage aufzuweiſen hat, und deren Verſchiedenheit und in's Unendliche gehende Mannigfaltigkeit eine Art von Moſaik bildet, die wegen ihrer Gegenſätze des Studiums werth iſt. „Der Reiſende, ſagt ein geiſtreicher Schriftſteller, der dieſes Land durchwandert, wird in demſelben auf Ruinen und Denkmäler ſtoßen; aber die lebendige Wirklichkeit wird ihn niemals befriedigen können. Er wird daſelbſt die Spuren aller Zeiten erblicken; er wird hier den Charakter der verſchiedenen Nationen wahrnehmen, die dasſelbe nacheinander beherrſcht haben; er wird die Geſchichte desſelben in ſeinen Denkmälern, wie in einem großen Buche leſen, indem alle Zeiträume durch einen Tempel, eine Baſilika, eine Feſte dargeſtellt werden; er wird von formloſen cyklopiſchen und phöniziſchen Bauwerken auf doriſche Tempel ſtoßen, welche griechiſche Kolonien mit römiſchen Amphitheatern, mauriſchen Schlößern, normänniſchen Kapellen und finſtern Thürmen der Feudalzeiten erbaut haben; und neben dieſen großartigen Trümmern einer dahingeſchwundenen Herrlichkeit den traurigen Anblick des gräßlichſten Elends . . ." (Reiſe in Sicilien von dem Baron Th. Ren. von Buſſière. Brief 1. S. 18.)

dingungen dieſe wichtige Angelegenheit, über die ſchon unter Papſt Honorius ohne Erfolg Verhandlungen angeknüpft worden waren, in's Reine zu bringen. Die weiſen Verzögerungen, welche der verſtorbene Papſt den eifrigen Bemühungen Rogers entgegengeſetzt hatte und die durch die Politik des deutſchen Reiches veranlaßt worden, trugen unſtreitig viel dazu bei, daß ſich die Normannen zu Gunſten Anaklets erklärten. Mag ſich die Sache wie immer verhalten, der letztere verſprach die päpſtliche Zuſtimmung zur Errichtung des Königreiches Sicilien und Italien unter der Bedingung, daß ſich Roger förmlich anheiſchig machte, kräftigen Beiſtand gegen die Unternehmungen des Papſtes Innocenz zu leiſten. Der Vertrag wurde rechtskräftig abgeſchloſſen, und man behauptet nach einigen Dokumenten, die ſich unter den Papieren Rogers vorfanden, daß der ſchismatiſche Papſt, um das neue Königreich Sicilien noch enger mit der Sache des heiligen Stuhles zu verknüpfen, ihm das Patriziat von Rom und vielleicht ſogar die Krone des deutſchen Reiches verſprach.*) In Folge dieſes Vertrages, im Jahre 1130, am Weihnachtsfeſte, begab ſich der Herzog Roger II. nach Palermo, wo

*) Dieſe Meinung wurde von dem gelehrten deutſchen Geſchichtsforſcher Heinrich Luden in Umlauf gebracht. Bd. 10. n. 30. S. 566. Er ſtützt dieſelbe auf die folgende Stelle eines dem König Roger bewilligten Privilegiums: „In quibus Petrus Leonis ipsam Romam et ab inde usque Siciliam totam ei terram concesserat, et advocatum romanae Ecclessiae et patricium Romanorum et regem illum statuerat. (Cod. Udalrici sub n. 360.)

er, nachdem er die Krone aus den Händen eines Kardinal-Legaten des Gegenpapſtes empfangen hatte, den Titel eines Königs von Sicilien von Gottes Gnaden annahm, welcher ihm in der Folge von dem rechtmäßigen Papſte beſtätigt wurde.

Man begreift wohl, in welch hohem Grade dieſes Ereigniß die Angelegenheiten der Kirche und des Kaiſerthums verwirren mußte. Anaklet hatte dadurch gewiſſermaſſen ſeiner und der Sache des neuen Königreichs eine feſtere Grundlage des Fortbeſtandes gegeben. Er fand in Roger einen mächtigen und an dem Triumphe des Gegenpapſtes doppelt betheiligten Vertheidiger, inſofern derſelbe ebenſowohl die Rache Lothars als den glücklichen Ausgang der Sache des Papſtes Innocenz zu fürchten hatte. Noch mehr, Konrad von Hohenſtaufen hatte nach dem Tode des Papſtes Honorius ſeine Anſprüche wieder erneuert. Deſſen zahlreiche Anhänger in Italien erklärten ſich für Anaklet bloß deßhalb, weil Innocenz II. von Lothar anerkannt worden war. Ueberdieß verwickelte der Erzbiſchof Anſelm von Mailand, ebenderſelbe, der Konrad gekrönt hatte, die Lombardei in das Schisma, und vermochte die Mailänder zu den Waffen zu greifen, um jeden Verſuch Lothars zu Gunſten Innocenz abzuwehren. Von den Normännern und den Sicilianern unterſtützt, waren ſie feſt entſchloſſen, den Zugang zu Rom zu vertheidigen.

Dieſe verſchiedenen Vorfälle hatten eine erzwungene Vereinigung der Intereſſen des deutſchen Königs und des rechtmäßigen Pabſtes zur Folge, und obgleich ſie miteinander zerfallen waren, mußten ſie

ſich über die Mittel eines gemeinſchaftlichen Widerſtandes vereinigen.

Beide hatten dieſelben Feinde zu bekämpfen, beide waren bei dem Bündniß der Schismatiker und der mit dem Kaiſerthum Unzufriedenen betheiligt; beide ſahen ſich einem Schisma gegenüber, deſſen Sitz in Italien war, und das allen Parteien als Vereinigungspunkt diente. Ein Krieg war unvermeidlich. Indeſſen der ſchwache Lothar konnte zu keinem Entſchluſſe kommen, und durch das Benehmen des Papſtes hinſichtlich der Inveſtitur beleidigt, ließ er denſelben abziehen, ohne den Hauptgegenſtand der Berathung zu Lüttich weiter zu verfolgen. Innocenz verließ unzufrieden mit Lothar Deuſchland, aber glücklich, daß er den Fallſtricken entgangen war und den Anſprüchen, die den Frieden der Kirche von neuem würden geſtört haben, Widerſtand geleiſtet hatte. Er kam nach Frankreich zurück, indem er die Ereigniſſe zur Reife gedeihen ließ, in der feſten Ueberzeugung, daß der Drang der Umſtände nothwendigerweiſe einen Feldzug nach Italien herbeiführen würde.

Der heilige Bernard aber erhielt auf ſeine dringenden Bitten die Erlaubniß, nach Clairvaux znrückzukehren, um ſich von den Mühſeligkeiten zu erholen und den heißen Wünſchen ſeiner Brüder zu willfahren.

Kaum war er daſelbſt angelangt, als er von dem Biſchofe von Paris einen Beſuch erhielt. Dieſer Prälat kam in der tiefſten Betrübniß, um ihm von einem furchtbaren Ereigniſſe Nachricht zu geben, das die Hauptſtadt in Beſtürzung verſetzt hatte, und das durchgreifende Maaßregeln erforderlich machte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ermordung eines Mönches. — Der heilige Bernard verfolgt die Urheber dieſes Mordes. — Er erhält zu Clairvaux einen Beſuch von Innocenz II. — Seine Sendung nach Aquitanien. — Geſchichte des Herzogs Wilhelm. — Concilium von Rheims.

Die allmähligen Umgeſtaltungen, welche der Biſchof von Paris in ſeiner Diözeſe eingeführt hatte, erregten ſeit langer Zeit das Mißvergnügen der weltlichen Geiſtlichkeit. Die Eiferſucht hegte die Zwietracht unter den Seelenhirten, und der Prälat ſah ſeine frommen Abſichten bei jeder Gelegenheit durch boshafte Streiche einiger Mitglieder ſeiner eigenen Geiſtlichkeit vereitelt. Aber dieſe Schwierigkeiten ſchwächten ſeinen Eifer und erſchütterten ſeine Feſtigkeit nicht. Er hatte in ſeiner Umgebung einen ehrwürdigen Mönch, den Prior des Kloſters von Sankt Viktor zu Paris, Namens Thomas, der ihm als geiſtlicher Führer diente und ihn mit ſeiner Erfahrung in der Ausführung ſeiner weiſen Anordnungen unterſtützte. Dieſer ſanfte und gelehrte Religioſe genoß ein wohlverdientes Zutrauen, und deßhalb hatte er ſich das Mißvergnügen zugezogen, welches die Reformen erzeugt hatten.

Unter denjenigen, die ſich durch einen unverſöhnlichen Haß auszeichneten, befand ſich der Kanonikus Thibaut Nautier, Archidiakon an der Kirche zu Paris. Seine Ränke und Unterſchleiſe hatten mehr als einmal die Wachſamkeit des Priors von Sankt Viktor

rege gemacht, und blos ſeine hohe Stellung, die er mißbrauchte, hatten ihn vor Anklagen geſchützt. Thibaut ſann auf Rache, und um dieſelbe zu kühlen, ſcheute er ſich nicht, ſeinen eigenen Neffen die Mordwaffe in die Hand zu geben. Als nun eines Tages der Biſchof in Begleitung des Thomas von einer Rundreiſe in der Diözeſe zurückkehrte, wurden beide an den Thoren von Paris von den Neffen des Archidiakons angefallen, und Thomas von mehreren tödtlichen Streichen getroffen, ſank in die Arme ſeines Biſchofs, der ihn umſchlungen hielt, um ihn zu vertheidigen; er gab ſeinen Geiſt auf, indem er ſeinen Mördern verzieh. Dieſe aber ergriffen die Flucht, und ihr Onkel hatte die Frechheit, bei dem Papſte ſelbſt um Losſprechung von dieſer Mordthat für ſie zu bitten. Damals nun kam Stephan von Schmerz überwältigt nach Clairvaux, um die Fürſprache des heiligen Bernard bei Innocenz zu erflehen. Aber man muß die Erzählung dieſes Verbrechens aus ſeinem eigenen Munde hören. Wir führen hier einige einfache und rührende Ausdrücke an, mit denen er den Papſt von demſelben durch ein von Clairvaux aus datirtes Schreiben in Kenntniß ſetzte.

„Der gelehrte Thomas, Prior von Sankt Viktor, ein Religios von ausgezeichneter Frömmigkeit, hatte, ſo wie mehrere andere Mönche, auf meinen Befehl eine Reiſe unternommen. Er arbeitete an dem Werke Gottes im Geiſte der Liebe, als er grauſamer Weiſe an meiner eigenen Bruſt und in meinen Armen getödtet wurde, und auf dieſe Weiſe ein Opfer der Gerechtigkeit und des Gehorſams ward. . . Das

Schluchzen, von dem meine Worte unterbrochen werden, ſagen Mehr, als ich ihnen davon ſchreiben kann. Es wird die einfache Erzählung des Hergangs der Sache genügen, um ihr väterliches Herz die Schwere meines Schmerzes fühlbar zu machen..... Ach! ich habe keine Kraft, kein Licht mehr: ich habe Alles verloren, indem ich jenen verlor, den ich beweine; ich habe den Titel eines Biſchofs, er aber beſorgte ſeine Amtsgeſchäfte; er ſträubte ſich gegen die Ehren desſelben, aber er trug die damit verbundenen Beſchwerlichkeiten.... Wenn Thibaut Nautier zu Eurer Heiligkeit ſeine Zuflucht nimmt, ſo mögen Dieſelben ihm gnädigſt bekannt machen, daß Gott die Stimme meiner Thränen erhört hat; ſeine Neffen waren die Werkzeuge des Verbrechens, und er iſt der Urheber und ohne Zweifel auch der Anſtifter desſelben. Eure Heiligkeit möge alſo ſeinem Berichte ja keinen Glauben ſchenken, bevor Dieſelben von der Wahrheit der Sache nicht gründlich unterrichtet ſind." *)

Der heilige Bernard, von Eifer entflammt, ſchrieb in derſelben Angelegenheit an den Papſt, und aus ſeinen Worten leuchtet die Beredſamkeit eines heiligen Unwillens hervor: „Das grauſame Thier, das Joſeph zerriſſen hat, hat ſich, um den Verfolgungen unſerer treuen Hunde zu entgehen, wie man ſagt, zu ihnen, Heiligſter Vater, geflüchtet! Welch eine unglaubliche Thorheit! ein unſtäter, flüchtiger, in Schrecken gejag-

*) Dieſer Brief, der ohne Zweifel auf Eingebung des heiligen Bernard geſchrieben wurde, befindet ſich in der Briefſammlung des letztern, S. 495. n. 159. Ed. Mabill.

ter Mörder läuſt dahin, wo er das Aergſte zu befürchten hat! Wie! hält er den Sitz der Gerechtigkeit für eine Räuberhöhle? Wie! mit dem vom vergoſſenen Blute noch ſchäumenden Munde wagſt du es, vor den Augen des Vaters zu erſcheinen, deſſen Kind du an der Bruſt ſeiner Mutter getödtet haſt? Wenn er nun mit der Bitte um Verzeihung daher kömmt, darf man ihn gewiß nicht abweiſen. Wenn er aber Gehör verlangt, ſo gewähren Sie, heiliger Vater, ja gewähren Sie ihm daſſelbe; aber gewähren Sie es ihm, wie Moſes den Götzendienern, wie Phinees den Unzüchtigen, wie Matathias den abtrünnigen Juden es gewährte; oder vielmehr, um Ihnen das Beiſpiel ihres Vorgängers in's Gedächtniß zurückzurufen, empfangen Sie ihn, wie Petrus den Ananias und die Saphira empfing.“*)

Der Eifer, mit dem der heilige Bernard die Beſtrafung des Schuldigen forderte, hatte nicht blos den Zweck, einem Laſter Einhalt zu thun, ſondern dadurch, daß er jede Gelegenheit ergriff, die Mißbräuche in dem Gebiete der Kirche auszurotten, rief er kräftige Maaßregeln in's Leben, um der Gerechtigkeit den Triumph zu ſichern. Es ſind nur wenige Dokumente über die Folgen dieſer Geſchichte auf uns gekommen; aber ein Umſtand, von dem man auf die Bedeutſamkeit derſelben ſchließen kann, iſt der, daß ſich bei dieſer Gelegenheit mehrere Prälaten mit dem Abte von Clairvaux vereinigten, um ſich gemeinſam über

*) S. Bern. Epist. 158. — Sieh auch den 152ſten Brief über die Vorwürfe, die er der Geiſtlichkeit macht.

die Mittel zu berathen, durch welche die Zügelloſigkeit eines Theiles des Klerus unterdrückt, und den Leidenſchaften, welche die Kirche beunruhigten ein Damm entgegengeſtellt werden könnte. Der Papſt ertheilte den Beſchlüßen dieſer Verſammlung ſeine Genehmigung, und fügte zu den bereits getroffenen Verfügungen noch ſtrengere hinzu. *)

Indeſſen aber kam faſt zu derſelben Zeit der Papſt in Begleitung römiſcher Prälaten in feierlichem Aufzuge nach Clairvaux, um mit eigenen Augen die Wunder zu betrachten, die man ihm über dieſen lebendigen Tempel der göttlichen Majeſtät berichtet hatte. Der Geſchichtſchreiber von Citeaux ſpricht in ſeiner gemüthlichen Sprache von dieſem Beſuche alſo:

„Die Armen Jeſu Chriſti nahmen den Papſt mit einer grenzenloſen Liebe auf. Sie gingen ihm nicht mit Purpur und Seide geſchmückt entgegen, noch auch mit Kirchenbüchern, die mit Gold und Silber beſchlagen waren, ſondern ganz einfach in ihr grobes Tuch gekleidet, indem ſie ein hölzernes Kreuz trugen und ihre Freude nicht mit lärmendem Trompettenſchall, noch auch durch ein tumultuariſches Freudengeſchrei, ſondern durch den lieblichen und beſcheidenen Geſang heiliger Lieder an den Tag legten. Die Biſchöfe weinten, und auch der Papſt vergoß Thränen; alle bewunderten den ſanften Ernſt und die demüthige und entſagende Haltung dieſes Häufleins heiliger Mönche. . . . Die Empfangsfeierlichkeiten, die ſie dem Oberhaupte der Kirche bereiteten, beſtanden

*) Geſch. v. Ciſterz. Bd. 3. Bch. 4. Kap. 5.

nicht in großen Gaſtmählern, ſondern in großen Tugenden. Statt reinen Waizenbrodes erhielt er ſolches von Weizenkleie; ſtatt ſüßen Weines hatten ſie nur geringen, *) anſtatt des Fleiſches Kräuter, und man trug Gemüſe auf, das alle Fleiſcharten erſetzen mußte. Aber wenn ſich zufällig auch ein Fiſch vorfand, ſo ſtellte man ihn vor den Herrn, den Papſt, mehr in der Abſicht, einen ſolchen zu ſehen, als zu verzehren. **)

Nachdem Innocenz mehrere Tage in dieſer heiligen Einöde verweilt hatte, begab er ſich wieder auf den Weg und ſetzte ſeine Beſuche in den vorzüglichſten Kirchen und Abteien Frankreichs fort, indem er überall eine kindliche Dankbarkeit für die Segnungen, die er den Völkern ſpendete, hervorrief. Zu Paris ward ihm ein prächtiger Empfang zu Theil. Sogar die Juden, ſagt der Chroniſt, kamen ihm voll Freudigkeit entgegen und überreichten ihm eine mit einem Schleier umhüllte Rolle des Geſetzes. Der Papſt empfing ſie mit Theilnahme, und indem er ihr Geſchenk annahm, ſprach er zu ihnen: Auferat Deus omnipotens velamen a cordibus vestris. ***) Er brachte das Oſterfeſt in der Abtei Sankt Dionys

---

*) Sapa pro careno. Das Wort sapa hat mehr die Bedeutung von Kräuterſuppe, als von Wein; vielleicht kommt unſer Wort Suppe davon her. Man überſetzt es auch mit geringem Wein.

**) Si forte piscis inventus est? Domino papae appositus est, et aspecto, non usu, in commune profecit. (Ernald. cap. I. n. 6. p. 1109.)

***) Der Allmächtige möge den Schleier von euren Herzen hinwegnehmen.

zu, wo er am heiligen Charfreitag und Charſamſtag den Gottesdienſt feierte, die ganze Nacht durchwachte, und auf dem Haupte die mit einem goldenen Reiſe gezierte Tiare trug.*)

Indeſſen ſtund es nicht lange an, bis der Beſuch zu Clairvaux ſeine Früchte trug. Zwei wichtige Gegenſtände waren entſchieden worden: die Reiſe des heiligen Bernard nach Aquitanien und die Zuſammenberufung eines allgemeinen Conciliums nach Rheims. Die dem heiligen Bernard und dem Biſchofe Joſſelin von Soiſſons anvertraute Sendung war gefährlicher und kitzlicher Art. Dieß große Land, das ſich damals von den Grenzen der Pikardie bis hin zu den Gebirgen Navarras erſtreckte, gehorchte dem jungen Fürſten Wilhelm, von dem wir bereits in dem vorigen Kapitel geſprochen haben; aber ſeine Geſchichte bietet des Merkwürdigen genug dar, um einzelne Züge aus derſelben hervorzuheben. Wilhelm X., der in der Folge Schwiegervater der Könige von Frankreich und England und Großvater von Richard Löwenherz wurde, gehörte dem berühmten Hauſe der Grafen von Poitou an, das den Titel eines Herzogs von Aquitanien ſich anmaßte. Er war in der ganzen Pracht eines glänzenden Hofes erzogen worden und zeigte von ſeiner früheſten Jugend an einen unbezähmbaren Charakter und eine verderbliche Neigung zum Böſen. Aber nachdem er ſein eigener und der Herr der Staaten ſeines Vaters durch den frühzeitigen Tod Wilhelms IX. geworden war, wurde er in noch ju-

*) Sugerius, Vit. Lud. Grossi p. 319.

gendlichem Alter einer der mächtigſten Lehensherren von Frankreich und einer der reichſten Fürſten ſeiner Zeit. Glänzend und freigebig, von athletiſcher Geſtalt und rieſenhaftem Wuchſe, dazu ein tapferer Ritter, wie ein alter Geſchichtſchreiber ſich ausdrückt, vereinigte er in ſeiner Perſon Schönheit und Stärke und zeigte ſich Jedem, der ſich ihm nahte, furchtbar und verführeriſch. „Kaum begnügte er ſich, ſagt eine Chronik, bei einem Gaſtmahle mit dem, was für acht ſtarke und im kräftigſten Alter ſtehende Perſonen hingereicht haben würde. Er konnte nicht leben, ohne Krieg zu führen, und wenn ſeine Provinzen im tiefſten Frieden waren, ging er doch immer gewaffnet, indem er ſeine Vaſallen, ſie mochten wollen oder nicht, zwang, miteinander ſich zu ſchlagen. Auf dieſe Weiſe war er ein zweiter Nimrod durch ſeine Leidenſchaft, Krieg zu führen; ein zweiter Bal, durch die Menge Speiſen, die er verzehrte; ein zweiter König Herodes durch ſeine Verbrechen und blutſchänderiſchen Handlungen. Denn er behielt drei Jahre lang das Weib ſeines Bruders gewaltſam bei ſich, und rühmte ſich, wie die Bewohner von Sodoma, dieſer Verbrechen und Schandthaten. *)

Dieß war das Parteihaupt der Schismatiker in Aquitanien; dieß der Mann, an den man den heiligen Bernard abzuordnen für gut fand. Aber was dieſe Sendung noch viel ſchwieriger machte, war das unbegrenzte Zutrauen, in dem Gerhard bei dieſem

---

*) Chron. S. Maxentii. p. 408. — Ann. Cist. tom. I. p. 208. n. 1. 2. et seq.

Fürſten ſtand, ohne Zweifel wegen der Nachſicht, mit der er über die Aergerniſſe Wilhelms einen Schleier zog. Doch aber ſchreckten dieſe furchtbaren Hinderniſſe den Eifer des Abtes von Clairvaux nicht zurück. Er betrat ungefähr um die Mitte des Jahres 1131 das Gebiet des Herzogs von Aquitanien, und ſprach mit dem Biſchofe von Soiſſons zu Chateliers, bei Poitiers, in einem Kloſter ſeines Ordens zu. Hier ſann er, ohne einen Augenblick zu verlieren, auf die Mittel, wie er bei dem Herrſcher Zutritt erhalten könnte. Er verſchmähte Schleichwege und ging, indem er ſich ganz auf die Allmacht der Gnade verließ, geraden Weges auf das Ziel los und ſandte einen Boten an den Herzog mit der Bitte, ſich nach dem Kloſter Chatelliers zu verfügen. Dieſer kühne Schritt ſetzte die Mönche ſelbſt in Erſtaunen. Aber Wilhelm hatte kaum den Brief des Abtes von Clairvaux geleſen, als er ſich, zum Erſtaunen der ganzen Welt, ganz allein auf den Weg nach dem Kloſter machte und ſieben ganze Tage bei dem Manne Gottes verweilte. In der That wunderbar! Das Herz dieſes Fürſten, das härter als Stein war, ſchmolz wie Wachs unter der belebenden Wirkung des apoſtoliſchen Wortes, und er verließ den Heiligen erſt, nachdem er ihm verſprochen hatte, ſeine Ausſchweifungen wieder gut zu machen und Buße zu thun.

Indeſſen aber der Augenblick des vollkommenen Triumphes der Gnade war noch nicht herbeigekommen. Kaum war Wilhelm in ſeinen Palaſt zurückgekehrt, ſo fehlte ihm ſchon der Muth und er lieh zu leichtgläubig ſein Ohr den treuloſen Reden des

Biſchofs von Angouleme. Dem letztern gelang es endlich, ihn von den heilſamen Entſchlüſſen, welche ihm der heilige Bernard eingeflößt hatte, abwendig zu machen, und wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wurde ſein nachheriger Zuſtand viel ſchlimmer, als der vorhergehende. Er überließ ſich von neuem um ſo wüthender ſeinen Leidenſchaften, als er die Wunde, welche das Wort des Heiligen wie ein brennender Pfeil ſeinem Herzen beigebracht hatte, wieder zuzuſchließen trachtete, und um die Gewiſſensbiße zu erſticken, überließ er ſich mehr denn jemals der Raſerei des Verbrechens. Das Schisma glaubte damals den Sieg davon getragen zu haben, und ſetzte nun ſeinen Gewaltthaten keine Grenzen mehr. Gerhard ließ ſich mit dem Erzbisthum Bordeaux, das erledigt war, belehnen und behielt zu gleicher Zeit das Bisthum Angouleme; außerdem ließ er, nicht zufrieden, ſo lange er einen einzigen rechtgläubigen Biſchof in Aquitanien ſah, den ehrwürdigen Biſchof von Poitiers von dem biſchöflichen Stuhle vertreiben, der der letzte von jenen war, die in dieſer Provinz unerſchütterlich im Glauben und dem rechtmäßigen Papſte treu geblieben waren.

Bernard hatte, nachdem er zu dem Concilium von Rheims berufen worden war, nicht länger in Aquitanien verweilen können, um das begonnene Werk zu einem glücklichen Ausgange zu führen. Seine Gegenwart auf den Gütern Wilhelms hatte die Anhänger Gerhards in ſo lebhafte Unruhe verſetzt, daß man allen ſeinen Schritten auflauerte, und man war darin ſo weit gegangen, daß man ihn mit dem Tode

bedrohte, im Falle er ſein Kloſter verlaſſen würde. Dieſer Strom von Leidenſchaften bedurfte einiger Zeit, um ſich zu verlaufen. Der heilige Bernard ſah dieß wohl ein, und indem er der göttlichen Vorſehung die Sorge überließ, die Gemüther und die Verhältniſſe zu ändern, entfernte er ſich aus dem Lande der Spaltung, und begab ſich nach Rheims, um den Befehlen des Papſtes Folge zu leiſten.

Nach einer Zwiſchenzeit von vier Jahren ſchloß der Abt von Clairvaux aus verſchiedenen Zeichen der Vorſehung, daß das Ende der Verhältniſſe in Aquitanien herannahe.

Er befand ſich damals in Bretagne auf den Gütern der Gräfin Ermingard, um ein neues Kloſter zu gründen. *) Dort vereinigte ſich der Legat des Papſtes Innocenz mit ihm, und beide begaben ſich, nachdem ſie von dieſer würdigen Tochter des Dieners Gottes Abſchied genommen hatten, nach Aquitanien. **)

Sie machten dem Herzoge Wilhelm zu wiſſen, daß ſie dieſe Reiſe deßhalb unternommen hätten, um ſich mit ihm über die Mittel zu berathen, durch welche der Kirche der Friede wiedergegeben, und den Uebeln, welche dieſelbe bedrängten, abgeholfen werden könne. Man überzeugte ihn, daß er dem Manne Gottes eine Zuſammenkunft nicht verweigern dürfe, der ſo weit hergekommen ſei, um ihn darum zu bitten, und man durch ſeine Vermittlung vielleicht die Beruhigung der Gemüther herbeiführen könne.

---

*) Geſch. v. Ciſterz. Bd. 3. Buch. 4. Kap. 19.
**) Ann. Cist. tom. I. p. 294. n. 7, 8 et seq.

Der Hauptpunkt war, eine Zuſammenkunft zu erhalten, welche auch Statt fand. Der heilige Bernard ſtellte dem Herzoge die Gräuel einer Spaltung in der katholiſchen Kirche vor Augen, und indem er wechſelweiſe Bitten und Drohungen mit jener Macht anwandte, welche die Herzen augenblicklich für ihn einnahmen, ermahnte er Wilhelm, der Empörung ein Ende zu machen und dem Papſte Innocenz Gehorſam zu geloben. Wilhelm, von neuem beſtürzt und tief bewegt, wollte indeſſen nur theilweiſe die Rathſchläge des Dieners des Friedens annehmen. Er verſprach dem rechtmäßigen Papſte Gehorſam, aber ohne ſeine Einwilligung zur Wiedereinſetzung der von ihren Stühlen verjagten Biſchöfe zu geben, wozu er ſich, wie er ſagte, aus dem Grunde nicht entſchließen konnte, weil er geſchworen hatte, ſich nie wieder mit ihnen zu verſöhnen.*)

Der heilige Bernard begnügte ſich nicht mit einem halben Siege. Er hörte auf als Menſch zu handeln, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, und ließ Gott in ihm wirken. An dem Tage nun, wo die Verhandlung wieder aufgenommen werden ſollte, verrichtete er am Altare das heilige Meßopfer, als er plötzlich mitten unter der Verrichtung der heiligen Geheimniſſe inne hält; er legt die heilige Hoſtie auf die Patene, und mit feurigem Antlitz und mit von Licht ſtrahlenden Augen ſteigt er die Stufen des Altares herab und geht mit feſtem Schritte auf den beſtürzten Fürſten zu: „Wir haben lange Zeit Bitten

---

*) Geſch. v. Ciſterz. Bd. III. Bch. 4. Kap. 20.

angewandt, ſpricht er zu ihm, und Sie haben uns verſpottet; mehrere Diener Gottes haben ihre Bitten mit den unſrigen vereinigt, und Sie haben dieſelben nicht beachtet. Sieh nun den Sohn der Jungfrau, der zu dir kommt, Derjenige, den du verfolgſt, das Haupt und der Herr der Kirche, der Richter, in deſſen Namen ſich alle Knie beugen, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle!... In ſeine Hände, in die Hände des gerechten Rächers der Miſſethaten, wird die Seele fallen, die dich belebt. Wirſt du Ihn auch verachten? Wirſt du den Herrn behandeln, wie du die Diener behandelt haſt?“ *)

Der heilige Bernard ſchweigt; die wie vom Blitz getroffene Menge bleibt ſtumm; Thränen und Beſtürzung zeugen von dem Schrecken der Umſtehenden; jeder wartet ängſtlich auf den Ausgang dieſer unerhörten Handlung, welche eine plötzliche Offenbarung der göttlichen Macht zu verkünden ſchien. Wilhelm in Schrecken verſetzt, vermag kein einziges Wort hervorzubringen; er fällt zu Boden, und nachdem ihn ſeine Leibwache aufgehoben, fällt er nochmal und ſtößt ein furchtbares Geſchrei aus. Dann berührt ihn der Diener Gottes, befiehlt ihm durch ein Zeichen, ſich aufzurichten und ergreift das Wort: „Gehe, ſpricht er zu ihm mit ruhiger und feierlicher Stimme, gehe augenblicklich zu dem Biſchofe von Poitiers, den du von ſeinem Stuhle verjagt haſt, und verſöhne dich mit ihm, gib ihm den Kuß des Friedens als Unter-

*) Ernald. Vit. S. Bern. lib. II. cap. VI. n. 38. p. 1122.

pfand eines neuen Bündniſſes; führe ihn ſelbſt in ſeine Kirche, und erzeige ihm ſo viele Ehren, als du ihn mit Unbilden überhäuft haſt. Rufe zur katholiſchen Einheit jene zurück, welche Zwietracht und Spaltung von derſelben getrennt hat, und ſei folgſam den Befehlen Innocenz, als dem Papſte, den Gott auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben hat.“ *)

Der Herzog, überwältigt von der Macht des heiligen Geiſtes, der aus Mund, Augen und erhabener Haltung des Mannes Gottes hervorleuchtete, war in dieſem Augenblicke nichts mehr, als ein geduldiges Werkzeug des göttlichen Willens. Er geht und kommt wieder, er vollbringt augenblicklich und pünktlich Alles, was ihm befohlen wird; er verſöhnt ſich mit dem Biſchofe von Poitiers, gibt ihm den Friedenskuß, führt ihn in ſeine Kirche, huldigt dem Papſte Innocenz, und kommt ſodann in die Kirche zurück, wo der heilige Bernard das Opfer am Altare beendigt.

Mitten unter dem Staunen und der allgemeinen Freude, welche dieſes Ereigniß hervorgebracht hatte, widerſtand ein einziger Mann dem Geiſte Gottes; dieß war Gerhard. Mehr verſtockt als jemals in ſeiner Hartnäckigkeit, wartete er blos die Abreiſe des heiligen Bernard ab, um ſeine ſtrafbaren Ränke wieder zu erneuern; aber ſeine Stunde hatte geſchlagen. Ein plötzlicher Tod raffte ihn hinweg, ohne ihm Zeit zur Erkenntniß ſeiner Verirrungen zu laſſen; ſeine Neffen, die er mit den Gütern der Kirche

*) Ernald. loc. cit. p. 1122.

bereichert hatte, fanden ihn eines Morgens in ſeinem Bette in den letzten Zügen, furchtbar angeſchwollen, in der Stellung eines Raſenden, der flucht und läſtert. *)

Was Wilhelm anlangt, ſo bewirkte der Strahl von Oben, der ihn zu Boden geworfen hatte, in ihm die ſeltene Erſcheinung einer vollkommenen Bekehrung. Seitdem das göttliche Licht über die ihn umhüllende Finſterniß obgeſiegt hatte, war er nicht mehr derſelbe Menſch. In Betrachtung des Lichtes, das er ſo lange Zeit verkannt hatte, verſenkt, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, in Thränen gebadet und hungrig nach Buße, faßte er den Entſchluß, die Tage ſeines irdiſchen Lebens unter Bußübungen mit einem heiligen Tode zu beſchließen, und indem er hochherzig den Reichthümern, der Macht und den Ehrenſtellen entſagte, verbarg er ſich in eine Wüſtenei, wo ſein Leben, ähnlich dem Gießbache, der ſich in den Höhlen der Erde verbirgt, aus den Augen der Menſchen verſchwand, ohne irgend eine Spur zurückzulaſſen, welche die Geſchichtſchreiber hätten benützen können. **)

Wilhelm hatte ein Alter von nicht mehr als 38 Jahren. Bevor er ſich auf immer von ſeiner Regierung entfernte, wollte er die Erbſchaft ſeiner weitläufigen Staaten in Ordnung bringen, und berief deßhalb den Biſchof von Poitiers zu ſich, eben den-

---

*) Ernald. Vit. S. Bern. lib. II. n. 39. p. 1123.

**) Einige Chroniſten erzählen, daß er zu Compoſtella in Spanien am Charfreitag den 9. April 1157 ſtarb. (Sieh Chron. Gaufredi Vosiensis p. 425, 435.) Auch iſt nachzuſehen: Kunſt die Data zu berichtigen. S. 718.

ſelben, den er ehemals ſo grauſam und ſchmählich be=handelt, und der ſich jetzt ſeine vollſte Hochachtung er=worben hatte. Er übergab ihm ſein Teſtament, welches der Verfaſſer der Jahrbücher von Ciſterz vollſtändig aufbewahrt hat. Dieß Dokument würde hier ſeinen Platz finden; aber ſein Umfang erlaubt uns nur die wichtigſten Stellen im Auszuge wiederzugeben:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit, des Einigen Gottes! Hier folgt das Teſta=ment, das ich mache, Ich, Wilhelm, mit der Gnade Gottes, in Gegenwart des Biſchofs von Paris Wil=helm, zur Ehre des Erlöſers der Welt, der heiligen Märtyrer, aller Beichtiger, der Jungfrauen und vorzüg=lich der heiligſten Jungfrau Maria. Von Schmerz er=griffen, welchen mir die unzähligen Sünden verurſachen, die ich auf Eingebung des böſen Geiſtes mit unglaub=licher Vermeſſenheit begangen habe, von der Furcht vor dem letzten Gerichte durchdrungen, und, abge=ſehen von allem andern, erkennend, daß die Güter, die wir hiernieden genießen, unter unſern Händen verſchwinden wie der Rauch, der ſich in der Luft zerſtreut; ferner, daß wir faſt keine Stunde zu=bringen können, ohne zu ſündigen, und die Zeit un=ſeres Lebens ſehr kurz iſt; daß die Dinge, über welche wir Herren zu ſeyn wähnen, ſehr hinfällig und vergänglich ſind und nichts als Mühſeligkeiten und Unruhe zurücklaſſen: alles dieß erwägend, übergebe ich mich den Händen Jeſu Chriſti, dem ich mit Entſagung aller Eigenliebe nachfolgen will. Ich ſtelle meine Töchter unter den Schutz unſers Herrn des Königs, und was Eleonore anbelangt, dieſe gebe ich

ihm zur Ehe, wenn meine Barone es genehm halten und ich vermache ihm Aquitanien und Poitou.“ *)

Auf ſolche Weiſe nun gibt dieſer vortreffliche Fürſt, der als unumſchränkter Herrſcher über das ganze weſtliche Frankreich gebot, ſeinem Jahrhunderte das bewunderungswürdige Beiſpiel einer erbaulichen Bekehrung. Zur nämlichen Zeit vermacht er dem Sohne des Königs, dem jugendlichen Ludwig VII. zugleich mit ſeiner Tochter Eleonora größere Staaten, als jene der Krone von Frankreich waren! Dieſe zwei großen Ereigniſſe, zu denen der heilige Bernard die erſte Veranlaſſung gegeben hatte, geſchahen im Jahre 1136. **)

Um aber die chronologiſche Aufeinanderfolge der Ereigniſſe einzuhalten, muß man ſich daran erinnern, daß ſich der Abt von Clairvaux nach ſeiner erſten Reiſe nach Aquitanien auf das Concilium von Rheims

*) Ann. Cist. tom. I. p. 305. n. 4.

**) Man weiß, daß die durch ihre Abentheuer im Morgenlande nur zu berühmte Eleonora zur Zeit der Kreuzzüge, Ludwig VII. verließ, um mit Heinrich II., dem Sohne Gottfrieds Plantagenet, den engliſchen Thron zu beſteigen, dem ſie auch ihre Mitgift zubrachte, das heißt faſt ein Drittheil von Frankreich. Heinrich II. ſah ſich durch gerechte, aber unpolitiſche Rückgabe als König von England, Herzog von der Normandie und Aquitanien, Graf von Anjou, Poitou, Toſtraine und der Maine an. Suger hatte ſich aus allen Kräften dieſer verderblichen Eheſcheidung widerſetzt, welche die Monarchie zerſtückelte, den Feind in das Herz des Landes führte, und ſchwere Kriege für England und Frankreich bereitete.

begeben hatte, das auf den Monat Oktober des Jahres 1131 angeſagt war.

Alle Biſchöfe von Frankreich, jene von England, Spanien, der Niederlande und eine große Anzahl deutſcher Prälaten bildeten unter dem Vorſitze des Papſtes ſelbſt dieſe hohe Verſammlung. Mit den Kirchenfürſten vereinigten ſich noch außerdem der König und die vornehmſten Herrn des Königreiches: „Denn, ſagt der Abt Suger, wir befürchteten, es möchte die fortwährende Schwächlichkeit uns den König plötzlich entreißen; und da er uns mit ſeinem Zutrauen beehrte, gaben wir ihm den Rath, ſeinen jugendlichen Sohn, den Prinzen Ludwig, krönen zu laſſen, um den Streitigkeiten, die deßhalb in der Folge entſtehen könnten, zu entgehen und vorzubeugen. Er befolgte unſern Rath und begab ſich in Begleitung ſeines Sohnes, der Königin und aller Großen des Königreichs nach Rheims.“ *)

Nachdem der König Ludwig der Große, erzählt ein anderer Schriftſteller jener Zeit, ſich der ehrwürdigen Verſammlung vorgeſtellt hatte, beſtieg er die Tribune, auf welcher der Papſt ſaß und küßte ihm die Füße; und als er hierauf an der Seite desſelben Platz genommen hatte, ſprach er in rührenden Ausdrücken von dem Tode ſeines älteſten Sohnes Philipp, und ſeine Rede lockte Allen Thränen aus den Augen. Der Papſt antwortete ihm und ermahnte ihn, ſeine Gedanken zum König der Könige zu erheben und ſich ſeinen Urtheilen zu unterwerfen. „Er hat, ſprach

---

*) Sugerius Vit. Lud. Grossi. p. 318.

er, Ihren älteſten Sohn in der Unſchuld zu ſich genommen, um ihn von nun an in dem Himmel herrſchen zu laſſen, indem er ihnen andere Söhne ließ, hiernieden nach Ihnen zu herrſchen. Deßhalb, o Herr, wäre es eher an Ihnen, uns zu tröſten; denn, was uns anbelangt, wir ſind Verbannte, und gewiß, die edelmüthige Gaſtfreundſchaft, die Sie uns erzeigt haben, wird Ihnen eine ewige Belohnung verſchaffen.“ *)

Nach dieſem Eingange ſchritt der Papſt zur Krönung des jungen Königs Ludwig VII., „indem er ihn mit dem Oele ſalbte, mit dem der heilige Remigius den König Klodwig bei ſeiner Taufe geſalbt, und das er von der Hand eines Engels erhalten hatte.“ **)

Die Sitzungen des Conciliums dauerten fünfzehn Tage; und Dank der Thätigkeit des heiligen Bernard, dem der Papſt und die Prälaten die Löſung faſt aller Fragen ***) anvertrauten! es wurden Geſetze von hoher Wichtigkeit für Staat und Kirche veröffentlicht.

Dieſe Geſetze, ſiebenzehn an der Zahl, die faſt ſämmtlich in dem zweiten allgemeinen lateranenſiſchen Concilium wiederholt ausgeſprochen wurden, bezogen ſich auf das große von Gregor VII. eingeführte Syſtem und auf die unter dieſem großen Papſte begonnenen Umgeſtaltungen. Die Sitten der Geiſtlich-

*) Chron. Maurin. p. 378.
**) Idem.
***) Ernaldi Vit. S. Bern. lib. II. cap. I. n. 5. p. 1109.

keit und der Gläubigen waren der Gegenſtand ſehr weiſer Verordnungen, und eben ſo wurde die Art der Verwaltung der geiſtlichen Geſchäfte, als auch die öffentlichen Angelegenheiten, das Kriegsrecht, der Handel und die bürgerlichen Verhältniſſe auf dieſem Concilium nach den Regeln einer chriſtlichen Mäßigung näher beſtimmt. *)

---

*) Nachzuſehen ſind die Akten des 2ten allg. lat. Con. Dup. I. p. 744.

Bezüglich der Concilien, bei welchen der Papſt Innocenz auf ſeinen Reiſen den Vorſitz führte, beſtätigen wir gerne eine Huldigung in dem Munde eines Proteſtanten, nämlich jene, welche der Profeſſor Neander aus Berlin den Päpſten dargebracht hat. Wir führen Wort für Wort an: „Es iſt etwas Schönes, ſagt er, zu ſehen, wie die Päpſte ſelbſt von ihrem Sitze verbannt und gezwungen für die Rückkehr auf denſelben zu kämpfen ein Augenmerk auf die moraliſchen und religiöſen Bedürfniſſe der Völker wenden. Ihre oftmaligen, durch die Unruhen zu Rom veranlaßten Reiſen gereichten den Staaten durch welche ſie kamen, zum Vortheil, dadurch, daß ſie die Stellung der Kirche und Völker beſſer kennen lernten, und durch ihre Gegenwart denen zur Abhilfe der Uebel berufenen Synoden mehr Gewicht und Anſehen verliehen. (Neand. Berl. u. ſein Zeitalter. pag. 107. Note 12.)

Dagegen ſpricht der Abt Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte (Bd. 14. Bch. 68. S. 425.) bei Gelegenheit der Reiſen Innocenz II. folgende kleinliche Anſicht aus: „Der Papſt ſetzte ſeine Beſuche bei den Kirchen Frankreichs fort, indem er ſeinen Bedürfniſſen durch ihren Ueberfluß zu Hilfe kam, was ihnen eine große Laſt war.“ Ich möchte ihm mit Jeſus Chriſtus zurufen: Pauperes semper habetis vobiscum, me autem non semper habetis. (Joan. XII. 8.)

Von der Art ſind die kleinen Feindſeligkeiten gegen die Päpſte, von denen es in Fleurys Geſchichte wimmelt, und deßhalb das Leſen derſelben ſo wenig erbaulich machen.

Nachdem die Verſammlung für den moraliſchen Zuſtand der Völker Alles gethan hatte, was bei den Uebeln der Zeit möglich war, ſchloß ſie ihre Berathungen und ging auseinander, als gerade eine glückliche Nachricht den Papſt und die Kardinäle in große Freude verſetzte. Der ehrwürdige Erzbiſchof von Magdeburg, Norbert, kam nach Rheims und überreichte dem Papſte in Gegenwart des ganzen Conciliums Schreiben von dem Könige Lothar von Deutſchland, in denen derſelbe ſeine Huldigung erneuerte, und ſich zur Eröffnung des Feldzuges nach Italien mit der ganzen Macht ſeines Reiches bereit erklärte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Lothars Feldzug nach Italien. — Der heilige Bernard verſchafft den italieniſchen Republiken den Frieden wieder, und verſöhnt die Hohenſtaufen mit Lothar. — Concilium von Piſa.

Die kritiſche Lage der Verhältniſſe in Deutſchland rechtfertigte nicht im entfernteſten die großen Rüſtungen, welche Lothar vornahm. Von allen Seiten zeigten ſich Hinderniſſe gegen einen Feldzug nach Italien, und die Verwirrung war ſo groß, daß Lothar mehr als einmal ſeinem Vorhaben entſagen, oder daſſelbe auf günſtigere Zeiten verſchieben mußte. Er hatte zu gleicher Zeit mit der Unthätigkeit der Fürſten des Reiches, die wenig geneigt waren, ihm mit ihren Truppen Beiſtand zu leiſten, ſo wie mit der eigenen Abneigung, die er heimlich gegen den römiſchen Papſt hegte, zu kämpfen. Seine Erhebung auf den Thron verdankte er unſtreitig den Stimmen

der Fürſten; aber er hatte ſich ihre Hochachtung nicht erworben, und als von ihnen Unterſtützung zum Zwecke der Beruhigung Italiens forderte, mißbilligten alle, eingeſchloſſen in ihre Städte und mißvergnügt über den Verfall des deutſchen Reiches, eine Unternehmung, die ſie für mühſam und den Kräften Lothars nicht angemeſſen hielten. Der furchtbarſte dieſer Fürſten, Friedrich von Hohenſtaufen und Bruder Konrads, eben desſelben, der ſich in Italien hatte krönen laſſen, hatte eine drohende Stellung angenommen, in Folge der ſtrengen Behandlung, die er erfahren hatte, und es hatte den Anſchein, als wünſche er blos die Abreiſe Lothars, um ſeine zahlreichen Anhänger um ſich zu verſammeln.

Indeſſen beharrte Lothar, troß der vielen Schwierigkeiten, bei ſeinem Entſchluße. Er ſah ein, daß nur die kaiſerliche Krone ſein wankendes Anſehen in Deutſchland befeſtigen und die Majeſtät des Thrones in den Augen der Fürſten ſelbſt heben könnte. Dieſe Krone aber mußte er aus den Händen des Papſtes empfangen. Er verfolgte demnach ſeinen Plan, und gab ſich im Vertrauen auf die göttliche Verſehung den Wechſelfällen dieſer gefahrvollen Unternehmung Preis.

Nur mit unerhörten Anſtrengungen gelang es ihm, bei dem Mangel an gewaffnetem Beiſtande von Seite ſeiner Vaſallen, eine Armee von 1500 bis 2000 Mann *) zuſammenzubringen, und zudem be-

*) Mehrere Chroniſten gebrauchen, wenn ſie von dieſer Armee ſprechen, das Wort parvo exercitu oder manu non magna; jedoch einer von ihnen berichtet: imperatorem revera duo tantum millia militum secum duxisse. Sieh Chron. Beneventani ad ann. 1133.

gann ſein Zug unter unglücklichen Vorbedeutungen. Denn bei ſeiner Ankunft in der Stadt Augsburg, die der Sache der Hohenſtaufen anhing, empfingen die Bürger die königlichen Truppen mit Verachtung, deren Folge blutige Zwiſte waren, und es währte nicht lange, daß dieſe alte Stadt faſt gänzlich ein Beute der Flammen wurde. *) Lothar verließ eilig mit ſeinen Truppen die eingeáſcherte Stadt, und ſetzte ungeachtet der neuen Hinderniſſen, welche dieſer Vorfall hervorgerufen hatte, ſeinen Marſch fort.

Während dieſer langwierigen Vorfälle hatte ſich Innocenz II. und der heilige Bernard nach Italien begeben, wo ſie, wie man übereingekommen war, die Armee erwarteten, die ihnen den Weg nach Rom öffnen ſollte. Sie waren in dieſen unglücklichen Gegenden, die ſo lange Zeit eine Beute der traurigen Einwirkungen der Spaltung und Anarchie geweſen waren, nicht unthätig geblieben. Ihre plötzliche Ankunft, ſo wie die Nachricht von dem Zuge Lothars, machte einen lebhaften Eindruck auf die Italiener, und während die Anhänger Konrads und Anaklets in einer wohlberechneten Unthätigkeit blieben, in der Abſicht, ohne ſich blos zu ſtellen, den Ausgang der Ereigniſſe abzuwarten, faßten jene des Innocenz und Lothar Muth, und es belebten ſich ihre Hoffnungen**) von neuem.

---

*) Annal. ann. 1132. Civitas fere tota deflagravit, et multi tam gladiis quam flammis perierunt.

**) Muratorii annali ad ann. 1132 et 1133. Dieſer Geſchichtſchreiber erzählt die nähern Umſtände der Feldzüge Lothars in Italien und die Stellung der verſchiedenen Parteien. Sieh tom. VI. p. 437 — 448.

Dieſer Stand der Verhältniſſe ſchien von der Vorſehung herbeigeführt worden zu ſeyn, um die Wiederherſtellung der katholiſchen Einheit in der Chriſtenheit zu erleichtern, und der heilige Bernard war das Werkzeug, deſſen ſich Gott zur Vollbringung dieſes großen Werkes bediente. In den vorzüglichſten Städten Ober-Italiens, in denen er nacheinander ſeinen Aufenthalt nahm, predigte er den Frieden und bemühte ſich, die über einander erbitterten Völker wieder zu verſöhnen. Unter denſelben zeichneten ſich die Piſaner und Genueſer durch ihre unverſöhnliche Rachſucht aus. Zu der alten Eiferſucht dieſer zwei Seemächte hatten ſich neue Beeinträchtigungen geſellt, und faſt jeden Tag überfielen ſie einander unverſehens mit Feuer und Schwert, indem ſie weder das Kriegsrecht ehrten, noch auch die Gefangenen und das Eigenthum verſchonten. Mailand, Pavia, Cremona, Piacenza, ſo wie faſt alle Städte der Lombardei erfuhren die nachtheiligen Folgen dieſer durch Verſchiedenheit religiöſer Meinungen erbitterten Kriege.

Nun aber tritt auf Befehl des Papſtes der heilige Bernard unter dieſen bewaffneten Völkern auf. In Mitte des Krieges verkündet er den Frieden, und ſein Wort ſiegt, wie ein Lichtſtrahl, über die dichteſte Finſterniß der Wolken. Auf ſein Wort legen die Genueſer, die von ihren ſo eben erfochtenen Vortheilen ganz berauſcht waren, die Waffen nieder; ſie ſetzten ihre Sclaven in Freiheit, laſſen die Gefangenen los und unterzeichnen einen Friedensſchluß, den ihnen der Heilige vorlegt. Piſa, nicht weniger gerührt durch die Predigten des Mannes Gottes, entſagt ſeiner

Rache und erklärt ſich zu jeder Bedingung einer aufrichtigen Verſöhnung bereit. Andere Städte folgen dieſen rührenden Beiſpielen nach, und unter den Tritten des heiligen Bernard füllen ſich, nach dem Ausdrucke des Propheten, die Thäler aus, die Berge neigen ſich, die Wege ebnen ſich und die krummen Wege werden gerade und gleich. Der Mann Gottes hatte die Herzen dieſer Völker gewonnen, und er wollte aus ihnen allen nur Ein Herz bilden. Dieß war ſein unaufhörlicher Gedanke, und bei allen ſeinen Arbeiten, bei allen ſeinen Sendungen, aus was für einem Grunde ſie auch geſchehen mochten, dachte er an nichts anderes, als die Chriſten durch die lebendigen Bande des Evangeliums zu vereinigen, indem er ſo viel als möglich die harmoniſchen Geſetze, unter welchen die klöſterlichen Regierungen blühten, der bürgerlichen Ordnung anzupaßen bemüht war. Liebe, dieß war der unerſchöpfliche Gegenſtand ſeiner Reden, und durch die göttliche Macht dieſes evangeliſchen Wortes warf er Städte zu Boden und machte die Völker gefangen. Dieſe zeigten einen eben ſo großen Eifer ihn zu hören, als er ſich ſelbſt gedrungen fühlte, denſelben Nahrung zu verſchaffen; er erlaubte ſich keine Ruhe: am Morgen, ſo wie am Abend und wohl auch bis tief in die Nacht hinein, war er unabläßig mit Predigen beſchäftigt, oder in beſondere Berathungen vertieft; er wurde Allen Alles, wie der Apoſtel der Nationen, und Alle gaben ſich ihm hin. Die Früchte dieſer friedlichen Sendung übertrafen Alles, was man davon ſagen könnte; die Bewunderung, die ſie unter den Genueſern erregte, war

ſo groß, daß der Erzbiſchof ſelbſt ſich anbot, ſeine Stelle niederzulegen, um dieſelbe dem heiligen Bernard zu übertragen; aber der demüthige Mönch ließ ſich weder durch die Wünſche des Volkes noch durch die inſtändigen Bitten ſeines Oberhirten bewegen.*) Nichts vermag mehr einen Begriff von dem Werthe der wunderbaren Veränderungen, die mit dieſen Republiken vorgingen, zu geben, als die Worte des heiligen Bernard ſelbſt, die wir ſeinen Briefen entnommen haben.

„An die Conſuln, Magiſtate und alle Bürger der Stadt Genua. O welch einen großen Troſt habe ich empfunden, ſpricht er zu ihnen, in der kurzen Zeit, die ich unter euch zugebracht habe! Niemals werde ich dich vergeſſen,**) du treues Volk! Ich verkündete

*) Dieß war das zweite Mal, daß er das Erzbisthum Genua ausſchlug. Sieh Geſch. v. Ciſterz. Bd. 3. Bch. 4. Kap. 8. S. 357.

**) Die Liebe der Genueſer zu dem heiligen Bernard hat ſich von einem Zeitalter auf das andere verpflanzt, und dieſes ſchöne Wort: „Treues Volk, nie werde ich dich vergeſſen" hat ſich ihrem Gedächtniſſe tief eingeprägt und in der Folge der Zeit bewahrheitet. Der Geſchichtſchreiber von Citeaux (S. 241. n. 6) erzählt, daß im Jahre 1625, zu der nämlichen Zeit, in der dieſer Schriftſteller lebte, die Republik Genua von dem Herzoge von Savoyen verheert wurde, und die Stadt auf dem Punkte war, mit Sturm erobert zu werden. In dieſer äußerſten Noth erinnerten ſich die Einwohner an das Verſprechen des heiligen Bernard, machten ihm ein feierliches Gelübde, und ihr Vertrauen wurde nicht getäuſcht. Gerade an dem Vorabende ſeines Feſtes langte unverhofft eine ſpaniſche Flotte zu ihrer Befreiung an und rettete die Republik von ihrem Untergange. Aus Dankbarkeit für dieſe

euch das göttliche Wort, und früh und ſpät ſtrömtet ihr herbei, dasſelbe zu hören. Ich brachte den Frieden, und da ihr Kinder des Friedens ſeid, hat ſich der Friede bei euch niedergelaſſen. Ich ſtreute den Saamen aus, und da dieſer Saame auf gutes Erdreich gefallen iſt, hat er auch hundertfältige Früchte hervorgebracht. Ich verweilte nur kurze Zeit, weil ich Eile hatte; aber ich bin weder auf Hinderniſſe noch auch auf Saumſeligkeit geſtoſſen; ich hatte das Glück beinahe an Einem Tage zu ſäen und zu ärnten, und als Frucht meiner Sendung konnte ich den Verbannten Hoffnung, den Sclaven Freiheit, den Feinden Schrecken, den Abtrünnigen Beſchämung, der Kirche Ruhm, und Freude der chriſtlichen Welt bringen!... Was, meine Theuerſten, bleibt mir nun noch übrig, als euch beharrlich zu lieben? Dieſe Tugend ſetzt allen andern die Krone auf, und ſie bezeichnet die Helden. Ohne ſie kann der Krieger nicht triumphiren, ſie macht ihn groß und führt ihn zum Ruhme. Sie iſt die Schweſter der Geduld und die Tochter des Edelmuthes; ſie iſt die Freundin des Friedens, die Genoſſin heiliger Empfindungen, das Band der Eintracht, und das Unterpfand der Vollkommenheit. Mit einem Worte, um an der Seligkeit theilzunehmen, iſt der Anfang das Wenigſte, man muß ausharren bis an's Ende...." *)

Dem Biſchofe Peter von Pavia, der ihn mit

ſichtbare Hilſe begab ſich Genua unter den Schutz des heiligen Bernard und erzeigte ihm eine kindliche Verehrung.

*) Op. s. Bern. in Mab. epist. 129.

Lobſprüchen überhäuft hatte, gibt er zur Antwort: „Die Frucht des guten Samens, den man auf ein gutes Erdreich ausſtreut, gehört Demjenigen, der den Samen hergibt, der die Erde fruchtbar macht und die Aehre wachſen und die Frucht zur Reife kommen läßt. Was könnte ich von All dem mir aneignen? Wehe mir, wenn ich mir die Herrlichkeit Jeſu Chriſti anmaſſe! Er und nicht ich wandelt die Herzen um. Die Schönheit der Schrift iſt nicht das Werk der Feder, ſondern der Hand, welche dieſelbe führt, und Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß meine Zunge einem gewandten Schriftſteller zur Feder gedient hat. . . . . Ich habe meinen Mund geöffnet; aber ſie, würdiger Prälat, ſie haben ihr Herz geöffnet, und da ſie beſſer als ich gearbeitet haben, werden ſie auch eine größere Vergeltung erhalten.“ *)

Er ſchreibt an Innocenz II., um von ſeinen Thaten Rechenſchaft zu geben, und dieſe Briefe, wie die übrigen, athmen von heiliger Demuth.

„Ein immerwährendes Mißgeſchick, ſpricht er zu ihm, würde mich niedergeſchlagen, ein immer gleiches Glück ſtolz machen. Die göttliche Weisheit hat alle Dinge ſo gut eingerichtet, daß ſie auch unſer Leben einem immerwährenden Wechſel von Gutem und Böſem unterwarf, in der Art, daß die Uebel, anſtatt uns niedergeſchlagen zu machen, dazu dienen, daß wir das Gute, das auf ſie folgt, beſſer ſchätzen, und der Hinblick auf die Güter, die man hofft, mildert die Uebel, die man erfährt. Laßt uns Gott

*) Idem. Epist. 135.

danken, daß er unſere Thränen getrocknet und Oel in unſere Wunden gegoſſen hat. . . . .“ *)

Ungern kürzen wir den erbaulichen Briefwechſel ab, der die koſtbaren Denkmäler aus dieſer Zeit des Lebens des heiligen Bernard enthält. Seine apoſtoliſchen Arbeiten in der Lombardei beſiegten beſſer, als dieß eine zahlreiche Armee gethan haben würde, die Hinderniſſe, welche Lothar jenſeits der Alpen in den Weg traten. Erſt im Frühlinge des Jahres 1133 brachen die deutſchen Truppen in Italien ein, groß in Erſtaunen geſetzt, daß ſie keinen Feind zu bekämpfen fanden.

Nichtsdeſtoweniger ſtand die Schwäche dieſer Armee in einem ſolchen Mißverhältniſſe zu der Größe des Unternehmens, daß ſie ſich den Spott der Italiener zuzog, und obgleich die Parteien klugerweiſe die Zeit abwarteten, weiſſagte Lothar Niemand einen glücklichen Ausgang. Der heilige Bernard ſelbſt mußte die Hoffnung aufgeben, und während man ſich über die Mittel berieth, dieſe Unternehmung an's Ziel zu führen, ſchrieb er an den König von England, um ihm die Angelegenheit Innocenz II. zu empfehlen und ihn zu beſchwören, zur Verſtärkung der deutſchen Truppen Unterſtützung zu ſchicken. **)

Dennoch hatte die Beruhigung der vorzüglichſten Städte Ober-Italiens ganz beſonders die Wege gebahnt, und nur Roger, der neue König von Sicilien, konnte den Freunden Lothars ernſtliche Beſorg-

*) Id. 136.

**) Nachzuſehen iſt der Brief an den König von England bei Mabillon. vol. I. epist. 138.

niſſe einflößen. Dieſe verſchwanden ihrerſeits, und der bei dem Könige von ihm gethane Schritt war von keinem Nutzen.

Roger, der ſich nicht bloß die Krone von Sicilien auf das Haupt geſetzt, ſondern auch den Titel eines Königs von Italien *) angenommen hatte, mußte ſich gegen zu viele perſönliche Feinde wehren, als daß er je daran denken konnte, ſeine Verbindlichkeiten, die er mit dem Gegenpapſte eingegangen hatte, zu erfüllen. Der königliche Titel, mit dem ſich das normänniſche Haus ſchmückte, verwundete die fürſtlichen Häuſer Italiens auf's tiefſte, und ihre Unzufriedenheit, die durch das rohe Benehmen Rogers ſelbſt noch mehr angefacht wurde, zog ein furchtbares Ungewitter über ſeinem Haupte zuſammen. Erfolglos hatte er ſeine Macht mit der Wiederherſtellung ſeines Anſehens in Italien vergeudet, und in Folge einer Niederlage ward er gezwungen, ſich aus demſelben nach Sicilien zurückzuziehen, um ſeine Verluſte wieder gut zu machen. Dieſe der Sache Innocenz II. ſo günſtige Lage der Dinge erlaubte Lothar, ſeinen Marſch fortzuſetzen, ſo daß er unter den Mauern Roms ſich lagern konnte. Die beſtürzten und von aller Hilfe abgeſchnittenen Römer konnten an keine Vertheidigung denken, und in dieſer ihrer Rathloſigkeit ſchenkten ſie den Mahnungen der Klugheit ein Gehör, die ihnen Zeit zu gewinnen und den Weg einer gütlichen Ueber-

---

*) Von ſeiner Krönung an hatte Roger allen ſeinen Urkunden die Titel: **Rogerius Dei gratia Siciliae et Italia rex**, vorangeſetzt.

einkunſt gebot. In dieſer Abſicht ſandten ſie Friedensunterhändler an Lothar, mit dem Auftrage, ſeine Rache zu beſänftigen und ihm den Einzug in ihre Stadt anzubieten. Dieß war Alles, was Lothar begehrte. Er hatte gar nicht die Abſicht, mit ſeiner Handvoll Soldaten Rom zu behaupten, und er nahm an dem Schickſale Innocenz nicht ſo gewiſſenhaft Antheil, daß er ihm in demſelben eine feſte Exiſtenz hätte ſichern mögen. Ihm lag nur an der Kaiſerkrone, die er auch erlangte.

Am 29. Auguſt des Jahres 1133 *) zog Lothar ohne den geringſten Widerſtand in Rom ein. Er zog ſeine Truppen auf dem aventiniſchen Hügel zuſammen, während der Papſt ſeine Wohnung in dem Palaſte des Lateran nahm. Die Städte Piſa und Genua ſchickten ihm einige Hilfstruppen zu Waſſer, und Rom blieb ein ruhiger Zuſchauer bei dieſem unerwarteten feindlichen Einfalle.

Was den Gegenpapſt anbelangt, dieſer hatte ſich den Wechſelfällen eines Widerſtandes nicht ausgeſetzt. In die Feſte Santo Angelo mit ſeinen Vertrauten zurückgezogen und Herr von dem Stadtviertel Sankt Peter, das er mit Befeſtigungen und Schanzen umgeben hatte, war er in ſeinem Thurme abgeſchnitten, ohne etwas gegen einen Feind zu unter-

*) Dieſe Zeit ſtimmt nicht mit jener überein, die Otto von Freiſingen angibt. Dieſem Geſchichtſchreiber zufolge müßte man ſie auf das Ende des Mai verſetzen. Der Fehler rührt vielleicht von einem Abſchreiber her; denn über dieſen Punkt herrſchen viele verſchiedene Anſichten, während in den verſchiedenen Berichten der Geſchichtſchreiber nicht eine einzige derſelben ſich vorfindet.

nehmen, der übrigens auch zu ſchwach war, ihn anzugreifen.

Indeſſen konnte die Krönung dieſes Hinderniſſes wegen nicht in der Sankt Peterskirche ſtattfinden, ſondern dieſe mit ſo vieler Anſtrengung geſuchte und von der Vorſehung *) ſo ſichtbar begünſtigte Ceremonie wurde in der alten Domkirche von Sankt Johann von Lateran vorgenommen. Sie geſchah ohne irgend einen Prachtaufwand; nachdem ſie aber einmal geſchehen war, veränderte ſie die Lage der Kirche und des Reiches.

Wirklich ſahen ſich die zwei Mächte durch dieſe feierliche Handlung vor den Augen der Welt von neuem befeſtigt. Indem der Papſt die Krone auf das Haupt Lothars ſetzte, heiligte er ſeine eigenen Vorrechte durch jene, die er dem Kaiſer übertrug; und indem der letztere auf dem Throne von Deutſchland mit der doppelten Weihe der Religion und des Sieges erſchien, gab er dem Reiche ſeine eigentliche Stütze und ſeinen alten Glanz zurück.

Anaklet begriff die ganze Größe ſeiner Niederlage, die ſeine Sache erlitten hatte. Er gab ſeine Abſicht zu erkennen, mit dem Kaiſer in Unterhandlungen ſich einzulaſſen, und dieſer ſandte in Uebereinſtimmung mit dem Papſte den heiligen Bernard und den Erzbiſchof Sankt Norbert **) an ihn ab.

---

*) Otto von Freiſingen verlegt die Krönung auf den 4. Junius 1133. (Sieh Chron. lib. VII. cap. XVIII.)

**) Dieſer Letztere verſah in ſeiner Würde eines Erzbiſchofs von Magdeburg die Geſchäfte eines Kanzlers

Aber dieſe zwei Diener Gottes fanden den Gegenpapſt in ſeinem Hochmuthe ſo ſehr verhärtet, daß ſie alsbald den Verſuch einer Verſöhnung aufgaben. „Die Schismatiker, ſchreibt der Abt von Clairvaux, fordern ohne Rückſicht auf das, was bereits geſchehen iſt, daß ein Concilium entſcheiden ſolle, wer von beiden der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus ſei, Innocenz oder Anaklet. Aber dieß iſt bloß eine böswillige Ausflucht. Gott ſelbſt hat das entſchieden, was ſie nach geſchehener That ihrer Beurtheilung zu unterwerfen ſich anmaſſen. Ueber die Urtheile Gottes geht kein anderes; ſein Wort läuft mit Geſchwindigkeit, und daſſelbe hat auch die Könige und Völker im Gehorſame gegen den Papſt Innocenz vereinigt. Wer wollte es wagen, ſeinem Urtheile vorzugreifen? ... Gott hat ſeine Gerechtigkeit geoffenbart, ſie erſcheint in ſo glänzendem Lichte, daß nur ein Blinder ſie nicht bemerken könnte. Für die Blinden aber iſt Licht und Finſterniß Ein und daſſelbe ....“ *)

Der heilige Bernard verwarf alſo mit Unwillen die Ausflüchte der Schismatiker und wenige Tage nach der Krönung wurden alle Verhandlungen abgebrochen; Lothar verließ Rom mit ſeinen Truppen und eilte über die Alpen zurück, um in den Augen der Reichsfürſten ſeine glorreichen Vortheile, die er erlangt hatte, geltend zu machen. Den 8. Septem-

---

des Königreichs Italien, während der Stuhl von Köln, dem dieſer Titel gebührte, unbeſetzt war. In dieſer Eigenſchaft mußte er Lothar nach Rom begleiten.

*) Mab. Op. s. Bern. Epist. 126.

ber befand er ſich zu Würzburg,*) wo ihm die deutſchen Fürſten, voll Erſtaunen über die beinahe wunderbaren Erfolge ſeiner kühnen Unternehmung, ihre Huldigung darbrachten. Da das Glück ſeinen Waffen hold geweſen war, prieſen alle ſeine Tapferkeit, und ſeine unverſöhnlichſten Feinde wagten es nicht, dieß einſtimmige Lob zu verkleinern. Aber in Italien lieſen die Begebenheiten ganz anders ab. Der beſchleunigte Rückzug Lothars hatte Rom in der ſchwierigſten Lage zurückgelaſſen. Die ſich ſelbſt überlaſſenen Parteien waren daran, aneinander zu gerathen, und Anaklet ſtörriſcher als je zuvor, war aus ſeiner Feſte wie ein wüthender Löwe hervorgetreten, der, wie ein Chroniſt ſagt, nur von Drohung und Rache ſchnaubte.**) Obgleich Innocenz von den Hilfstruppen der Genueſer und Piſaner unterſtützt wurde, ſo wollte er doch nicht, daß ſeine Gegenwart die Veranlaſſung zu Unordnungen für Rom würde, und um Blutvergießen zu vermeiden, verließ er die Stadt und zog ſich nach Piſa zurück, wo er vorläufig ſeinen apoſtoliſchen Sitz aufſchlug.

Während dieſer Vorfälle erfuhr der wachſame Papſt, der den heil. Bernard fortwährend bei ſich zurückgehalten hatte, daß Lothar zu Bamberg, wo er in ſeiner neuen kaiſerlichen Würde den Eid der Treue von den großen Vaſallen Deutſchlands empfangen ſollte, Hof halte. In dieſer glänzenden Verſammlung war ein großes Verſöhnungsfeſt vorbereitet

---

*) H. Luden. Geſchichte des deutſchen Volks. Bd. X. Bch. XXI. cap. 5. S. 94.

**) Annal. von Ciſterz. I. S. 249.

worden. Die ſtolzen Hohenſtaufen, Friedrich und Conrad, deren Empörungsgeiſt dem Reiche ſo viele Uebel verurſacht hatte, hatten ſich Lothar wieder genähert und verlangten wieder in Gnade zu kommen. Lothar hatte ſie in dieſelbe aufgenommen; aber an ſeine Verzeihung knüpften ſich harte Bedingungen, und um den Stolz dieſes Herrſcherhauſes zu demüthigen, forderte er, daß die beiden Brüder in Bußkleidung vor allen Großen des Reiches erſcheinen und ſich am Fuße des Thrones zu Boden werfen ſollten. Um dieſen Preis verſprach ihnen der Kaiſer ſeine erneute Huld und die Wiedereinſetzung in die Krongüter, die er ihnen entzogen hatte.

Die zwei aus dem Geblüte alter Kaiſer abſtammenden Fürſten fühlten einen unüberwindlichen Abſcheu gegen dieſe Genugthuung, die ſie ihrem ſiegenden Feinde leiſten ſollten; beide wichen in dem Augenblicke noch zurück, wo Lothar auf dem Throne ſitzend und von dem ganzen Glanze ſeiner Größe umgeben die Leiſtung ihrer Huldigung erwartete.

Da nun erſchien der heilige Bernard, von dem Papſte zu der Verſammlung nach Bamberg geſandt, im Namen des Gottes des Friedens in Mitte dieſer ſtörriſchen Fürſten. Er redet, und keiner widerſteht der Salbung ſeiner Rede; alle Bitterkeit verſchwindet, alle Rache wird erſtickt, und der heilige Mönch bewirkt die feierliche Verſöhnung der Hohenſtaufen mit dem Kaiſer.*) Dieſer verleiht ihnen von neuem ihre Beſitzungen in Schwaben, und empfängt

*) Sieh Otto Frising. in chron. lib. VII. cap. XIX.

dagegen das Verſprechen eines wirkſamen Beiſtandes für einen neuen Zug nach Italien. Bei Feſtſetzung der Bedingungen erkannte der heilige Bernard alle die Vortheile, die daraus für die Kirche entſpringen würden; denn abgeſehen von der Furcht, welche dieſer beabſichtigte Zug den Schismatikern einjagte, verloren ſie an Konrad ihr politiſches Haupt, und Anaklet hatte blos mehr Roger von Sicilien zum Beſchützer. Dieſem letzteren ſchien der Augenblick der Abweſenheit des Abtes von Clairvaux günſtig, irgend ein Unternehmen zu Gunſten des Gegenpapſtes, dem er die Krone verdankte, auszuführen. Er verſuchte zuerſt die Piſaner zu beſtechen, und wandte wechſelweiſe Drohungen und Verſprechungen gegen ſie an. Aber bei der Nachricht dieſer Verſuche eilte Bernard nach Italien zurück; ſeine in Unruhe verſetzte Sorgfalt ging ihm voraus, und wenige Tage vor ſeiner Ankunft empfingen die Piſaner ſeinen von apoſtoliſchem Eifer ganz glühenden Brief: „An die Conſuln, Senatoren und an alle Bürger der Stadt Piſa... Ihr ſeid von Gott ganz beſonders auserwählt worden, ſein Erbtheil zu werden. Der Herr hat Piſa zu einem neuen Rom, zum Sitze des Oberhauptes der Kirche gemacht. Dieſe Wahl iſt nicht eine Folge des Zufalls oder der Politik, es iſt der Befehl des Himmels, eine ganz eigene Gunſt Gottes. Da er jene liebt, von denen er geliebt wird, ſo hat er Innocenz, ſeinem Stellvertreter, eingegeben, unter euch zu wohnen, um euch die Fülle ſeiner Segnungen angedeihen zu laſſen... Ihr ſeid ſo unerſchrocken, als der Tyrann von Sicilien gewaltthätig

iſt; ihr werdet unbeugſam bei ſeinen Drohungen, unbeweglich bei ſeinen Geſchenken, unerſchütterlich gegen ſeine Kunſtgriffe ſeyn. Glückliches Volk! ich wünſche euch Glück zu den Gnaden, die euch der Herr angedeihen läßt. Wachet alſo ſorgfältig über das euch anvertraute Pfand. Ehret euren und den gemeinſamen Vater der Chriſtenheit... Ich ſage mit dieſen Worten genug für ein kluges und aufgeklärtes Volk." *)

Dieſer Brief tröſtete die Piſaner und beſtärkte ſie in ihrer Standhaftigkeit. Bald darauf ſahen ſie den heil. Bernard ſelbſt in ihrer Mitte, der ſich auf ſeiner Rückkehr beim Papſte im Anfange des Jahres 1134 einfand. Ein neues Concilium war bis dahin nach Piſa berufen worden.

Aber nur mit Mühe konnte der Mann Gottes bis in dieſe Stadt gelangen. Auf ſeiner Reiſe hielten ihn die Leute an, um ihn zu hören, zu ſehen und ſich der Segnungen ſeiner Gegenwart theilhaftig zu machen. Beſonders die Mailänder nahmen zu ſeinem Beiſtande und zu ſeinen Rathſchlägen ihre Zuflucht. Von Konrad, den ſie als König anerkannt hatten, verlaſſen, und ermuthigt durch das Beiſpiel der benachbarten Republiken, trachteten ſie ſich mit dem Papſte zu verſöhnen und Lothar zu unterwerfen. Dieſe doppelte Sendung vertrauten ſie dem heiligen Bernard an. Aber die nahe Eröffnung des Conciliums zwang ihn, ſeine Reiſe nach Mailand aufzuſchieben, und er ſchrieb ihnen folgenden Brief: „Ihr leget durch eure Geſandtſchaft die Gefühle der Hochachtung an den Tag, die ihr für mich im Herzen traget. Da ich nichts beſitze, wodurch ich dieſelben verdienen

*) Mab. in op. s. Bern. epist. 130.

kann, ſo bin ich der feſten Ueberzeugung, daß Gott euch dieſelben eingibt. Ich bin gerührt von dem Wohlwollen einer mächtigen und berühmten Stadt, und ſchätze dasſelbe beſonders hoch zu einer Zeit, wo ſie den Wunſch zu erkennen gibt, dem Schisma zu entſagen und in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren. Nach all dem aber gereicht es mir, der ich geringfügig und unbedeutend bin, zur Ehre, von einer berühmten Stadt zum Vermittler des Friedens, den ſie ſucht, erwählt zu werden; und ich erlaube mir zu ſagen, daß es ihr Glück bringen wird, dieſe Vermittlung anzunehmen. . . . Ich gehe alſo abſichtlich auf das Concilium, um demſelben beizuwohnen; dann aber werde ich mich in eurer Mitte einfinden, und es wird ſich bewahrheiten, ob ich wirklich eurer Zutrauen beſitze, mit dem ihr mir ſchmeichelt. Und verhält es ſich wirklich ſo, ſo möge Gott, der der Urheber desſelben iſt, ihm einen günſtigen Erfolg verleihen!" *)

Indeſſen aber wurde die Eröffnung des Conciliums aus Gründen, welche die Geſchichte nicht deutlich angegeben, verſchoben. Ein Mißverſtändniß brach zwiſchen Innocenz II. und dem Könige von Frankreich aus, und dieſer letztere hinderte die Biſchöfe, ſich nach Piſa zu begeben. Wechſelſeitige Forderungen vermehrten die Hinderniſſe, und der heilige Bernard mußte den Streit ſchlichten. „Die Reiche und die Monarchen, welche dieſelben beherrſchen, ſchrieb er an Ludwig den Großen, gedeihen nur in ſofern, als ſie ſich der Macht Gottes unterordnen. Warum widerſteht

*) **Mab. op. s. Bern. epist. 133.**

Eure Majeſtät dem Erwählten des Herrn, jenem, den dieſelbe als ihren Vater anerkannt hat, jenem, der der Samuel ſeines Sohnes iſt? *)... Erlauben Sie nun, daß der vermöge ſeiner Stellung, nicht aber vermöge ſeiner Treue, letzte ihrer Unterthanen Ihnen in dieſer Stunde erkläre, daß es Ihnen nicht zum Vortheil gereiche, einem nothwendigen Guten Hinderniſſe in den Weg zu legen. Ich habe gewichtige Gründe, dieß Eurer Majeſtät zu ſagen, und ich würde ſie hier anführen, wenn ich nicht wüßte, daß für einen weiſen Mann eine einfache Ermahnung hinreicht. Wenn Sie aber übrigens mit dem ſtrengen Benehmen des heiligen Stuhles in Bezug auf Sie nicht zufrieden ſind, ſo werden die franzöſiſchen Geſandten, die dem Concilium beiwohnen werden, darauf hinarbeiten, daß das, was widerruflich iſt, widerrufen werde. Von meiner Seite wird, wenn ich einigen Einfluß bekomme, Alles gethan werden." **)

Dieſe einfache Ermahnung des heiligen Bernard that ihre Wirkung. Die franzöſiſchen Biſchöfe vereinigten ſich in großer Anzahl mit den Prälaten des ganzen Abendlandes, und das Concilium wurde im Jahre 1134 unter dem Vorſitze des Papſtes ***) eröffnet. Der vorzüglichſte Gegenſtand dieſer Verſamm-

*) Dieß iſt eine Anſpielung auf die Weihe des jungen Ludwigs, des Sohnes Ludwigs VI., der von den Händen Innozenz II. geſalbt wurde.

**) Mab. op. s. Bern. epist. 255.

***) Tom. X. Conc. p. 990. Was die genaue Zeitangabe dieſes Conciliums anlangt, ſo finden wir dieſelbe in keinem Schriftſteller jener Zeit erwähnt.

lung war, das Anſehen des heiligen Stuhles zu befeſtigen und an der Ausrottung der Mißbräuche zu arbeiten, die nach ſo vielen Veränderungen immer wieder zum Vorſchein kamen. Die Organe der Kirche, wie ehemals die Propheten zu Jeruſalem, wurden nicht müde, die Könige und Völker die ernſte Stimme der Wahrheit hören zu laſſen. Durch Beharrlichkeit und oftmalige Wiederholung der nämlichen Wahrheiten, durch Erneuerungen der nämlichen Handlungen gelangten ſie endlich dahin, daß ſie der Gerechtigkeit den Sieg über die Ausſchweifungen der menſchlichen Leidenſchaften ſicherten, und allmählig gingen die Gebote der Religion auf die Geſetze und die ſocialen Sitten über.

Das Concilium von Piſa verſchaffte den Canonen, die ein Jahr früher zu Rheims genehmigt worden waren, ein neues Anſehen, und dieß war das dritte, ohne jenes von Troyes mitzuzählen, wo Alles ſich nach den Rathſchlägen des heiligen Bernard richtete. „Der heilige Abt wohnte allen Berathungen bei, erzäht ein gelehrter Mönch, der ſelbſt auf dem Concilium gegenwärtig war. Er wurde von Allen verehrt, und die Thüre ſeiner Wohnung war ohne Unterlaß von Prieſtern belagert, die ihn zu ſprechen verlangten. Es war durchaus nicht der Fall, daß Pracht und Eitelkeit den Zutritt bei ihm erſchwerten, ſondern die Menge derjenigen, die ihn zu ſprechen wünſchten, hinderte, daß dieß auf eine leichte Weiſe geſchehen konnte. Traten die einen heraus, ſo traten die andern ein, der Geſtalt, daß dieſer demüthige Mann, der keine dieſer Ehrenbezeigungen für ſich in

Anſpruch nahm, nicht blos zur Beſorgung eines Theils der Geſchäfte, ſondern zur unumſchränkteſten Macht berufen ſchien. Es wäre zu weitläufig, Alles zu erzählen, was auf dem Concilium vorging; das wichtigſte war die Excommunikation Peters von Leon und die immerwährende und unwiderrufliche Entſetzung ſeiner Anhänger, ein Dekret, das genau beobachtet wurde und bis auf den heutigen Tag in Kraft geblieben iſt.“ *)

Nach dem Schluße dieſes Concils ſchickte der Papſt den heiligen Bernard nach Mailand, um dieſe rebelliſche Stadt zum Gehorſam gegen den heiligen Stuhl und den Kaiſer zurückzuführen. Aber wie dem unermüdlichen Apoſtel auf dieſer neuen Laufbahn, die ſich vor ihm aufthut, folgen? Wie alle Thaten, alle Erſtaunen erregenden Wunder erzählen, die ſeine Erſcheinung in der Hauptſtadt der Lombardei bezeichneten? O Macht des Wortes der Heiligen! Ueberall, wo ſie ſich vernehmen läßt, rührt, trifft, bricht ſie die Herzen; Thränen fließen, Feindſchaften hören auf, Ungerechtigkeiten werden gut gemacht, die Frömmigkeit erwacht wieder, und mit ihr blüht die Ordnung, der Friede und das Glück auf! Nichts widerſteht ihrer göttlichen Kraft, und Alles beugt ſich, Alles weicht, Alles demüthigt ſich vor dem außerordentlichen Manne, welcher das Feuer des Himmels auf der Erde anzündet. Aber laſſen wir die Schriftſteller jener Zeit ſelbſt ſprechen; wir fürchten ihre Erzählungen zu verän-

*) Ernald. abbat. Bonae vallis. De vit. s. Bern. lib. II. cap. II. n. 8. p. 1110.

dern, wenn wir ihrer kindlichen Sprache Abbruch thun.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Arbeiten des heiligen Bernard zu Mailand. — Wunder. — Ergießungen ſeiner Seele.

Die alte Kirche von Mailand, eine der ſieben Kirchen, von denen die geheime Offenbarung ſpricht, hatte ſich bedeutende Vorwürfe zu machen: ſie hielt ſich für lebendig, und ſie war todt; *) denn ſie hatte das heilige Band zerriſſen, das ſie an die Mutterkirche und an den allgemeinen Mittelpunkt der lebendigen Einheit knüpfte. Durch die Einflüſterungen eines ſtolzen Prälaten unlenkſam und nicht zufrieden mit der hohen Stellung, die ſie zu allen Zeiten in der katholiſchen Kirche eingenommen hatte, ſtrebte ſie nach Unabhängigkeit, gelüſtete nach der Oberherrſchaft, und opferte ihrem Ehrgeize die heiligen Geſetze der chriſtlichen Hierarchie. Ein erſter Fehltritt hatte ſie von dem rechtmäßigen Papſte abgezogen, und dieſes verderbliche Schisma ſtürzte ſie in dem Grade von ihrer Höhe herab, je mehr ihr Stolz wuchs, und verwickelte ſie in die menſchliche Politik, deren Nutzen ſie befördern und deren verwickelte Lage und Wechſelfälle zu theilen ſie ſich genöthigt ſah.

Der Erzbiſchof Anſelm hatte auf den Bannſtrahl, welchen zwei Päpſte gegen ihn geſchleudert hatten,

---

*) Nomen habes, quod vivas, et mortuus es. (Apoc. III, 1.)

wenig gemerkt. Er war einer der erſten, welcher Anaklet anerkannte, und kühn gemacht durch die Erfolge, welche Konrad in Italien erlangte, vermochte er die Mailänder, die Anmaſſungen des Gegenpapſtes zu unterſtützen und für die Rechte Konrads auf den Kampfplatz zu treten. Die Folge davon war ein politiſcher und religiöſer Kampf, der Mailand zur mächtigſten Schutzwehr für die Partei Anaklets machte. Alle Unzufriedenen, alle Feinde von Innocenz und Lothar fanden bei Anſelm gewiſſen Schutz, und vermehrten durch ihre Zahl die Macht, die ihm zu Gebote ſtand.

Aber nachdem die Sache der Schismatiker den höchſten Punkt ihrer Ueberſpannung erreicht hatte, ging ſie mit reißender Schnelligkeit ihrem Verfalle entgegen. Die Schismatiker ſahen ſich nach und nach ihrer Hilfsquellen, ſo wie ihrer Hoffnungen beraubt, und als ſie den Triumph der deutſchen Waffen, die Krönung Lothars, die Unterwerfung Konrads, und vor allem die friedliche Ausgleichung erfuhren, welche der heilige Bernard in den benachbarten Städten zu Stande gebracht hatte, kehrten ſie ſich gegen Anſelm und legten ihm die Uebel zur Laſt, von denen ſie bedroht wurden; der treuloſe Erzbiſchof war genöthigt, ſich der Rache ſeiner Geiſtlichkeit dadurch zu entziehen, daß er die Inſignien ſeiner Jurisdiction in die Hände eines Biſchofs der Metropolitankirche niederlegte, welcher die Stimmung der Gemüther dazu benützte, dem heiligen Bernard den Weg zu bahnen.

Unter dieſen glücklichen Umſtänden kam der heilige Mönch in Begleitung zweier Cardinäle und des

ehrwürdigen Biſchofs von Chartres in die Lombardei. „Kaum waren ſie die Apenninen herabgeſtiegen, erzählen die Schriftſteller jener Zeit, als ganz Mailand ſich erhob, um dem Manne Gottes entgegenzugehen; die Adeligen, die Bürger, die einen zu Pferde, die andern zu Fuß, die Reichen, wie die Armen verließen ihre Wohnungen, gleich als ob ſie die Stadt auf immer verlaſſen hätten, und indem ſie ſchaarenweiſe einherzogen, gingen ſie dem Diener Jeſu Chriſti mit unglaublicher Ehrfurcht entgegen.*) Außer ſich von Freude bei ſeinem Anblicke, ſchätzten ſich alle glücklich, den Laut ſeiner Stimme zu hören. Sie küßten ihm die Füße, und obgleich er ſich aus allen Kräften dagegen wehrte, ſo konnte er ſie doch auf keine Weiſe hindern, ſeine Knie zu umfangen und ſich vor ihm zu Boden zu werfen. Sie rißen Fäden von ſeinen Kleidern, die ihnen als Heilsmittel für ihre Leiden dienen ſollten, in der feſten Ueberzeugung, daß Alles, was er berührt habe, heilig ſei und zu ihrer Heiligung beitragen könne. „Die Menge, die vor ihm her ging, ſo wie die, welche ihm folgte, ließ ihr Freudengeſchrei ſo wie ihr lebhaftes und ununterbrochenes Zujauchzen in den Lüften erſchallen, bis zu ſeinem Einzuge in die Stadt, wo er endlich, nachdem er noch lange Zeit durch das Gedränge aufgehalten worden war, in die ehrenvolle Wohnung gelangte, die man ihm bereitet hatte. Nachdem man aber die öffent-

*) Incredibili reverentia virum Dei suscipiunt. Wir laſſen der Ueberſetzung ihre urſprüngliche Farbe, und einige Abkürzungen abgerechnet, geben wir den Text ganz getreu wieder.

lichen Verhandlungen über die Angelegenheit, derentwegen der Diener Gottes und die Kardinäle ſich nach Mailand begeben hatten, begann, vergaß die ganze Stadt ihren Groll und ihre alten Anſprüche, und unterwarf ſich dem heiligen Abte auf eine Art, daß man ganz mit Recht die Verſe eines Dichters auf ihn anwenden konnte:

„Wenn er ſpricht, weicht Alles und ergibt ſich ſeiner Stimme. Niemand kann und will ſeinen Geſetzen widerſtreben. *)“ Der Friede war bald befeſtigt, die Kirche durch einen feierlichen Vertrag verſöhnt, und die Eintracht zwiſchen den feindlich getrennten Völkern von neuem hergeſtellt. Kaum aber waren dieſe Angelegenheiten beigelegt, als andere und von anderer Art zum Vorſchein kamen.

„Da der böſe Geiſt ſeine Wuth an einigen Beſeſſenen ausließ, ſo hielt man ihm die Fahne Jeſu Chriſti entgegen, und auf den Befehl des Mannes Gottes flohen die böſen Geiſter erſchrocken und zitternd aus den Wohnungen, die ſie in Beſitz genommen hatten, indem eine höhere Gewalt und Macht ſie austrieb. Dieß war ein neues Geſchäft für dieſen heiligen Geſandten, der über dieſen Punkt keinen Auftrag von dem römiſchen Hofe erhalten hatte, der aber nach den göttlichen Geſetzen und den Vorſchriften des Glaubens als Beweis ſeiner Sendung mit dem Blute Jeſu Chriſti geſchriebene und mit dem Siegel des Kreuzes beſiegelte Briefe vorzeigte, deren Geſtalt und Charakter alle Mächte der Erde und der Hölle erzittern machen.“

„Man hat in unſern Tagen von keinem Glau-

*) Jussa sequi, tam velle mihi, quam posse necesse est.

ben gehört, der dem dieſes großen Volkes gleich käme, noch auch von einer Tugend, die mit jener dieſes großen Heiligen verglichen werden könnte. Unter ihnen gab es nur einen demüthigen und religiöſen Streit, indem der Heilige den Ruhm der Wunder dem lebendigen Glauben des Volkes, das Volk aber der ausgezeichneten Heiligkeit des Dieners Gottes zuſchrieb, alle aber der feſten Ueberzeugung waren, daß er von Gott Alles erlange, worum er bitte."

„In dieſer Zuverſicht führten ſie unter andern auch eine Frau zu ihm, die Jedermann kannte, und welche von einem unreinen Geiſte bereits ſieben Jahre lang geplagt wurde. Sie baten ihn, dieſe Unglückliche zu erlöſen und dem böſen Geiſte zu befehlen, ihren Leib zu verlaſſen. Der heilige Mann nimmt ſeine Zuflucht zum Gebete, er empfängt eine Kraft vom Himmel, gebietet demſelben im Namen Jeſu Chriſti, und dieſe plötzlich geheilte Frau erlangt die Ruhe und den Frieden*) wieder."

„Ein andermal brachte man in Gegenwart einer großen Menſchenmenge in die Kirche des heiligen Ambroſius eine ſehr bejahrte Dame von ſehr hoher Abkunft zu ihm. Der böſe Geiſt, von dem ſie ſeit langer Zeit beſeſſen war, hatte ſie ſo ſehr gewürgt, daß ſie, nachdem ſie den Gebrauch der Augen, der Ohren und der Sprache verloren hatte, mit den Zähnen knirſchte und die Zunge wie einen Elephantenrüſſel hervorſtreckte und eher einem Ungeheuer als einem Weibe glich. Ihre abſcheulichen Geſichtszüge, ihr ſchauderer-

*) Ernald. lib. II. cap. II. n. 8, 9, 10 et seq.

regender Anblick, ihr furchtbarer Athem zeugten von dem unreinen Geiſte, von dem ihr Leib beſeſſen war. *) Nachdem der Diener Gottes ſie betrachtet hatte, erkannte er, daß der Teufel ſich tief in ihr befeſtigt habe, und eingefleiſcht **) ſei, und nicht leicht ein Haus verlaſſen würde, deſſen Herr er ſo lange Zeit geweſen.“

„Deßhalb befahl er, indem er ſich zu dem Volke wendete, das in großer Menge zu der Kirche herbeigeſtrömt war, daß man mit Inbrunſt zu Gott beten ſolle, und umgeben von den Prieſtern und Religioſen, die am Fuße des Altares bei ihm ſtanden, befahl er, dieſe Frau vortreten zu laſſen und ſie feſt zu halten. Die Elende leiſtete Widerſtand; von übermenſchlicher und teufliſcher Gewalt getrieben, ſchlug ſie unter furchtbaren Convulſionen in der Mitte derjenigen, die ſie bewahrten, um ſich, indem ſie denſelben Fauſtſchläge gab und den Diener Gottes ſelbſt mit dem Fuße ſtieß, der ruhig und gelaſſen blieb, ohne ſich um die Kühnheit des Satans zu kümmern. ***) Er ſtieg demüthig die Stufen des Altares hinan und beging feierlich das heilige Meßopfer.“

„Aber jedesmal, wenn er das Zeichen des Kreuzes über die heilige Hoſtie machte, wandte er ſich zu der Frau und ließ ihr die Kraft des nämlichen Zeichens zu gute kommen; und jedesmal zeigte der Feind durch doppelte Wuth, durch das Streuben und

*) Inhabitatoris Satanae colluvia testabantur.
**) Novit inhaerentem ei et invisceratum diabolum.
***) Illa... ipsum abbatem pede percussit; quem diaboli ausum mansuete ille contempsit.

Raſen, das er an den Tag legte, daß er die Schärfe dieſer mächtigen Waffe fühlte.«

„Nachdem das Vater unſer zu Ende war, ſtieg der Heilige von den Stufen des Altares herab, um den Feind Gottes mehr in der Nähe zu bekämpfen. Er hielt den Kelch und die Patene, auf der die heilige Hoſtie lag, in ſeinen Händen; er hält ſie über das Haupt des Weibes und ſpricht in folgenden Ausdrücken:

„Böſer Geiſt, ſieh hier iſt dein Richter, ſieh hier iſt der Allmächtige.*) Nun widerſtehe, wenn du kannſt; widerſtehe nun, wenn du es wagſt, Demjenigen, der, indem er für unſer Heil ſterben mußte, laut ſprach: Die Zeit iſt gekommen, wo der Fürſt dieſer Welt aus ſeinem Reiche wird vertrieben werden! Sieh, hier iſt der heilige Leib, der in dem Schooße der Jungfrau gebildet, an das Holz des Kreuzes geſchlagen, und in das Grab gelegt wurde, der von den Todten auferſtanden, und in den Himmel vor den Augen ſeiner Jünger aufgefahren iſt! Bei der furchtbaren Macht dieſer anbetungswürdigen Majeſtät befehle ich dir, hölliſcher Geiſt, den Leib dieſer Dienerin Gottes, den du nie hätteſt betreten ſollen, zu verlaſſen!“

„Der böſe Geiſt, gegen ſeinen Willen gezwungen, zu gehorchen und ſeine Beute fahren zu laſſen, zeigte in den wenigen Augenblicken, die ihm noch übrig waren, die ganze Heftigkeit ſeiner Wuth, und

---

*) Adest, inique spiritus, Judex tuus; adest summa potestas. Jam resiste, si potes. . . .

quälte ſein Opfer mit erneuter Grauſamkeit.*) Aber der heilige Abt kehrte zum Altare zurück, beendigte die Brechung der Hoſtie der Erlöſung, und gab dem Diakon den Friedenskuß, damit ihn derſelbe dem Volke ſpende, und in demſelben Augenblicke wurde dieſer Frau der Friede und die Geſundheit wieder zu Theil. Auf dieſe Art bewies der Satan nicht durch ein freiwilliges Zeugniß, ſondern durch ſeine erzwungene Flucht, wie groß die Kraft und Wirkſamkeit der göttlichen Geheimniſſe iſt!“

„Die Frau, welche den Gebrauch ihrer Vernunft und ihrer Sinne wieder erlangt hatte, brachte Gott öffentlich ihren Dank dar, und da ſie den heiligen Abt als ihren Befreier betrachtete, warf ſie ſich ihm zu Füßen. Groß war das Geſchrei, das in der Kirche ertönte; die Gläubigen jedes Alters, jedes Geſchlechtes, drückten ihre Bewunderung durch ein Freudengeſchrei und Jubelgeſänge aus; die Glocken ertönten, der Herr wurde einſtimmig geprieſen, und die ganze Stadt von Liebe zu dem heiligen Bernard entbrannt, erwies ihm, wenn ich ſo ſagen darf, übermenſchliche Ehrenbezeigungen.“ **)

„Das Gerücht von dem, was in Mailand vorging, verbreitete ſich überall und der Ruf des Mannes Gottes durchkreuzte ganz Italien; überall verkündete man, daß ein in Wort und That mächtiger

---

*) ... Ut eam atrocius aſflictaret, tam magnam iram, quam modicum tempus habens.

**) ... Et servum Dei supra hominem, si dici fas est, liquefacta caritate civitas veneratur. (Ernald. loc. sup. n. 13. 14. p. 1112.)

Prophet erſtanden ſei, der Kranke heile, und Beſeſſene durch die Kraft Jeſu Chriſti befreie.

„Aber die Menge, welche ſich vom Morgen bis auf den Abend vor ſeiner Thüre aufhielt, beläſtigte ihn ſehr, wegen des großen Zudranges, der ihn faſt erdrückte; deßhalb ſtellte er ſich unter die Fenſter ſeines Hauſes, erhob ſeine Hände und ſegnete von da aus das Volk. Es war eine große Menge Menſchen aus den benachbarten Städten und Ortſchaften herbeigeſtrömt; Alle, ſowohl Fremde als Einheimiſche, folgten dem Manne Gottes auf allen ſeinen Wegen, begierig ihn zu hören, zu ſehen und Zeugen ſeiner Wunder zu ſeyn.“ *)

„Als er ſich eines Tages in einem großen Saale, umgeben von einer großen Menſchenmenge befand, die ſich um ihn herdrängte, gab ſich ein Mann von nicht gemeinem Anzuge und anſtändigem Aeuſſern ganz beſondere Mühe, ſich ihm zu nähern, ohne daß es ihm gelingen wollte. Nun ſtrengte er ſich mit Händen und Füßen an, indem er bald auf der Erde kroch, bald auf die Schultern derjenigen ſtieg, die vor ihm waren, ſo daß es ihm endlich gelang, die Menge zu durchdringen, wo er alsdann zu den Knien des Mannes Gottes niederfiel und ſie mit Thränen bedeckte. Der ehrwürdige Reinald, der ſich in ſeiner Nähe befand (eben derſelbe, von dem ich dieſe Begebenheit erfahren habe) wußte, welche Pein dergleichen Aeußerungen dem heiligen Bernard verurſachte, weßhalb er dieſen Auftritt beendigen

---

*) Ernald. loc. sup. n. 5. p. 1113.

wollte; aber der Mann, der immer noch vor ihm auf dem Boden lag, wendete ſich zu ihm und ſprach mit lauter Stimme: „Laß mich, laß mich dieſen Diener Gottes, dieſen wahrhaft apoſtoliſchen Mann betrachten und berühren; denn ich ſage und bezeuge euch in chriſtlichem Glauben, ich habe dieſen Apoſtel in Mitte der Apoſtel Jeſu Chriſti *) geſehen. Der in Erſtaunen verſetzte Reinald hätte gewünſcht, dieſes Geſicht näher kennen zu lernen; aber die Ehrfurcht, welche ihm die Gegenwart des heiligen Bernard einflößte, erlaubte ihm nicht, weiter darüber zu fragen. Man kann ſich aber wohl denken, welchen Eindruck dieſer Vorfall bei der Menge zurücklaſſen mußte.“ **)

„Der Heilige, ſagt ein anderer Chroniſt, fand keine Ruhe mehr, weil alle jene, die vom Leiden heimgeſucht waren, ihre Ruhe in der Arbeit und Ermüdung fanden. Jene, die aus ſeinem Hauſe traten, begegneten andern Beſuchern, die ihn zu ſehen kamen, und die Reihenfolge von Leuten, die ihn um Gnaden baten, war ununterbrochen. Einer Menge von Perſonen gab er ihre Geſundheit wieder; den einen, indem er ihnen geweihtes Waſſer zu trinken gab; den andern durch ſeine bloße Berührung; und in der nämlichen Stadt, in Gegenwart verſchiedener Zeugen, erhielt er vom Vater der Lichter die Macht, den

*) Herbert lib. II. cap. XVIII.

**) Dimitte me, dimitte me videre et tangere hominem proximum Deo, et vere apostolicum virum, quia vidi illum inter apostolos Christi.

Blinden das Geſicht wieder zu geben, indem er das Zeichen des heiligen Kreuzes über ſie machte." *)

„Unter der großen Anzahl von Perſonen, welche von allen Seiten nach Mailand ſtrömten, kam auch ein edler Ritter, um dem Diener Gottes eine kleine Tochter, die er auf den Armen trug, zu zeigen, und welche die Helle des Tages ſo ſehr ſcheute, daß obgleich ihre Augenlieder immer geſchloſſen waren, ſie doch unabläßig mit den Händen die Augen zuhielt, weil ſie fürchtete, der geringſte Lichtſtrahl könnte ihr Qualen verurſachen. Das Licht verwundete ſie, gleich als ob man ihr das Gehirn öffnete, und entlockte ihr ein furchtbares Geſchrei. Bernard ſegnete dieſes kleine Mädchen, und nachdem er das Zeichen des Kreuzes über ſie gemacht hatte, entließ er ſie beruhigt; aber während man ſie nach Hauſe trug, öffnete ſie von ſelbſt die Augen und ging zu Fuß fort, ohne einer Stütze zu bedürfen." **)

Indeſſen aber erhob ſich dieſer große Mann, mitten unter den unerhörten Ehrenbezeigungen, mit denen er überhäuft wurde, und als der Gegenſtand einer vielleicht beiſpielloſen Verehrung, dieſer Mann, der Königen und Völkern gebot, der allein auf ſeinen Schultern die Laſt ſeines Jahrhunderts trug, dieſer erhob ſich niemals über die Niedrigkeit ſeines Standes, und blieb wie todt und unbeweglich bei dem rührenden Schauſpiel, das er belebte. Und wenn

---

*) Lib. II. Ern. n. 18. p. 1114. — Excerptus ex mag. Exord. Cist. lib. VII.

**) Idem n. 20. p. 1115. Et pedes sine victore ipsa revertitur.

etwas bewunderungswürdiger ſeyn konnte, als ſeine Werke, ſo war es ſeine tiefe Demuth, durch welche er jene Art von Allmacht ausübte, welche ihm Gott zur Erbauung der Kirche verliehen hatte. Er ſchien dem Ruhme, den Ehrenſtellen, den Ehrfurchtsbezeigungen, die ihm vòn allen Seiten zu Theil wurden, unzugänglich, taub und gleichgiltig bei dem großen Beifallruf der Welt zu ſeyn. Uebrigens aber fühlte er in ſeinem Fleiſche unaufhörlich die ſtechendſten Schmerzen; er liebte ſie, weil ſie ihn ohne Unterlaß an das gemeinſame Schickſal der Sterblichen erinnerten, und er durch die Erfahrung des großen Apoſtels wußte, daß die Tugend ſich im Leiden vervollkommnet. Aber ſeine Seele noch mehr als ſein Leib ſeufzte unter der ganz eigenthümlichen Lebensart, in welche ihn die Umſtände verſetzt hatten. Er ſehnte ſich nach der Ruhe des Kloſters, und ſein größtes Opfer war, außerhalb dieſer Zufluchtsſtätte des Friedens, die er ſich in der Wüſte gegründet hatte, leben zu müſſen. „Mein Leben, ſagt er in einem ſeiner Briefe, hat etwas ungewöhnliches an ſich; mein Gewiſſen iſt in immerwährendem Aufruhr. Ich bin, mir ſelbſt unbewußt, das Wunderthier meines Jahrhunderts, weder Geiſtlicher, noch Laie, trage ein Mönchskleid und halte die Kloſterregeln nicht.“ *)

Um indeſſen eine vollkommenere Idee von dieſer ſchönen Seele zu geben, wollen wir hier einen Brief mittheilen, den er an die Religioſen von Clair-

*) In Mab. epist. 250.

vaux ſchrieb. So lang er auch iſt, wagen wir doch nicht ihn abzukürzen; denn in dieſen herzlichen Ergießungen, in dieſer unwillkürlichen Ausſtrömung der demüthigſten und zarteſten Gefühle, zeigt ſich ſeine Seele in ihrem ganzen Weſen.

„Es iſt mir eine Pein, von euch getrennt zu ſeyn, und nie werde ich Troſt finden, als wenn ich mich wieder in eurer Mitte ſehen werde. Seid ihr denn nicht wahrhaftig der einzige Troſt, den ich hienieden während der traurigen Tage meiner Pilgerreiſe beſitze? Wohin ich immer gehen mag, trage ich das zarte Andenken an meine Brüder mit mir; aber je zarter das Andenken iſt, um ſo bitterer iſt die Abweſenheit. Ach! muß denn meine Verbannung ſo lange dauern! ich meine nicht diejenige, die uns ſo ferne hält von dem wahren Vaterlande, ſondern, nochmal ſei es geſagt, jene, die mich von euch trennt. O! welch eine traurige und harte Sache iſt es, ſo lange Zeit der Herrſchaft der Eitelkeit unterworfen zu ſeyn, die ſich auf alle Kreaturen erſtreckt; eingeſchloſſen zu ſeyn in das ſchauderhafte Gefängniß eines Körpers von Erde; zu ſeyn in den Banden des Todes und der Sünde, beraubt der Anſchauung Jeſu Chriſti, eine Beute unendlichen Elendes! Gott hat mir keinen andern Troſt verliehen, als mich in euch als ſeinem lebendigen Tempel zu zeigen, bis daß er ſich ſelbſt vollkommener in ſeiner Herrlichkeit offenbart. Es ſchien mir der Uebergang von dieſem Tempel in den andern, den der Pſalmiſt zum Gegenſtande ſeiner Seufzer gemacht hat, leichter zu ſeyn: Ich bitte den Herrn nur um eine Gnade, nämlich

mein ganzes Leben in ſeinem heiligen Hauſe bleiben, ſeinen Tempel ſehen und die Wonne genießen zu dürfen, die man daſelbſt koſtet.“

„Ach! was ſoll ich ſagen? Wie oft wurde mir dieſer Troſt geraubt! Es iſt dieß, wenn ich mich nicht täuſche, das dritte Mal, daß man mich aus meinen eigenen Eingeweiden herausreißt. Meine Kinder wurden vor der Zeit entwöhnt; ja ich konnte ihnen, nachdem ich ſie geboren hatte, nicht einmal Nahrung geben. Gezwungen, meine theuerſten Angelegenheiten zu verlaſſen, um jene meines Nebenmenſchen zu beſorgen, weiß ich nicht, was mir mehr Leid verurſacht, daß ich den einen genommen, oder von den andern befreit wurde. O ſüßer Jeſus! meine Tage werden alſo in Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit dahinſchwinden? Für mich iſt es beſſer zu ſterben, als zu leben; aber ich möchte in den Armen meiner Brüder, meiner Genoſſen, meiner innigſten Freunde ſterben; darin würde ich mehr Süßigkeit, mehr Beiſtand, mehr Sicherheit finden; ja Herr, ich erkühne mich ſogar zu ſagen, daß ich es als ein Zeichen deiner Gnade betrachte, wenn du mich ein wenig athmen laſſeſt, bevor ich aus dieſer Welt gehe. Geſtatte meinen Kindern, ihrem Vater die Augen zuzudrücken, ſo unwürdig ich auch bin, dieſen Namen zu tragen; ſie ſollen ſeinem Tode beiwohnen, um ſeine letzten Seufzer zu empfangen; ſie ſollen ihn tröſten bei dieſer Reiſe; ſie ſollen durch ihre Gelübde ſeine Seele, wenn du ihn deſſen würdig hältſt, bis an den Aufenthalt der Seligen erheben; ſie ſollen endlich einen Armen in Mitte ſeiner armen

Brüder beerdigen. Wenn ich vor dir Gnade gefunden habe, ſo beſchwöre ich dich, mir dieſe Gunſt zu verleihen, und ſie den Bitten und Verdienſten eben jener Brüder zu gewähren, mit denen ich in dem Grabe vereint zu ſeyn wünſche. Indeſſen aber dein Wille geſchehe und nicht der meine; denn ich will für mich weder leben noch ſterben.“

„Aber da ich euch zu Genoſſen meiner Leiden gemacht habe, muß ich Euch, meine Vielgeliebten, auch ſagen, was mich tröſtet. Erſtens glaube ich annehmen zu dürfen, daß meinen Arbeiten und Mühen kein anderer Zweck zu Grunde liegt, als jener, um deſſentwillen alle Dinge vorhanden ſeyn müſſen. Mag ich es wollen oder nicht, ich verdanke mein Leben jenem, der das ſeinige für mich hingegeben hat, und ich habe es dem barmherzigen Richter geweiht, der mich für das zu entſchädigen wiſſen wird, was ich für ihn leide. Wenn ich ihm nicht freiwillig diene, ſo dürfte ich immerhin ſeine Gebote befolgen, ich wäre ungeachtet deſſen ein untreuer Diener; aber wenn ich ihm aufrichtig diene, werde ich auch den Ruhm dafür haben. Sehet, meine theuren Brüder, dieß iſt die erſte Betrachtung, die meine Leiden verſüßt. Die zweite iſt, daß Gott meinen Arbeiten einen glücklichen Erfolg verleiht und mich der Kirche in mancher Beziehung nützlich ſeyn läßt.“

„Ich habe dieß bei vielen Gelegenheiten erfahren, und ihr habt zum Theil auch davon gehört. Ja ich würde ſogar zu eurem Troſte ſagen, wenn es nicht ein wenig Stolz verriethe, wie vielmal gerade

jeßt die Kirche ſich der folgenreichen Dienſte eines ſo verächtlichen Werkzeuges, als ich bin, zu erfreuen hatte; aber es iſt beſſer, daß ihr von dieſen Dingen durch einen andern Mund in Kenntniß geſeßt werdet.“

„Gerade jeßt rufen mich die dringenden Aufforderungen des Kaiſers, ein ausdrücklicher Befehl des Papſtes, ſo wie die Bitten der Kirche und der chriſtlichen Fürſten nach Apulien, und zwar gegen meinen Willen, gegen meine Neigung, obgleich ich krank und matt bin, und überallhin das häßliche Bild eines nahen Todes auf meinem Geſichte mitbringe. Betet für den Frieden der Kirche, betet für meine Geſundheit; betet, daß ich des Troſtes, euch wieder zu ſehen, in euren Armen zu leben und zu ſterben, theilhaftig werde, und verdienet für mich dieſe Gnade durch die Heiligkeit eures Lebens. Meine Schwäche hat mir kaum einen Augenblick geſtattet, um dieſen Brief zu diktiren, und ich that dieß nicht anders, als unter vielen Thränen und Seufzern. Beaudoin, unſer viel geliebter Bruder, hat mir ſeine Hand geliehen, um an euch zu ſchreiben... Betet für den Papſt, der ſowohl mir, als unſerer ganzen Geſellſchaft eine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit beweiſt; betet für ſeinen Kanzler, der für mich ein Mutterherz beſißt; betet für alle diejenigen, welche bei ihm ſind, für Lucas, Chryſogenes und Yves, die mich wie ihren eigenen Bruder betrachten. Die Religioſen Bruno und Gerhard, die ſich bei mir befinden, grüßen euch, und empfehlen ſich dringend eurem Gebete. *)“

---

*) Mab. in op. s. Bern. epist. 144.

Welch ein wunderbares Ereigniß! Dieſer große Heilige war ſeit dem Beginne ſeines Kloſterlebens immer zwiſchen Leben und Tod, und jede ſeiner Handlungen ſchien die letzte Anſtrengung eines ſchon erlöſchenden Lebens zu ſeyn. So ſchwach und ausgemergelt dieſer gebrechliche Leib auch war, ſo hatte ihn die Vorſehung dennoch zu ihren Zwecken benützt, und der göttliche Hauch verſetzte ihn gewiſſermaſſen auf eine wunderbare Weiſe in Thätigkeit, um die Schickſale der Kirche und der Reiche zu lenken!

Der heilige Bernard mußte zu Mailand trotz ſeiner augenfälligen Schwächen, ebenſo wie zu Genf und Rheims gegen die Wünſche eines ganzen Volkes kämpfen, das ihn das oberhirtliche Amt anzunehmen beſchwor.

Eines Tages kamen die Gläubigen, und die Magiſtratsperſonen, die Geiſtlichkeit an der Spitze, in feierlichem Aufzuge bis zu ſeiner Wohnung, um ihn mit Gewalt auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu führen. Unter ſolchen Umſtänden war Widerſtand faſt unmöglich. Er verſuchte einen Ausweg. „Morgen, ſprach er, werde ich ein Pferd beſteigen und mich der Vorſehung überlaſſen. Trägt mich das Pferd aus der Stadt hinaus, ſo werde ich mich von jeder Verpflichtung frei halten; bleibt es aber innerhalb des Weichbildes der Stadt, ſo werde ich euer Erzbiſchof ſeyn.“

Den andern Morgen in der Frühe beſtieg er wirklich ein Pferd, ritt im Galopp davon und verließ in aller Eile die Mauern von Mailand. *)

---

*) Ann. Cist. p. 265. n. 7. — Landulp. junior. chron.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Fortdauer des Aufenthaltes des heiligen Bernard in der Lombardei. — Neue Wunder. — Tod des heiligen Stephan, des Stifters des Ciſterzienſer-Ordens. — Tod des heiligen Norbert.

Die Wunder ſind die glänzenden Beweiſe der Wiedereinſetzung des Menſchen in ſeine urſprünglichen Rechte; ſie erinnern an die Macht, die er ſeit dem Uranfange über die Natur hatte, der er im Namen ſeines Schöpfers gebieten ſollte. Dieſe Macht, dieſes hohe Vorrecht können alle Menſchen erlangen;*) denn alle tragen vermöge des ſchöpferiſchen Wortes die Kraft in ſich, welche die Elemente bezähmt, die Kreaturen beherrſcht und der Erde gebietet. Aber dieſe Kraft iſt verborgen, entartet, gefeſſelt, und das edle Haupt der Schöpfung, der vor den Weſen dieſer Welt in ſeinem Anſehen geſunkene König wurde durch die Erbſünde zu den Kreaturen herabgewürdigt, zu deren Beherrſchung er berufen war, und gerieth in Abhängigkeit von jenen, zu deren Befreiung er beſtimmt war.

Daher kommt, wie der heilige Bernard ſagt, der Jammer aller irdiſchen Geſchöpfe, die nach ihrer Befreiung ſeufzen, und die Offenbarung der Kinder

---

*) Omnis enim natura bestiarum et volucrum et serpentium et caeterorum domantur et domita sunt a natura humana. (Jacob. Epist. cath. cap. III. vers 7.)

Gottes; *) daher das mühſame Werk der Befreiung und Reinigung, welcher der Menſch ſich auf dieſer Erde unterziehen muß; und in dem Maaße, als er ſich ſelbſt aufrichtet und mit ſeiner ewigen Grundlage wieder in Harmonie ſetzt, erlangt er, mit den Gaben Gottes, ſeine glorreichen Vorrechte und nimmt von neuem an der göttlichen Allmacht Theil.

O erhabene Beſtimmung des Menſchen! Sobald die göttliche Liebe in ſeiner Seele erwacht, findet er in dieſer Liebe all ſein Bewußtſeyn, all ſeine Tugend und jegliche Macht! Der Scepter des Königthums iſt ihm wiedergegeben, und mit einer glänzenden Morgenröthe gekrönt, verrichtet er mit unumſchränkter und höchſter Autorität die Geſchäfte eines Oberprieſters und Geſandten des Allerhöchſten.

So auch der heilige Bernard. Die Welt gehorcht ihm, und die Geiſter dieſer Welt zittern bei ſeinem Worte. Die Engel ſelbſt, ſie die mit dem Fürſten des Stolzes gefallen ſind, ſie beſtätigen ſeine Heiligkeit und fürchten ihn, wie einen der Richter, der mit dem höchſten Richter kommen werden, um am jüngſten Tage das Urtheil zu fällen.

Die Geſchichtſchreiber aus der Zeit des heiligen Bernard erzählen eine Menge von Begebenheiten,

*) Nam exspectatio creaturae, revelationem filiorum Dei exspectat. Vanitati enim creatura subjecta est non volens, sed propter eum, qui subjecit eam in spe; quia et ipsa creatura liberabitur a servitute corruptionis, in libertatem gloriae filiorum Dei. Scimus enim, quod omnis creatura ingemiscit, et parturit usque adhuc. (Rom. VIII.)

welche dieſe höchſte Autorität bezeugen. Wir können ſie nicht alle anführen, und werden uns mit zwei Beiſpielen begnügen, die vielleicht manchen Leſer zum Lachen bringen werden wegen des Gegenſatzes, in dem ſie zu den modernen Anſichten ſtehen; aber dieſe Rückſicht legt uns durchaus keine Feſſeln an. Worauf würde ſich übrigens die Wiſſenſchaft beſchränken, wenn man das hinweglaſſen müßte, was über die menſchliche Vernunft geht?

Der heilige Bernard war nur mit Mühe den dringenden Bitten der Mailänder entgangen, die ihn gewiſſermaſſen gezwungen hatten, den erzbiſchöflichen Stuhl einzunehmen; aber indem er ſich von Mailand entfernte, konnte er den Aeußerungen der Verehrung und Freude nicht ausweichen, die auf ſeiner Reiſe ſich kund gaben.

Kaum zu Paris angekommen, war ſein Haus auch ſchon von aller Welt belagert; der Ruf ſeiner Wunder hatte ganz Italien erfüllt, und man ſtrömte von allen Seiten herbei, um ſeine Hilfe für die Kranken anzuflehen. Seine Berührung, ſein Gebet, ſeine bloße Gegenwart wirkte Wunder; aber vor allem erlangten die Beſeſſenen den Gebrauch ihres Verſtandes und ihrer Freiheit wieder.

Unter den letztern befand ſich eine beſeſſene Frau, deren Heilung mit ganz beſondern Umſtänden erzählt wird. „Der Mann dieſer Frau, erzählt ein alter Geſchichtſchreiber, hatte ſie zu den Füßen des Heiligen geführt. Alsbald nun zwang der böſe Geiſt dieſe Elende, mit Verachtung von dem heiligen Abte von Clairvaux zu reden; und ſie ſprach mit ver-

ächtlichem Tone: Dieſer Wurzen- und Kohlfreſſer wird meiner Hündin nicht entgehen. *) Er gab auch noch andere ähnlich lautende Worte von ſich, um ihn zu reizen und um die Achtung des Volkes zu bringen. Aber der Heilige kannte die Liſt des Satans und verlachte den Verächter. Er befahl, daß man die Beſeſſene in die Hauptkirche von Pavia führte, die dem heiligen Syrus geweiht war, um dieſem Martyrer den Ruhm dieſer Heilung zu laſſen. Während deſſen ſprach der böſe Geiſt, indem er ſeine Spöttereien fortſetzte. — Syrulus wird mich nicht austreiben und Bernardulus eben ſo wenig. Der Heilige antwortete ihm: — Weder Syrus noch Bernard wird dich verdrängen, ſondern der Herr Jeſus Chriſtus!

Hierauf begab er ſich zum Gebete und flehte um den Beiſtand Gottes zur Befreiung dieſer Unglücklichen. In dieſem Augenblicke änderte der böſe Geiſt Ton und Sprache. O! dürfte ich freiwillig dieſe Hündin verlaſſen! rief er aus; o! wie gerne wollte ich den Leiden entrinnen, die ich in dieſem Leibe ertrage! aber ich kann nicht! Nachdem er ihn auf dieß hin gefragt hatte, warum er nicht könnte, antwortete er: — Weil der große Herr es noch nicht will. **) — Wer iſt denn dieſer große Herr? entgegnete der heilige Bernard. Der Teufel antwortete: — Es iſt Jeſus von Nazareth. — Du

*) Non, inquit, me de canicula mea hic porrulos edens et brassicas devorans pellet.

**) Quia necdum vult magnus Dominus, ait.

kennſt alſo den Herrn Jeſus? Du haſt ihn alſo geſehen? — Ich habe ihn geſehen, ſprach der Geiſt. — Wo haſt du ihn geſehen? — Ich habe ihn in ſeiner Herrlichkeit geſehen. — Alſo warſt du, entgegnete ihm der Mann Gottes, ſchon in der Herrlichkeit? — Ja, ich war in der Herrlichkeit. Und wie biſt du derſelben verluſtig geworden? — Wir ſind in großer Anzahl mit Luzifer gefallen, entgegnete der böſe Geiſt.*)

„Er ſprach dieſe Worte durch den Mund der Frau mit kläglicher Stimme, und Alle, welche gegenwärtig waren, hörten es vollſtändig. Der heilige Abt ſprach noch ferner zu ihm: — Wollteſt du nicht wieder in dieſe Herrlichkeit, in deinen alten glückſeligen Zuſtand eintreten? Bei dieſer Frage rief der böſe Geiſt mit außerordentlicher Anſtrengung der Stimme aus: — Dieß iſt aufgeſchoben!**) — Und nach dieſen letzten Worten ſchwieg er, und ließ kein einziges Wort mehr hören. Aber der Mann Gottes begab ſich von neuem zum Gebete; trieb den hölliſchen Geiſt aus, und die Frau ging geheilt von dannen.“

„Alle diejenigen, welche die nähern Umſtände dieſer Heilung erfuhren, fährt der Geſchichtſchreiber fort, bezeigten hierüber eine außerordentliche Freude; aber dieſe Freude dauerte nicht lange; denn in dem

---

*) Cum Lucifero, inquit, multi cecidimus.

**) Hoc, inquit, tardatum est. — Wir haben den Sinn dieſer Worte nicht vollkommen verſtanden. Es iſt Glaubensſache, daß die böſen Geiſter für immer von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſind. Wenn dieß Wort übrigens etwas anderes bedeutet, ſo dürfen wir nicht vergeſſen, daß es vom Geiſte der Lüge geſprochen wurde.

Augenblicke, wo die Frau ihr Haus wieder betrat, fuhr der Teufel von neuem in ihren Leib und ſchleuderte ſie in Convulſionen hin und her, die an Gewalt alle frühern übertrafen. Ihr trauriger Gatte wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte; denn einerſeits war es ihm eine große Qual, bei einer beſeſſenen Frau zu wohnen, und anderſeits fürchtete er, durch das Verlaſſen derſelben eine Sünde zu begehen. In dieſer Verlegenheit entſchloß er ſich, nach Pavia zurückzukehren (denn er wohnte nicht in der Stadt) und ſeine Gattin nochmal dahin zu führen. Aber er traf den Mann Gottes daſelbſt nicht mehr an; er folgte ihm bis Cremona, wo er, nachdem er denſelben erreicht hatte, ihm ſein Unglück erzählte, und viele Thränen vergoß. Der heilige Bernard, von Mitleid gerührt, ging gegen Abend in eine Kirche und brachte die ganze Nacht im Gebete zu. Den andern Tag befreite er dieſe Frau zum zweiten Male und aus Furcht, der böſe Geiſt möchte nochmal Zutritt bei ihr haben, ließ er ihr einen Zettel an den Hals hängen, auf den er dieſe Worte ſchrieb: Ich befehle dir, Satan, im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, nicht mehr die Kühnheit zu haben, dich dieſer Frau zu nahen. *) Von dieſer Stunde an lebte ſie in Frieden und blieb geſund."

In derſelben Stadt, erzählt der Mönch Ernold, lebte ein Beſeſſener, deſſen Gebrüll viele Leute zum

*) In nomine D. N. J. Ch. praecipio tibi, ne hanc amodo mulierem praesumas contingere. Ernald. Vita s. Bern. lib. II. cap. IV. n. 21 et 22.

Lachen brachte, der aber in ernſten und liebreichen Menſchen ein großes Mitleid rege machte. Es war dieß ein Unglücklicher, der bellte, wenn er ſprechen wollte; und hätte man ihn reden hören, ohne ihn zu ſehen, ſo würde man ihn für einen Hund gehalten haben. Beim Anblicke des heiligen Bernard ſtieß dieſer Menſch wirklich ein Geſchrei aus, das jenem eines wüthenden Hundes glich, den man mit Stockſchlägen haut. Aber der Diener Gottes bedroht den böſen Geiſt und treibt ihn im Namen Jeſu Chriſti aus. Nachdem er ſodann dieſem Menſchen zu ſprechen befohlen hatte, dankte dieſer Gott, ging in eine Kirche, wohnte den heiligen Geheimniſſen bei und fuhr fort, alle Pflichten einer vernünftigen und erkenntlichen Perſon zu erfüllen.*)

Nachdem nun der heilige Bernard auf Befehl des Papſtes die verſchiedenen Städte der Lombardei beſucht hatte, mußte er nach Mailand zurückkehren. Er hatte überall das Rachegefühl beſänftigt und den Frieden befeſtigt, ausgenommen zu Cremona, wo ſeine Vermittelung nicht angenommen worden war. Dieſe auf ihren materiellen Wohlſtand ſtolze Stadt ſchätzte die Wohlthaten einer höhern Anordnung, welche ihr der Mann Gottes anbot, durchaus nicht, und der letztere mußte ſich ſogar in aller Eile aus derſelben entfernen. Wichtige Urſachen machten außerdem ſeine Anweſenheit in Mailand nothwendig. Der Erzbiſchof Anſelm hatte ſich unterworfen und erbot ſich freiwillig, ſich von den Anklagen zu reinigen, die gegen ihn er

*) Ernald. lib. II., cap. IV. n. 23.

hoben worden waren; man mußte ihn ſeinerſeits mit dem Papſte, der ihn in den Bann gethan hatte, ſo wie mit dem Volke, deſſen gerechte Rache er ſich zugezogen hatte, verſöhnen. Als der heilige Bernard ſeine Reue ſah, bot er eben ſo ſehr ſeine Nächſtenliebe auf, um ihn gegen ſeine zahlreichen Gegner zu vertheidigen, als er vorher eifrig geweſen war, ihn zu verfolgen, und es gelang ihm auch durch ſeine Mäßigung und Klugheit, daß er in ſein hohes Amt wieder eingeſetzt wurde.*) Dieſe vollſtändige Beilegung aller Angelegenheiten erlaubte ihm, noch einige Zeit in Mailand ſich aufzuhalten, um den Grund zu einem Werke zu legen, dem er ſich mit um ſo mehr Muße und um ſo größerer Freiheit des Geiſtes widmen konnte, da er die läſtigen Bitten zur Annahme des erzbiſchöflichen Stuhles nicht mehr zu befürchten hatte. Abgeſehen von den politiſchen Umgeſtaltungen, welche ſeine Bemühungen zu Mailand hervorgebracht hatten, hatten auch ſeine Predigten in einer Menge von Gemüthern die verborgenſten und ſeltenſten Früchte, Gedanken der Zurückgezogenheit und himmliſche Wünſche nach Vollkommenheit getragen; und zu dieſen erwählten Seelen fühlte ſich der heilige Abt beſonders hingezogen. Wie wir ſchon geſagt haben, galt der Antheil, den er gegen ſeinen Willen an den zeitlichen und politiſchen Intereſſen ſeines Jahrhunderts nahm, in ſeinen Augen nur für eine zufällige und vorübergehende Beſtimmung ſeines Lebens; er erfüllte ſie aus Gehorſam und fand in derſelben keinen Troſt.

---

*) Ann. Cist. p. 265, n. 7.

als in ſofern ſie zum beſondern Zwecke ſeiner Berufung beitrug. Dieſer Zweck beſtand darin, daß er das innere Leben weckte, Herde des Gebetes errichtete, und die von dem nämlichen Wunſche und der nämlichen Liebe begeiſterten Seelen zu einer Gemeinſchaft verband, um hiedurch den innigſten Wunſch Jeſu Chriſti zu erfüllen, der da heißt: Sint unum! Demzufolge gründete er in der Nähe von Mailand, mitten in einer maleriſchen Gegend, ein Haus ſeines Ordens, dem er den Namen Claravalle*) gab, ein Beweis, wie ſehr er dasſelbe liebte. Er rief Religioſen von Clairvaux herbei, um dasſelbe zu leiten; und dieſes neue, ſeines Namens würdige Kloſter ward bald von einer anſehnlichen Zahl begeiſterter Seelen bevölkert, derer Gebet und ſtrenge Bußübungen ein ſicheres Unterpfand der Gnade und des Segens für die Kirche von Mailand werden mußten.

Dieß geſchah ungefähr um die Mitte des Jahres 1134. Um dieſe Zeit erfuhr der Ziſterzienſer-Orden einen unermeßlichen Verluſt, den Niemand mehr fühlte, als der heilige Bernard. Der ſelige Stephan, einer der Stifter des Ordens und der erſte Führer desjenigen, der eines Tages der Führer ſeines Jahrhunderts werden ſollte; Stephan, der neue Esdras, wie ihn ſeine Biographen nennen, der die Mauern des irdiſchen Jeruſalem wieder aufbaute; der neue heilige Benedikt, der, wo ihm alle Hoffnung geſchwunden war, dennoch hoffte, er hatte geſehen, wie der ſchwache Keim der Wüſte ſich auf eine ſo wunderbare Weiſe

*) Ann. Cist. pag. 266, n. 9, 10, 11.

entfaltete und mit Gnadenäſten die Welt beſchattete; Stephan, der Patriarch von Ciſterz, ſtieg in den Himmel hinauf, während Bernard, ſein Schüler und geiſtiger Sohn, ein neues Clairvaux in Italien zur Welt brachte. Er hatte das Herannahen ſeines Todes gefühlt und ſich würdig auf denſelben vorbereitet. Schon im Jahre 1133 hatte er auf einer Verſammlung aller Aebte des Ordens erklärt, daß ihm die Kräfte, nicht aber der Geiſt gebreche, um den Obliegenheiten ſeines beſchwerlichen Amtes ferner nachzukommen; er bat mit Thränen in den Augen, ihm eine Laſt abzunehmen, unter der er erlag, und bat um einige Zeit zum Ausruhen, bevor er in das Grab hinabſinken würde. Da der heilige Bernard nicht zugegen war, wurde ein anderer Mönch von Clairvaux, Namens Rainhart, oberſter General des Ciſterzienſer-Ordens, an des heiligen Stephans Stelle. Dieſer Letztere endigte bald nach ſeinem Zurücktritte ſeine ſegensreiche Laufbahn durch den ſeligen Tod des Gerechten.

In der Einleitung zu der Geſchichte von Ciſterz finden wir die erbaulichen Umſtände desſelben mit folgenden Ausdrücken beſchrieben: „Die Zeit war gekommen, wo der heilige Greis den Lohn für ſo viele Arbeiten, die er im Dienſte Jeſu Chriſti vollbracht hatte, empfangen und aus dem armen und niedrigen Stande, den er nach der Vorſchrift des Erlöſers erwählt hatte, zum Gaſtmahle des höchſten Familienvaters hinüberwandern ſollte. Darauf verſammelten ſich die Aebte der Filialklöſter, zwanzig an der Zahl, zu Ciſterz, um bei ſeinem ſeligen Dahinſcheiden gegenwärtig zu

ſeyn und mit ihrer Sorgfalt und ihrem Gebete dem heiligen Patriarchen beizuſtehen, der ſie verließ, um in das wahre Vaterland zurückzukehren. Als er nun bereits im Todeskampfe lag und ſchon beinahe aufgelöſt zu ſeyn ſchien, ſprachen ſie miteinander von ſeinen großen Verdienſten und bezeugten laut, daß ſie ihn für glücklich hielten, weil er, nachdem er der Kirche ſo viel des Guten erwieſen, mit Recht in vollſter Ruhe vor Gott erſcheinen könne. Aber als der heilige Stephan dieſe Worte hörte, lebte er von neuem auf und ſammelte alle ſeine Kräfte. — Was ſprecht ihr da? ſeufzte er. Ich verſichere euch, o meine Brüder, daß ich mit eben ſo großer Furcht vor Gott hintrete, als hätte ich niemals irgend etwas Gutes vollbracht; denn wenn meine Wenigkeit durch den Beiſtand Jeſu Chriſti Früchte getragen hat, ſo fürchte ich in dieſer letzten Stunde, daß ich ſeine Gnade nicht mit der erforderlichen Demuth angenommen und derſelben nicht mit genug Treue und Dankbarkeit gefolgt bin.

Darauf, fährt der Erzähler fort, gab der heilige Abt ſeinen Geiſt auf, ſchwang ſich ſiegreich in die Lüfte empor, und gelangte in das Reich des Friedens, das immer der Gegenſtand ſeines einzigen Wunſches geweſen war.“ *)

In eben dieſem Jahre, und faſt zu derſelben Zeit, den 6. Juni 1134 ſtarb, obgleich noch in der

*) Geſch. v. Ciſt. Bd. 1. Bch. 8. Kap. 11. Der heilige Stephan ſtarb den 28. März 1134. Das römiſche Martyrologium erwähnt ſeiner am 17. April, dem Tage ſeiner Heiligſprechung.

Blüthe des Lebens, ein anderer Freund des heiligen Bernard und ſein treuer Mitarbeiter in Italien, der ehrwürdige Norbert, der Stifter des Prämonſtratenſer-Ordens. Seine häufigen und innigen Verbindungen mit dem Abte von Clairvaux, die mächtige Geſellſchaft, zu der er den Grundſtein legte, und endlich das erbauliche Beiſpiel, das er ſeinem Jahrhunderte durch ſeine Heiligkeit, ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Arbeiten gab, machen es uns zur Pflicht, hier auf die nähern Verhältniſſe, welche dieſen großen Mann berühren, einzugehen.

Adelig eben ſo durch ſeine Geburt wie durch ſeinen umfaſſenden und ausgebildeten Geiſt, hatte Norbert in früheſter Jugend die geiſtliche Tonſur und eine weltliche Erziehung erhalten. Seine Eltern beſtimmten ihn für die Ehrenämter der Kirche; aber ſein Geſchmack, ſeine Gedanken, ſein Herz gehörte der Welt und ſehnte ſich nach ihren Vergnügungen. In Mitte der blendenden Vergnügungen des kaiſerlichen Hofes brachte er ſeine Jünglingsjahre zu, indem er ohne Zweifel gegen den Stachel ſeines Gewiſſens kämpfte, jedoch das letzte Aufklimmen des innern Lichtes in dem Strudel vergänglicher Freuden erſtickte.

Wenn die Stimme des Herzens mißkannt wird, läßt ſie ſich manchmal von außen her in furchtbaren Geſtalten vernehmen, und ſie ſchlägt wie ein furchtbares Echo an das verhärtete Ohr. Norbert erfuhr gleich dem Apoſtel Paulus dieſe Wahrheit.

Eines Tages begab er ſich zu Pferde, in Begleitung eines einzigen Dieners, auf ein Dorf in

Weſtphalen. Er ritt langſam mitten durch eine unüberſehbare Ebene dahin, als plötzlich der Donner rollt und der Blitz, von furchtbarem Wetterleuchten begleitet, über ſeinem Haupte kreuzt. Fern von jedem Zufluchtsort und das Herz voll Furcht, läßt er ſeinem Pferde den Ziegel und ſucht nach einem ſchützenden Obdache; aber in dieſem Augenblicke verdoppeln ſich die Donnerſchläge, der Himmel ganz in Feuer ſchleudert ſeine Blitze umher und ſchlägt mit einem Streiche Pferd und Reiter zu Boden. Norbert blieb faſt eine Stunde lang hingeſtreckt auf dem Wege unbeweglich und faſt leblos liegen. Indeſſen kam er wieder zu ſich ſelbſt; ein Funke eines tieferdringenden und belebenderen Feuers war aus der Finſterniß ſeiner Seele hervorgeſprüht, und wie der Apoſtel der Nationen, ruft er aus: Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll? Thue das Gute und fliehe das Böſe, antwortet ihm eine innere Stimme, ſuche den Frieden, und wende deine Kräfte an, ihn zu erlangen!

Von dieſem Augenblicke an wurde Norbert ein neuer Menſch. Indem er das haßte, was er geliebt, und das ſuchte, was er geflohen hatte, kannte ſeine Seele von apoſtoliſchem Eifer entflammt, keine Grenzen der Buße mehr, und ſehnte ſich nur, Jenem zu dienen, den ſie ſo lange verkannt hatte. Der Erzbiſchof von Köln weihte ihn an einem und demſelben Tage zum Diakon und Prieſter und der durch ſeine Frömmigkeit berühmte Abt Coron bereitete ihn in vierzig Tagen, während welcher er zurückgezogen lebte, zur Feier der heiligen Geheimniſſe vor. Norbert war damals im dreißigſten Jahre ſei-

nes Lebens. Sein ganzes übriges Leben war nichts als eine buchſtäbliche Erfüllung eines andern Wortes, das zum heiligen Paulus geſprochen worden: Ich werde ihm zeigen, wie viel er für meinen Namen auszuſtehen haben wird. *) Seine nachahmungswürdigen Sitten, die muthigen Vorſtellungen, die er gegen die Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit machte, und die beredſamen und fruchtbaren Predigten, zogen ihm neidiſche und ſchmähſichtige Verfolgungen zu. Er galt lange Zeit für einen Neuerer, und wurde als ſolcher bis vor den heiligen Stuhl gezogen. Von allen Seiten verfolgt, von ſeinen beſten Freunden verkannt und verlaſſen, lebte er zurückgezogen, und ſchloß mit drei andern Dienern Gottes einen innigen Bund, der ihn über ſein Mißgeſchick tröſtete. Aber der Tod raubte ihm bald auch dieſe drei Schüler; und er blieb allein, ohne Nutzen für irgend etwas, vergeſſen wie das Saamenkorn, das ein ſorgloſer Arbeiter der Erde anzuvertrauen unterläßt. Dieſes Korn ſollte ſein eigenes Leben verlieren, bevor es ein neues hervorbrachte, und dann als es todt und vertrocknet ſchien, drang ein Strahl des göttlichen Lichtes in ſeine Tiefe, und bewirkte, daß aus derſelben die Garben einer unerſchöpflichen Fruchtbarkeit hervorſproßten. Mehrere Gottergebene Männer ſchloſſen ſich nach und nach dem heiligen Norbert an, und ſie vereinigten ſich zu Prámontrá, einem kleinen Landgute in der Diöceſe von Laon, das dem heiligen Bernard vermacht worden

*) Ego enim ostendam illi, quanta oporteat eum pro nomine meo pati. (Act. apost. IX. 16.)

war, und das der letztere großmüthig den Genoſſen Norberts überließ.*) Sie ſtifteten hier nach der Regel des heiligen Auguſtin einen Orden von Prieſtern, die unter dem Namen regulirter Chorherren ein gemeinſchaftliches Leben führten; ſie hatten ſowohl die klöſterlichen Uebungen als die prieſterlichen Verrichtungen, indem ſie miteinander die Wonne der Betrachtung und die Tröſtungen des heiligen Dienſtes genoſſen.

Dieſes nützliche Inſtitut in inniger Verbindung mit dem von Ciſterz vergrößerte ſich beinahe mit derſelben Schnelligkeit. Bernard und Norbert, aufmerkſam auf alle Bedürfniſſe ihres Jahrhunderts, unterſtützten ſich gegenſeitig in ihren gemeinſamen Bemühungen, denſelben zu genügen. Beide, vereinigt durch das reinſte Gefühl des Guten, arbeiteten auf den verſchiedenen Concilien, denen ſie miteinander beiwohnten, auf die Wiederherſtellung der Kirchenzucht hin.

Erſt kürzlich noch hatten ſie ſich vereinigt, um das Schisma in Italien in ſeiner Wurzel zu vertilgen, und Beide hatten ſich den Anmaſſungen des Gegenpapſtes widerſetzt. Lothar hatte den Abt von Prämontrá auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben. Neue Verfolgungen entzündeten hier wieder den alten Haß, und es fehlte wenig, daß

*) Das Landgut Prämontrá gehörte zu dem Walde von Koucy; ſie gab der Geſellſchaft, deren Wiege ſie war, den Namen. Was die Schenkung des heiligen Bernard anbelangt, hierüber iſt die Geſchichte von Ciſterz Bd. 3. S. 159. ſo wie Henriquez (Ann. Cist. p. 152. n. 69.) nachzuſehen. Der Geſchichtſchreiber erwähnt verſchiedene andere Schenkungen, die der Abt von Clairvaux dem Prämonſtratenſer-Orden gemacht hat.

der heilige Norbert mit ſeinem Leben die gefährliche Ehre bezahlen mußte, die er aus ſo gerechten Gründen gefürchtet hatte. Großmüthig verzieh er denjenigen, die ihm nach dem Leben geſtrebt hatten; und auch abgeſehen davon war er, von Bitterkeit geſättigt und mit guten Werken ausgeſtattet, bereits für den Himmel reif. Er ſtarb bei ſeiner Rückkehr von Rom, im 53. Jahre ſeines Lebens.*)

Dieſer große Diener Gottes gibt übrigens ein Beiſpiel von den Täuſchungen, durch welche gewiſſe beſondere Offenbarungen manchmal die erhabenſten Geiſter irre führen. Der heilige Norbert glaubte und ſprach es auch laut aus, daß der Antichriſt auf Erden erſcheinen werde noch bei Lebzeiten ſeiner Zeitgenoſſen; er gründete dieſen Glauben auf die Vorbedeutungen, die er erhalten hatte, und die ihm unverwerflich ſchienen. Der heilige Bernard benahm ihm dieſe Täuſchung, und wir geben hier einen Auszug von dem, was wir in Bezug auf dieſen Gegenſtand in einem Briefe finden, den der heilige Abt von Clairvaux an den Biſchof von Chartres geſchrieben hat: „Sie fragen mich, ob der ehrwür-

*) Nachzuſehen hierüber iſt der Vater Helyot, in ſeiner Geſchichte der religiöſen Orden 2ter Band. S. 164. — Zur Zeit, in welcher dieſer Schriftſteller lebte, zählte der Prämonſtratenſer-Orden 1300 Mannsklöſter und 400 Frauenklöſter. In England, wo ſich 35 ihrer Klöſter befanden, nannte man dieſe Religioſen gewöhnlich die weißen Kanoniker. Uebrigens gerieth dieſer Orden, nachdem er mit irdiſchen Geſchenken zu ſehr ſich bereichert hatte, ſchnell in Verfall in Bezug auf die geiſtliche Armuth, und zu wiederholten Malen hielten die Päpſte für gut, die Zucht desſelben zu verbeſſern.

dige Norbert die Reiſe in das gelobte Land unternehmen wird. Mir iſt von der Sache nichts bekannt. Vor wenigen Tagen hatte ich den Troſt, ihn zu ſehen und aus ſeinem Munde, der einem Werkzeuge des heiligen Geiſtes gleicht, eine Menge erbaulicher Dinge zu hören. Aber er ſagte mir von dieſem Vorhaben nichts. Ich komme nun auch auf den Punkt bezüglich des Antichriſts. Er betheuerte mir damals, er wiſſe ganz zuverläßig, daß der Antichriſt in unſern Tagen auf Erden erſcheinen und ſich der Welt noch bei unſeren Lebzeiten zeigen werde. Aber die Gründe, auf welche er dieſe Gewißheit ſtützt, ſchienen mir nichts weniger als triftig, und ſeine Erklärungen erhielten meinen Beifall nicht. Er verſichert, daß wenigſtens vor ſeinem Tode eine allgemeine Verfolgung in der Kirche ſtattfinden wird..." *)

Der Tod des heiligen Norbert, deſſen Arbeiten in Deutſchland und Italien den Abt von Clairvaux in ſeiner Sendung ſo vortrefflich unterſtützt hatten, und noch mehr der Tod des heiligen Stephan machte einen ſchmerzlichen Eindruck auf das Gemüth des heiligen Bernard, ſo daß ihm endlich die Laſt ſeiner langen Abweſenheit unerträglich wurde. Die öffentliche Verehrung, von der er unaufhörlich zahlreiche und ſprechende Beweiſe erhielt, war ſeiner Demuth zuwider, und ſeit langer Zeit hatte er den Papſt um die Gnade gebeten, nach Clairvaux zurückkehren und in dem Schatten ſeines Kloſters ausruhen zu dürfen. Aber die Tage der Ruhe waren noch nicht gekom-

*) In op. s. Bern. ep. 56.

men, und der Papſt ſchien den heiligen Mönch, den er als ſeinen Schutzengel, als die Stütze ſeines päpſtlichen Anſehens, als die Seele der ganzen Kirche betrachtete, nicht entbehren zu können.

Indem er nun ſeine Arbeiten in Italien fortſetzte, begnügte er ſich damit, daß er ſtille über den Zwang ſeufzte, der ihn entfernt von den Kindern hielt, welche ihm Gott geſchenkt hatte. „Ich ſehe mich genöthigt, ſchrieb er ihnen, an den Geſchäften zu arbeiten, die mich meiner ſüßen Einſamkeit entreißen. Habet Mitleid mit meinem Schmerz, und tadelt nicht eine Abweſenheit, zu welcher mich die Bedrängniß der Kirche nöthigt, an der aber mein Wille keinen Antheil hat. Ich hoffe, daß dieſe Abweſenheit nicht mehr lange dauern wird. Bittet Gott, daß dieſelbe nicht ohne Nutzen für mich ſeyn möge.... Laßt uns den Muth nicht verlieren; Gott iſt mit uns, und ich bin bei euch in ihm. So entfernt ich euch auch erſcheinen mag, ſo dürfen doch diejenigen unter euch, welche genau in ihren Pflichten, demüthig, gottesfürchtig, dem Gebete ergeben, liebevoll gegen ihre Mitbrüder ſind, ſich verſichert halten, daß ich ohne Unterlaß bei ihnen bin. Wie ſollte dieſes nicht der Fall ſeyn, da ich mit euch Allen nur Ein Herz und Eine Seele ausmache? Und befände ſich im Gegentheile unter euch irgend ein unordentlicher, unzufriedener, unruhiger, unmäßiger, arbeitsſcheuer, unfriedlicher Religioſe, ſo dürfte ich auch mit dem Leibe bei ihm ſeyn, er wäre doch ſo fern von meinem Herzen, als er durch ſein ungeordnetes Leben von dem Herzen Gottes entfernt wäre. Uebri-

gens aber, meine Brüder, dienet dem Herrn in Furcht, auf daß ihr ihm eines Tages ohne Furcht dienen werdet; ... was mich anbelangt, ich diene ihm frei, weil ich ihm mit Liebe diene, und ich ermahne euch, meine zarten und innig geliebten Kinder, eben dieſe Liebe in Ausübung zu bringen. Dienet Gott mit Liebe, mit jener großen Liebe, welche die Furcht verbannt, die Laſten des Tages nicht fühlt, nicht auf die Belohnung der Werke ſchaut, welche nicht den Lohn ſucht, die uns aber antreibt, kräftiger zu handeln, als dieß jeder andere Beweggrund zu thun vermag .... Möchte es Gott gefallen, meine Brüder, daß dieſe Liebe, dieſe himmliſche Zuneigung mich unzertrennlich mit euch vereinige, und mich immer euerm Geiſte, vorzüglich aber euerm Gebete vergegenwärtige." *)

Dieſer zärtliche und liebevolle Hirt erhielt endlich, nachdem er faſt ein ganzes Jahr in der Lombardei zugebracht hatte, die Erlaubniß, nach Clairvaux zurückzukehren. Im Frühlinge des Jahres 1135 nahm er von dem Papſte Abſchied; er reiste mit von Freude erfülltem Herzen ab, indem er dem glücklichen Lande, das er mit ſeinem Worte begoſſen und mit ſeinen Segnungen bereichert hatte, den Frieden zurückließ.

*) In op. s. Bern. epist. 143.

Vierundzwanigſtes Kapitel.

Rückkehr nach Clairvaux. — Geiſt der Prophezeiung des heiligen Bernard. — Er erhebt ſich gegen den Mißbrauch der Appellationen. — Er treibt Lothar zu einem neuen Feldzuge gegen die Schismatiker an. — Er wird nach Italien gerufen.

Die Reiſe des heiligen Bernard durch den nördlichen Theil von Italien, die Schweiz und Frankreich glich einem königlichen Triumphzuge. Die Ehrfurchtsbezeigungen, die man gekrönten Häuptern erweist, können in keinen Vergleich mit jenen ungezwungenen Ehrenbezeigungen, mit jenen Beweiſen von Bewunderung und Dankbarkeit geſtellt werden, welche dem heiligen Mönch, deſſen Stirne keineswegs von den Ehrenzeichen einer geborgten Würde, ſondern von der Morgenröthe des wahren Königthums und einem unſterblichen Lichte glänzte, auf ſeiner Reiſe zu Theil wurden.

Der Mann Gottes hatte ſeine Reiſe den ihn zu ſehen ungeduldigen Völkern nicht verheimlichen können. Man hatte, ſo zu ſagen, ein Vorgefühl von ſeiner Reiſe gehabt, wie von den Geſtirnen, deren Einfluß man bemerkt, bevor ſie an dem Horizont erſcheinen. Er hatte, troß der ſtrengſten Vorſichts-Maaßregeln, die er getroffen hatte, den Ehrenbezeigungen nicht entgehen können, die überall ſeiner warteten; und die Demuth, die ihn ſchmückte, diente nur dazu, daß der Glanz ſeiner Heiligkeit um ſo mehr in die Augen fiel. An den Thoren von Piacenza fand er den Biſchof und die Geiſtlichkeit, die

ihn empfingen, und in feierlichem Zuge in ihre Stadt einführten. Ein ähnlicher Empfang wartete ſeiner zu Florenz. In der Schweiz ſtiegen die Hirten von ihren Bergen herab, um ſich ſeinem Gefolge anzuſchließen; und die Schäfer der Alpen verließen ihre Herden, warfen ſich ihm zu Füßen, oder ſtießen von der Höhe der Felſen herab ein lautes Geſchrei aus, um ihn um ſeinen Segen zu bitten. *)

Endlich langte er in Beſançon an, von wo aus er feierlich bis nach Langres geführt wurde; und hier traf er unweit der Stadt ſeine Religioſen, die ihm bei der Nachricht ſeiner Ankunft entgegen gezogen waren. „Alle warfen ſich, ſagt ein Chroniſt, ihm zu Füßen, umarmten ihn, indem ihn alle abwechſelnd begrüßten; und voller Freude begleiteten ſie ihn bis nach Clairvaux.“ Sobald der Heilige die Schwelle ſeines Kloſters betreten hatte, ſtattete

---

*) Ann. Cist. p. 287 n. 7. 8.) Sind etwa die Namen, der große und kleine Sankt Bernhard, welche die zwei höchſten Berge in Wallis führen, unſerm Heiligen zuzuſchreiben? Unſere Verehrung könnte uns dieß wohl glaubwürdig machen; aber die unparteiiſche Geſchichte nöthigt uns zu einer andern Anſicht; denn um das Jahr 966, ſagt die Legende, zertrümmerte ein Diener Gottes, der denſelben Namen führte, nämlich der B. Bernhard von Menthon, Archidiakon zu Aoſta in Piemont, ein Götzenbild des Jupiter, das auf einem jener Berge aufgeſtellt war, und ließ an der nämlichen Stelle ein Kloſter bauen, das zur Beherbergung der Reiſenden beſtimmt war. Daher ſchreibt ſich der Urſprung der berühmten Hoſpitien, die ſeit vielen Jahrhunderten keineswegs als die geringſten Wunder chriſtlicher Nächſtenliebe daſtehen. (Sieh den Auszug aus dem Leben B. Bernhards von Menthon, in Godeskard, Bd. 5. an dem 18. Juni.)

er ſogleich in der Kirche ſeinen Dank ab, und verſammelte ſeine Kinder zu einem Kapitel, wo er dann eine wegen ſeiner äußerſten Ermüdung kurze, aber zärtliche und rührende Erbauungsrede hielt. Sein Troſt war, Alles in jener vollkommenen Ordnung wieder zu finden, die er vor ſeiner langen Abweſenheit begründet hatte. „Dieſes Haus Gottes, erzählt die bereits angeführte Chronik, konnte in keinem ſeiner Theile erſchüttert werden; Nichts hatte die Heiligkeit der demüthigen Mönche ſchwächen können, ſie waren alle von demſelben Geiſte beſeelt, in brüderlicher Einigkeit verbunden, und lebten in Frieden, indem ſie mit einander die Stufen der Leiter Jakobs erſtiegen und ſich beſtrebten, zur Seligkeit des Himmels zu gelangen, wo der Gegenſtand ihrer ewigen Freude wohnt.“ *)

„Was den heiligen Abt anbelangt, fährt derſelbe Erzähler fort, er erinnerte ſich an jenen, der da geſagt hat: Ich ſah den Teufel vom Himmel fallen wie einen Blitz (Luc. 10); und er war um ſo demüthiger und der göttlichen Majeſtät gehorſamer, je gnädiger er ſie in Bezug auf ſeine Wünſche erkannte; und niemals rühmte er ſich ſelbſt deßhalb, daß ihm die böſen Geiſter unterworfen waren, ſondern er freute ſich in dem Herrn, die Namen ſeiner Brüder im Himmel eingeſchrieben zu ſehen, und dieß aus dem Grunde, weil er ſie auf Erden

*) Vita s. Bern. lib. II. auctore Ernaldo, cap. V. n. 28. pag. 1118.

durch die Bande einer unauflöslichen und heiligen Liebe vereinigt und aneinander gefeſſelt ſah.“ *)

Indeſſen war aber ſeine Rückkehr nach Clairvaux das Zeichen zu einer allgemeinen neuen Umgeſtaltung dieſes Kloſters. Die Gebäude reichten für die Gemeinde nicht mehr hin, und da dieſelben in dem Winkel zweier Berge gelegen waren, war man gezwungen, ſie gänzlich niederzureißen, um ſie in einem größern Maaßſtabe ſodann wieder aufzubauen.

Der heilige Bernard gab nur mit Widerwillen ſeine Zuſtimmung zu einem ſo koſtſpieligen Neubau, und lange Zeit widerſtand er den dringenden Bitten ſeiner Brüder. „Bedenket, ſprach er zu ihnen, wie viele Arbeit und Koſten dieß Haus erfordert hat! Mit unerhörten Mühſeligkeiten iſt es uns gelungen, Waſſerleitungen anzulegen, um das Waſſer bis in die Werkſtätten und an die Orte, an welchen gearbeitet wird, zu leiten. Was wird man von uns denken, wenn wir das vernichten, was wir erbaut haben? Man wird uns der Thorheit beſchuldigen, und dieß mit um ſo mehr Recht, da wir kein Geld beſitzen; und auch abgeſehen davon, wollen wir die Worte des Evangeliums nicht vergeſſen, die da lauten: Derjenige, der einen Thurm bauen will, ſoll vorher berechnen, was er koſten wird.“ **) Seine Brüder antworteten ihm: „Entweder muß man jene verſtoßen, die Gott uns ſendet, oder man muß viel mehr Wohnungen bauen, um ſie aufzunehmen; denn

*) Idem. n. 29.
**) Ernald. loco citato, n. 29, 30.

wir wären ſehr unglücklich, wenn wir aus Furcht vor den Koſten der Entwickelung des Werkes Gottes ein Hinderniß in den Weg legen wollten.“

Dieſe Vorſtellungen rührten den heiligen Abt, und er gab den Wünſchen ſeiner Brüder nach; die Arbeiten rückten, Dank der unerwarteten Hilfe, die von allen Seiten geleiſtet wurde, mit unglaublicher Schnelligkeit vor, und man ſah die Kirche, die eben erſt entſtanden war, ſich vergrößern, als wäre ſie von einer lebendigen und der Bewegung fähigen Seele begeiſtert geweſen.

Die neuen Gebäude ſchienen um ſo unerläßlicher, da mehr als hundert erſt kürzlich aufgenommene Novizen die Zahl der Religioſen vermehrt hatten. Der größte Theil derſelben kam von den Ufern des Rheins, wo der heilige Bernard ein Jahr vorher bei Gelegenheit ſeiner Reiſe nach Deutſchland gepredigt hatte. So groß war die Wirkung ſeiner Worte, daß ſich unter der Menge ſeiner Zuhörer immer einige befanden, die mächtiger von denſelben gerührt, die Welt verließen und ſich in die Klöſter flüchteten, um ſich unwiderruflich dem einzig Nothwendigen zu widmen.

Unter den bei dieſer Gelegenheit bekehrten Novizen befand ſich einer, der beſondere Erwähnung verdient. Als der Diener Gottes, erzählt ein gleichzeitiger Schriftſteller, *) nach Deutſchland gekommen war, um den Frieden zwiſchen Lothar und den Neffen des Kaiſers Heinrich zu befeſtigen, ſchickte ihm der

*) Gaufrid. Vita s. Bern. lib. IV. cap. III. p. 1151.

ehrwürdige Erzbiſchof von Mainz, Albert, einen würdigen Prieſter, Namens Mascelin, entgegen, der dem heiligen Abte ſagte, daß ihn ſein Herr abgeſandt habe, um ihm ſeine Dienſte anzubieten. Aber nachdem ihn der Mann Gottes feſt in's Auge gefaßt hatte, ſprach er: „Ein anderer Herr ſendet euch hieher, um ihm zu dienen.“ Der deutſche Prieſter, höchlich erſtaunt und ungewiß, was dieß Wort bedeute, wiederholte, daß er bloß von ſeinem Herrn, dem Erzbiſchofe von Mainz, abgeſandt worden ſei.“ Sie irren ſich, entgegnete der Heilige; Derjenige, der ſie hieher ſendet, iſt größer, als euer Herr, es iſt Jeſus Chriſtus.“ *)

Bei dieſen Worten errieth der Prieſter die Gedanken des Abtes von Clairvaux und ſprach zu ihm: „Glauben ſie vielleicht, daß ich Mönch werden wolle? Gott behüte mich davor; ich habe niemals dieſen Gedanken gehegt!“ **) Der heilige Bernard begnügte ſich, ohne weiter in ihn zu dringen, mit der wiederholten Erklärung, daß der Wille Gottes mit Nächſtem in Erfüllung gehen werde. Wirklich kam kurze Zeit darauf Mascelin zu dem heiligen Bernard nach Clairvaux und wurde einer ſeiner hochherzigſten Schüler.

Der Geiſt der Prophezeiung, der ſchon mehr als einmal durch den Mund des Dieners Gottes

---

*) Expavit Teutonicus, et miratus quid dicere vellet... Et contra servus Christi: „Falleris, ait, major Dominus est qui misit te, Christus.“

**) Absit a me? non cogitavi; nec ascendit in cor meum.

geredet hatte, gab ihm in der nämlichen Zeit eine traurige Weiſſagung ein, die ſeinen Bruder Guido betraf, und muthvoll machte er dieſelbe bekannt, ungeachtet des Schmerzes, den er dabei empfinden mußte.

Ein Religioſe von Clairvaux war in der Normandie, wohin ihn der heilige Abt in Geſchäften geſchickt hatte, krank geworden. Voll Bekümmerniß für jedes ſeiner Kinder, machte er den Vorſchlag, den Kranken ſuchen zu laſſen, damit er wenigſtens den Troſt hätte, ſeine Tage zu Clairvaux zu beſchließen. Aber Guido, der die zeitlichen Angelegenheiten des Kloſters beſorgte, fürchtete den Aufwand, den dieſe lange Reiſe erforderlich machen würde, und theilte ſeine Anſicht hierüber dem heiligen Bernard mit. „Wie! rief dieſer letztere mit dem Tone ſchmerzlicher Verwunderung aus, du ſchätzeſt Pferde und Geld höher, als einen deiner Brüder? Nun denn, da du nicht willſt, daß dein Bruder mit uns in dieſem Thale ruhe, ſo wirſt du ſelbſt nicht in demſelben ruhen!“ Dieſe Weiſſagung ging bald in Erfüllung. Guido, der in Angelegenheiten des Ordens in das Kloſter von Pontigny gereist war, ſtarb nach einer kurzen Krankheit, und wurde daſelbſt begraben.

Tief war des heiligen Bernard Betrübniß bei dem Tode eines Bruders, den er innig geliebt hatte; aber ſie drückte ſeine Kraft nicht zu Boden, wie dieß bei derartigen Prüfungen oft der Fall iſt; ſeine Trauer unterbrach nicht einen einzigen Tag ſeine ſtrengen Bußübungen, ſo wie ſie ihn auch nicht hinderte, den gemeinſchaftlichen geiſtlichen Uebungen und den Pflichten ſeines Amtes nachzukommen.

Jeden Tag brach er ſeinen Kindern das Brod des Wortes; und da er wußte, daß das ſüßeſte und heilſamſte aller Nahrungsmittel jenes iſt, welches die Liebe reicht, ſchöpfte er die heiligen Texte ſeiner Erbauungsreden aus dem hohen Liede, das ſowohl ihm ſelbſt, als ſeinen Kindern hohe Begeiſterung verlieh.

In eine Hütte von Laub, die er in dem einſamſten Winkel des Thales erbaut hatte, zurückgezogen, fand er ſein Vergnügen, mitten unter unſichtbaren Gegenſtänden zu leben, und in Betrachtung der ewigen Schönheit verſunken, in Ruhe ſeine Stunden zuzubringen. Aber er erlaubte ſich dieſen Genuß durchaus nicht auf Koſten der Arbeit, welche ihm ſein Amt auferlegte. Immerwährend ſtand den Seelen, welche von ſeinem Leben lebten, der Zugang zu ihm offen, und abgeſehen von der Sorgfalt, die er ihnen gemeinſchaftlich angedeihen ließ, leitete er noch ganz beſonders die wankenden Schritte der neueingetretenen Religioſen. Dennoch aber ſchienen weder die vermehrten Sorgen, noch die täglichen Predigten, noch der Geſang der Pſalmen, noch die Hinderniſſe, welche ihm die Wiedererbauung des Kloſters in den Weg legten, die Oberhand über ſeinen Geiſt zu gewinnen; er war fortwährend ruhig und heiter, ſein Geiſt blieb ſich immer gleich in der Sanftmuth, und während er ſich ganz für Andere hingab, vernachläſſigte er ebenſowenig ſeine eigene Vervollkommnung, als er die Bedürfniſſe der Kirche vergaß. Die heilige römiſch-katholiſche Kirche, die geheimnißvolle Braut, die Geliebte Jeſu Chriſti, war ohne Unterlaß der Gegen-

ſtand ſeiner Gedanken, ſeiner Liebe, ſeiner zärtlich-ſten Sorgfalt.

Es war in jenem Zeitraum ein Mißbrauch in dem Gerichtsgange üblich, gegen welchen er ſich mit all ſeiner Kraft erhob. In allen Theilen der Welt appellirten die, welche geiſtlichen Gerichten unterworfen waren, von denſelben nach Rom. Dieſe ſogenannten Appellationen ſtützten ſich auf die Oberherrlichkeit des heiligen Petrus, die Niemand in der Chriſtenheit je zu beſtreiten gedachte, ſo wie ſie auch den Unterdrückten aller Länder den unermeßlichen Vortheil eines Rechtsweges eröffneten, während ſie zu gleicher Zeit den Unterdrückern jeglichen Standes einen Zaum anlegten. Dieſe Anordnung des Rekurſes war alſo, an und für ſich betrachtet, nichts anderes, als was es zu jeder Zeit geweſen, und was es auch noch in unſern Tagen iſt, nämlich das höchſte und ſegensreichſte Unterpfand der Gerechtigkeit, inſofern dieſelbe auf dieſer Welt möglich iſt. Aber gerade wegen dieſes Vortheiles machte man von derſelben einen ausſchweifenden Gebrauch, ja man mißbrauchte dieſelbe ſogar; dieß iſt das Loos der vortrefflichſten Einrichtungen, wenn weltliche Intereſſen und menſchliche Leidenſchaften dabei in's Spiel kommen. Rom, das ſehr zu geneigt war, die Klagen der chriſtlichen Welt anzuhören, das zu leicht die Appellationen annahm, und manchmal zu ſchnell über dieſelben ein Urtheil ausſprach, wurde nach und nach der einzige Gerichtshof, an welchen alle Angelegenheiten der katholiſchen Welt zum Nachtheile der in jeder Diözeſe beſtellten Untergerichte gelangten. Hieraus ent-

ſprangen häufig Streitigkeiten, welche dem biſchöflichen Anſehen ſchadeten; die Biſchöfe beklagten ſich laut darüber, und der heilige Bernard unterſtützte ſie mit ſeinem Einfluſſe, um die Aufrechthaltung ihrer Rechte in den von den Canonen beſtimmten Grenzen zu fordern. Der Erzbiſchof von Trier, deſſen milde Herrſchaft durch eine unzeitige Appellation verletzt worden war, beauftragte den heiligen Abt, deßhalb an den Papſt zu ſchreiben, was ihm zugleich eine Gelegenheit darbot, ſich mit erhabenem Muthe darüber auszuſprechen. Man kann darüber aus dem Anfange ſeines Schreibens an Innocenz ein Urtheil fällen: Ich ſpreche freimüthig, ſpricht er, weil meine Liebe aufrichtig iſt; dieß aber würde ſie nicht ſeyn, wenn ein zu ängſtliches Zartgefühl oder furchtſames Mißtrauen dem Liebenden den Mund verſchließen würde. Die Klage des Erzbiſchofs von Trier geht ihn nicht allein an; viele Prälaten und ſelbſt Ihre ergebenſten Freunde ſind bei derſelben betheiligt. Alle die Seelſorger unſerer Provinzen, denen das Heil der Seelen am Herzen liegt, rufen einſtimmig, daß ſie keine Gerichtsbarkeit in der Kirche mehr haben, daß ihre Jurisdiktion zu nichts nützt, daß das biſchöfliche Anſehen vernichtet iſt, da kein Biſchof die Gott angethanen Unbilden rächen, noch auch in ſeiner Diözeſe das Verbrechen beſtrafen kann. Natürlich ſchreibt man dieſen Fehler Ihnen und dem römiſchen Hofe zu. Sie vernichten, ſagen jene, das Gute, das wir geſtiftet, ſo wie Sie das Uebel von Neuem hervorrufen, das wir unterdrückt haben. Nachdem er die Rechte der Biſchöfe

gegen jene, welche die rechtmäßige Herrſchaft derſelben nicht anerkannten, vertheidigt hat, erhebt er ſich mit eben ſo großem Eifer gegen die Biſchöfe ſelbſt, die durch einen andern Mißbrauch eine willkürliche Herrſchaft ausübten. Viele Leute, fährt der heilige Bernard fort, ärgern ſich, wenn ſie ſehen, daß ſolche Prälaten von dem heiligen Stuhle beſchützt, vertheidigt und begünſtigt werden... Ich geſtehe dieß mit Beſchämung, und Sie werden es ohne Zweifel mit Schmerzen vernehmen; ich ſpreche nicht davon, daß man ſie nicht abſetzt, da Niemand dieſelben anklagt; aber verdienen die berüchtigten Biſchöfe, daß ſie von dem heiligen Stuhle in Schutz genommen werden? ... Die Freimüthigkeit, mit welcher ich zu Ihnen ſpreche, könnte in mir die Beſorgniß erregen, für anmaſſend gehalten zu werden, wenn ich nicht den Vortheil hätte, Sie zu kennen und von Ihnen gekannt zu ſeyn. Aber ich weiß, wie groß Ihre natürliche Güte iſt, und Sie, mein liebenswürdigſter Vater, wiſſen, wie groß meine Liebe und was die Urſache meiner Kühnheit iſt." *)

Auf dieſen Brief folgte nicht ſo ſchnell die Löſung der Frage, wie es der eifrige Diener Gottes gewünſcht hätte. Er ſchrieb deßhalb kurze Zeit darauf einen andern, in dem er die Angelegenheit des Erzbiſchofs von Trier wiederholt vorbrachte und zu dem heiligen Vater ſprach: „Der apoſtoliſche Stuhl hat dieß Eigenthümliche, daß er ohne Bedenken das widerruft, was ihm durch Be-

*) Epist. 178.

trug und Lügen abgenöthigt wurde, ſobald er davon Kenntniß erlangt. Auch iſt es der Billigkeit gemäß und der Würde angemeſſen, daß kein Lügner aus ſeiner Lüge vor dem heiligen und höchſten Stuhle Nutzen ziehe.“ *)

Auf ſolche Weiſe dehnte der heilige Mönch von dem Innern ſeiner Zelle die Thätigkeit ſeiner unermüdlichen Sorgfalt über die ganze Kirche aus: kein Intereſſe, kein Fehler, kein Mißbrauch entging ſeinem Eifer, und alle Biſchöfe, ſowie auch der Papſt fanden in ſeinem Worte das Licht für ihr Verhalten.

Dieſer mächtige Einfluß machte ſich eben ſo in politiſchen, wie in religiöſen Angelegenheiten fühlbar. Der Friede, welchen der heilige Bernard zwiſchen Lothar und den Fürſten des alten kaiſerlichen Hauſes wieder hergeſtellt hatte, hatte in Deutſchland bereits ſeine Früchte getragen. Der Kaiſer konnte künftighin an die Wiedereroberung Italiens und die Geltendmachung ſeiner Rechte auf Sicilien denken. Der Abt von Clairvaux hatte dieſen Plan, den er ſelbſt Lothar zur Beurtheilung vorgelegt hatte, aus dem Auge verloren; weßhalb er im Intereſſe der Kirche an den Kaiſer ſchrieb: „Ich preiſe den Herrn, ſpricht er zu ihm, daß er Sie zum Kaiſer erwählt

*) Hoc solet habere praecipuum apostolica sedes, ut non pigeat revocare, quod a se forte deprehenderit fraude elicitum, non veritate promeritum. Res plena aequitate, et laude digna, ut de mendacio nemo lucretur, praesertim apud sanctam et summam sedem. (In Mab. op. s. Bern. I. p. 176. Epist. 180.)

hat, auf daß Sie der Vertheidiger ſeines Namens, der neue Schöpfer des Kaiſerthums, der Beſchützer der Kirche, der Friedensſtifter in der Chriſtenheit werden mögen: Ihm allein verdanken Sie dieſen hohen Ruhm, der ſich von Tag zu Tag vergrößert und Ihnen einen glänzenden Namen bereitet. Ihm verdanken Sie auch den glücklichen Ausgang der gefährlichen Reiſe, die Sie für den Frieden der Welt und die Befreiung der Kirche unternommen haben. Sie ſind nach Rom gekommen, um die kaiſerliche Krone zu empfangen, und ihre Tapferkeit und Frömmigkeit deſto beſſer kund zu machen, ſind Sie faſt ohne Truppen dahin gekommen. Wenn nun die durch den Anblick einer Handvoll Menſchen erſchreckten Völker ſich nicht zu vertheidigen wagten, von welchem Schrecken werden nicht ihre Feinde ergriffen werden, wenn Sie dieſelben die ganze Macht ihres Armes fühlen laſſen werden! Der Sporn der Ehre treibt Sie dazu .... Ich werde, ſo ſcheint es, meinem Charakter untreu, indem ich Sie zum Kriege anreize; aber ich trage kein Bedenken, Ihnen zu erklären, daß Sie, als Schutzherr der Kirche, dieſelbe gegen die wüthenden Angriffe der Schismatiker zu vertheidigen verbunden ſind; und was noch mehr ſagen will, daß Sie als Kaiſer Sicilien den Händen des Uſurpators zu entreißen verpflichtet ſind.“ *)

Lothar, den eben ſo ſehr Gewiſſensgründe, als die Intereſſen ſeines Thrones zur Nachgiebigkeit bewogen, entſchloß ſich unverzüglich zu einem neuen

---

*) Epist. 139.

Zuge, den er in der nämlichen Jahreszeit antrat, die der heilige Bernard zu Clairvaux zubrachte. Im Frühlinge des Jahres 1136 begann er, an der Spitze einer bedeutenden Armee und von beinahe allen deutſchen Fürſten unterſtützt, den Zug. Roger rüſtete ſich auch ſeinerſeits zu kräftigem Widerſtande, und der Augenblick war gekommen, wo die beiden Heere, eines dem andern gegenüber, das Schickſal von Rom und ganz Italien entſcheiden ſollten. Bei dieſer wichtigen Angelegenheit konnte der Papſt den Mann, welcher der eigentliche Urheber dieſer großen Unternehmung geweſen war, unmöglich in der Verborgenheit des Kloſters zurücklaſſen. Beim Beginne des Jahres 1137, als die wichtigſten Fragen vor Rom entſchieden werden ſollten, erhielt der heilige Bernard den Befehl, ſich unverzüglich nach Italien zu begeben; und er mußte, troß ſeines Kummers, troß ſeines Widerwillens, auf dem Schauplatze der politiſchen Angelegenheiten noch einmal aufzutreten, Folge leiſten. Indem er alſo Gott ſeine Ruhe und ſeine geiſtigen Tröſtungen zum Opfer brachte, verſammelte er ſeine Kinder um ſich, um von ihnen Abſchied zu nehmen; bei welcher Gelegenheit er die folgende Anrede, die oft von ſeinen Thränen und ſeinem Schluchzen unterbrochen wurde, an ſie hielt.

„Ihr ſehet, meine Brüder, in welch großer Verwirrung und Bekümmerniß ſich die Kirche befindet. Die Partei Peters von Leon iſt durch die Gnade Gottes in Italien und Guyenne vernichtet; und die Uebel, welche dieſelbe noch hervorruft, ſind nicht ſo faſt wohlgeſtaltete Erzeugniſſe, die ſie zu Tage fördert,

alſ vielmehr ungeſtaltete Mißgeburten, die ſie in ihrer Wuth und Verzweiflung auswirft. Die Vertheidiger des Schisma in den Provinzen ſind entwaffnet. Ein großer Theil der römiſchen Ritter hält es mit Innocenz, und viele Gläubigen ſind ſeiner Sache ergeben; aber ſie fürchten ſich noch vor der Gewaltthätigkeit einer verwegenen Bevölkerung, und wagen es nicht öffentlich die Anerkennung ſeines Pontifikats an den Tag zu legen. Peter hat zu Genoſſen und Helfershelfern Böſewichte und Verbrecher, die er mit Geld für ſich gewonnen hat, und nachdem er ſich zum Herrn ihrer Burgen gemacht, ahmt er durchaus nicht die Einfalt des Glaubens von Simon Petrus nach, ſondern trägt die Zauberkünſte und Bosheit des Zauberers Simon zur Schau."

„Nachdem nun das Abendland beſiegt iſt, bleibt nur noch eine einzige Nation zu beſiegen übrig. Jericho wird durch die Macht eurer Gebete und heiligen Geſänge in Trümmer zuſammenſtürzen, und wenn ihr mit Moſes eure Hände zum Himmel erheben werdet, wird Amalech geſchlagen werden und die Flucht ergreifen. Während wir alſo miteinander kämpfen werden, kommet uns zu Hilfe und erflehet durch demüthiges Gebet den Beiſtand Gottes. Fahret fort das zu thun, was ihr jetzt thut; beharret unerſchütterlich bei dem Stande, in den euch Gott geſetzt hat, und obgleich ihr euch keiner Schuld bewußt ſeid, ſo haltet euch dennoch nicht für gerecht, weil Gott allein jene richtet, die er rechtfertigt, und weil die Vollkommenſten die Tiefe der Urtheile Got-

tes nicht ergründen können. Bekümmert euch nicht um die Urtheile der Menſchen; und ohne euch an die eigenen Urtheile, oder an die Anderer zu kehren, ſchreitet ſo in der Furcht des Herrn fort, daß ihr euch bei Vergleichung mit eurem Nächſten niemals über ihn erhebet, daß aber auch dieſe Vergleichung euch nicht zur Muthloſigkeit und Niedergeſchlagenheit führe. Sondern beſtrebet euch in allen Punkten eurer Pflicht nachzukommen, indem ihr euch ſofort als unnütze Diener betrachtet."

„Was mich anlangt, ich muß dahin gehen, wohin mich der Gehorſam ruft; und voll Vertrauen auf denjenigen, für den ich mich dieſen Arbeiten und Mühſeligkeiten unterziehe, lege ich in ſeine Hände die Sorge für dieſes Haus und die Bewachung eurer Seelen nieder, da er der erſte Vater derſelben iſt." *)

Nachdem er dieſe Worte geſprochen hatte, gab er der Verſammlung der Kinder Gottes ſeinen väterlichen Segen und reiste ab, indem er ſie alle in Schmerz verſenkt zurückließ.

Sofort bezeichnete er ſeinen Bruder Gerhard, der ihn auf dieſer Reiſe begleiten ſollte.

---

*) Ann. Cist. p. 322. n. 4, 5 et seq.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Zuſtand der Verhältniſſe in Italien. — Der heilige Bernard zu Rom. — Zuſammenkunft zu Salerno. — Ende des Schisma.

Jener Theil von Italien, der unmittelbar unter dem Einfluſſe Rogers von Sicilien ſtand, machte ſich die Vortheile, welche die Vermittlung des heiligen Bernard dem Norden und Süden dieſer unruhigen Gegenden gewährt hatte, nicht zu Nutzen. Der Geiſt der Unabhängigkeit, welcher dieſe Staaten aufregte, die ſelbſtſüchtigen Intereſſen, welche ſie lange Zeit entzweiten, und vorzüglich die Eiferſucht, welche durch die wunderbare Erhebung von Venedig noch mehr genährt wurde, hatte eine fortwährende Gährung und Gewaltthätigkeiten zur Folge, welche der Einfluß der Religion nicht zu bändigen vermocht hatte. Die Städte, welche zum Gehorſam gegen den Kaiſer zurückgekehrt waren, und die der heilige Bernard zur Ruhe gebracht hatte, fühlten die Nachwehen der politiſchen Ereigniſſe, und vermochten bei den Anforderungen, welche jeder Staat mit gewaffneter Hand geltend zu machen ſuchte, keineswegs eine gänzliche Neutralität zu beobachten. Das Schisma zu Rom trug nur zu ſehr dazu bei, die Unordnung fortdaurend zu erhalten, und ungeachtet des glücklichen Ausganges, welche die Angelegenheiten des Papſtes Innocenz genommen hatten, ſtanden dem Gegenpapſte doch noch immer ziemlich bedeutende Hilfsmittel zu Gebote, um ſich zu Rom zu behaupten und den

Kampf gegen den rechtmäßigen Papſt fortzuführen. Der Letztere konnte ſich auf das deutſche Reich, auf Frankreich, auf faſt alle katholiſchen Mächte verlaſſen; aber Anaklet war im Beſitze von Rom, er ſaß in der That auf dem Stuhle des heiligen Petrus, und machte ſich die Vorrechte und das Uebergewicht zu Nutzen, das mit dieſem furchtbaren Namen verknüpft iſt. Noch mehr, die unmittelbaren Vaſallen des heiligen Stuhles liehen ihm ihre Waffen, unter welch letztern ſich Roger von Sicilien um ſo mehr ergeben zeigte, als ſein königlicher Titel mit der Sache des Gegenpapſtes verwebt war.

Roger war nach ſeiner Niederlage an der Spitze eines zahlreichen Heeres, das er in Sicilien, bei den Saracenen, Longobarden und Normännern geworben hatte, nach Italien zurückgekehrt, und um ihren kriegeriſchen Muth zu entflammen, hatte er ihnen Raub und Plünderung verſprochen. Unerhörte Grauſamkeiten verkündeten die Ankunft des Königs von Sicilien, und alle Gegenden, durch welche er zog, wurden mit Feuer und Schwert verheert. Ein Schlag der Vorſehung war nothwendig, um für den Augenblick den Fortſchritten dieſes Uebels Einhalt zu thun und dem deutſchen Kaiſer Zeit zu verſchaffen, ſeine Pläne in Ausführung zu bringen. Roger hatte eine Frau von vortrefflichem Charakter. Alberie allein vermochte irgend einigen Einfluß über ſeinen unverſöhnlichen Geiſt auszuüben, auch hatte ſie mehr als einmal das Loos der unterjochten Völker gemildert. Aber Alberie ſtarb eines plötzlichen Todes, und dieſer unerwartete Todesfall verſetzte den König in eine

tiefe Melancholie. Der weltlichen Angelegenheiten und ſogar ſeiner Heldenthaten überdrüſſig, ſchloß er ſich allein mit ſeinem Schmerze ein und ließ ſeine Armee ohne Anführer und ohne Beſchäftigung. Seine lange Zurückgezogenheit hatte das Gerücht von ſeinem Tode weithin verbreitet, und auf dieſes Gerücht hin nahmen ſeine Gegner blutige Rache. Von Kummer verzehrt, unternahm es Roger, dieſes Gerücht ſelbſt Lügen zu ſtrafen und zu gleicher Zeit den Beweis an den Tag zu legen, daß er keinen andern Ruhm mehr ſuche, als den, ſeine Feinde ſeiner Rache zu opfern. Er verſammelte die Trümmer ſeines Heeres um ſich und entzündete den Krieg mit neuer Wuth. Keine belagerte Stadt fand Gnade in ſeinen Augen, alle traf ein ungerechtes Loos, und mitten durch Ruinen und Blut ging er im Siegesſchritte auf Rom los.

Dieß war die traurige Lage der Dinge, als der Kaiſer, von dem heiligen Bernard und Innocenz dringend dazu aufgefordert, an der Spitze einer deutſchen Armee in Italien erſchien. Seinem Zuge durch die Lombardei war kein Hinderniß in den Weg getreten. Obgleich die italieniſchen Städte der deutſchen Herrſchaft abhold waren, öffneten ſie bei dem Heranrücken Lothars ihre Thore und gewährten ihm freien Durchzug, ohne ihn jedoch mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. *) Bei Bologna fing der Widerſtand an, und je weiter dieſe Armee gegen Rom vorrückte, um ſo kräftiger und ernſthafter wurde

*) Annal. Muratori ann. 1137 et 1138.

der Widerſtand. Bologna ergab ſich; aber Ankona hielt aus, und der Kaiſer hob ſeine Belagerung auf, ließ Rom zur Rechten und zog ſich nach Apulien, wo er ſeine Vereinigung mit den Neapolitanern bewerkſtelligen zu können glaubte, welche ihm ihren Beiſtand verſprochen hatten. Daſelbſt befand ſich damals der König von Sicilien; aber ſchwächer an Zahl, wußte ſeine Armee einem Treffen auszuweichen, und begnügte ſich die deutſchen Truppen von allen Seiten zugleich zu necken.

Unterdeſſen nahm der Kaiſer mehrere Städte, derer ſich Roger bemächtigt hatte, und immerwährend ſiegreich, vertrieb er ihn allmählig von Kapua und Monte-Caſino, indem er ihn bis vor Salerno hin verfolgte. Salerno war der Mittelpunkt der Operationen des Königs von Sicilien und mit einer bedeutenden Truppenmacht, die er daſelbſt zuſammengezogen hatte, beſetzt. Die vereinigten Flotten der Piſaner und Genueſer wetteiferten mit der deutſchen Armee, dieſe Stadt zu erobern, von welcher das Loos des ganzen ſüdlichen Italiens abhing. Aber in dem Augenblicke, als der Sturm wirklich beginnen ſollte, verlangten die Einwohner zu kapituliren, und troß der Unzufriedenheit jener, welche zu plündern hofften, ſparte Lothar auf die Vorſtellungen des Papſtes das Blutvergießen und bewilligte vortheilhafte Bedingungen. Salerno ergab ſich, und nachdem der Kaiſer dem Herzog Ranulph die Regierung Apuliens und den Oberbefehl über die deutſchen Truppen übergeben hatte, vereinigte er ſich wieder mit Innocenz, um ihn nach Rom zu führen.

Gerade zu dieſer Zeit erſchien der heilige Bernard vor Salerno.

Er war durch die plötzliche Erkrankung ſeines Bruders Gerhard zu Viterbo zurückgehalten worden, auf deſſen Beiſtand und Rath er ſehr großen Werth legte. Da er nun ſah, wie derſelbe ſeinem Ende entgegen ging und bereits an der Pforte des Todes ſich befand, wendete er ſich zu Gott und flehte mit Inbrunſt zu demſelben, ihm ſeinen Bruder wenigſtens bis zu ſeiner Rückkehr nach Clairvaux zu laſſen. Dieſer Schrei des Herzens wurde von dem Himmel erhört, und Gerhard ſah ſich bald im Stande, die Reiſe wieder anzutreten. Als ein alter, in den Sitten des Lagers und der großen Welt herangebildeter Kriegsmann, beſaß Gerhard eine Erfahrung, die ſein vortrefflicher Bruder durchaus nicht verſchmähte. Beide verließen Viterbo und begaben ſich zuerſt in das Kloſter Monte-Caſino, um dem Schisma dort ein Ende zu machen, welches dasſelbe in eine traurige Lage verſetzt hatte, und die abgefallenen Mönche zur Einigkeit zurückzuführen. *)

Dieſes Bekehrungsgeſchäft war vollkommen gelungen; aber der heilige Bernard hatte dabei ſeine Kräfte erſchöpft. Er verfiel nun in eine tödtliche Krankheit und glaubte verurtheilt zu ſeyn, fern von ſeinen Kindern ſeine Tage in einem frem-

*) Die Mönche von Monte-Caſino hatten ſich, von ihrem Abte verleitet, zu Gunſten Anaklets erklärt. Der heilige Bernard bekehrte dieſen Abt und bewirkte, daß Innocenz von dem ganzen Kloſter anerkannt wurde. (Geſch. v. Ciſterz. Bd. 3. Bch. 5. Kap. 2.)

den Lande zu beſchließen. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb er einen rührenden Brief an die Aebte des Ciſterzienſer-Ordens und ſagte ihnen unter Anderm: „Ich bitte den heiligen Geiſt, in deſſen Namen ihr verſammelt ſeid, daß er mich mit euch durch die Bande der Einheit unſerer Herzen vereinige. Ich bitte ihn, daß er eure Herzen für die Schmerzen empfänglich mache, die ich erdulde, und euch durch das Mitgefühl der brüderlichen Liebe die Urſachen der Traurigkeit erkennen laſſe, unter derer Laſt ich ſeufze. .. Meine Schwäche, ja meine menſchliche Schwäche iſt es, die alſo ſpricht; und es iſt menſchlich, daß ich ſeufze und ſehnlich wünſche, Gott möge mich noch nicht zu ſich berufen, um mich mit euch wieder zu vereinigen und in eurer Mitte ſterben zu laſſen. *)“

Gott, der nach den Worten des Baronius die einflußreichſten Ereigniſſe dieſer Welt durch einen ſchwachen und kraftloſen Mann zu Schanden machen wollte, erhörte die Wünſche ſeines Dieners und erhielt ein Leben, das gänzlich dem Dienſte der Kirche geweiht war. Nachdem der heilige Bernard auf eine wunderbare Art wieder geneſen war, ging er nach Rom, um ſich mit dem Kaiſer und Papſte zu vereinigen. **)

Der Gegenpapſt hatte ſich, von Roger abgeſchnitten und durch die Nachricht ſeiner Niederlage entmuthigt, neuerdings in das Schloß Santo Angelo

---

*) Epist. 145.
**) Baron. ad ann. 1137.

eingeſchloſſen, von dem aus er noch einen großen Theil von Rom beherrſchte. Aber der heilige Bernard erneuerte gerade am Herde des Schisma die Wunder, die er zwei Jahre früher in der Lombardei gewirkt hatte. Er bekämpfte die Empörung und den Ungehorſam mit ſanften Worten, ſo wie durch die Heiligkeit ſeines Lebens. Sein unwiderſtehlicher Einfluß hatte anfangs nur bei einigen abgeſonderten Anhängern des Gegenpapſtes einigen Erfolg; aber bald gewann er die Herzen der großen Menge, und ſiegte über die hartnäckigſten Gemüther. Es gaben ſogar einige Glieder aus der eigenen Familie Peters von Leon den dringenden Vorſtellungen des Abtes von Clairvaux nach, und man konnte fürhin die nahe Unterdrückung des Schisma vorausſehen. Aber ein unglückliches Ereigniß ſchien alle Hoffnungen niederzuſchlagen und Alles von Neuem in Ungewißheit zu verſetzen.

Lothar wurde zu Rom krank. Von Mühſeligkeiten erſchöpft, hatte dieſer ſchon bejahrte Fürſt keinen andern Gedanken mehr, als nach Deutſchland zurückzukehren und daſelbſt ſeine Tage zu beſchließen. Nur mit großer Mühe konnte er aber bis nach Trient gebracht werden und von hier aus machte er, immerwährend ungeduldig ſein Vaterland wieder zu ſehen, noch einen Verſuch, über die Alpen zu kommen; aber die Kräfte nahmen auf der Reiſe ab und er ſtarb in der Hütte eines Hirten, mitten im Gebirge. Man begreift wohl, welch verſchiedenen Eindruck dieſe mit Blitzesſchnelle in Italien und Deutſchland ſich verbreitende Nachricht hervorbringen mußte. Bei der

kritiſchen Lage, in der ſich die Kirche befand, konnte der Tod eines Kaiſers, der ihr ſo würdevoll Bei-ſtand geleiſtet hatte, üble Folgen nach ſich ziehen. Bereits traten die entgegengeſetzteſten Intereſſen an das Tageslicht hervor, und vorzüglich war es der Kö-nig von Sicilien, der auf verſchiedenen Punkten Italiens von neuem die Fackel des Krieges ſchwang.

Mitten unter dieſer Verwirrung verlor der heilige Bernard, ſtark durch den göttlichen Beiſtand, den Muth nicht. Er ging mit der Genehmigung des Papſtes geradehin zu Roger, um ihn wo mög-lich zur Beendigung des Elendes zu beſtimmen, das auf Italien laſtete.

Sein Geſchäft war gefährlich, gerade in dem Augenblicke, wo ſich die Heere Rogers und Ranulphs gegenüber ſtanden.

Der heilige Bernard langt in dem Lager des Königs von Sicilien an. Er bringt ihm die Worte des Friedens und ladet ihn ein, die Waffen nieder-zulegen. Aber Roger, taub gegen dieſe Vorſtellun-gen, wollte von keinem Vorſchlage etwas hören. Der Heilige entfernt ſich und kündet ihm an, daß er durch den Gott der Heeresſchaaren eine ſchandvolle Nieder-lage erleiden werde. Die Prophezeiung ging alsbald in Erfüllung. Die Schlacht beginnt, und nach einem wüthenden und mörderiſchen Angriffe haut Ranulph mit ſeiner Handvoll Soldaten die ſicilianiſche Armee in Stücke. Man erzählt, daß dieſer fromme Heer-führer nach dem Siege ſich mit einem Knie auf die Erde niederließ und auf dem Schlachtfelde in einer Aufwallung von Dankbarkeit ausrief: „Ich danke da-

für meinem Gott und ſeinem getreuen Diener, und ich bekenne, daß dieſer Sieg ſeinem Glauben und Gebete zugeſchrieben werden muß!" *)

Darauf beſtieg er ſein Roß, verfolgte ſeinen Feind und zwang ihn zu einer erniedrigenden Flucht.

Der heilige Bernard hatte ſich während der Schlacht, wie Moſes, auf einem Berge aufgehalten mit zum Himmel erhobenen Händen, und das Feuer ſeines Gebetes entflammte den Muth der Streiter.

Indeſſen aber konnte der König von Sicilien, der religiöſen Glauben genug beſaß, aber durch ein mächtiges Intereſſe an das Schisma gefeſſelt war, den Triumph der Vorſehung in der Sache des Papſtes Innocenz nicht verkennen. Zu gleicher Zeit durch die Worte des heiligen Bernard und die Niederlage ſeiner Armee erſchüttert, willigte er in die Annahme von Friedensvorſchlägen, und er gab vor allem den Wunſch zu verſtehen, die Umſtände, welche die Wahl des Papſtes betrafen, näher kennen zu lernen. Er forderte zu dieſem Zwecke Geſandte von Innocenz und Anaklet, und beſtimmte Palermo als Ort der Zuſammenkunft. Er wollte ſelbſt den Verhandlungen beiwohnen und ſich nach dem Dafürhalten ſeines Gewiſſens erklären. Innocenz trug dem Abte von Clairvaux auf, in dieſer Verſammlung das Wort zu führen, und gab ihm die Cardinäle Heimerich und Gerhard bei. Anaklet ſeinerſeits wählte zur Vertheidigung ſeiner Intereſſen drei Kardinäle von ſeiner Partei, nämlich Matthias, Gregor und Peter

---

*) Geſch. v. Ciſterz. Bd. 3. Bch. 5. Kap. 4.

von Piſa. Der letztere war durch ſeine Beredſamkeit und erſtaunliche Gelehrſamkeit, ſo wie durch ſeine Geſchicklichkeit in der Dialektik und Rechtswiſſenſchaft berühmt. Roger hatte ihn beſonders in der Abſicht gewählt, um den heiligen Abt von Clairvaux zu beſchämen.

Wirklich hielt Peter von Piſa bei der Eröffnung der Verſammlung eine pomphafte Rede zu Gunſten Anaklets, und bewies durch Anführung geſchichtlicher Thatſachen und kanoniſcher Geſetze die Giltigkeit ſeiner Wahl. Er widerlegte zum voraus die Einwürfe ſeiner Gegner und griff die Grundlage an, auf welche ſich Innocenz ſtützte.

Darauf nahm der heilige Bernard das Wort: „Ich weiß ſehr gut, ſprach er zu Peter von Piſa, daß Sie ein gelehrter und gebildeter Mann ſind, und möchte es dem Himmel gefallen, daß ihre Talente der guten Sache gewidmet wären! Denn wahrhaftig, würden Sie mit Ihrer Beredſamkeit der Gerechtigkeit und dem Geſetze dienen, Niemand vermöchte ihnen zu widerſtehen. Auch wir würden wie andere, die wir ſchlichte und ungelehrte Leute, und beſſer zum Umackern der Felder als zur Abhaltung von Reden geſchickt ſind, uns ſchweigend verhalten, wozu wir durch unſern Stand verpflichtet ſind, wenn uns die Sache des Glaubens nicht zu ſprechen zwänge. Und wie könnten wir ſchweigen, wenn wir ſehen, wie Anaklet, beſchützt von dem Fürſten, der uns anhört, das Kleid Jeſu Chriſti zerreißt und zerſtückelt, das nicht einmal Heiden und Juden zur Zeit ſeines Leidens zu zerreißen wagten!“

„Es gibt nur Einen Glauben, Einen Herrn, Eine Taufe; wir erkennen weder einen doppelten Glauben, noch zwei Taufen, noch zwei Herren an. Und um auf den Urſprung der Geſchichte zurückzugehen, es gab zur Zeit der Sündfluth nur Eine Arche, in der ſich acht Perſonen retteten, während alle jene, die außerhalb der Arche waren, auf eine elende Weiſe zu Grunde gingen. Dieſe Arche war das Bild der Kirche. Deßhalb hat man in unſern Zeiten eine neue Arche erbaut; und da es jetzt deren zwei gibt, ſo muß nothwendigerweiſe die eine oder die andere zum Untergange beſtimmt ſeyn. Wenn nun die Arche Anaklets von Gott iſt, ſo muß die von Innocenz zu Grunde gehen, und auf dieſe Weiſe werden alle Kirchen des Morgen- und Abendlandes, ſo wird Frankreich zu Grunde gehen; Deutſchland, England, Spanien und die entfernteſten Königreiche werden in den Abgrund des Verderbens hinabſtürzen; noch mehr, die Orden der Kamaldulenſer, Karthäuſer, der von Grandmont, Prämontrá und Ciſterz, ſo wie eine Unzahl anderer Geſellſchaften von Dienern und Dienerinen Gottes werden in den nämlichen Schiffbruch mit den Biſchöfen, Aebten und Kirchenfürſten verwickelt werden, alle werden zu Grunde gehen, alle, Roger ausgenommen! Roger allein wird gerettet werden!... Nein, Gott möge es anders lenken! Die Religion wird nicht auf dem ganzen Erdkreiſe untergehen, und der ehrgeizige Anaklet wird nicht allein das Himmelreich beſitzen, von dem die Ehrgeizigen ausgeſchloſſen ſind.“ *)

*) Ann. Cist. p. 328. n. 9, 10.

Dieſe von der belebenden Gnade, welche der Geiſt Gottes verleiht, glühenden Worte, machten auf den Fürſten, ſo wie auf die übrigen Zuhörer einen lebhaften Eindruck. Peter von Piſa ſelbſt wagte nicht zu antworten und blieb ſtumm. Darauf drückte der heilige Bernard ſeine Hand und ſprach zu ihm: „Glauben Sie mir, wir wollen uns miteinander derſelben Arche unterwerfen und in derſelben ganz ruhig wohnen.“ Er überzeugte ihn zuletzt noch in einer beſondern Zuſammenkunft, und beide reisten nach Rom, wo ſich Peter von Piſa dem Papſte Innocenz unterwarf. *) Was den König von Sicilien anbelangt, ſo wagte er, troß des unbeſtreitbaren Erfolges der Zuſammenkunft, es doch noch nicht, entſchieden zu einer Partei zu ſtehen; ſeine Intereſſen hatten in ſeinem Geiſte die Oberhand über das Recht der Gerechtigkeit gewonnen, und nach dem Beiſpiele des Pilatus wandte er ſich, nachdem er gefragt hatte, was denn die Wahrheit ſei, hinweg, um ſie nicht zu hören, verblendet durch politiſche Rückſichten, die ihn an die Sache des Gegenpapſtes feſſelten.

Aber dieſe langen Streitigkeiten nahten ihrem Ende. Anaklet verfiel in eine Krankheit, von Kummer und Mißmuth überladen. Er ſah, wie er unvermerklich aus dem Beſitze aller Hilfsquellen vertrieben und von ſeinen eifrigſten Anhängern verlaſſen wurde. Dieſe Unglücksfälle, weit entfernt, daß er deßhalb in ſich ging, ſteigerten ſeinen Unwillen

---

*) Der Geſchichtſch. v. Ciſterz erzählt dieſe Begebenheit unter dem 4. Januar 1138, Bd. 1. S. 334.

noch mehr und gaben ihn einer Verzweiflung zur Beute, die den Reſt ſeines Lebens verzehrte. Er ſtarb in den erſten Tagen des Jahres 1138. Mit ſeinem Leben hörte aber das Schisma nicht auf. Die Cardinäle von ſeiner Partei hatten ſich zu ſehr in dieſe beklagenswerthe Angelegenheit verwickelt, als daß ſie ſich Innocenz unterwerfen ſollten; und in der Abſicht, dem Könige von Sicilien zu gefallen und ſeine Intereſſen zu begünſtigen, beeilten ſie ſich an Anaklets Stelle einen Papſt zu wählen; ihre Wahl fiel auf den Cardinal Gregor, der den Namen Viktor annahm.

Neue Zerriſſenheit, unberechenbares Unglück konnte aus dieſem neuen Schisma entſpringen, und der heilige Bernard, der lebhaft von dieſer Beſorgniß erfüllt war, wendete ſeine ganze Macht an, um die Kirche vor dem Sturme ſicher zu ſtellen, von dem ſie bedroht war. Es gelang ihm mehr noch durch die Kraft ſeines Gebetes, als durch die Schärfe ſeiner Reden, den Sturm zu zerſtreuen. Der neue Gegenpapſt Viktor fühlte ſich ſelbſt von der Gnade gerührt, und wenige Tage nach ſeiner Erwählung kam er während der Nacht mit allen Zeichen einer aufrichtigen Reue zu dem Abte von Clairvaux.

Der glückliche Bernard empfing ihn freudig und äußerſt liebevoll; er führte ihn zu Innocenz Füßen und ließ ihn ſeine Unterwerfung dem rechtmäßigen Papſte ſelbſt verkünden, über den weder Waffen, noch Schisma, noch Ketzerei, noch irgend eine Anſtrengung der Hölle zu triumphiren vermocht hatte.

Die Nachricht von der Wiedereinſetzung, der Vereinigung und dem Frieden brachte zu Rom eine lebhafte Freude hervor. Bald verbreitete ſich dieſe Neuigkeit in allen katholiſchen Ländern, und überall pries man den Triumph des Abtes von Clairvaux. Dieſer nahm Theil an der allgemeinen Freude; es war ihm vergönnt, nach ſiebenjährigen Mühſeligkeiten und immerwährenden Kämpfen zu ſehen, wie der ſtolze Schismatiker, auf den er den erſten Schlag gewagt hatte, beſiegt am Boden lag. Leſet den Bericht, den er ſelbſt über den glücklichen Ausgang dieſer Angelegenheit in einem Briefe gegeben hat, den er an den Prior von Clairvaux ſchrieb: „Gerade an dem Tage der Pfingſtoktav erlangten wir von dem Herrn die Erfüllung unſerer Wünſche, indem wir den Frieden zu Rom und die Einigkeit in der ganzen Kirche wieder ſahen. Die Anhänger Peters von Leon ſind an dieſem Tage ſelbſt gekommen, um ſich dem Papſte zu Füßen zu werfen, ihm zu huldigen und den Lehenseid zu ſchwören. Die Geiſtlichkeit des Gegenpapſtes hat ſich ebenfalls vor dem Papſte zugleich mit dem Götzenbilde, das man auf den Thron erhoben hatte, gedemüthigt und alle ſind zum Gehorſame zurückgekehrt. Dieſes glückliche Ereigniß hat eine allgemeine Freude hervorgerufen. Hätte ich nicht gewiſſermaßen ein Vorgefühl dieſes Ausganges gehabt, ſo wäre ich ſchon längſt wieder zu euch zurückgekommen. Jetzt hält mich Nichts mehr hier auf, und anſtatt wie ehemals zu ſagen: Ich würde abreiſen, ſage ich nun: Ich reiſe ab. Ja ich reiſe noch in dieſem Augenblicke ab und bringe

als Preis meiner Reiſen den Sieg Jeſu Chriſti und den Frieden der Kirche mit mir.“

„Der Mann, der euch dieſen Brief zuſtellen wird, wird nur wenige Tage vor mir eintreffen. Dieß ſind die guten Nachrichten. Aber die Werke ſind noch beſſer. Ich reiſe ab beladen mit den Früchten des Friedens. Man müßte ein Thor oder Böſewicht ſeyn, wollte man ſich nicht darüber freuen. Lebet wohl!“ *)

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Rückkehr von Rom nach Clairvaux. — Gründung neuer Klöſter. — Tod Gerhards, des Bruders des heiligen Bernard. — Leichenrede.

Der heilige Bernard hatte zu Rom einen Enthuſiasmus erregt, der jenen bei weitem übertraf, welcher ſeine Reiſe durch die Lombardei ausgezeichnet hatte. „Wenn er ſich auf den Straßen zeigte, erzählt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, bildeten die Adeligen ſeine Begleitung, das Volk ſtieß ein Freudengeſchrei aus, die Damen folgten ihm nach, und Jedermann drängte ſich unter den lebhafteſten Beweiſen der Verehrung und Unterwürfigkeit zu ihm hin. Aber wie lange, ruft der nämliche Schriftſteller aus, ertrug er dieſe Verherrlichung? Wie lange genießt er der Ruhe, nach ſo lange daurenden Mühſeligkeiten? Er verwendete nicht einen einzigen Tag darauf, ſich von der Arbeit **) eines ganzen Jahres zu erholen;

*) Epist. 318.
**) Nec diem pro anno recipere acquievit.

und er, der ſieben volle Jahre darauf verwendet hatte, die Zwietracht zu bekämpfen, den Frieden wieder herzuſtellen und die Einigkeit zu befeſtigen, er konnte ſich nicht entſchließen, trotz der dringendſten Vorſtellungen ſeiner Freunde, mehr als fünf Tage nach der Ausrottung des Schisma zu Rom zu verweilen!“ *)

Der Diener Gottes beeilte ſich, den Beifallsbezeigungen der Welt ſich zu entziehen, und in der Einſamkeit, in Mitte ſeiner Brüder, am Herzen ſeiner Kinder, die ihm Gott geſchenkt und deren Beſtrebungen ſich mit den ſeinigen zu einer einzigen Flamme der Liebe verſchmolzen, eine ſüßere Ruhe zu ſuchen.

Gegen das Ende des Jahres 1138 **) nach Clairvaux zurückgekehrt, beſchäftigte er ſich damit, die Fülle ſeines Kloſters in eine Menge von Kanälen abzuleiten, welche fernhin in alle Theile Europas die befruchtenden Gewäſſer der Gnade und chriſtlichen Frömmigkeit verbreiten ſollten. Deutſchland, Schweden, England, Irland, Spanien, Portugal, Italien, die Schweiz, ja ſogar Aſien erbat ſich von Frankreich Apoſtel aus der Schule von Clairvaux; und dieſe hochherzigen Schüler verließen arm und hilflos mit Thränen ihre Einöde, und verbreiteten in allen Gegenden den ſüßen Geruch von Jeſus Chriſtus. ***)

*) Vit. s. Bern. lib. II. auct. Ernaldo, cap. VII. n. 47.

**) Ann. Cist. I. p. 339. n. 1, 2.

***) Man kann in den Jahrbüchern des Ciſterzienſer-Ordens die Geſchichte dieſer Gründungen umſtändlich finden. Größtentheils gewähren ſie ein großes Intereſſe; aber ſie ſind zu zahlreich, um in dieſem Werke einen Platz zu finden.

Wir wollen hier nicht die bedeutende Anzahl von Klöſtern anführen, die Clairvaux ihr Entſtehen verdanken, und zu jener Zeit zur Erbauung der Welt blühten. Das bloße Inhaltsverzeichniß dieſer Stiftungen würde einen Band anfüllen. Aber wir wollen ein Wort von jenem Kloſter ſprechen, welches der heilige Bernard auf Bitten Innocenz II. zu Rom errichtete. Dieſer Papſt hegte den ſehnlichſten Wunſch, im Mittelpunkte der Chriſtenheit Religioſen zu beſitzen, deren Leben ein vollkommenes Muſter der Heiligkeit war; weßhalb er ihnen die leerſtehenden Gebäude von Sankt Anaſtaſius, in der Nähe der Salviſchen Bäder, einräumte, welche man auch die Abtei der drei Brunnen nannte. *)

Der heilige Bernard ſchickte nach ſeiner Gewohnheit unter der Leitung Bernards von Piſa, der ein Schüler und würdiger Sohn desjenigen war, deſſen Namen er trug, zwölf Mönche dahin ab. Eine glorreiche Beſtimmung war ihm vorbehalten: er wurde Papſt unter dem Namen Eugen III., und wir werden in der Folge ſeine erbauliche Geſchichte

*) Der Annaliſt erzählt, daß dieß Gebäude, eines der älteſten in der Chriſtenheit, an der nämlichen Stelle gebaut wurde, wo der heilige Paulus enthauptet wurde. Man nannte es zu den drei Brunnen, wegen des Hauptes des Apoſtels, das, indem es auf den Boden herabrollte, drei Aufprallungen machte, aus denen drei Brunnen hervorquollen, die man noch heut zu Tage ſieht. Im Jahre 625 erhob ſich die Abtei wieder unter Anrufung des heiligen Anaſtaſius. Sie ward von neuem zur Ruine, und Innocenz II. ließ ſie für die Religioſen von Clairvaux im Jahre 1138 wieder aufbauen. (Sieh Ann. Cist. I. p. 392.)

ausführlich erzählen. Aber außer dieſem Papſte, welcher der unterſten Klaſſe der Mönche von Clairvaux angehörte und zu der höchſten Würde auf dieſer Welt erhoben wurde, bildete die nämliche Schule eine bedeutende Anzahl apoſtoliſcher Männer, die nach einander das Kloſter verließen, um die ausgezeichnetſten biſchöflichen Stühle einzunehmen. Der Geheimſchreiber des heiligen Bernard, Namens Baudoin, welchen Innocenz II. zu Rom zurückbehalten hatte, wurde Cardinal und Erzbiſchof von Piſa. Stephan und Hugo, zwei andere Mönche von Clairvaux, wurden zur nämlichen Zeit mit dem römiſchen Purpur bekleidet und empfingen die höchſten Aemter an den beiden Kirchen von Oſtia und Paleſtrina. Die Diözeſen von Lauſanne, Sion, Langres, Auxerre, Nantes, Beauvais, Tournay, von York in England, mehrere Städte Deutſchlands, zwei von Irland verlangten und erhielten zu Biſchöfen Schüler des heiligen Bernard, welche durch ihre Heiligkeit das biſchöfliche Anſehen wieder zu Ehren brachten. *)

Aber die große Seele, welche, gleich einer fruchtbaren und geſegneten Mutter, ſo viele ausgezeichnete Prälaten zu Tage förderte; der Prophet Gottes, deſſen Kinder alle Stufen der kirchlichen Hierarchie verherrlichten, der demüthige Bernard blieb fortwährend auf der tiefſten Stufe, und niemals wollte er den Vortheil, der Diener des niedrigſten ſeiner Brüder zu ſeyn, gegen irgend einen andern vertauſchen.

---

*) Vita s. Bern. lib. II. auct. Ernaldo, cap. VIII. n. 49.

Trotz der vielfältigen Sorgen, welche die neuen Stiftungen erforderten, hatte der heilige Abt nach ſeiner Rückkehr nach Clairvaux die tägliche Erklärung des hohen Liedes wieder angefangen. Unerſchöpflich in ſeinen Reden, wurde er nicht müde, die grenzenloſe Liebe zu betrachten, welche Jeſus Chriſtus zu den Menſchenkindern trägt, und die Gluth und Fülle ſeiner Worte goß in die Seelen das Leben des Himmels und jene Wonne, von der ſein eigenes Herz getränkt war.

Indeſſen aber hatte er kaum die Reihe ſeiner bewunderungswürdigen Vorträge wieder begonnen, als ſein Bruder Gerhard plötzlich von einer Krankheit befallen wurde. Dieß traurige Ereigniß erinnerte ihn an die Bitte, die er damals zu Gott hinaufgeſchickt hatte, als er ſich noch zu Viterbo befand, und wo er bloß um das Leben ſeines Bruders bis zu ſeiner Rückkehr nach Clairvaux gefleht hatte.

Der Heilige hatte die Gewährung derſelben vergeſſen; aber ach! nun erkannte er, daß der Augenblick gekommen ſei, wo er von einem Bruder ſich trennen mußte, mit dem er durch alle Bande der Gnade und der Natur innigſt verbunden war. Gerhard ſelbſt erwartete ruhig dieſe letzte Stunde und hauchte den letzten Athemzug aus, indem er einen Geſang aus den Pſalmen endigte, glücklich in den Armen eines Bruders zu ſterben, der ſein Vater in Jeſus Chriſtus war! Bei Gelegenheit dieſes Todesfalles ſetzte der heilige Bernard die ganze Gemeinde von Clairvaux durch die ungewöhnliche Feſtigkeit, die er bewies, und durch den Sieg, den er über ſich

ſelbſt davon trug, in Erſtaunen. Gleich dem königlichen Propheten, hatte er ſich ſo lange ſeinem lebhaften Schmerze überlaſſen, als Gerhard krank und im Sterben begriffen war; aber da er einmal todt war, zeigte er ſich unerſchütterlich und ſchien in ſich jegliche Klage, jeglichen Seufzer, jedes Zeichen der Empfindlichkeit erſtickt zu haben. Er ſelbſt beſorgte die traurigen Geſchäfte des Leichenbegängniſſes; er ordnete das Todtenamt, ſo wie die Gebete, und ſo lange die Leichenceremonie dauerte, ſetzte ſeine Ruhe und Leidenſchaftsloſigkeit die zahlreichen Chöre der Mönche um ſo mehr in Erſtaunen, als ſie gegen die Traurigkeit der letztern abſtach, die ihre Thränen und Seufzer nicht zurückzuhalten vermochten. Der heilige Bernard hatte bis zu dieſer Zeit noch keinen Religioſen verloren, den er nicht mit der Zärtlichkeit einer Mutter beweint hätte; und wie kam es, daß er bei dieſem Vorfalle nicht eine einzige Thräne für einen ſo ausſchließlich und mit Innigkeit geliebten Bruder, für eine Seele, die an der ſeinigen mit ſo vieler Liebe und Hingebung hing, zu opfern übrig hatte?

Wir wollen aus ſeinem eigenen Munde die Erklärung dieſes ſeltſamen Ereigniſſes vernehmen. Selbſt an dem Begräbnißtage beſtieg der Heilige, um keine ſeiner Pflichten zu verabſäumen, die Kanzel und ſetzte die Erklärung des hohen Liedes fort. Aber plötzlich hält er inne, ſeine Stimme wird von Thränen erſtickt; der Schmerz überwältigt ihn, ſeine Seufzer heben und erdrücken ihm die Bruſt. . . . Endlich ergießt er ſich in das Herz ſeiner Brüder, und hält die bewunderungswürdige Rede, die man jetzt leſen wird.

Wir überſetzen dieſelbe beinahe ganz, trotz ihrer Länge, zum Troſte jener, die da weinen, und um ihnen die ſüßen Regungen mitzutheilen, die wir ſelbſt bei Leſung dieſer chriſtlichen Rede gefühlt haben: „Meine Betrübniß und der Schmerz, der mich darnieder drückt, zwingt mich, dieſen Vortrag zu beendigen..... Warum ſollte ich das verheimlichen, was ich fühle? Das Feuer, das ich in meiner Bruſt verberge, verzehrt meine Eingeweide und mich ſelbſt; je mehr ich mich anſtrenge, dasſelbe in mir zu verſchließen, um ſo mehr Raum gewinnt es und um ſo mehr thut es mir Gewalt an. Wie nun könnte ich dieſen Freudengeſang erklären, während meine Seele traurig und niedergeſchlagen iſt? Das Uebermaaß meines Schmerzes raubt mir alle Freiheit des Geiſtes, und der Schlag, der mich trifft, verdunkelt all meinen Verſtand. Bisher habe ich Anſtrengungen gemacht, und ich vermochte mich zu beſiegen, aus Furcht, es möchten die Gefühle der Natur über jene des Glaubens den Sieg davon tragen. Ihr habt dieß ohne Zweifel bemerkt; ich folgte dem Trauerzuge, ohne eine Thräne zu vergießen, während alle um mich her bitterlich weinten; mein Auge blieb trocken bei dieſem Grabe, deſſen Anblick mein Herz verwundete. Mit prieſterlicher Kleidung angethan, ſprach ich für den Verſtorbenen die Gebete der Kirche; ich warf mit meinen eigenen Händen, wie es der Brauch iſt, die Erde auf den Leib meines vielgeliebten Bruders, der in kurzer Zeit zu Staub werden wird. Ihr erſtauntet darob, daß ihr mich nicht in Thränen ausbrechen ſahet, ihr, die ihr weniger noch über den

Verſtorbenen, als über mich ſelbſt weintet! Und in der That, welches Herz, und wäre es auch härter als Erz, ſollte nicht gerührt werden, wenn es ſieht, daß ich Gerhard überlebe? ... Ich nahm alle Kraft des Glaubens in mir zuſammen, um meinen unbeſchreiblichen Schmerz zu beſiegen und der natürlichen Neigung zur Trauer zu widerſtehen, indem ich mir alle Gründe, die fähig ſind meinen Muth aufzurichten und meiner Schwäche zu widerſtehen, vorſtellte und dieſelben feſt in's Auge faßte. Aber ich beſaß nicht ſo große Macht über meine Gefühle, als über meine Thränen, nach dem, was da geſchrieben ſteht: Ich war betrübt, und beobachtete das Schweigen.*) Ich wollte meine Schmerzen in mir ſelbſt zuſammenfaßen, und ſie ſind brennender und lebendiger geworden. Jetzt bekenne ich mich für beſiegt, und meine Leiden müſſen hervortreten und ſich nach außen einen Weg bahnen. So mögen ſie denn vor den Augen meiner Kinder erſcheinen, damit ſie Mitleid mit mir haben und mich mit mehr Zärtlichkeit tröſten! Ihr wißt, meine Kinder, wie gerecht mein Schmerz iſt; denn ihr kanntet dieſen treuen Genoſſen, der mich allein auf dem Wege zurückgelaſſen hat, auf dem wir miteinander gehen. Ihr kanntet die Dienſte, die er mir leiſtete, die Sorgfalt, die er für Alles hegte, den Fleiß, den er bei allen Handlungen zeigte, die Sanftmuth, mit welcher er ſein Benehmen verſüßte. Was war für mich ein größeres Bedürfniß, als gerade er? Wer hat mich ſo ſehr geliebt, wie

*) Pſ. 76.

er? Er war mein Bruder durch die Bande des Blutes; aber er war dieß noch viel mehr durch die Bande der Religion. Beklaget mein Loos, ihr, die ihr nichts von all dem wiſſet! Ich war ſchwächlichen Leibes, er unterſtützte mich; ich war furchtſam, und er beſtärkte mich; ich war lau, er trieb mich an; mir fehlte das Gedächtniß und die Vorſichtigkeit, und er gab mir guten Rath. O mein Bruder! warum wurdeſt du mir entriſſen? Warum, o du mein Vielgeliebter, haſt du deinen Bruder verlaſſen? O Mann nach meinem Herzen! warum wurden wir durch den Tod getrennt, wir, die wir in ſo inniger Vereinigung die Bahn des Lebens miteinander dahinſchritten? Nein, dieſe grauſame Trennung konnte nicht anders als durch den Tod herbeigeführt werden! Wer hätte dieß ſo zarte, ſo ſanfte, ſo lebendige, ſo innige Band der Liebe auflöſen können, als der Tod, der unerbittliche Tod, der Feind aller zärtlichen Gefühle? Grauſamer Tod! durch den Raub eines Einzigen bewirkſt du den Tod von Zweien zu gleicher Zeit; denn das Leben, das mir gelaſſen wurde, hat für mich ein ſchwereres Gewicht, als alle Todte miteinander.... Ja, o mein Gerhard, für mich wäre es viel beſſer geweſen zu ſterben, als dich zu verlieren! Dein Eifer beſeelte mich bei allen meinen Pflichten; deine Treue tröſtete mich zu jeder Zeit, deine Weisheit begleitete alle meine Schritte... Wir freuten uns unſerer brüderlichen Einheit; unſere Unterhaltung war uns beiden theuer; aber ich allein, ich habe dieß Glück verloren; denn was dich anbelangt, du haſt den höchſten Troſt gefunden; du genießeſt die

unſterbliche Gegenwart Jeſu Chriſti in der Geſellſchaft der Engel; aber ich, was habe ich erhalten, um die Leere, die du zurückgelaſſen haſt, auszufüllen? .... Ach! wie ſehr wünſchte ich die Gefühle zu kennen, die du jetzt beim Anblick deines Bruders empfindeſt, der deine einzige innige Liebe war, wenn dir je noch geſtattet iſt, an unſer Elend zu denken, dich mit unſerm Schmerze zu beſchäftigen, du, der du in den Strömen des göttlichen Lichtes verſenkt und von ewiger Seligkeit trunken biſt! Denn obgleich du uns dem Fleiſche nach gekannt haſt, kennſt du uns vielleicht doch nicht mehr auf dieſe Art?.... Wer mit Gott vereinigt iſt, iſt nur Eines Geiſtes mit ihm.*) Er kann keinen Gedanken und keinen Geſchmack mehr haben, als für Gott und für die Gegenſtände, welche Gott betreffen, weil er ganz von Gott erfüllt iſt. Nun aber, Gott iſt die Liebe;**) und je mehr eine Seele mit Gott vereinigt iſt, um ſo mehr iſt ſie von Liebe erfüllt. Es iſt wahr, Gott kann zwar Nichts leiden, aber er iſt nicht gefühllos; denn eine ihm eigenthümliche Eigenſchaft iſt, ſich zu erbarmen, und zu verzeihen. Alſo mußt auch du barmherzig ſeyn, du, der du mit demjenigen vereinigt biſt, welcher die Barmherzigkeit uns zu Theil werden läßt; und obgleich du vom Elende befreit biſt, ſo hörſt du doch nicht auf, mit unſern Leiden Mitleid zu haben, und deine Zuneigung, obgleich ſie umgeſtaltet worden, hat ſich doch nicht vermindert... Du haſt deine Schwachheiten abgelegt, aber nicht deine

---

*) I. Cor. 6.
**) I. Joan. IV.

Liebe, denn die Liebe bleibt,*) ſagt der Apoſtel. Nein! du wirſt ſie in der Ewigkeit nicht vergeſſen!“

„Ach, wen werde ich ferner in meinen Schmerzen um Rath fragen? Zu wem werde ich in meinen Anliegen Zuflucht nehmen? Wer wird mit mir die Laſt meiner Leiden tragen? Wer wird mich gegen die Gefahren ſchützen, die mich umgeben? Die Augen meines Gerhard waren es, die meine Schritte lenkten. Dein Herz, o mein Bruder, war mehr belaſtet, mehr beſchäftigt mit den Sorgen, die mich zu Boden drücken, als das meinige; durch deine ſo ſüße und ſalbungsreiche Sprache erſetzteſt und hielteſt du mich von weltlichen Unterhaltungen zurück, um mich der Stille genießen zu laſſen, die ich liebe......... Er that den häufigen Beſuchen Einhalt und geduldete nicht, daß Alle ohne Unterſchied meine Muße mir raubten; er ſelbſt nahm es über ſich, ſie zufrieden zu ſtellen, und führte ſie nur dann zu mir, wenn er es für nothwendig hielt. O! welch ein geiſtreicher Mann! o! welch ein treuer Freund! Er erfüllte zu gleicher Zeit die Pflichten der Freundſchaft und der Nächſtenliebe. Er übernahm dieſe läſtigen Sorgen nicht deßhalb, weil er Geſchmack daran fand, ſondern er unterzog ſich denſelben, um mich zu ſchonen und mir dieſelben zu erleichtern, indem er glaubte, meine Ruhe würde dem Kloſter erſprießlicher ſeyn, als die ſeinige... Auch ſprach er beim Herannahen ſeines Todes: Du weißt, mein Gott, daß ich die Einſamkeit ſo ſehr geſucht habe, als es mir möglich war, und mich

*) I. Cor. 13.

einzig und allein mit dir beſchäftigte; aber dein Dienſt, der Wille meiner Brüder, die Pflicht des Gehorſams und beſonders die Liebe dieſes Bruders, der zugleich mein Vater und Vorgeſetzer iſt, dieß war es, was mich in die zeitlichen Angelegenheiten des Kloſters verwickelt hat!..... O ja, dieß iſt die reinſte Wahrheit! Gerhard verdanke ich die Fortſchritte, die ich auf meinem Wege machen konnte. Du warſt, während ich meinen Geiſt bei meinem Erlöſer verſammelte, oder vielmehr, während ich mich mit dem Unterrichte meiner Kinder befaßte, in den Strudel der Geſchäfte hingezogen. Und gewiß, ich konnte mit größter Zuverſicht mich der Ruhe überlaſſen, während du wie mein eigener Arm, wie das Licht meiner Augen, wie mein Herz und mein Mund nach außen hin thätig warſt. Auch war deine Hand unermüdet, dein Auge einfältig, dein Herz rein, deine Worte verſtändig, nach dem, was geſchrieben ſteht: „Der Mund des Gerechten ſpricht ſinnige Weisheit, und ſeine Zunge redet, was recht iſt*)... Gerhard war mir in allen Dingen nützlich, in großen und kleinen, in öffentlichen und Privat-Angelegenheiten, ſowohl in jenen, die auf das Aeußere, als auf das Innere Bezug hatten. Ich hing in der That von ihm ab; denn er war Alles für mich, und er ließ mir in gewißer Hinſicht nur den Namen und die Ehre meines Amtes; er ſelbſt aber trug die Laſt deſſelben. Man nannte mich Abt; aber er war es, der die beſchwerlichen Geſchäfte deſſelben verrichtete,

*) Os justi meditabitur sapientiam et linqua ejus loquetur judicium. (Ps. 36.)

und auf dieſe Weiſe verſchaffte er mir durch ſeine Aufopferung die für meine Pflichten, mein Gebet, meine Lektüre, meine Predigten, und meine innern Uebungen nothwendige Zeit..."

„Fließet nun jetzt, fließet ihr Thränen, da es euch Bedürfniß iſt, euch zu ergießen! Wie öffnen ſich nicht die Schleußen meiner Augen, und welche große Waſſerfluthen dringen nicht aus denſelben hervor, um mich von den Fehlern zu waſchen, die mir dieſe Strafe zugezogen haben!... Ich betrübe mich, aber ich murre nicht. Die göttliche Gerechtigkeit hat uns beide befriedigt, der eine wurde geſtraft, weil dieß nothwendig war, der andere hat die Krone empfangen, weil er ſie verdient hat. Ich werde nun ausrufen: Der Herr hat ſich in gleicher Weiſe gerecht und barmherzig gezeigt; er hat ihn uns gegeben, er hat ihn uns genommen, und wenn wir über ſeinen Verluſt untröſtlich ſind, ſo laßt uns das Geſchenk nicht vergeſſen, das er uns gemacht hat..... Ich bitte, daß man meine Klagen geduldig ertrage. Ohne Zweifel ſieht man alle Tage Todte, welche die Todten beweinen. Aber was thun ſie? Viel Thränen, wenig Früchte!*) Jene, die auf ſolche Weiſe weinen, ſind wahrhaft ſelbſt zu beweinen... Was mich anbelangt, ich beklage keineswegs die Dinge dieſer Welt; aber ich beklage Gerhard. Meine Seele hing ſo innig mit der ſeinigen zuſammen, daß beide nur Eine ausmachten. Gewiß

*) Videmus quotidie mortuos plangere mortuos suos, fletum multum et fructum nullum; et vera plorandi, qui ita plorant! etc.

trugen die Bande des Fleiſches zu dieſer Zuneigung bei; aber was uns ganz beſonders vereinigte, war das Band des Herzens, die Gleichheit der Geſinnungen, des Willens und der Empfindungen. Und da wir in Wahrheit nur Ein Herz waren, hat das Schwert des Todes uns beide zu gleicher Zeit durchbohrt und in zwei Theile zerhauen, von denen der eine in den Himmel verſetzt wurde, der andere aber auf der Erde und in dem Kothe zurückgelaſſen wurde!... Mancher wird mir vielleicht ſagen: Dein Schmerz iſt fleiſchlich! Ich leugne nicht, daß er menſchlich iſt, wie ich auch nicht leugne, daß ich ein Menſch bin. Wenn dieß nicht genügt, ſo gebe ich noch zu, daß er fleiſchlich ſei, da ich ſelbſt von Fleiſch, ein Sklave der Sünde, zum Tode beſtimmt, und dem Elende unterworfen bin. Wie! Gerhard wurde mir genommen, er, der mein Bruder vermöge des Blutes, mein Sohn durch den Orden, mein Vater durch ſeine Sorgen, mein Einziger durch ſeine Gefühle, mein Innigſter durch ſeine Liebe war.... er wurde mir entriſſen, und ich ſollte dieß nicht empfinden! Ach ich bin verwundet, aber ſchmerzlich verwundet!... Verzeiht mir meine Kinder... oder vielmehr, weil ihr meine Kinder ſeid, habt Mitleiden mit den Schmerzen eures Vaters.... Nein, ich murre nicht gegen die Urtheile Gottes! Gott vergilt jedem nach ſeinen Werken: für Gerhard die Krone, die er errungen hat, für mich das Leiden, das mir heilſam war... Gott gebe, o mein Gerhard, daß ich dich nicht verloren habe, ſondern daß du mir blos vorangegangen biſt, und ich dir dahin folge, wo du biſt! Denn ſicherlich haſt du dich mit denjenigen wie-

der vereinigt, die du zum Lobe Gottes einludeſt, als du mitten in dieſer letzten Nacht, mit heiterem Antlitz und fröhlicher Stimme, plötzlich zur höchſten Verwunderung der Umſtehenden dieſen Pſalmenvers anſtimmteſt: „Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen!“*) In dieſem Augenblicke ſchon, o mein Bruder, tagte es für dich trotz unſerer Nacht, und dieſe Nacht war für dich ganz beleuchtet. Man rief mich herbei, um dieß Wunder mit anzuſehen, um zu ſehen, wie ſich ein Menſch über ſeinen Tod freut. O Tod, wo iſt dein Sieg! O Tod, wo iſt dein Stachel!**) Du biſt für ihn kein Stachel mehr, wohl aber ein Gegenſtand des Jubels! Dieſer Mann ſtirbt ſingend und ſingt im Sterben! Und der Tod, dieſe Mutter der Traurigkeit, wird für ihn eine Quelle der Freude! Ich war nicht ſobald bei dem Sterbenden angelangt, als ich ihn mit lauter Stimme dieſe letzten Worte des Pſalmiſten ausrufen hörte: Mein Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt.***) Und indem er den nämlichen Vers wiederholte und ſich mit den Worten: Vater! Vater! tröſtete, wandte er ſich zu mir und ſprach lächelnd: Ach! welche Güte Gottes, der Vater der Menſchen zu ſeyn, und welcher Ruhm für die Menſchen, Kinder Gottes zu ſeyn! So nun ſtarb derjenige, den wir

---

*) Laudate Dominum de coelis! laudate eum in excelsis. (Ps. 148.)

**) Ubi est, mors, victoria tua! Ubi est, mors, stimulus tuus! (I. Cor. XV, 55.)

***) In manus tuas, Domine commendo spiritum meum. (Ps. 30.)

beweinen, und ich geſtehe, daß er meine Betrübniß beinahe in Freude verwandelt hat; ſo ſehr ließ mich ſein Glück mein Elend vergeſſen!...“

„Herr, ich erinnere mich an den Vertrag, den ich mit dir eingegangen, und an deine Barmherzigkeit, damit du in deinen Worten gerechtfertigt werdeſt und über unſere Urtheile triumphireſt! Als ich mich das vergangene Jahr in den Angelegenheiten der Kirche zu Viterbo befand, wurde Gerhard krank, und da das Uebel von Tag zu Tag größer wurde, ſchien mir die Zeit gekommen zu ſeyn, wo ihn Gott zu ſich rufen wollte. Ich konnte mich damals nicht entſchließen, auf fremdem Boden dieſen lieben Reiſegefährten zu verlieren, und von dem heißen Wunſche beſeelt, ihn in die Hände derjenigen zurückzuführen, die mir ihn anvertraut hatten (denn Jeder liebte ihn, und er verdiente auch von Jedem geliebt zu werden), und ich begann zu beten und zu ſeufzen und ich ſprach zum Herrn: Herr, warte bis zu meiner Rückkehr! Warte, bis ich ihn ſeinen Freunden und Brüdern zurückgegeben habe; dann aber nimm ihn hin, wenn es dein Wille iſt, und ich werde mich nicht beklagen!“

„Du haſt mich damals erhört und ihn geheilt! Wir vollbrachten das Werk, das du uns anvertraut hatteſt, und kehrten miteinander in Freude zurück, indem wir die Früchte des Segens mit uns brachten. Ach! ich hatte mein Verſprechen beinahe ſchon vergeſſen; aber du, o Herr, haſt dich daran erinnert, und ich ſchäme mich meiner Seufzer, die mir meine Treuloſigkeit vorwerfen.... Was ſoll ich noch mehr ſagen? Du haſt das zurückgefordert, was dir gehörte;

du haſt das wieder genommen, was dein war... Meine Thränen hindern mich fortzufahren.... Herr, ich bitte dich, halte ein, ja thue dieſen Thränen Einhalt und mäßige meinen Schmerz! *)

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Glückliche Folgen der Ausrottung des Schisma. — Uebergewicht des Papſtthums in Italien, Deutſchland und Frankreich. — Streitigkeiten Ludwigs VII. mit dem Grafen von Champagne. — Vermittlung des heiligen Bernard. — Beſuch des heiligen Malachias zu Clairvaux.

Die auf dem Angeſichte des heiligen Bernard ruhende Traurigkeit, ſeine veränderten Züge und der tiefe Schmerz, dem ſogar ſein Leib unterlag, beurkundeten mehr noch, als ſeine Worte, die Wunde ſeines Herzens. Indeſſen aber ließ er ſich, nach der Vorſchrift der heiligen Schrift am Tage des Unglücks **) nicht zu Boden werfen, und das Kreuz, deſſen treuer Anhänger er fortwährend blieb, theilte ihm eine männliche und hochherzige Kraft mit.

Italien genoß damals die Früchte ſeiner Arbeiten. Innozenz II. bemühte ſich nach der Ausrottung des Schisma die Wunden des Krieges zu heilen, und die Zweige des Friedens, der zu Rom blühte, über die ganze Chriſtenheit auszubreiten. Er hielt in der Hauptſtadt der katholiſchen Welt ein Concilium, auf welchem

*) In Cant. cant., serm. 26... Wir haben uns hauptſächlich an die Ueberſetzung des P. Anton von Sankt Gabriel bei Ueberſetzung dieſer Rede gehalten. vol. I. p. 432.

**) Noli cunctari in tempore angustiae. (Eccl. X., 29.)

ſich mehr als tauſend Biſchöfe unter ſeinem Vorſitze verſammelten.*) Man arbeitete auf demſelben an der Wiederherſtellung der Kirchenzucht, und um die Schismatiker von der Größe ihres Vergehens zu überzeugen, entſetzte das Concilium die Kardinäle und Prälaten, welche der Parthei Anaklets gefolgt waren, aller ihrer Aemter und Würden.

Dieſe ſtrenge Maaßregel traf den Kardinal Peter von Piſa eben ſo gut, als die übrigen, obgleich ſich gerade jener, nachdem er der vorzüglichſte Anſtifter des Schisma geweſen war, dem heiligen Bernard unterworfen und ſeinen Irrthum in die Hände des Papſtes abgeſchworen hatte. Deßhalb wendete er ſich, indem er eine Strafe, gegen welche ihn ohnehin das Wort des Abtes von Clairvaux ſicher geſtellt hatte, an den leztern, und beklagte ſich über die Strenge, die ihn traf, indem er ſich auf das gegebene Wort berief. Der heilige Bernard erkannte die Gerechtigkeit dieſer Sache und nahm ſie zu Herzen. Er ſchrieb mehrmals zu Gunſten des Kardinals an Innozenz, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten; er machte den Papſt ſogar unwillig, weil er die nämliche Sache immer wieder zum Vorſchein brachte; aber ſeine große, nach Gerechtigkeit hungernde Seele konnte ſich nicht entſchließen, die Rechte des Kardinals aufzuopfern. Er ſandte neue Schreiben an den Papſt ab, indem er ſich der Gefahr ausſetzte, ſeine Gnade ganz und gar zu verlieren; merkwürdig ſind die Ausdrücke, deren er ſich bediente: „Wer nun wird mir bei Ihnen ſelbſt

*) Annal. Bd. I. p. 372.

Gerechtigkeit verſchaffen? ſprach er zum Papſte. Hätte ich einen Richter, vor welchen ich Sie rufen könnte, ſo würde ich Ihnen zeigen, welches Verfahren Sie bei dieſem Vorfalle verdient hätten. Es gibt noch den Richterſtuhl Jeſu Chriſti, es iſt mir dieß nicht unbekannt. Aber Gott möge verhüten, daß ich Sie vor dieſem Richterſtuhl anklage, wo ich Sie im Gegentheil lieber vertheidigen möchte! Deßhalb nehme ich zu jenem meine Zuflucht, der den Auftrag erhalten hat, Allen Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen; ich berufe mich hierin von Ihnen auf Sie ſelbſt.“ *)

Es wird von den Schriftſtellern jener Zeit nicht erzählt, welche Wirkungen dieſe kräftigen Vorſtellungen hatten; aber Maniquez, ein Annaliſt, verſichert, daß der Papſt den Vorſtellungen des Heiligen nachgab und Peter von Piſa in ſeine hohen Würden wieder einſetzte.

Innozenz II. hatte zu Rom und in allen chriſtlichen Staaten die Fülle ſeiner Macht wieder erlangt; er befeſtigte dieſelbe in ſeiner Hand und benützte ſie mit gutem Erfolge. Durch ſeinen Einfluß geſchah es, daß die zu Mainz verſammelten deutſchen Fürſten fünf Monate nach dem Tode Lothars den Herzog Konrad von Hohenſtaufen, ebendenſelben, der ſich unter der letzten Regierung zum Könige von Italien hatte ausrufen laſſen, auf den Thron des Reiches ſetzten. Konrad hatte gegen den heiligen Stuhl unzweideutige Beweiſe von Treue und Ergebenheit an den Tag gelegt, und während der letzten Feldzüge ſich eben

---

*) Epist. 213.

ſo tapfer als treu gezeigt. Seine Wahl, die zum Nachtheile von Lothars Schwiegerſohn, Heinrich dem Stolzen, ausgefallen, war für Deutſchland von wichtigen Folgen und entzündete den endloſen Krieg der Welfen und Gibellinen. Indeſſen aber wurde Konrad troß der heftigſten Einſprache zu Aix la Chapelle von einem päpſtlichen Legaten den 6. März 1138 gekrönt.

Das päpſtliche Anſehen hatte, immerwährend ſiegreich, durch Geduld ein Hinderniß nach dem andern aus dem Wege geräumt, welches die innere Wirkſamkeit in dem Leben und der Civiliſation der Chriſtenheit hemmen konnte. Als Vermittlerin zwiſchen den Königen und Völkern hatte dieſe hohe Macht in den Angelegenheiten der Welt ihr Uebergewicht wieder erlangt, und verfolgte mit wunderbarem Glücke die erhabene Richtung, welche ihr Gregor VII. gegeben hatte. Dem heiligen Stuhle blieb nur noch ein einziger Feind zu bekämpfen übrig, und dieſer Feind, dem daran lag, neue Spaltungen zu erregen, wohnte im Herzen von Italien. Roger von Sicilien hatte ſeine Rache ſich nicht anmerken laſſen, ſo lange ihn Ranulph vor Salerno eingeſchloſſen hielt; aber nachdem der letztere geſtorben war und die in Deutſchland indeſſen eingetretenen Veränderungen die alten Anſprüche wieder zu Tage gefördert hatten, griff Roger von neuem zu den Waffen, und bedrohte die päpſtlichen Staaten. Wie der beſtürzte Papſt dieſe Fortſchritte ſah, glaubte er nicht erſt auf den Beiſtand fremder Truppen warten zu müßen; er hob ſelbſt eine Armee aus und zog perſönlich gegen den König von Sicilien aus. Sein Eifer

und die dringende Gefahr erfüllten ihn mit muthigen Entſchlüſſen; ſeiner Anſicht nach mußte mit einem ſo unverſöhnlichem Feinde kühn ein Ende gemacht werden. Das Treffen wurde geliefert. Aber wenn daſſelbe zum Vortheile des Papſtes endete, ſo iſt dieß nicht dem Ruhme ſeiner Waffen, ſondern im Gegentheile der Demuth ſeiner Perſon zuzuſchreiben. Kaum waren die beiden Armeen aufeinander geſtoſſen, als Roger durch eine geſchickte Wendung den Papſt mit dem größern Theile ſeiner Truppen umringte, und ſo in ſeine Gewalt bekam. Dieß ereignete ſich am 22. Juli 1138. Der Papſt wurde in Rogers Lager geführt; dieſer aber fiel beim Anblicke des gemeinſchaftlichen Vaters der Gläubigen, von Ehrfurcht gerührt, ſeinem Gefangenen zu Füſſen, und bezeigte ihm alle Achtung, welche ihm die chriſtliche Frömmigkeit eingab. Innozenz ſelbſt, gerührt durch die Behandlung des Siegers, zeigte ſich zu größerer Nachgiebigkeit geneigt, und beide entſchloſſen ſich, den Feindſeligkeiten durch ein Bündniß ein Ende zu machen. Die Hauptpunkte dieſes Friedensſchluſſes waren die Beſtätigung der Vorrechte, welche der Gegenpapſt dem Könige von Sicilien verliehen hatte. Roger willigte ein, die Belehnung ſeiner Beſitzungen aus den Händen des Papſtes zu empfangen; und unter dieſer Bedingung erhielt er die Krone zum zweiten Male als Vaſall des päpſtlichen Stuhles. Auf dieſe Weiſe wurde Sicilien gänzlich zum Königreiche erhoben, und es konnte nun der Friede in den verſchiedenen Republiken Italiens feſte Wurzel ſchlagen. Die materiellen Vortheile blieben dem Hauſe Rogers; aber der heilige Stuhl erhielt alle geiſtigen Vortheile

dieſem Bündniſſe. Innozenz II., ſiegreich ſelbſt in ſeiner Niederlage, verſtand es, dieſe günſtigen Umſtände zu benützen, um der geiſtlichen Macht All das zu verſchaffen, was dieſelbe der Macht der weltlichen Fürſten benahm. Ohne Zweifel wurde dieſe Sache, von beiden Seiten betrachtet, übertrieben; aber bei dem Mangel einer reifen Civiliſation, bedurfte das Mittelalter einer feſten Hand, welche das Gleichgewicht der politiſchen Rechte aufrecht erhalten mußte. Innozenz hatte ſich, während er ſich aus Rom verjagt und von aller Hilfe entblößt ſah, voll Kraft und Eifer gezeigt; nachdem er aber wieder auf den Stuhl des heiligen Petrus geſetzt und Sieger über alle ſeine Feinde geworden war, entwickelte ſich ſeine Feſtigkeit manchmal bis zur Hartnäckigkeit und er ſtemmte ſich wie ein unerſchütterlicher Fels dem eigenwilligen Anſinnen der Fürſten entgegen. Gerade zu der Zeit, als die Kriege in Italien aufhörten, erhob ſich ein neuer Streit zwiſchen dem Papſte und dem Könige von Frankreich, der ſehr heftig wurde. Der Antheil, welchen der heilige Bernard in dieſer Angelegenheit nahm, erfordert, daß wir etwas genauer die nähern Umſtände berichten.

Die Pfründen der Kirche, dieſer ſtäte Grund des Haders zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht, hatte die Habgier Ludwigs VII. gereizt. Dieſer junge Fürſt, eiferſichtig darauf, ſein Anſehen in den durch ſeine Heirath mit Eleonore erſt kürzlich mit Frankreich vereinigten Provinzen geltend zu machen, beſtritt ihr Wahlrecht und gewiſſe andere kirchliche Freiheiten. Bei mehreren Gelegenheiten kam es in Folge dieſer gegenſeitigen Anſprüche zu bedenklichen Auftritten,

als aber der Biſchofsſitz von Burges, der Mutterkirche von Aquitanien, erledigt wurde, wollte Ludwig VII. die Wahl des Kapitels erzwingen und demſelben einen ſeiner Günſtlinge aufdringen. Das Kapitel weigerte ſich und der Papſt ernannte, indem er den ganzen Streit aufhob, aus eigener Machtvollkommenheit Peter von Lachâtre zum Erzbiſchof von Bourges.

Dieß kräftige Dazwiſchentreten betrachtete der jugendliche Ludwig als eine Anmaſſung und Eingriff in die Rechte der Krone; er ſchwur in ſeinem Zorn, daß er niemals zugeben werde, daß Lachâtre von ſeinem erzbiſchöflichen Sitze Beſitz ergreiſe, und indem er ſeinen Worten ſogleich die That beifügte, verfolgte er dieſen Erzbiſchof, der ſich auf das Gebiet des Grafen Thibaut von Champagne flüchtete.

Thibaut, der einer perſönlichen Beleidigung wegen bereits mit dem Könige zerfallen war,*) griff zu den Waffen und ſchlug die königlichen Truppen; aber ſchwächer an Zahl, mußte er ſehen, wie dieſelben in ſein Gebiet einbrachen und dasſelbe mit Mord und Plünderung verheerten. Innocenz II. hatte nicht vermocht, gleichgiltig der Rache Ludwigs des Jungen zuzuſehen und ſcharfe Drohungen an

---

*) Ludwig VII. hatte von mehreren Biſchöfen, ohne das Urtheil des heiligen Stuhles abzuwarten, die Ehe ſeines Vetters Raoul von Vermandois mit der Schweſter des Grafen von Champagne für ungiltig erklären laſſen. Da der Papſt dieß Aergerniß nicht hingehen laſſen konnte, exkommunizirte er Raoul, und erklärte die zweite Ehe, die er in aller Eile mit einer Baſe des Königs eingegangen hatte, für ungiltig.

ihn ergehen laſſen. Der heilige Bernard ſelbſt, Thibauts Freund und Gewiſſensrath, hatte ſich in dieſe Sache gemiſcht, um den nachtheiligen Folgen derſelben zu begegnen. „Ich fürchte, ſchrieb er dem jungen König, Eure Majeſtät werden meine Bemühungen vereiteln. Es ſcheint, Dieſelben verlaſſen mit zu großer Leichtigkeit die klugen Rathſchläge, während Sie im Gegentheil den Einflüſterungen des Dämons Gehör geben, der Sie antreibt, Alles in Feuer und Blut zu verwandeln... Eure Majeſtät machen ſich, durch einen geheimen Rathſchluß Gottes, eine falſche Vorſtellung von den Verhältniſſen; Sie betrachten das als eine Schande, was Ihnen zur Ehre, und das als ehrenvoll, was Ihnen zur Schande gereicht; man kann Ihnen vorwerfen, daß Sie ihre Feinde lieben und ihre Freunde haſſen. Wenn Sie in dieſer Handlungsweiſe ſo fortfahren, ſo wage ich vorherzuſagen, daß Ihre Sünde nicht lange unbeſtraft bleiben wird. Ich ermahne Sie mit dem Eifer eines treuen Dieners, dieſes Verfahren aufzugeben, ſich nach dem Beiſpiele des Königs von Ninive zu bekehren und der Hand Gottes zuvorzukommen, die ſchon erhoben iſt, Sie zu treffen. Erinnern Sie ſich an dieſe Worte: Die Wunden von einem Freunde ſind beſſer, als die Küße von einem Feinde.“ *)

Solche Ermahnungen verfehlten gewöhnlich ihre Wirkung nicht; aber das Gemüth des jungen Fürſten war gegen den Papſt zu ſehr erbittert, zu ſehr aufgereizt gegen jene, die ſeine Macht nicht anerkannt

*) Epist. 221.

hatten, als daß er den Worten des Mannes Gottes hätte Gehör ſchenken mögen. Er ſchien ſogar den Bannfluch, welchen der Papſt gegen ihn ausſprach, zu verachten, und indem er mit gleichem Haße Peter von Lachâtre und jene, welche ihn in Schutz nahmen, verfolgte, ſetzte er ſeine Einfälle in die Champagne fort, erregte mächtige Feinde gegen Thibaut und ließ ſeinem ungerechten Rachegefühl freien Lauf. Seine eigenen Ausſchweifungen erſchöpften endlich ſeinen Zorn. Er hatte den Befehl zur Stürmung der Feſtung Vitry gegeben, die er belagerte; bald hatte er ſich derſelben bemächtigt; auf ſein Wort legt man Feuer an. Unglücklicherweiſe ergreifen die Flammen die Hauptkirche, in welche ſich der größte Theil der Einwohner geflüchtet hatte; und Ludwig VII. betrachtete mit Schaudern die unglücklichen Folgen ſeiner Rache. *) Mehr als dreizehnhundert Einwohner, Männer, Weiber und Kinder gingen auf eine ſchreckliche Art bei dieſem Brande zu Grunde; ihr herzzerreißendes Geſchrei drang dem König in das Herz und erfüllte ihn mit Furcht; Gewiſſensbiſſe beugten ſeinen Hochmuth; er wurde plötzlich gehorſam gegen den Papſt, und da er ohne Aufſchub wieder in die Gemeinſchaft der Kirche eintreten wollte, beſchwor er den heiligen Bernard, um ſeine Freiſprechung nachzuſuchen. Welch ein ſeltſamer Umſtand! Er hielt ſich nicht für berechtigt, die Waffen niederzulegen, wegen des Eides, den er gegen

*) Der Name Vitry=le=Brûle (das verbranute Vitry) gibt heute noch Zeugniß von dieſem Ereigniß. (Sieh Sammlung der Geſchichtſchreiber von Frankreich. Bd. 12. S. 116.)

Peter von Lachâtre geſchworen hatte, und forderte von Rom ebenſowohl Freiſprechung von ſeinen Verbrechen, als von dem Eide, der ihn zur Begehung derſelben veranlaßt hatte! „Sie wiſſen nicht, ſchrieb der heilige Bernard bei dieſer Gelegenheit an den Papſt, Sie wiſſen nicht, daß es bei den Franzoſen zur Unehre gereicht, einen Eid zu verletzen, ſelbſt einen unüberlegten, obgleich jeder Menſch mit geſundem Verſtande einſieht, daß Niemand verbunden iſt, unerlaubte Verbindlichkeiten zu halten.“ *)

Dieß Geſchäft zog ſich in die Länge wegen der Intereſſen des Grafen Raoul von Vermandois, die in jene des Grafen von Champagne verwickelt wurden, und während der oft unterbrochenen und wiederaufgenommenen Verhandlungen befand ſich Thibaut in der kläglichſten Lage. Dieſer tugendhafte Fürſt, dem alle Geſchichtſchreiber ein vorzügliches Lob einſtimmig ertheilen, hatte in ſeinem Greiſenalter ſchwere Unglücksfälle zu ertragen. Faſt alle ſeine Vaſallen, kühn gemacht durch den Wechſel ſeines Glückes, erklärten ſich gegen ihn, und ſetzten heimlich die Angriffe des Königs von Frankreich fort. Von ſeinen Freunden verlaſſen und ohne Truppen zu ſeiner fernern Vertheidigung, bat er den Abt von Clairvaux zu ſich, um an dem Herzen der Religion die Kraft zu ſchöpfen, deren er bedurfte, um ſo ſchwere Prüfungen zu ertragen. Der Diener Gottes ſtellte ihm die großen

*) Nam probro dicitur, sicut optime nostis, apud Francigenas juramentum solvere, quamlibet male publice juratum sit, quamvis nemo sapiens dubitet, illicita juramenta non esse tenenda. (Epist. 219.)

Vorbilder des chriſtlichen Lebens vor Augen, und ermahnte ihn, ſtandhaft auszuharren, um den wahren Ruhm zu verdienen. Er ſtellte ihm in dem Beiſpiele des Apoſtels vor, daß Gott jene züchtigt, die er in die Zahl ſeiner Kinder aufnimmt, und die Kraft in der Schwäche vollkommen wird; *) da das Glück uns in dieſem Leben lau und gleichgiltig macht, während Widerwärtigkeiten großen Seelen einen Aufſchwung geben und ſie zum Himmel erheben, indem ſie dieſelben von der Erde losmachen.

Nach langen Unterhandlungen gelang es dem heiligen Abte, die Streitigkeiten zu ſchlichten. Er verſöhnte den Grafen von Champagne mit dem Könige von Frankreich ſo vollſtändig, daß der letztere, nachdem er von ſeiner zweiten Frau Witwer geworden war, Thibauts Tochter heirathete, von der er Philipp Auguſt, ſeinen Nachfolger auf dem Throne, **) erhielt.

Der heilige Bernard hatte vielleicht während der ganzen Laufbahn ſeines öffentlichen Lebens kein mühſameres Geſchäft gehabt, als dasjenige, das er ſo eben zu einem ſo glücklichen Ausgange geführt hatte. Die beſondere Freundſchaft, die er zu dem Grafen von Champagne hegte, und die unzähligen Wohlthaten, welche der Ciſterzienſer-Orden dieſem tugendhaften Fürſten verdankte, hatten es ihm zur Pflicht

*) II. Cor. 12.

**) Einige Schriftſteller berichten, daß der alte Graf von Champagne ſeine Tage zu Clairvaux beſchloß, wo er das Ordenskleid nahm. Die Sache iſt möglich; aber wir haben in den Annalen jener Zeit nichts gefunden, was uns erlaubte, dasſelbe zu beſtätigen.

gemacht, ſeine Rechte zu vertheidigen und ſich ſeinen Intereſſen anzuſchließen. Aber ſo viele Leidenſchaften hatten ſich in dieſen Streitigkeiten erhoben, ſo viele hochgeſtellte Perſonen hatten daran Theil genommen, daß es ſchwer war, ſich in dieſelben zu miſchen, ohne ſich die furchtbarſten Feindſchaften zuzuziehen. Es gab eine Zeit, wo er ſich dem bitterſten Haße von Seite des Königs von Frankreich und ſogar von Seite des Papſtes ausgeſetzt ſah. Dieſer letztere, müde der Zureden, welche der Abt von Clairvaux bis in's Ungeſtüme trieb, verſchloß ihm ſein Herz und ging ſo weit, daß er keinen Anſtand nahm, ſeine Redlichkeit anzuklagen. *) Aber Nichts konnte die Geduld des Heiligen erſchüttern, auch nicht die edelmüthige Hingebung, die er gegen ſeinen Freund an den Tag legte. Er hatte keine Ruhe, als bis er dieſe Angelegenheit gänzlich beigelegt hatte.

Indeſſen in Mitte dieſer Trübſale, welche während dieſer traurigen Ereigniſſe die Gemeinde von Clairvaux bedrängten, erfuhr der heilige Bernard Tröſtungen anderer Art, und er fand Vergnügen daran, den Geſang des Pſalmiſten zu wiederholen: „Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröſtungen meine Seele. **) Eine der ſüßeſten Freuden, die er empfand, und von denen er mit unverſiegbarer Dankbarkeit ſpricht, war jene, welche ihm der Beſuch des heiligen Malachias, Biſchofs und

---

*) Sieh Antwort des h. Bernard an Innocenz, Brief. 218.

**) Secundum multitudinem dolorum meorum in corde meo, consolationes tuae laetificarunt animam meam. Psal. 93, 19.)

Kirchenoberhauptes von Irland gewährte. Er kannte ihn dem Namen nach, oder um mich in der mehr chriſtlichen Redeweiſe der Chronikſchreiber auszudrücken, er kannte ihn und ſah ihn ſeit langer Zelt in Gott.*) Dieſe zwei großen Heiligen, die ſich auf eine geheimnißvolle Weiſe einer zu dem andern hingezogen fühlten, wünſchten ſehnſüchtig ſich einander zu nähern. Das Jahr 1139 erfüllte ihre Wünſche. Der heilige Malachias, der ſich nach Rom begeben mußte, reiſte durch Frankreich, und kam nach Clairvaux, wo ſeine Seele, wie das Eiſen, das ſich dem Magnet anſchließt, ſich eng mit dem Herzen des heiligen Bernard verband. Entzückt von dem engliſchen Schauſpiel, welches die Einöde von Clairvaux darbot, und unerſättlich im Anſchauen und Anhören des außerordentlichen Mannes, der der Welt dieß Werk des Himmels verſchafft hatte, rief er aus, wie die Königin von Saba: „Das, was ich mit meinen Augen ſehe, überſteigt Alles, was mir von der Heiligkeit dieſes Kloſters berichtet wurde! Glücklich jene, die zu ihnen gehören! Glücklich ihre Kinder, die immer ihre Gegenwart genießen, und die Worte der Weisheit vernehmen, die aus ihrem Munde kommen!“

Die Gemüthsbewegung des heiligen Biſchofs war ſo tief, daß er ſich nicht mehr von Clairvaux trennen und daſelbſt ſeine Tage beſchließen wollte. Aber obgleich ihm Bernard das Ordenskleid bewilligte, ſo ließ er ihn doch nicht in die Zahl der Religioſen aufnehmen; im Gegentheile nöthigte er ihn, ſeine Reiſe und ſeine biſchöflichen Verrichtungnn fortzuſetzen. Der hei-

*) Ann. Cist. I. p. 370, n. 1, 2 et seq.

lige Malachias nahm bei ſeiner Rückkehr von Rom mehrere Mönche von Clairvaux mit ſich nach Irland; er ſtiftete ein Kloſter für den Orden, aus dem in kurzer Zeit vier andere irländiſche Klöſter hervorgingen, und das neue Quellen für die chriſtliche Civiliſation dieſer merkwürdigen Gegend brachte. Indeſſen kam der heilige Malachias bei Gelegenheit einer zweiten Reiſe nach Rom noch einmal nach Clairvaux; und hier ſtarb er, wie er es gewünſcht und vorhergeſagt hatte, in den Armen des heiligen Bernard und wurde in der Kloſterkirche begraben.

Das Leben und der Tod dieſes demüthigen Apoſtels von Irland gab dem Jahrhunderte ſo viel Licht und Troſt, daß der heilige Bernard ſelbſt es unternahm, die Geſchichte deſſelben zu ſchreiben.*) Er übergab ſie auch der Oeffentlichkeit, wie er dieß denn ſelbſt in ſeiner Vorrede bekennt, um die Lauigkeit der Chriſten durch das Beiſpiel der Tugenden, welche den heiligen Malachias geſchmückt haben, anzufeuern.

Auf ſolche Art wendete der Abt von Clairvaux zur Erbauung der Gläubigen die Muße an, welche ihm die öffentlichen Angelegenheiten und ſeine äbtlichen Geſchäfte übrig ließen. Auch andere Schriften gingen zur nämlichen Zeit aus ſeiner Feder hervor. Wir wollen hier nur ſein denkwürdiges Schreiben an das Kapitel von Lyon, wegen des neu eingeſetzten Feſtes

---

*) De Vit. et Gest. S. Malach. in op. Mabill. vol. I. Das Leben des heiligen Malachias, in 31 Kapitel eingetheilt, enthält koſtbare Denkmäler der Kirchengeſchichte von Irland. Außer dieſem Buche verfaßte der heilige Bernard noch zwei Reden über denſelben Gegenſtand. Dieß ſind die Leichenreden, die im zwölften Jahrhunderte häufig geweſen zu ſeyn ſcheinen.

der unbefleckten Empfängniß Marias Erwähnung thun. Als ein aufmerkſamer Wächter der Kirche erhob er ſich gegen dieſes Feſt, das der heilige Stuhl noch nicht eingeweiht hatte. Er war der Anſicht, daß in dieſer Zeit, wo alle Arten von Neuerungen die Einbildungskraft feſſelten, dem Papſte eine Feierlichkeit vorgelegt werden müſſe, deren Gegenſtand von der Kirche noch nicht beſtimmt entſchieden worden war. „Die königliche Jungfrau, ſagt er in ſeinem Schreiben iſt mit ſo hohen Vorrechten ausgeſtattet, daß ſie dieſer neuen Huldigung nicht bedarf... Lobet ſie als die von den Engeln verehrte, von den Nationen erſehnte, von den Patriarchen und Propheten gekannte, von Gott erwählte, vor allen andern bevorzugte Jungfrau; Lobet ſie als den Kanal der göttlichen Gnaden, als die Vermittlerin des Heiles, als die Wiederherſtellerin der Welt; verherrlichet ſie endlich mit jeglicher Huldigung, ſie, die erhoben wurde über die Engel; denn dieß ſingt die Kirche, und dieß hat ſie mich zu ſingen gelehrt... Aber ich trage Bedenken, das anzunehmen, was ſie mich nicht lehrt... Uebrigens, ſagt er am Schluße noch, ich überlaſſe dieſen Punkt, ſo wie jeden andern, gänzlich dem Urtheile der römiſchen Kirche, und ich erkläre, daß ich bereit bin zu wiederrufen, wenn ich irgend einen Punkt zu früh und gegen die Entſcheidung, die ſie geben wird, ausgeſprochen habe.*)“

*) Romanae praesertim Ecclesiae auctoritati atque examini totum sicut et caetera quae ejus modi sunt, universa reservo: ipsius si quid aliter sapio, paratus judicio emendare. (Epist. 174.) Es geſchah im Jahre 1139 unter dem Episcopat Fulkos, eines vertrauten Freundes des heiligen Bernard, daß die Kanoniker von Lyon das Feſt der unbefleckten Empfängniß

Dieſes Schreiben rief, wie die Schriftſteller jener Zeit berichten, einige Schriften über ebendenſelben Gegenſtand hervor, ohne daß dieſe Erörterung der Sache die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zog.*) Wichtige Fragen von ganz anderer Art thürmten ſich am Horizonte dieſer Epoche auf. Sie nahmen den römiſchen Hof ausſchließlich in Anſpruch, und eröffneten dem Eifer des heiligen Bernard einen neuen Wirkungskreis, eine ganz wiſſenſchaftliche Laufbahn, auf der ſeine hohe Sendung eben ſo kräftig und glänzend, als auf der politiſchen hervortrat. Das Schisma war ſeinem materiellen Beſtandtheile nach erſtickt; aber ſchädliche Spaltungen lebten in den Gemüthern noch fort, und die nämliche Abſicht, welche die Völker zur Abſchüttelung des Joches der politiſchen Gewalt führte, war auch der Sporn, welcher die menſchliche Vernunft zu ihrer Befreiung von religiöſer Autorität antrieb. Hieraus ergibt ſich ein neuer Lichtpunkt für das Leben des heiligen Bernard, deſſen Ausbreitung und Vergrößerung wir in den folgenden Kapiteln ſehen werden.

---

der Jungfrau Maria zu feiern begannen, eine Andacht, die von dem heiligen Anſelm von Kanterbury, während ſeines Anſenthaltes in dieſer Stadt, eingeführt und ſeitdem von der Kirche angenommen wurde. Lyon, das franzöſiſche Rom, die fromme Stadt Mariens, die Mutterkirche der guten Werke, war würdig, dieſe glänzende Blume an die Krone der zu Ehren der Königin der Engel gefeierten Feſte zu befeſtigen. (Sieh Geſch. der Kirche von Lyon, von Paullinde Lumina. Ausgabe von 1770. S. 210.)

*) Sieh den P. Colonia, Literärgeſch. v. Lyon, Bd. 2. p. 333.

Ende

des dritten Zeitraums, und des erſten Bandes.

Inhalt
des erſten Bandes.

Seite

Vorwort 5

Einleitung 13

Erster Zeitraum.

Häusliches Leben des heiligen Bernard. — Von ſeiner Geburt, bis zu ſeinem Eintritt in den Ciſterzienſer-Orden.
(Von 1091 bis 1113.)

Kap.

I. Geburt des heiligen Bernard. — Die erſten Jahre ſeiner Kindheit. — Nachrichten über ſeine Familie . 91

II. Erziehung des heiligen Bernard. — Die häuslichen Sitten des Mittelalters 99

III. Der heilige Bernard beendigt ſeine Studien und kehrt nach Fontaines zurück. — Tod ſeiner Mutter. — Verſuchungen und Bekehrung 107

IV. Bekehrung der Brüder des heiligen Bernard und mehrerer ſeiner Freunde 122

V. Gemeinſchaftliches Leben zu Chatillon. — Abſchied von dem väterlichen Hauſe. — Nivards Bekehrung . 136

VI. Urſprung des Ciſterzienſer-Ordens. — Offenbarung bezüglich ſeiner Zukunft. — Ankunft des heiligen Bernard im Kloſter 150

Zweiter Zeitraum.

Klöſterliches Leben des heil. Bernard. — Von ſeinem Eintritte in den Ciſterzienſer-Orden bis zu ſeinem politiſchen Leben, bei Gelegenheit des Schisma zu Rom.
(Von 1113 bis 1130.)

VII. Noviziat des heiligen Bernard. — Seine Gelübdeablegung. — Wachsthum zu Citeaux. — Anfang von Clairvaux 167

VIII. Vergrößerung von Clairvaux. — Krankheit des heiligen Bernard. — Erzählung von Wilhelm von Sankt-Thierry 185

Kap. Seite

IX. Roberts Geſchichte. — Brief des heiligen Bernard. — Die erſten Filialklöſter von Clairvaux. — General-Kapitel des Ciſterzienſer-Ordens 201
X. Neue Krankheit des heiligen Bernard. — Traumgeſicht. — Früchte ſeiner Zurückgezogenheit . . . 216
XI. Arbeiten des heiligen Bernard. — Seine Verbindungen mit den Karthäuſern. — Reiſe nach Grenoble und Paris. — Zuſtand der Klöſter; Dienſte, welche ſie leiſten 231
XII. Eifer des heiligen Bernard für die Sittenverbeſſerung der Kloſter- und Weltgeiſtlichen 246
XIII. Fortſetzung des Vorhergehenden. — Der heilige Bernard erhebt ſich gegen die Mißbräuche im Orden von Klugni. — Hombelines Bekehrung. — Gauldrys Tod 260
XIV. Glänzende Bekehrungen. — Suger, Abt von Sankt-Denis. — Heinrich, Erzbiſchof von Sens. — Stephan, Biſchof von Paris. — Streitigkeiten des letztern mit dem Könige Ludwig dem Großen . . 272
XV. Fortſetzung des Vorigen. — Bekehrungen der Herzogin von Lothringen, von Beatrix, Ermingard, Gräfin von Bretagne. — Die Jungfrau Sophie. — Der Prinz Heinrich von Frankreich. — Amadäus, Prinz von Deutſchland 287
XVI. Wilhelm von Sankt-Thierry erzählt das, was bei ſeinem Aufenthalt zu Clairvaux vorging. — Abhandlung des heiligen Bernard über die Gnade und den freien Willen. — Der Heilige wird auf das Concilium von Troyes berufen 304
XVII. Errichtung des Tempelritterordens. — Rückkehr des heiligen Bernard nach Clairvaux. — Demüthigungen, die er erfährt. — Seine Arbeiten und täglichen Predigten 317

Dritter Zeitraum.

Politiſches Leben des heiligen Bernard. Von dem Schisma zu Rom bis zu den von den Ketzern erhobenen Streitigkeiten.
(Von 1130 — 1140.)

XVIII. Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten im zwölften Jahrhundert 339

Kap. Seite

XIX. Folgen des Schisma zu Rom. — Der heilige Bernard bewirkt die Anerkennung Innozens II. von den vorzüglichſten chriſtlichen Mächten. — Der Gegenpapſt Anaklet gründet das Königreich Sicilien . . 357

XX. Ermordung eines Mönches. — Der heilige Bernard verfolgt die Urheber dieſes Mordes. — Er erhält zu Clairvaux einen Beſuch von Innocenz II. — Seine Sendung nach Aquitanien. — Geſchichte des Herzogs Wilhelm. — Concilium von Rheims 374

XXI. Lothars Feldzug nach Italien. — Der heilige Bernard verſchafft den italieniſchen Republiken den Frieden wieder, und verſöhnt die Hohenſtaufen mit Lothar. — Concilium von Piſa 394

XXII Arbeiten des heiligen Bernard zu Mailand. — Wunder. — Ergießungen ſeiner Seele 415

XXIII. Fortdauer des Aufenthaltes des heiligen Bernard in der Lombardei. — Neue Wunder. — Tod des heiligen Stephan, des Stifters des Ciſterzienſer-Ordens. — Tod des heiligen Norbert 432

XXIV. Rückkehr nach Clairvaux. — Geiſt der Prophezeiung des heiligen Bernard. — Er erhebt ſich gegen den Mißbrauch der Appellationen. — Er treibt Lothar zu einem neuen Feldzuge gegen die Schismatiker an. Er wird nach Italien gerufen 451

XXV. Zuſtand der Verhältniſſe in Itatien. — Der heilige Bernard zu Rom. — Zuſammenkunft zu Salerno. — Ende des Schisma 467

XXVI. Rückkehr von Rom nach Clairvaux. — Gründung neuer Klöſter. — Tod Gerhards, des Bruders des heiligen Bernard. — Leichenrede 481

XXVII. Glückliche Folgen der Ausrottuug des Schisma. Uebergewicht des Papſtthums in Italien, Deutſchland und Frankreich. — Streitigkeiten Ludwig VII. mit dem Grafen von Champagne. — Vermittelung des heiligen Bernard. — Beſuch des heiligen Malachias zu Clairvaux 497

Druckfehler des erſten Bandes.

Seite 13 Zeile 3 von oben lies: Mutteridee ſtatt: Mutter derſelben
" 19 " 7 von unten lies: Elamiter ſtatt: Samiter.
" 23 " 12 v. u. l. die Kirche, ſie iſt der Leib Jeſu Chriſti ſt. die Kirche iſt Jeſus Chriſtus.
" 30 " 1 v. u. l. cap. 19. ſt. cap. 9.
" 44 " 3 v. u. l. ipsis ſt. ipis.
" 45 " 2 v. u. l. servate ſt. servati.
" 122 " 1 v. o. ſtreiche man das Wort „begann" weg.
" 136 " 2 v. o. l. im Verborgenen ſt. im Geheimniſſe.
" 158 " 4 v. u. l. der Kirche ſt. jeder Kirche.
" 160 " 3 v. u. l. erſcheinen ſt erſchienen.
" 165 " 1 v. u. ſetze man bei: Vom Jahre 1113 bis zum Jahre. 1130.
" 184 " 1 v. u. l. Kap. 8. ſt. Kap. 3.
" 188 " 11 v. o. l. in der Folge ſt. in Folge.
" 216 " 1 v. u. l. I. Petr. ſt. Petr.
" 222 " 2 v. u. l Bern ſt. Rern.
" 233 " 2 v. u. l. cap. VI. ſt cap 17.
" 239 " 13 v. u. l. Grenoble ſt. Garenoble.
" 242 " 16 v. u. l. Erem ſt. Crem.
" 254 " 2 v. u. l. Cor. IX. ſt. Cor. XI.
" 284 " 9 v. u. l. lib. II. p 111. ſt. lib. VII. p. III.
" — " 1 v. u. l. n. 52. ſt. n. 32
" 286 " 7 v. u. l. unctus ſt. onctus.
" 311 " 6 v. o. l. folglich auch ſt. noch auch in Folge deſſen.
" — " 1 v. u. l. ipsa ſt ipso.
" 340 " 11 v. u. l. Identificirung ſt. Indentifizirung.
" — " 12 v. u. l. identificiren ſt. indentifiziren.
" 345 " 2 v. u. ſchalte man vor dem Worte „erhielten" die Worte ein „von der Kirche."
" 357 " 13 v. o. l. in der That ſt. in der Art.
" 395 " 2 v. o. ſchalte man nach „und als" das Wort „er" ein.
" 403 " 1 v. u. l. Italiae ſt. Italia.
" 446 " 7 v. u. l. zweimal es ſt. ſie.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ratisbonne, Marie-Joseph Louis Théodore,

Geschichte des heiligen Bernard

Bd.: 1

Regensburg (1843)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nd 24-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345023-9